EX LIBRIS
FF. EREMITARVM
ORDINIS
S. HIERONYMI
MONACHII.

<366322780500017

<366322780500017

Bayer. Staatsbibliothek

Folem. 2973c-2

Wer sind die Aufklärer?

beantwortet nach dem ganzen Alphabeth.

Zweyter Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

M 3

Samt einer vollständigen Rede von der wahren Aufklärung.

Augsburg,
bey Johann Bapt. Balthasar Merz.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Siehe, daß das Licht, so in dir ist, nicht Finsterniß seye. Luk. 11. v. 35.

Kritiken, wenn sie nur keine Schmähschriften sind, mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untersten, sollen nicht verbothen werden, da es jedem Wahrheitsliebenden ein Freude seyn muß, wenn ihm selbe auch in diesem Wege zukommt. K. K. Verordnung wegen der Preßfreyheit vom 11ten Junii 1781.

Sind sie (die Kritiken) schlecht, so werden sie von selbst fallen; sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen. K K. Instruktion für die Büchercensur §. 3.

Mönchs- und Prälatengeiseln.

Ich habe im Schlusse des ersten Bandes die Herrn Aufklärer als Lettfeigen entlassen; und hier im Anfange des zweyten Bandes wäre es beynahe nothwendig ihnen einen feyerlichen Widerruf und Ehrenerklärung zu machen: denn sie sind nichts wenigers, als Lettfeigen; sie sind unstreitig sehr rüstige Helden: aber, wohlgemerkt, nur wenn sie wider die Mönche und Aebte zu Felde ziehen. Diese müßen nach dem Beyspiele ihres göttlichen Musters ihren Rücken herhalten, und denselben von dergleichen Cyklopen ohne Unterschied zerhämmern und zergeiseln lassen. Es kömmt ja kein Bändchen, und sollte es nur fünf Seiten fassen, ans Licht, das nicht dem Klosterstande empfindliche Hiebe versetzte. Der Charletan sey ein Dichter oder Redner, ein Geschicht- oder Wochenblätterschreiber, oder ein Rapsodist, so

muß er sich in Gnaden der Mönche erinnern, und was abgeschmacktes und schmähsichtiges hinschmieren. — —

Unter diesen macht es doch das Mittelding von Freygeist und Andächtler, der vernünftige Christ und Wienerbürgerfreund schier gar zu arg, da er gleich einige hundert tausend exercirte Männer aufmarschiren läßt, die seinen Grundsätzen genugsame Ehren, und Vertheidigungswache halten können. — Hm! wider wen halten denn die christlichen Staaten etliche hundert tausend gut exercirte Männer? Vielleicht wider die Kapuziner, wider die Tertiarien? — „O ihr andächtigen „ Schwestern des dritten Ordens! beweinet eure „ Brüder! denn ganz Europa ist im Harnisch — „ und etliche hundert tausend Männer defiliren „ durch die enge Strassen der Beurtheilungskraft „ aus der besatzungslosen Bastille des Gehirns, „ welche zwar mit groben Geschütz angefüllet, aber „ von allen Konstablern des Witzes entblößet ist, „ auf die Mönche los. „

Nu denn im Namen des Herrn, die guten Mönche haben freylich weder Gewalt, noch Mittel wider so mächtige, mit etlich hundert tausend streitbaren Schnurbärten umzingelte Feinde; ja nicht einmal wider boshafte Schriftsteller, wider vermessene Stutzer, und von Vorurtheilen eingenommene

mene Leute, sich zu vertheidigen. Ihre Schwäche macht also die Stärke ihrer Feinde aus; und diese tragen nur deßwegen heute den Sieg davon, weil sie Männer ohne Wehre, und ohne Hilfe ungestraft anfeinden, verfolgen und beschimpfen dörfen: denn der Stand der Ordensgeistlichen scheint heut zu Tage der Verächtlichste zu seyn; weil auch Christen, große und kleine, reiche und arme, gelehrte und dumme sich bemühen, den Ausspruch des Weltapostels wahr zu machen: Wer immer nach dem Geiste der Frömmigkeit leben will, den die christlichen Grundsätze einflößen, der wird Verfolgung leiden müssen. * Kurz, es wird bald das schimpflichste Wort unter der Sonne seyn: — Er ist ein Mönch. Zu Zeiten des Luthers und der dortmals unseligen Reformation wurde über die Mönche und Ordensstände fast eben so, wie itzt gelärmt: die Ursache und Absicht hat sich auch, wie itzt, deutlich genug an Tage gegeben, nachdem man so begierig nach ihren Gütern gestrebet, und selbe eingezogen hat.

Allein Leute darum anfeinden, und verfolgen, weil sie gut wirthschaften, und weil sie zu fromm und gottesfürchtig sind, ist das nicht ein abermaliges Zeugniß von unsern aufgeklärten Zei-

 ten?

* 2. Timoth. 3.

ten? In diese Aufklärung weis sich Herr Eybel treflich zu schicken; daher stellt er in seiner Frageschrift: Was ist der Pabst? S. 30, die in Bußsäcken versteckten Klostergeistlichen, als eines sehr großen Verbrechens schuldig dar. Sie gaben sich bisher alle Mühe, sagt er, die Herzen der Unterthanen im römischen Kontributionsstande zu erhalten. Das heißt ohngefehr so viel: die Ordensleute erfüllten ihre Schuldigkeit, die Gemüther der Gläubigen in der schuldigen Ehrfurcht und Gehorsame gegen die römischkatholische Kirche zu erhalten, und dies ist ein kohlschwarze Sünde. Warum aber dies eine Sünde seyn soll, das sehe ich nicht, und er vielleicht eben so wenig. Daß er aber übrigens, die Bettelmönche insbesondere verhaßt zu machen, vorgiebt, das sie nur essen, und nicht arbeiten, dies weis der gemeine Mann besser, sagt der oft belobte Dorfschulmeister; nämlich daß es nur eine von den neumodischen Schwärmern erdichtete, Verschwärzung ist, um ihre Achtung zu tilgen. „Ich als Schulmeister, und alle Landleute sehen nur gar zu wohl ein, was die „Mendikanten in ihren Klöstern und auf den „Pfarreyen in dem Weinberge des Herrn mitarbeiten. Es giebt in jeder Gattung der Menschen träge einzelne; was zieht man für eine „Folge hieraus? — Es giebt auch Leute, die „mit Ehrentiteln, und überflüßigen Einkünften „überhäufet sind, deren einziges Geschäft doch

„nichts

„ nichts ist, als nur üppig zu leben. Mein!
„ warum ist der staatsökonomische und unterthan-
„ liebende großeinsichtige Herr Landrath bey die-
„ sem merkwürdigsten Gegenstande blind? Die
„ staatsschädlichen Mißbräuche ist ja der Regent
„ verbunden, ohne einige Rücksicht an einen,
„ wie an den andern abzuthun. Dies ist freylich,
„ was wackere Mönche und gute Bürger auch
„ wünschen müßen. " Am Ende scheint es mir, der erklärte Mönchsfeind Eybel habe diesen Satz von Wilhelm von S. Amour geborget. Auch dieser lehrte, der Mönchsstand der Mendikanten sey ein sündhafter Müßiggang. Die Heiligen, Thomas von Aquin und Bonaventura, schrieben wider ihn, und Wilhelms Buch wurde als aufrührisch und ärgerlich verdammet. Verdient nicht Eybels Buch ein gleiches Schicksal? — —

In Eybels Fußstapfen tritt als ein geschworner Mönchsfeind ganz steif einher der Exmönch Uebelacker, dessen erzfeindseligen Lastergeist wir zum Theil schon im ersten Band haben kennen gelernt. Ueber alles hinüber drohet er an der 137ten Seite den Mönchen noch mit ganzen Folianten. Doch auf die brüderlichen Erinnerungen seines ungenannten Korrespondenten dörfte ihm wohl der Kitzel, über diese Materie ferner zu schreiben, so ziemlich vergehen. Widrigenfalls würden die Mönche gezwungen seyn, seinen scheußlichen Ka-

rakter vor aller Welt aufzudecken, und ihn in seiner verabscheuungswürdigen Blösse allen Augen darzustellen, dabey er gewiß wenig Ehre einärndten würde. Schon genug, daß seine Mönchsanatomie, und die Frage: was sind die Prälaten? Von lauter erzgroben, Pasquillanten, lügenhaften Lästerungen strotzet; da er doch unter allen Mönchsfeinden am allerwenigsten Ursache hat, die Mönche als seine ehemalige Mitbrüder und Beförderer so feindselig zu behandeln.

Hier sey es mir erlaubt eine Frage aufzuwerfen. Mein! warum werden doch in unsern aufgeklärten Zeiten die Mönche, die ehemals so hoch geschätzt wurden, so unchristlich angefeindet? „Man will zwar behaupten, spricht der Verfas„ser der vortreflichen Schrift: Was ist der „Staat? die üblen Sitten der Geistlichkeit, die „von der ersten Stiftung völlig abweichende Anzahl; Lebensart und Habsucht der Klöster, die „Ausschweifungen einiger Bettelmönche und das „Mißvergnügen mehrerer Klosterfrauen haben end„lich den Landesfürsten die Augen geöffnet, „einzusehen, wie schädlich und unnütz die große „Menge der Geistlichen und Klöster dem Staate „seyen, welche Umstände ihnen dann das Recht „einräumen, die Klöster nach Gefallen aufzuhe„ben, und ihre Güter und Reichthümer zu an„dern Staatsabsichten zu verwenden.“ — Allein

daß

Daß dieses nicht die wahre, sondern nur eine dem Publikum vorgespiegelte Ursache seye, zeigt dieser Author gleich im Eingange §. 3, wo er behauptet, daß die zahlreiche Geistlichkeit in den christlichen Staaten noch der einzige Damm seye, welcher der gefährlichen Pest der Freygeisterey, oder besser zu sagen, des hierunter verborgenen Atheismus und Gottesverläugnung bisher noch in dem Wege gestanden ist. Diesen Damm niederzureißen, suchen die saubern Aufklärer durch gewissenlose Lästerschriften den Regenten die Sitten der Mönche so schwarz und ihre Verfassung dem Staate so schädlich zu schildern, daß man wirklich glauben sollte, der Untergang manches Staates sey fast unvermeidlich, wenn man nicht ganze Orden und Klöster aufhebe und zernichte.

Unsere aufgeklärten Mönchsfeinde haben dergleichen Grundsätze allem Anscheine nach nicht selbst erfunden, sondern nur den Jansenisten oder andern Sektiren abgeborget. Denn so glaubte auch Johann von Heumen ein holländischer Mißionair, es sey die Kirche nach jansenistischer Art zu reformiren nichts nothwendiger, als alle Ordensgeistlichen aus Holland wegzuschaffen: Wenn einmal (sagte er in einem Briefe wider den P. Glaubais) die Verordnungen der holländischen Stände wegen Abschaffung der Ordensgeistlichen werden zu Stande gekommen seyn,

wird nicht die holländische Kirche bald ein anders Ansehen bekommen? Dann wird die Religion nicht mehr an Skapuliere, Rosenkränze, Gürtel ꝛc. sondern an das Wort Gottes gebunden seyn. — Die Lehre der alten Väter wird triumphiren, die Aeltern werden weder ihre Kinder, um die Klöster anzufüllen, noch ihre Güter, um diese zu erhalten, weiters verlieren.

Ist nicht dieses die leibhafte Sprache der heutigen Mönchsfeinde? Ja, ist es nicht selbst sogar die Sprach einiger stiefbrüderischen Weltgeistlichen? Gewiß der vertraute Mönch bricht nicht ohne Ursach in folgende Klagrede aus: „Der Haß „gegen die Klostergeistlichen sey fast ein Eigen„thum der mehresten Weltpriester, und gute „Freunde für die Mönche seyen heut zu Tage „so selten, als die leuchtende Sterne bey trübem „Wetter. Es scheinen vielmehr die Zeiten erfüllt „zu seyn, vor deren Gefahren der heilige Paulus seine Jünger nachdrücklich gewarnet:* Es „finden sich itzt Leute unter den Geistlichen vor, „welche um der Welt zu gefallen, Lehrsätze ver„theidigen, die sie aus Febrons Schule erlernt, „und auf den Lehrstuhl der Pestilenz mit sich ge„bracht haben, solche öffentlich feil zu bieten, „und

* 2. Timoth. c. 4. v. 3.

„ und gemein zu machen: — Leute, welche nicht
„ gut gesprochen zu haben glauben, wenn sie nicht
„ ihren jungen Lehrlingen das Pabstthum Trotz der
„ Art eines Protestanten herabsetzen; über die
„ Ordensleute aber, als gleichsam päbstliche
„ Huldgenossen, niederträchtig oder gar verleum-
„ dend, von den Kirchengebräuchen endlich ganz
„ unnütze gequackert haben;" wie z. B. die Frey-
burgischen Herrn Professoren nach der Aus-
sage ihrer eigenen Schüler. — — — „Es
„ giebt Leute, welche von sich zwar verschiede-
„ ner, auch sehr hart auffallender Ausschwei-
„ fungen wohl fähig (auch manchmal bewußt,
„ und überwiesen) dreuster aber als Pharisäer
„ alle Schritte der Religiosen durch die Hecken
„ ziehen; worunter sondern Zweifel auch der Herr
„ Todengräber gehört, der bey so verschiedenen
„ lustigen Gesellschaften die Nachfolger des heili-
„ gen Franciscus mit oder ohne Bart angetrof-
„ fen, und den ihre Gegenwart allenfalls an
„ seinem Vorhaben gestöhrt hat: Es giebt endlich
„ Leute, welche bis auf die ersten Plätze im
„ geistlichen Staate durch derley schlimme Wege
„ sich zu erschwingen suchen; und gelingt es ihnen
„ (vielen hat es wirklich gelungen) so werden sie
„ allgemein als Meister in Israel begrüßet. Sol-
„ che Leute (ist doch zu bewundern) lassen auch
„ die verdächtigsten Gesellschaften, deren erste
„ Pflicht ist, nicht zu entdecken, nach wessen Ge-

„ setze

„ setze und Ordnung sie leben, unbeforscht hal-
„ ten; da sie indessen die heftigsten Feinde und
„ Verfolger der Ordensleute sind, deren Re-
„ geln die Kirche untersucht, gutgesprochen und
„ einzuführen bewilliget, auch die ganze Welt im
„ Augenscheine hat.“ Fürwahr nach dem Ur-
theile unpartheyischer, gelehrter und rechtschaffener Männer, nicht Mönchen, würden die Herrn Petriner, die Bischöfe, und ihre geistlichen Räthe viel klüger handeln, wenn sie den Regu-lar- und Mönchsstande bestmöglichst zu sutteni-ren, und nicht bey allen, recht geflissentlich ausgesuchten Gelegenheiten zu chikaniren suchten; denn, sagt der nicht mehr vertraute, sondern der offenherzige Mönch, so wie ihn Kaiser Joseph II. haben will: „Die Orden sind nun
„ einmal da, und sie haben ihr Daseyn keinem
„ blinden Ohngefehr zu verdanken; sondern die
„ Kirche hat sie angenommen und gutgeheißen,
„ und sie muß wohl einen Vortheil davon zu
„ hoffen gehabt haben. Weil nun die Freygeister
„ und Schöndenker, oder wie die Herrn immer
„ heißen mögen, die uns hassen, ein Zetterge-
„ schrey wider die Mönche ertönen lassen, so müs-
„ sen wir der Kirche nützlich seyn, oder zum we-
„ nigsten müßen wir den Feinden der Religion
„ fürchterlicher vorkommen, als eine andere Art
„ von Priestern, wider die sie gar nichts ein-
„ zuwenden haben. — — Alle Ketzer, seit dem

„ Simon

„ Simon Magus, waren gewiß nicht Mön-
„ che. — Aber alle Helden, die wider die Ket-
„ zer stritten und fochten, waren Mönche. —
„ Ich sage nicht zu viel, zum wenigsten von je-
„ nen Zeiten her, wo man eine gewisse Gattung
„ von Menschen antraf, die man Mönche zu
„ nennen anfieng. " — Die Herrn Weltpriester haben zwar allerdings recht, wenn sie sagen, ihr Beruf sey die Seelsorge: aber sie sollen dabey doch auch bedenken, daß sie ihre eigene Seele vor andern besorgen müßen; daß ihnen so viele heilis gen Kirchensatzungen eine gemeinschaftliche, den Mönchen ähnliche Lebensordnung vorgeschrieben haben; sie sollen bedenken, daß selbst nach dem Urtheile der Kirche der Mönchsstand zur Seel-sorge nicht untüchtig machet, sondern eine der besten Vorbereitungen dazu ist; folglich daß der Mönchstand nicht ein Kontrast mit jenen ersten so schönen Jahrhunderten, wie der Weltpriester-stand, sondern davon ein Ueberrest, oder Portrait ist. Sie mögen sich also allererst belieben lassen, an der Herstellung der heiligen Sitten, wie sie zu den Apostelzeiten, und in der ersten Christen-heit waren, zu arbeiten; und ich bin Bürge, daß sich zwischen weltlich- und regulirten Priestern gar bald fast kein Unterschied mehr finden werde. Dies wollen sich doch die liebsten Mitbrüder der Mönche, die Herrn Weltgeistlichen gesagt seyn lassen; denn ist man einmal mit den Mönchen

fertig,

fertig, und hat sie hinabgestürzet, so fallen Sie ganz sicher auf dieselben hinab. Ich hätte beynahe Lust, eine glänzende und gewiß gründliche Lobrede aus den Vätern und Kirchenversammlungen für die Mönche hieherzusetzen. — Doch zu was? rechtschaffene und gutkatholische Leser sind von den großen Verdiensten der Mönche für die Kirche und den Staat längst überzeugt; und unsere mit Vorurtheilen befangene Mönchsfeinde würden sich dadurch doch nicht bekehren; sondern nur mit den Zähnen darüber knirschen; ich schone also bedächtlich den Zähnen solcher jungen Leuten, damit sie nicht vor der Zeit zahnlos werden mögen. Welcher Schade wär dies für sie in Rücksicht auf das schöne Geschlecht! welch ein Schade in manchen Rücksichten!

Allein, was sollen sich Privatmönche über die Unbilden, so ihnen die aufgeklärten Mönchsfeinde zufügen, aufhalten, da sie es ihren infulirten Oberhäuptern, den Aebten und selbst den Bischöfen um kein Haar besser machen? — Aebte, spricht der Siebenkapitelschreiber, oder Eybel §. 140. sollen aufhören, künftig Landesstände und infulirt zu seyn: gleich den Aebten der ersten Zeiten, die nichts als Vorsteher der Klöster waren. Wie doch dieser Herr die erstern Zeiten anführen, und doch nicht in dieselben eindringen will? Schon im Jahre 448. haben 23.

Archimandriten in der Synode zu Konstantinopel unter dem Patriarchen Flavian der Verdammung des Eytiches mündlich und schriftlich mit 30 Bischöfen beygestimmet, wie Bingham Tom. 3. lib. 7. c. 3. §. 13. p. 67. bezeuget. In dem II. allgemeinen Kirchenrathe zu Nizäa wurde den Aebten, welche damals schon Priester waren, und auch den Rang vor andern Priestern inne hatten, erlaubet, Leser aus den ihrigen im eigenen Kloster zu weyhen, wenn sie nur selbst durch Auflegung der bischöflichen Hände wären zu Aebten eingeweyhet worden. Wie, thaten sie alles dieses nur als simple Vorsteher der Klöster? — So bezeuget auch Mabillon, daß in den königlichen Urkunden die Aebte in Frankreich, Spanien und England gleich nach den Bischöfen, und vor den Fürsten und Magnaten unterschrieben haben. Ein Beyspiel giebt er aus der VIII. Kirchenversammlung zu Toledo, die schon Anno 653 ist gehalten worden.* Wie aber die Aebte Landstände geworden seyen, erzählt dem Herrn Eybel ganz kurz Wilhelm von Malmesburg L. V. Rernm Anglicarum in vita Henrici I. Karl der Große, sagt dieser Geschichtschreiber, hat den Uebermuth der Teutschen zu brechen, fast alle Gründe den Kirchen geschenket; denn er überlegte bey sich sehr bedächtlich, daß die

* De re diplotica. lib. 2. c. 21. §. 13.

die Geistlichen nicht so leicht die Treue brechen, als die Weltlichen.

Diese Urkunden lauten doch ein bisgen anders, als was der Herr Landrath von den Aebten der erstern Zeiten daher schwatzt. Sollten aber die Mönche und ihre Aebte schon von jeher, wie die Herrn Aufklärer wollen, eitel Taugenichts, Idioten und Dummköpfe gewesen, und dennoch aller Orten jeden andern vorgezogen worden seyn; so müßten in der That bey Olimszeiten außer den Klostermauren lauter Esel gewesen seyn. — Haben die Herrn Mönchs- und Prälatengeiseln etwa Lust, diesen Satz zu behaupten? Das mögen sie immer, ich nimm keinen Theil daran.

Mit Eybeln wünscht auch der Freymüthige dieser Erzfeind der Mönche und Aebte, dieselbe bis in die letzte Klasse der Erdbürger, und bis unter die vagabunden Eremiten, oder sogenannte Waldesel, welche schon der heilige Benedikt selbst in der Vorrede zu seiner Regel als verabscheuungswürdige Auswürflinge des Mönchslebens verbannet wissen wollte, heruntergesetzt zu sehen. Daher machte er sich bey jeder Gelegenheit über bekreuzte, beinfelte, sechsspännige Prälaten, über bekuttete Faquire, und langbartige Kapuzenträger lustig, und wirft sie ohne Barmherzigkeit

zigkeit unter den Troß des dummen und einfältigen Pöbels. Was könnte er wohl erwiedern, wenn man das sogenannte Recht der Repressalien brauchte, und seine Verläumdungen auf ihn zurück schleuderte? Das billigdenkende Publikum sieht endlich, Gott Lob! gar gut ein, auf welcher Seite sich der frömmere, ehrwürdigere und gelehrtere Theil befinde.

Im unversöhnlichen Haß wider die Aebte übertrift der freymäulige Reisende durch den baierischen Kreis den freymüthigen um vieles. Seite 19. sagte er nach einer sehr gehäßigen Prälatenbiographie, ohne viel Umstände zu machen: **Ueberhaupt ist kein Prälat als Prälat einiger Anmerkung werth**: und gleich auf der folgenden Seite will er behaupten, es sollen in Baiern mehrere Prälaten nur infulirte Verschwender seyn.* — Dem Reichsgefürsteten Abt zu St. Emeran

* Es ist doch unausstehlich! Sind die Prälaten haushälterisch, und in ihren Ausgaben genau; so verschreyt man sie als Geizhälse, die alles mit ihren todten Händen zusammraffen: Sind sie freygebig, und lassen das Geld wieder unter die Leute kommen; so müßen sie infulirte Verschwender heißen. Wer will doch den aufgeklärten Mönchsfeinden recht thun?

Emeran in Regensburg liest er folgenden Leviten: „ Man muß sich verwundern, wie dieser „ aufgeklärte Mann noch an einigen nicht sehr „ rühmlichen Mönchsideen hangen kann. So nimmt „ er zum Beyspiel Knaben von 16 Jahren in den „ Orden, und läßt sie mit 17 schon die feyerliche „ Gelübde ablegen, weil er als unmittelbarer „ Reisfürst nicht an das in Baiern geltende Ge„ setz, vor 21 Jahren niemanden zur Ordenspro„ feßion zu lassen gebunden ist; auch hält er un„ ter seinen Konventualen noch auf einige wenigst „ lächerliche Kleinigkeiten: diese müßen noch um „ Mitternacht ihr Mette singen, da es alle an„ dere baierischen Benediktiner um halb vier Uhr „ thun; * sie müßen noch stumpf abgehauene „ Shuhe tragen, und der Fürst läßt es zu, daß „ einige von den Aeltern, die Thorheit begehen, „ spanische Zwickelbärte zu tragen. Dieser sonst „ in jedem Betracht verehrungswürdige Mann, ist „ ein neuer Beweis, daß auch der Aufgeklärte „ sich nie ganz von seinen Mönchsgrillen losreis„ sen könne. " Dies sind freylich unverantwortliche Gebrechen an diesem erlauchten Fürsten, die

von

---

* Wie, fragte neulich ein gar nicht biggotischer Mann, soll man denn Gott in jenen Stunden nicht loben dörfen, wo ihn die Aufklärer bey ihren Bällen, Redouten, und — so greb beleidigen?

von unsern aufgeklärten Mönchs- und Prälatengeiseln nimmer genug können angefeindet werden. Risum teneatis amici!

Nun soll es auch den Bischöfen gelten. Ueber die bischöfliche Festung Oberhaus des Fürst Bischof von Passau macht er diese allerliebst schöne Anmerkung: „Mir kömmt eine bischöfliche Festung eben so ärgerlich vor, als mir ein bischöfliches H--Haus seyn würde. Ich denke für einen Bischof sind beyde Dinge gleich unanständig; und finde nicht, was die heiligen Kanonen mit den Festungskanonen für eine Verbindung haben können, so oft auch immer die ersten durch die letztern sind geprediget worden u. s. w.

Von dem Fürst Bischof zu Freysingen trägt er auch kein Bedenken in die Welt hinein zu posaunen: „Dieser Bischof scheint überhaupt unter die schwachen Seelen zu gehören, die zu unserer Zeit so wunderlich mit ihrem Krumstabe paradiren. Er ist gleich seinem Nachbar, dem Churfürst von Trier und Bischof von Augsburg, ein eifriger Gönner der Exjesuiten, die unter seinem Schutze hier noch ganz warm in ihrem Kollegium beysammen sitzen, und ihr Wesen mit vieler Dreistigkeit treiben ꝛc.“

Allein auch die Bischöfe dürfen sich über diese tollkühne Vermessenheit unserer Aufklärer eben nicht so gar ärgern; indem sie als vorgebliche Katholiken das höchste Kirchenhaupt, den obersten Priester, den Pabst selbst in die nämliche Klemme fassen, und durch eben dieselbe Hechel ziehen. Wie lotterbübisch und höchstverleumderisch giengen nur, das Abentheuer des Kaffeehauswitzes von Erlang, und der große Metzgerhund von Bayreuth, wie sie ein gewißer Skribent nennet, mit unserm heil. Vater Pius VI. um, da sie ihn durch erdichtete Anekdoten vor aller Welt lächerlich zu machen suchten? Sie wußten nämlich aus der Erfahrung, daß durch dergleichen infame Verleumdungen auch infame Traditionen zur spätesten Nachwelt kämen, die der Ehre der Päbste, und der Religion immer sehr nachtheilig zu seyn pflegen. Es veroffenbaret sich halt allmählig, was man schon längst gefordhten hat; nämlich, daß, wenn der Kaputzenprozeß wird geendiget seyn, auch der Krieg gegen die seidenen Talare, sameten Chorhüte und Jnfeln ausbrechen werde; „ und somit, spricht der „ artige Dorfschulmeister Seite 206, wird man „ im Kurzen nicht mehr so ängstig die weitschichtig„ sten Archive durchforschen müßen, um mit Dar„ thuung sicherer Agnaten seinen stiftsmäßigen Adel „ zu erproben. Auch werden die Eheverbindnisse „ zur linken Hand bey unserer Ritterschaft nicht „ mehr so große Unruhen verursachen. — Ach!

lasse

„ lasse man nur den obersten Hirten geschlagen seyn,
„ wie bald wird man nicht die geistliche Heerde zer-
„ sprengt sehen? besonders, wenn jene jungen Wölfe
„ reife werden, derer ich manche in meinem letzten
„ Studierjahre beobachtet, daß sie bey aberwitzigen
„ Lehrmeistern (welche selbst ihre Verschnaufungs-
„ stunden, ohneracht ihrer geheiligten Würden,
„ bey der Fileenadel zubrachten) ganz in der Stille
„ die Wuth gegen die Kirche und Ordensgeistlich-
„ keit einschluckten."

Aus solchen gehäßigen Schritten merken nun vernünftige, und gegen die Religion noch gut gesinnte Leute handgreiflich, daß es die heutigen Skartequenmacher mit der seligmachenden Religion, und mit der ganzen Hierarchie eben so arg meynen, als mit den Mönchen. Man lernt endlich durch die Erfahrung, was der großmüthige Pabst Clemens XIII. an Ludwigen XV. vor mehrern Jahren deutlich genug erkläret hat, daß es nicht so fast um die Ordensgeistlichen, als um die Religion zu thun sey, deren Angelegenheit mit dem Schicksale derselben innigst verbunden ist. Und solche geschworne Mönchs- und Geistlichkeitsfeinde dürfen es bey alle dem noch wagen, sich für wahre Menschenfreunde auszugeben? Wohlan, wir wollen sehen, wie weit sich ihre vorgebliche Menschenfreundlichkeit erstrecke.

Vorgebliche Menschenfreunde.

Eine Lehre des ersten, größten Sittenlehrers, der jemals gewesen ist, und seyn wird, die soll uns zur Regel unsers Betragens, unserer Nachahmung, unserer Menschenfreundlichkeit dienen, nämlich diese: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; denn das ist das Gesatz und die Propheten. Ein würdiger Gottesgelehrter unserer Zeiten sagt von dieser Regel folgendes. „Sie seye eure „ganze Weisheit, die beste Staatskunst, Fürsten „und Regenten! die beste Erziehungskunst, Aeltern! die weiseste Lehrmethode, Lehrer! Nichts „kann Brüderherzen an Brüderherzen, Freunde „an Freunde, Ehegenossen an Ehegenossen fester „knüpfen, als diese Regel."

Nun aber, wie beobachten unsere heutigen Aufklärer diese heilige Regel? — Ja, ja, Menschenliebe, Bruderliebe, Liebe des Nächsten, Menschenfreundlichkeit, thätige Menschens

schenliebe ꝛc. wiederhollen sie wohl tausendmal. Allein diese schönen, diese prächtigen Worte bleiben insgemein nur auf der Oberfläche der Lippen hangen; das Herz weis nichts davon. Da heißt es wohl, ihre Stimme ist zwar die Stimme Jakobs, aber ihre Hände (ihre Werke) sind die Hände Esaus. Dahero kann ich dergleichen vorgebliche Menschenfreunde mit dem berühmten Latourduzin, und fast durchgehends mit seinen eigenen Worten im Ernste also fragen. „ Ihr, „ eurem Vorgeben nach, warme Menschenfreunde, da ihr uns von dieser Tugend unterrichten „ wollet, übet auch Ihr wirklich dieselbe aus? „ Ja, sind die Beschaffenheiten derselben euch nur „ bekannt? Urtheile ich davon aus euren Schriften; so muß ich das Gegentheil behaupten; „ nachdem ihr selbst öffentlich darinnen bezeuget: „ die euch angreifen, die mögen zusehen, wie sie „ auskommen. Eure Federn sind nur in Galle getunket. Alles, was selbe schreiben, ist herb und „ bißig. Welches Buch habt ihr herausgegeben, „ welches nicht mit Schärfe und Unwillen, mit „ anzüglichen Ausdrückungen, und empfindlichen „ Worten auf allen Seiten gestrotzet hat? — „ Urtheile ich davon aus eurem Betragen; so kann „ ich ebenfalls keinen menschenfreundlichen Geist „ erblicken. Ihr, ihr allein, habt in dem Reiche „ der Gelehrtheit und der Wissenschaften den ärgerlichsten Krieg entsponnen, der selbst dem Leu-

„ munde nicht zu verschonen weis. Ihr verläum-
„ det; und ihr verläumdet mit kaltem Blute;
„ und eure Verläumdungen sind so schwarz,
„ zugleich so häufig, so viel, so zahlreich, daß
„ derjenige sich wohl grob irren müßte, der noch
„ ein Fünklein des wahren Menschenfreundes
„ in euch zu finden glaubte.

„ Doch ist das einzige, wovon ihr schwätzet,
„ nichts, als die Menschenliebe! bringet man
„ über eure Ungereimtheiten rechtmäßige Vorur-
„ theile auf die Bahn; wie verantwortet ihr euch?
„ Hitzig, zornig, rasend, und ungestümm.
„ Decket man euch die greulichen Folgen eurer
„ gottlosen Grundsätze auf; so verfolget ihr jenen,
„ der es thut, sogar in dem innersten seines Hau-
„ ses: und ist keine Tugend so rein und untadel-
„ haft, die ihr nicht in einen Zweifel ziehet, und
„ verdächtig machet. Eure Aufklärung für falsch
„ und unächt erklären, heißet euch angreifen, wo
„ ihr empfindlich seyd. Fähigkeiten, durch welche
„ die eurigen gewaltig verdunkelt werden, verlie-
„ ren eben darum bey euch ihren Glanz. Sey
„ etwas so heilig, als es nur seyn mag: ist es wi-
„ der euch; so ist es schon unheilig. Muß man
„ sich darob verwundern? Nein; euer Wandel
„ ist eine Folge eures menschenfreundlichen Evan-
„ geliums. Wer außer den Vortheilen seiner
„ Person von keinem Beweggrunde seiner mensch-
„ lichen

„ lichen Handlungen weis, wird er nicht den gan-
„ zen Wohlstand, Billigkeit und Gesätze da-
„ mals mit Füßen tretten, wenn seine Vortheile
„ durch Hindernisse gehemmet werden?"

Dies ist also nichts weniger als Menschen-freundschaft; es ist vielmehr der Egoismus, der die Quelle unübersehbarer Uebel für die ganze menschliche Gesellschaft ist wie der vortrefliche Herr Professor Schlettwein im fünften seiner wichtigen Beyträge anmerket. „ Wer ihm unterworfen ist, „ sagt er, der empfindet sonst kein Vergnügen, als „ aus seiner Selbstheit, und aus den Beziehungen „ auf sein Ich. Er ist bey allem seinem Thun und „ Lassen der Mittelpunkt, auf welchen seine Kräfte „ unaufhörlich hingezogen werden. Bey allem, „ was er thut, ist das immer seine erste Frage, „ was ihm zu seinen Genießungen dadurch zugehe, „ oder ob und was er an seinen Genießungen ver-„ lieren oder aufopfern müße. Der moralische „ Egoist kann nicht von ächter Liebe (mithin auch „ nicht von wahrer Freundschaft) entflammt wer-„ den, für andere Menschen seine Kräfte anzu-„ strengen, für sie und ihr Wohl seine Zeit, und „ sein Vermögen aufzuopfern, ohne Vergeltung „ das Beste seiner Mitbrüder zu erhalten, und „ zu befördern. Arbeit, Genauigkeit und Treue „ für andere sind bey ihm unmöglich, wenn sie „ nicht mit seinem eigenen besondern Intresse

„ übereinstimmen; es ist ihm nichts heilig, wo er
„ nicht für seine Selbstheit einen Vortheil zieht.
„ Die ächte Menschenliebe ist gerade der Gegen-
„ satz dieses sittlichen Egoismus. Sie ist ganz
„ Stimmung, nicht Gutes zu haben, sondern im-
„ mer ihr Gutes mitzutheilen, auszubreiten, ge-
„ mein zu machen. — Sie sucht ihr Vermögen
„ nur zu vergrößern, um mehr für andere thun
„ zu können, die ihrer Hilfe benöthiget sind,
„ u. s. f. "

Ach! wie wenige aus unsern vorgeblichen Menschenfreunden sind so beschaffen! Freylich ja, wenn man die Menschenfreundschaft das nennet, was gelehrte Schwätzer, flatterhafte Galanthoms, oder eigennützige Seelen davon sagen; wenn man sie in einer gezwungenen Herablassung zu den geringern, in einem zuvorkommenden Lächeln, in einer unnützen Gesprächigkeit, in einem unfruchtbaren Mitleiden, in leeren Versicherungen des Beystandes, in Verbeugungen, Schmeicheleyen, süßen Worten, oder gar in einer sträflichen Nachsicht gegen ahndungswürdige Fehler setzet; so bekenne ich gar gerne, daß die heutigen Aufklärer Menschenfreunde vom ersten Range sind.

Allein, meine Herren, zu einem ächten Menschenfreund wird etwas mehrers erfodert, wie wir zum Theil schon aus Schlettweins Anmerkung ge-

sehen

sehen haben. Ja, wir können durch unsere eigene Menschenkraft, oder vielmehr Schwachheit nicht einmal ein solcher werden. Hier muß eine höhere Kraft uns zu Hilfe kommen, oder wir unterligen. Wir müßen die Stärke der Religion zu Hilfe nehmen, die so allgewaltig in die Herzen der Menschen wirket, und der die ganze Natur untergeordnet ist, weil sie von dem Urheber der Natur ausgehet. — Diener des Worts Gottes, Lehrer der Religion, euch rufe ich auf, die ihr berufen seyd, aus Natur und Offenbarung die wahre Menschenliebe darzustellen! Seyd ihr von der Wichtigkeit euers Amtes überzeugt, so gebraucht seine ganze Stärke, um wahre Menschenfreunde zu bilden. Seyd ihr von den Wahrheiten und Lehren des Evangeliums überzeugt, durchdrungen, geführt: so muß in den euch anvertrauten Seelen ächte Menschenfreundschaft aufkeimen. Alsdann wird ihre Kraft in den Schwachen mächtig werden, und unser Bestreben und unsere Arbeit wird mit Segen gekrönet seyn. Alsdann werden wir durch Tugend und Religion der wahren Menschenliebe theilhaftig werden. Sie muß, wie ich glaube, das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir edle Handlungen aus edlen Beweggründen vollbringen, haben. Der Beyfall des Publikums muß nur in so weit ein Sporn der Menschenfreundschaft seyn, als er mit dem Zeugniß unsers Gewissens übereinkömmt. Da wir aber unsern Nebenmenschen so beurtheilen

sollen

sollen, wie wir wünschen, von ihm beurtheilt zu werden, und uns die geheimen Triebe seines Herzens nicht bekannt sind; so muß eine jede menschenfreundliche Handlung dem, der sie begeht, in unserm Urtheil Ehre machen, wenn wir offenbar sehen, daß sein Herz dabey unedel dächte.

Möchten doch unsere vorgebliche Menschenfreunde solche Wahrheiten beherzigen! Möchten sie sich doch wenigstens ihres Spruches, auf den sie sunst so strenge halten, erinnern: Leben und leben lassen. — Immer brüsten sie sich mit Menschenliebe, womit sie aber nur andere böse und religionswidrige Absichten verbergen; denn sobald es auf Geistliche und Mönche ankömmt, merket man nicht einen Funken von Menschenliebe, sondern vielmehr ein zügelloser Haß ertönet von ihrem Munde, und zeichnet sich aus in allen ihren Schriften, ja fast auf allen Blättern. Mit den Mönchen fortgewandert, die Klöster eingerissen, den Boden mit Salz bestreuet, demjenigen den Fluch gegeben, der nach 100000 Jahren sich den Gedanken kommen lasse, wieder ein solches Haus zu bauen ꝛc. So unsinnig tobet einer aus diesen Menschenfreunden in seinen Briefen Ende des Cölibats. Wahrhaftig eine sehr thätige Menschenliebe!

Allein, erlauben sie mir zur Gnade, meine Herren! was haben dann die Mönche für unerhörte und schwere Verbrechen auf sich? Denn ganze Gemeinden pflegt man ja ohne Verbrechen nicht so schwer zu strafen. Aber jeder vernünftige und unpartheyische Mensch (diese Herren mögen dawider reden und schreiben, so viel sie wollen) muß bekennen, derley Verbrechen seye noch gar nicht erprobet, und können auch niemal erprobet werden: indem, wenn etwas dergleichen von einem oder dem andern Mitglied sollte bewiesen werden, man das Verbrechen noch lange nicht auf andere, vielweniger auf die ganze Gemeinde, am allerwenigsten aber von dieser auf alle Gemeinden hinschreiben könnte. Es sind also nur eitel falsche und erdichtete Anschuldigungen. Oder wie? kann man vielleicht die thätige Menschenliebe nicht nach ihrem ganzen Umfang ausüben, ohne daß man die geistlichen Orden ganz unmenschlich verunglimpfe, verläumde, verlästere und kränke, und endlich ihres Eigenthums beraube, oder gar aufhebe? Was haben dann diesen lieblosen Liebspredigern, diesen feindseligen Menschenfreunden die apostolischen Männer, die eifrigen Lehrer, die getreuen und frommen Gottesdiener zu Leide gethan, daß sie ihnen so unbarmherzig mitfahren, und so unverantwortlich begegnen? Was haben ihnen gethan die guten und andächtigen Seelen, die nur Gott in stiller Einsamkeit zu dienen verlangen, daß sie der

ewige Gegenstand ihres bittern Tadels, und ihrer ungehaltenen Spöttereyen seyn müßen? — Sind dann diese keine Menschen? Soll sich die thätige Menschenliebe nicht auch auf sie erstrecken? Sollen sie, als Vorzügliche und Ehrenglieder des Staats, und der menschlichen Gesellschaft allein keinen Anspruch auf die so hochbelobte Menschenfreundschaft machen dürfen? — —

Ja, ihre Reichthümer, ihre todte Summen können zu einem bessern Gebrauch bestimmet, zur Armenhilfe ꝛc. verwendet werden. — Ey Possen! die Menschen- und Armenliebe ist nur der Deckmantel für solche unmenschliche Menschenfreunde; der heißhungerige und unersättliche Geldgeiz aber, den der Apostel eine fruchtbare Wurzel aller Laster nennet, diese ist die wahre Triebfeder ihrer menschenfreundlichen Unternehmungen, die sie, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, niemals ausführen können; denn, wie der Verfasser der Pieçe: Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer? Seite 152 sehr wohl anmerket: „ die Mönche „ sind des Eigenthums fähig, und besitzen wirklich Ei„ genthum, dies hat die ganze Welt, so lang es Mön„ chen und Stiftungen gegeben hat, anerkennet, „ sie können über Eigenthum schalten und Kontrakte „ schließen; jederzeit, und in allen Staaten sind „ diese als giltig gehalten worden: sie sind Mit„ glieder

„ glieder des Staats; Ihnen gebühret der Schutz
„ vom Staate; als solche hat man sie immer be-
„ trachtet; sie sind im Besitz dieses Rechts, und die
„ Sprache, daß sie Mitglieder und Bürger des
„ Staats sind, hat man neuerlich mit allem Ernst
„ vorgeschützet, und stets im Munde geführt, daß
„ die Geistlichen und Klöster zur allgemeinen Be-
„ steurung aufgefodert wurden. Mit einem Worte:
„ gehöret die Religion zu dem Staate, ist sie dem
„ Staate nothwendig, ist sie verehrungswürdig, so
„ gehören auch die Diener der Religion dem Staa-
„ te, — und je blühender die Religion ist, je
„ höher sie geschätzet, geehret, und fleißiger aus-
„ geübet wird, desto mehrere Diener derselben
„ werden erfodert."

Allein es gebricht halt diesen vorgeblichen Menschenfreunden an der Religion und Gottesliebe eben so sehr, als an der ordentlichen Menschenliebe, daher beschuldigen sie den Pracht des Gottesdienstes, und den Schmuck der Altäre einer sträflichen Verschwendung, weil dieser Aufwand den Armen hätte können ausgetheilet werden, Matth. 26, 9. Aber erlauben sie, meine Herren! ist nicht die erste Pflicht des Menschen, Gott über alles zu lieben, über alles zu ehren, und erst die zweyte, die Liebe des Nächsten? könnten diese beeden Pflichten nicht zugleich erfüllet werden? haben nicht eben für diese beeden Pflichten Moses, Da-

vid,

vid, Salomo und mehrere andere geſorget? Kann nicht ein Gott geziemender Aufwand zu dem Gottesdienſt beſtehen, ohne daß die Pflichten des Chriſtenthums gegen die Nothleidenden zurückgeſetzet, oder gar verabſäumet werden? — Soll der Prieſter in einem koſtbaren Meßkleid, bey einem prächtig gezierten Altare, das heiligſte Opfer nicht mit eben ſo angefeuerter Andacht Gott entrichten können, als in einem ſchlechten und ſchmutzigen Anzug! oder ſoll denn die Zierde des Altars und des Prieſters den Anweſenden von ihrer Andacht, mit welcher ſie ſonſten dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen pflegen, etwas benehmen? Vielmehr lehret die Erfahrung das Gegentheil: da das Volk bey einem prächtigen und zierlichen Gottesdienſt weit mehrere Aufmerkſamkeit zeiget. Und dies müßen doch die Geiſtlichen am beſten wiſſen. Es ſind alſo eitel Poſſen, leere Ausflüchten und Vorſpieglungen der vorgeblichen Menſchenfreunden.

Wohinaus nun, ihr Herren Menſchenfreunde! Was habt ihr gründliches hierüber einzuwenden? viel menſchenfreundlicher denkt der proteſtantiſche Antiquitäten-Verfaſſer, da er ſagt: Man müße nur gar keine Menſchenliebe beſitzen, vom Chriſtenthume wolle er nicht einmal etwas erwehnen, wenn man die Verfolgung, Bedruckung und Ausrottung ſo vieler unſchuldigen Leute ohne Mitleiden anſehen könnte. Er wenigſtens ſehe den

Grund

Grund nicht ein, warum man solche der Menschen- und Nächstenliebe, ja dem ganzen Christenthum zuwiderlaufende Handlungen noch darüberhin mit so großen Lobsprüchen belegen könne, wie z. B. ein gewisser Kunstrichter, der sich über die Aufhebung der Jesuiten in Portugall also ausdrückt: „nur seit der Zeit, da der portugiesische Monarch den heldenmüthigen Entschluß gefasset, die Jesuiten aus seinen Staaten zu verbannen; eine That, welche das Andenken dieses liebenswürdigen Königes in der Geschichte mehr, als die größten Eroberungen und Siege verewigen wird." — — Ist das nicht offenbare Schweicheley? aber kein wahres Lob; man muß doch zuvor den Grund und die Absicht einer Handlung untersuchen, ehe man loben will; zudeme steht es dahin, ob dem Regenten, oder seinem Ministerium das Lob von dergleichen menschenfreundlichen Befugnissen zukomme.

Ja sagen vielleicht unsere vorgeblichen Menschenfreunde, der Nutzen die Noth des Staates erheische die Verminderung der gar zu zahlreich angewachsenen Mönchen und Nonnen. Dies aber ist leichter gesagt, als erwiesen; denn ob wirklich gegenwärtig eine so große Noth des Staates vorhanden seye, wollen selbst die sonst scharfsinnigste Staatsmänner nur gar nicht einsehen. Wenn übrigens im Falle der wirklichen Noth der Mönche, wie

der Burger, das seinige, was ihm ordentlicher Weise gebühret, dem Staate giebt, und nach Kräften beyträgt, auch sonst kein Verbrechen wider den Staat begeht; so thut er seiner Schuldigkeit genug, und nützet dem Staat so gut, als jeder andere Staatsbürger. Um jedoch mich bey den Mönchen nicht allzuviel aufzuhalten, so bitte ich nur noch, die Herrn Menschenfreunde möchten doch ihrem Wahlspruch besser getreu verbleiben: Leben und leben lassen, sonst verrathen sie sich gar zu sehr, denn wenn alle vorgegebene Staats- und andere Ursachen nicht genug gegründet, oder hinreichend sind, sich gegen die Mönche sogar unmenschenfreundlich zu bezeigen; so siehet man ohne Fernglas leicht ein, daß die Grundursache dieses lärmenden Hasses nichts anders sey, als weil diese Herren Menschenfreunde von der erbaulichen Lebensart der Mönche beschämet, ihre Grundsätze und Lehren durch sie gehemmet, ja weil diese noch zu viel gelehrt sind, und sie von ihnen sogar widerlegt werden. Hinweg also mit solchen vorgeblichen Menschenfreunden, sie taugen zur wahren und christlichen Aufklärung eben so wenig, als die so viele Mißbräuchdichter, die sich unter den Aufklärern befinden.

Mißbräuchdichter.

Die Kirche, wie uns die ewige Wahrheit selbst gelehret, gleichet einem Acker, auf welchem nicht nur allein guter Waitzen, sondern auch vieles Unkraut wächst, oder einem Netze, in welchem gute und schlechte Fische sich vermenget befinden. Es wird auch bis an der Welt Ende diese Vermischung der Frommen und Bösen immer fortdauern, folglich werden auch zu allen Zeiten Mißbräuche in derselben anzutreffen seyn: ganz natürlich bald mehr, bald weniger, niemals aber wird sie gänzlich von denselben gereiniget werden können; denn nichts ist an sich selbst so unschuldig, so nützlich, so heilig, daß nicht die menschliche Unwissenheit, oder Bosheit schon mißbrauchet hat. Indessen bearbeiteten sich kluge Männer schon vom Anfange der Jahrhunderte der Christenheit auf eine bescheidene Art, die hin und wider eingeschlichene Mißbräuche zu bekämpfen, zu verbessern, und nach Möglichkeit auszurotten; nicht selten aber zu Fehlern, die das Wesentliche der Religion nicht angriffen, ein Aug zuzudrücken, um nicht durch übertriebene Pünktlichkeit aus kleinen Uebeln ein größeres zu machen.

Allein unsere Herrn Aufklärer treiben in diesem Falle die Sache gar zu weit. Sie dichten Mißbräuche, wo keine sind, und suchen auf solche Art die ehrwürdigste und löblichste Gebräuche zu verdrängen, wie wir zum Theile schon oben unter dem Titel Ceremoniendiebe gesehen haben, und wie der hochwürdigste Kardinal Migazzi in seiner gehorsamsten Vorstellung an Kaiser Joseph II. mit folgenden Worten anmerket: „Anfangs zog man wider Gebräuche los, die zum „Wesen der Religion nicht gehören; aber durch „die fromme Absicht unserer Väter, und durch „einen langwierigen Gebrauch in der Kirche ehrwürdig sind; man nahm sich die Mühe nicht die „Mißdeutung oder Uebertreibung einzelner Gläubigen von der ächten Deutung der Kirche zu unterscheiden; man spottete derer, die diese Mühe „auf sich nahmen, und die ungelehrte oder bedachtsame Verwirrung zu heben suchten; man „würdigte alles, gleichwie nichts so heilig ist, daß „nicht durch schiefe Wendung lächerlich werden „kann, bis zum Unsinn herab, man warf endlich „ohne Unterschied übertriebenes und mäßiges, privates und allgemeines, Mißbräuche und heilige „Ceremonien unter dem verhaßten Namen des „Aberglaubens auf einen Klumpen zusammen."

Was heißt dies anders, als den guten Waizen samt dem Unkraut ausraufen? Wer läugnet

es,

es, daß unter die heiligen, von der Kirche gutgeheißenen Gebräuche theils durch Einfalt, vielleicht auch theils durch sträfliche Absichten verschiedene Mißbräuche, ja wohl auch abergläubisches Wesen eingeschlichen sey? Folget aber hieraus, daß das Wesentliche, von der Kirche gutgeheißene, von den Kirchenversammlungen gebilligte zugleich, müße abgethan, und mit Trommeln und Pfeiffen abgeschaft werden? und dieses in unsern Zeiten, wo der Unglaube ohnehin gleich einer ansteckenden Seuche sich ausbreitet? — Erlanget nicht hierdurch der Freygeist, der laue Christ, der Einfältige ꝛc. Gelegenheit, auch das Wesentliche der christkatholischen Religion zu bestreiten, und als abergläubische menschliche Erfindungen zu verwerfen? Werden nicht die Irrgläubigen in ihrem Irrthum gestärket; wenn sie sehen und hören, daß in dem Religionswesen der katholischen Kirche so viele Neuerungen von allen Seiten eingeführet werden, an welche so viele Jahrhunderte her die Orthodoxen niemals gedacht hoben? — Lobenswürdige und nützliche Gebräuche müßen nach meiner unvorgreiflichen Meynung in ihrer Wesenheit beybehalten; nur Mißbräuche müßen abgeschaffet werden.

Hier fallen mir vielleicht die Herrn Aufklärer in die Rede, sprechende: Dies ist denn eben unser Thun und Bestreben. Allein es ist ihnen hierinnfalls eben so wenig Ernst, als allen vorher-

gehenden Irrlehrern, Sektirern, und Abtrünnigen, welche ihren Irrthum und Ungehorsam gegen die Kirche zu bemänteln die nämliche Sprache führten. Mißbräuche, Verbesserung schrien sie aus vollem Halse. So sprachen die Montanisten, Novatianer, Donatisten, Wiklefiten, Hußiten, Lutheraner, Kalviniſten; aber sie trieben die Sache zu weit: sie klagten Mißbräuche an, die solche nicht waren: sie räumten auch gute Gebräuche aus dem Wege: sie wagten sich an die Geheimnisse, an die Sakramente, und die Lehre der Kirche selbst: sie maßten sich eines Gewalts an, der nur der Kirche und den Bischöfen eigenthümlich ist. Ihre Reformation oder Verbesserung wurde jedesmal von der allgemeinen Kirche rechtmäßig verworfen verdammet, und sie selbst aus derselben verbannet. Alles dieses ist so bekannt, daß es keiner weitern Probe bedarf. Wenn wir nur lesen, was der heil. Augustin wider die Donatisten geschrieben, so kann es schon erklecklich seyn, und gar füglich auf die heutige unberufene Reformation angewendet werden. Wenigstens müßen solche vorgegangene Beyspiele nothwendig bey jedem vernünftigen Manne gegen alle vorgegebene Religions- und Kirchenverbesserer Mißtrauen erregen: und diese müßen ihnen um so mehr verdächtig seyn, da sie hiezu weder Beruf noch Ansehen und Gewalt haben.

Ja, sagen vielleicht die Herren Aufklärer, wenn aber die Kirchenvorsteher den eingeschlichenen Mißbräuchen nicht abhelfen, steht alsdann dieses Recht nicht dem Landesfürsten, als Schützer der Kirche zu? — Diese Herren wissen doch alles, sie sehen doch alles pünktlich ein. Sie kennen die Mißbräuche, wenn es schon keine sind, und von der Kirche nicht als solche anerkennet werden: sie wissen die Mittel auch die wahre Mißbräuche auszurotten: sie sehen alle Folgen ein: die ganze Kirchenverfassung und Verhältniß aller Glieder drehet sich wie ein Uhrwerk in ihren Köpfen herum. Daß wir doch nicht solche Päbste und Bischöfe haben! Der Heiland dürfte für den Weizen nicht mehr besorgt seyn, das Unkraut müßte sauber ausgebutzt werden. Doch nein, ich irre, sie würden den Weizen zusammt dem Unkraut ausreuten.

Dies erhellet genugsam aus ihren unmäßigen Foderungen; sie sehen die uralten Gebothe und Gewohnheiten der Kirche als Mißbräuche an: sie begehren die Freyheit der Speisen an sonst verbothenen Tagen; das Fasten, das Hochzeithalten zu gewissen Zeiten das Eheverboth in gewissen Stufen der Verwandschaft, heißen sie Gesetze für arme Schlucker, die nicht bezahlen können. Die Ehehändel ziehen sie für weltliche Gerichte: die Feyertäge, den Rosenkranz, die Verehrung der Gotteswutter,

und andere Heiligen, die Kirchen- Gottesacker- und Kirchenweihe u. s. w. wollen sie schlechtweg abgeschaft wissen. — Welchen Muthwillen treibt nicht ein Säugling des Freymüthigen in Erichs Servati ländlichen Briefwechsel mit dem heil. Rosenkranz, den er spottweise das Holz an der Schnur nennt, und dabey also deklamirt: „keine Sylbe „mehr von den altväterischen Rosenkranz! Solch „Zeug läßt sich nicht lesen, läßt sich nicht hören. „Unter dem schmerzhaften Rosenkranz ward mir's „schon einmal in meiner Jugend übel. Das Blut„schwitzen, daß Geißeln, das Dornekrönen, das „Kreuzziehen, das ewige Bluten! überhaupt sollte „man, dächt ich, in unsern ästhetischen Zeitalter „den Heiland nicht mehr so blutdürstig darstellen, „sondern als einen liebvollen Schäfer, oder gefälli„gen Gärtner, so wie er der schönen Magdalena er„schienen." Gleich auf der folgenden Seite legt er das hübsche Bekenntniß ab, daß die Mädchen seitdem sie den Rosenkranz, und das Skapulier und die maßiven Bettbücher abgelegt, gegen ihn und seines gleichen lüsterne Stutzer viel gefälliger geworden seyen; und dies habe man alles der Aufklärung zu verdanken. Ueberhaupt schämt er sich des katholischen Namens, und bittet seinem Gefühl mit selben zu verschonen; denn das Wort Katholik verrathe nur einen Partheygeist, der sich mit Menschenliebe und Duldung nicht vertrage. — — Schlägt nicht dieser wackere Säugling seinem Erzeuger

dem

dem Freymüthigen vollkommen nach? — „Der große Imperator, sagt Erich Servati im zweyten Päckgen S. 35. fand für gut, einige Theile der äusserlichen Disciplin abzuändern: er befahl z. B. daß man die zu viele, weit entfernte, und durch kindischen Prang entehrte Prozeßionen abstellen, und nur wenige, aber zweckmäßige, beybehalten solle. Der Freymüthige verwirft nun alle, alle schilt er Unsinn und Aberglauben. „Jener verboth lächerliche „Volksmißbräuche, und empfahl dafür das „römische Ritual. Er — der Freymüthige — „verlachet alle Ceremonien der allgemeinen Kirche, „beschmähet die heiligsten Gebräuche der ersten „Christenheit, und setzet über die zahlreichsten Kir„chenräthe seine Kritik, die eitel Trugschluß, oder „ungeschliffener Spott ist."

Was soll man von diesen Herren denken? Können sie aufrichtige Katholiken seyn? So wenig ist in meinen Augen jener ein wahrer Katholik, der die von der ganzen Kirche gutgeheißenen Benedictionen, den Gebrauch der von ihr gesegneter Geschöpfe, die andächtige Abbethung des Rosenkranzes, die von der Kirche gutgeheißene Confraternitäten Mißbrauch und Aberglauben nennet; als wenig jener ein aufrichtiger Katholik seyn kann, der die Verehrung der Bilder, und die heiligen Reliquien den Mißbräuchen und den Aberglauben beyzählet, denn im Grunde beschuldigen sie die Kirche

Gottes eines Irrthums, und schließlich einer falschen Lehre.

Dem Freymüthigen stimmet bey der ungenannte Reisende durch den baierischen Kreis. Nachdeme er sich über zerschiedene uralte, bewährte, und von undenklichen Zeiten her an zerschiedenen Orten andächtig verehrte Heiligthümer lustig gemacht, kömmt er nach Scheuren, wovon er sich also vernehmen läßt. „Im Kloster Scheuren zeigt „ihnen der P. Joachim Klauber noch sehr ernsthaft ein Gemälde, wie der Teufel einen von „drey edeln Brüdern holt, der seinen Erbschaftstheil nicht zum Klosterbau schenken wollte. In „eben diesem Kloster vegetirt noch ein gewisser P. „Angelus Merz, der mit einem andern P. Angelus Merz aus München sich gegen Sterzinger ganz heiser für die Existenz der Hexen predigte.... Wenn man mit diesen beeden Merzen auch noch den P. Aloysius Merz vergleicht, „so geräth man beynahe in die Versuchung zu „glauben, daß Stupidität, und fanatische Hornund Roßkraft in der Merzischen Familie erblich sey; denn diese drey Merze sind ein wahres tria juncta in uno."

Unter andere viele Mißbräuche, die dieser Avantürier den guten Baiern andichtet, zählet er auch, daß sie unter allen Heiligen die Maria, die

sie

sie gemeiniglich unsere liebe Frau zu nennen pflegen, besonders verehren, und die Verehrung dieser Heiliginn werde besonders durch die Benediktinermönche betrieben. — Haben sie sich etwann dessen zu schämen? — Gewiß nicht. Denn ich frage mit Herrn Joseph Pochlin die ganze christliche Welt, ob man in dieser Sache mehr Glauben den herumfliegenden Skartequen der heutigen Mißbräuchdichtern, welche die Verehrung Mariä bey ihren so verschiedenen Gnadenbildern als einen mönchischen Fanatismus, als einen unerträglichen Mißbrauch, als einen schändlichen Aberglauben lästern; oder der göttlichen Schrift, dem Urtheile der gesammten Kirche, den deutlichsten Erklärungen der heiligen Väter, den ununterbrochenen, von der Kirche nie mißbilligten Gebräuchen der Glaubigen, den glänzendesten Beyspielen der preiswürdigsten Regenten, welche die Verehrung Mariä vor aller Welt rechtfertigen, vernünftiger Weise beymessen solle? Ich frage, ob man nur den geringsten Zweifel hegen könne; den erstern schnurgerade zu widerstehen, und ihre Schriften als ärgerlich zu verabscheuen, und den letzteren vom ganzen Herzen beyzupflichten? Wer noch katholisches Blut im Busen hat, der wird sich nicht lange besinnen.

Allein der Herr Reisebeschreiber wollte bey dieser Gelegenheit den Mönchen abermal eines versez-

zen

zen, wie dann die Mißbräuchdichter beynahe alles auf die Rechnung der Mönche zu schreiben pflegen. Sogar zur Einführung und Erhaltung der heutigen Kirchenmusik müßen nach Eybels Beurtheilung §. 101. die Mönche unstreitig das meiste beygetragen haben. Hätte doch dieser Herr zuvor einen Lindanus gelesen, welcher in seiner Panopl. Evang. P. I. L. IV. c. 78. ausdrücklich schreibt: es sey zu beweinen, daß dieser Mißbrauch am meisten in den Kathedralkirchen eingerissen habe. Von da ist er freylich auch in unsere teutschen Klöster übergegangen, wie der grundgelehrte Fürst und Abt Gerbert zu St. Blasien in seinem vortreflichen Werke von der Kirchenmusik anmerket; weil wir Teutsche überhaupt in diesem Stücke allzuleichtsinnige Affen der Italiener sind. In eben diesem Werke hätte Herr Eybel sehen können, wie viele vernünftige Mönche, nach dem Beyspiele des Abts Aelred, diesem reissenden Strome sogar in unsern Ländern, und in den neuesten Zeiten sich widersetzet haben, und wie seltsam die Instrumentalmusik in ausländischen Klosterkirchen noch immer ist, so gar schwer nicht seyn würde, dieselbe zum Vortheile der Studien, und mit freudiger Einstimmung gutgesinnter Religiosen wieder abzuschaffen.

Doch wenn dieser Herr nur bey dergleichen vermeintlichen Mißbräuchen stehen blieb! allein

er

er geht noch weiter, er will auch eine teutsche Messe haben. Die Bedenklichkeit dieses Wunsches haben die größten Theologen schon längst handgreiflich dargethan; und dermal sind durch gute Gebeth- und Gesangbücher, durch Betrachtungen und Erklärungen der in der Messe vorkommenden Handlungen genugsame Hilfsmittel vorhanden, daß ein jeder sein Gebeth mit dem Priester nach dem Geiste der Kirche vereinigen kann. Was übrigens Herr Eybel in seinen sieben Kapiteln §§. 93. bis 98. von Mißbräuchen auf die Mönche herabdonnert, beweist nur gar nichts; denn ich berufe mich auf das unpartheyische Urtheil eines jeden Unbefangenen, ob solche Dinge, die er als Mißbräuche ausschreyet, nicht auch in andern Pfarr- ja auch sogar Kathedralkirchen, die nicht von Mönchen bedienet werden, anzutreffen seyen? Endlich da dieser Mißbräuchdichter weiter keine mehr findet, so wagt er sich an die sakramentalische Ohrenbeicht, und schreyet über Mißbräuche, die bey derselben vorgehen. — Allein schreye er, wie er wolle, sagt der oberösterreichische Landpfarrer, er wird doch weiter nichts erweisen, als daß man die heiligsten und heilsamsten Dinge übel anwenden und mißbrauchen könne. Möchte nicht etwa der Herr Landrath, daß man gar nicht mehr esse und trinke, weil viele Schlemmer sich der Speisen, und des Getränkes zum Nachtheile ihrer Gesundheit und Abkürzung

ihres

ihres Lebens mißbrauchen? Welche abgeschmackte Folge! Könnten nicht nach solchen Grundsätzen alle heilige Sakramenten, die heilige Schrift, und endlich die ganze Religion als Mißbräuche abgeschaft werden? „Wie oft, sagt der eben belobte „ oberösterreichische Landpfarrer, hat man es „ doch schon erwiesen, daß dies ein grundfalscher „ und höchstlächerlicher Grundsatz sey: Bey dieser „ oder jener Sache haben sich viele und große „ Mißbräuche eingeschlichen, unwissende oder „ gottlose Menschen haben daraus Anlaß zu „ den größten Ausschweifungen genommen; „ also muß man sie aufheben und abschaffen.“ Man müßte ja auf solche Art alle Richterstühle und Gerichtshöfe; die heut zu Tage so sehr mißbrauchte Preßfreyheit, die Medizin, Arzney- und Wundarzneykunst; alle Schenk- und Wirthshäuser, alle Bälle, Komödien und Opern u. s. f. abschaffen.

Auf gleichen Schlag raisonirt der neugebackene Reformator in Teutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Um einigen aufgeklärten Stutzern Gelegenheit zum Lachen zu geben, hält er sich über den lateinischen Chorgesange der Nonnen, und ihre Art zu singen auf, und satyrisirt auf die niederträchtigste Art darüber; alles ist ihm dummer Gebrauche. Allein, sagt der Verfasser seiner Gedanken über diesen mißbrauchd cha-

terischen Reformator: „ Wenn Gott nicht La-
„ tein verstünde, und die Klosterfrauen nicht vor-
„ läufig wüßten, daß in den Psalmen lauter Lob
„ und Verherrlichung Gottes, lauter von dem hei-
„ ligen Geiste dem David eingegebene Bitten
„ enthalten wären, ließ sich die Sache hören: aber
„ da Gott Latein versteht, und die psallirende mit
„ dem David und nach dem Geist der Kirche Gott
„ loben und benedeyen wollen; da Gott vielmehr
„ das Herz und den guten Willen ansieht, so ist
„ sein spöttischer Ausdruck vielmehr als eine Wir-
„ kung einer dummen und boshaften Kritik an-
„ zusehen. "

„ Wenn z. B. eine Sängerinn eine welsche
„ Ariette, die sie nicht versteht, aber doch über-
„ haupt weis, daß der Text oder Innhalt sehr
„ rühmlich für den Fürsten seye; wenn sie solche
„ aus der aufrichtigsten und reinen Absicht, die
„ Fürsten zu verherrlichen und zu loben absingen
„ würde, wenn der Fürst von ihren guten Willen
„ über dies überzeugt wäre, würde dieses Gesang
„ dem Fürsten mißfallen, würde die ganze Unter-
„ nehmung ein dummer Gebrauch genennet zu
„ werden verdienen? auch sogar Lateinverständige
„ verstehen gar vieles in den Psalmen nicht; ist
„ darum ihr Psalliren eine Dummheit? " Soll
man es darum als einen Mißbrauch ansehen, und
endlich gar abschaffen?

Und das ist es nun eben, was den aufgeklärten Mißbräuchdichtern kein vernünftiger Mensch zu gute halten kann, daß nämlich ihre Absicht dahin geht, alles unter über sich zu kehren; daß sie alles, auch noch so Brauchbares niederreißen, und nach ihrem Eigendünkel ganz anders bauen wollen: daß sie immer, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausschütten, und, um das Zimmer vom Staube zu reinigen, Sessel, Tische, Schränke und Ofen zum Fenster hinauswerfen. Das bedaurungswürdigste ist, daß man in Ansehung der Klostergeistlichkeit heut zu Tage wirklich nicht selten also verfährt.

„ Die Großen und ihre Ministers haben
„ zwar zeither verschiedene Modos acquirendi erfun-
„ den, durch deren Hilfe sie im Stande sind, an-
„ derer Leute Güter auf eine gute Manier an
„ sich zu bringen; allein keine leichtere und vor-
„ theilhaftere Art kann wohl je erdacht werden, als
„ die, so man neulich zu Neapolis ersonnen hat.
„ Um desto besser fremde Güter mit einem Schein
„ des Rechts an sich zu bringen, ist man auf
„ den glücklichen und christlichen Einfall gerathen,
„ ein Tribunal der Mißbräuche zu errichten. —
„ Die Geistlichen, Kirchen, Klöster, und andere
„ Kommunen besitzen etwas, das man selbst gerne
„ hätte. — Es ist ein Mißbrauch, daß sie es
„ besitzen. Kurzer Prozeß. * — “ Seye es, daß

hie

* Antiquitäten.

hie und da auch wirkliche Mißbräuche bey einzelnen Ordensgliedern eingerissen haben: so suche man sie abzustellen, und lasse die Gemeinde im Besitze ihres wohlhergebrachten Eigenthums. Denn eines von beyden ist nothwendig: entweder muß man alle Stände aufheben, welches lächerlich ist; oder man muß sich begnügen, nur die Mißbräuche nach Möglichkeit zu verbessern und abzustellen. Erasmus von Rotterdam hat diese Wahrheit mit einer sehr passenden Stelle beleuchtet: Ich weis es wohl, sagt er, daß die Lebensart der meisten heutigen Ordensgeistlichen einen großen Abstand von dem Vorbilde der alten Mönche hat; allein wie viel giebt es denn Christen, die bey der Heiligkeit der ersten Kirche geblieben sind? Man muß demnach gar keinen Stand gutheißen, wenn man wegen den Bösen auch die Guten hassen will.

Daher legt billig der Verfasser der Nachlese zur Frage: Was ist der Staat? den Mißbräuchdichtern folgende Frage zur Beantwortung vor. „ Soll man den weltgeistlichen Stand auf„ heben, weil einige Aergerniß geben; auch Trun„ kenbolde, Spieler, und Dummköpfe darunter „ sind? soll man alle Könige, Fürsten und Regen„ ten von dem Throne stossen, weil es Tyrannen und „ Despoten gegeben? Sollen alle Grafen, „ Freyherren, und der ganze Adel ausgerottet wer-

„ den, weil einige im Müßiggange mit lauter Pras-
„ sen und Schwelgen den Schweis ihrer Unter-
„ thanen mißbrauchen? Soll man alle Soldaten
„ abdanken, weil Flucher, Schwörer, Gotteslä-
„ sterer, Jungfernschänder und Ehebrecher diesen
„ zum Schutz des Staates so nothwendigen Stand
„ entehren? Soll man alle Handelsgesellschaften
„ zernichten, weil sie Betrüger und Banquerutirer
„ unter sich haben? Solle man alle Minister,
„ Räthe und Beamte davon jagen, weil einige der-
„ selben Landesverräther, Ungetreue und Ungerechte
„ sind? Soll man aller Philosophen und Schrift-
„ steller ihre Werke zum Scheiterhaufen verdam-
„ men, oder an den Galgen zu Freyburg, wie
„ den Freymüthigen, anschlagen, weil es so
„ viele Voltaires, Rousseau, Spinozen, Bahrt,
„ Eybel, Royko, Hartberg, und andere dergleis
„ chen Insekten giebt? " — — Endlich sey es mir erlaubt zu fragen, ob nicht unsere heutige Miß-bräuchdichter stockblind seyn müßen, weil sie nicht sehen, daß selbst aus ihrer vorgeblichen Tilgung der Mißbräuche, wirklich die größten Mißbräuche entspringen? Gewiß, aus der einzigen Lehre einiger Gottes- und Rechtsgelehrten, daß ein Landesherr über alle liegende und fahrende Güter der Geistlichkeit Herr seye, und da der Herr das Seinige mit Recht verkauft, oder an sich nimmt, so folge daraus nothwendig, daß ein Landesherr sich mit keinem Gottesraube versündige,

dergestalt, daß das Beginnen des Regenten, es sey nun beschaffen, wie es will, die Richtschnur aller seiner Handlungen und Thaten wird, und folglich alles erlaubt ist, was ihme nur beliebt. Aus dieser einzigen Lehre, sage ich, haben sich einige Zeit her, die schändlichste und ärgerlichste Mißbräuche über die Kirche Gottes hingeworfen. Wie ärgerlich wurden nicht in einer ansehnlichen katholischen Stadt zur Faschingszeit die Priester- und Levitenkleider von den aufgehobenen Klöstern mißbrauchet, da in selben einige freche Religionsspötter auf dem öffentlichen Ball, nicht ohne Schauer der noch Gutdenkenden, sich eingefunden haben? „Heyden und Juden, sagt „der Verfasser der Pieçe: Wohin zielen die „Absichten der Aufklärer? würden dies als eine „greuliche Entheiligung ihres Gottesdienstes ange„sehen, und mit dem Tode bestrafet haben. Der „kluge Friedrich in Preußen hätte es in Berlin „nicht geduldet, und sie nacher Spandau wan„dern machen. Dort geschahe es aber ohne Be„strafung, auch ohne sondere Ahndung der Po„lizey und Obrigkeit."

Wie schändlich mißbrauchten noch erst ganz neuerlich die Juden zu ** im Vorderösterreichischen die im Aufstreiche an sich erhandelte Rauchmäntel und Meßkleider, die sie bey einfallenden

Regenwetter anzogen, nnd so durchs Land ritten?

Welchem greulichen Mißbrauch setzten unlängst die Mißbräuchdichter zu ** die von den aufgehobenen Klöstern erbeutete geheiligte Gefäße, Kelche, Monstranzen, Ciborien, Reliquienkästen, und gefaßte Kreuzpartikel aus, die sie unzerbrochen, und samt Reliquien und Kreuze an die Juden öffentlich verkauften; da man doch wohl wußte, daß diese nur das Silber und Geschmeid nach dem Gewicht und innerlichen Werth bezahlen? Man weis, was übrigens das Kreuz in den Händen eines Juden sey. Wer will es nun unsern Glaubensgegnern in der Reichsstadt **Ulm** verargen, daß sie dem Beyspiele der katholisch seyn wollenden Mißbräuchdichtern gefolget, und am 15ten Februar 1785, die seit dem westphälischen Frieden in dortigem Münster noch aufbewahrten Kirchengefäße und Reliquien an die Meistbiethenden, und unter diesen auch vieles an die Juden losgeschlagen haben?

Allein was Wunder, daß die heutigen Herren Aufklärer die blos zufälligen und abänderlichen Dinge und Gebräuche der Religion so frech, als Mißbräuche verschreyen, und selbst auf die unverantwortlichste Art mißbrauchen, da sie sogar das allerheiligste unserer Religion, nämlich das anbethens-

thenswürdigste Meßopfer nicht viel besser behandeln; denn wisse es, katholische Welt! die Aufklärer sind insgemein auch Meßopferverächter.

Meßopferverächter.

Sobald es Menschen gab, nahmen die äußerlichen Opfer ihren Anfang, und es gab auch von Anbeginn her keine Religion ohne Opfer. In dem Gesetze der Natur statteten Abel, Noah, Abraham, Isaak, Melchisedeck, Jakob, Job u. s. w. dem höchsten Gott gewisse Opfer ab. Das Opfer des mosaischen Gesetzes schrieb Gott selbst dem israelitischen Volke vor. Gleichwie aber das alte Gesetz nur eine Figur des evangelischen war, also waren auch alle diese Opfer sehr unvollkommen, und nur ein düsterer Schatten desjenigen, welches der Sohn Gottes am Ende seines sterblichen Lebens einsetzte. Dieses ist unstreitig das größte, das heiligste, das vortreflichste, was unsere allein seligmachende Religion hat; folglich wegen seiner wesentlichen Heiligkeit, und dem innerlichen unschätzbaren Werthe alle übrigen Werke der Gottseligkeit und Barmherzigkeit himmelweit übertrift.

Von diesem Opfer kann ich mich nicht enthalten, mit einem gutkatholischen Franzosen aufzurufen: O wie groß ist die christliche katholische Religion! Was für ein Opfer ist nicht das Opfer eines Gottes, das einem Gott gebracht wird! und was für ein Glück ist es nicht für einen katholischen Christen, dieses göttliche Opfer zu seiner Nahrung zu gebrauchen, sein Fleisch unter Zeichen, die zwar simpel, aber voller Gnade und Wahrheit sind, zu essen, und sein Blut zu trinken; wenn auch schon nicht alle Glaubigen verbunden sind, das heilige Abendmahl unter den beyden Gestalten zu genießen, welches nur der Kirche überhaupt gebothen ist, so, daß in der Kirche welche seyn sollen, die verbunden sind, sie alle beyde zu empfangen, und diese sind die Priester, wenn sie dies heiligste Opfer zur vollkommeneren Vorstellung des blutigen Kreuzopfers konsekriren und entrichten, und, o welche Wunder, welche Größe, welche Majestät, welche Weisheit, welche Liebe herrschen in diesem Opfer! Jesus, der von seinem Vater zum unumschränkten Herrn der Natur und Gnade war gemacht worden, bedienet sich hier aller seiner Rechte, und wendet, nach den Absichten seines Vaters, die höchste und allgemeine Macht und Gewalt, die er von ihm bekommen hat, zu unserm Besten an.

Alle Wunder, die er gethan hat, sind nichts, wenn man sie mit demjenigen vergleichet, was er

hier

hier thut, um seine unumschränkte Liebe gegen uns an den Tag zu legen. Er kehrt alle Gesetze der Natur um, ohne daß die Natur in Unordnung geräth; er verschwendet Wunder, ohne daß sie das Auge wahrnehmen kann. Alles geschiehet stillschweigend auf eine geheimnißvolle Art. Denn die Wunder der Gnade, die Mittheilungen, die Vereinigungen, und die Verwandlungen geschehen bey einem tiefen Stillschweigen, bey einem angenehmen Geheimnisse, in welches die Blicke der Sterblichen nicht eindringen, und es weder vermuthen, noch errathen können. Und diese Macht, alle Tage dieselben Wunder zu thun, hat der Gottmensch seinen Dienern hinterlassen, damit sie bis zu uns kommen, und bis an das Ende der Welt fortgesetzet werden mögen. Mit Recht und mit gutem Grunde nennet man demnach die Messe die heiligen Geheimnisse. Und diese fürchterlichen, diese ganz göttlichen Geheimnisse dürfen unsere heutigen Aufklärer so geringschätzig ansehen, und verachten, oder doch wenigst die öftere Wiederhollung derselben, als einen Mißbrauch verschreyen! Wer könnte das glauben, wenn sie nicht selbst durch ihre Thathandlungen und Schriften ihre Verachtung des heiligsten Meßopfers an den Tag legten?

Dem berüchtigten Herrn Landrath Eybel muß wohl das heilige Meßopfer eben so ein spitziger Dorn im Auge seyn, als die Ohrenbeicht. Er ge-

trauet sich zwar gegenwärtig noch nicht dasselbe, wie die leztere, geradezu, sondern nur von der Seite her anzugreifen, indem er über die Meßstipendien einen großen Lärm erreget; besonders, daß viele Geistliche damit ihr Gewerbe treiben, und nicht aus Andacht, sondern nur darum Meß lesen, damit sie das Stipendium nicht versäumen. Wie doch dieser Herr die Gesinnungen und Meynungen der Priester vor und in der Messe so genau kennet! Seye es aber, daß es wirklich hier und dort einige solche ausartende Priester gebe, ist es eben darum recht, einiger wegen den ganzen ehrwürdigen Priesterstand der Verachtung der Welt bloß zu stellen, und das heiligste Opfer unserer Religion zu verringern und zu vermindern? Sollte er nicht vielmehr als ein guter Katholik beherzigen, was das geistvolle Büchgen von der Nachfolge Christi sagt: Wenn ein Priester liest, ehret er Gott, erfreuet die Engel, erbauet die Kirche; er hilft den Lebendigen, verschaffet den Abgeleibten die ewige Ruhe, und machet sich selbst alles Guten theilhaftig. *

Die nämliche Sprache mit Eybeln führet der Freymüthige, da er den alten Brey wegen der ehemals mit den Meßstipendien geschehenen Mißbräuche auf ein neues wieder aufwärmet. Es sind ja die-

* IV. c. 5. ad finem.

diese Mißbräuche schon längst alle, so viel als möglich ist, abgeschaft, und durchaus verbessert worden. Muß man denn immer die Schwachheiten einiger Priester rügen, die in den vergangenen Zeiten da und dort an ihnen bemerkt worden sind, die heutigen aber nicht betreffen? Ueber alle insgesammt lästert er in den Tag hinein, daß sie um etliche Kopfstücke Messe lesen, und Geld fodern, weil sie den Leib und das Blut Jesu Christi geopfert haben. Weis denn dieser sonst so aufgeklärte Herr nicht, daß die Priester nicht für die Messe, als für eine verkäufliche Waare, Geld fodern, sondern weil sichs geziemet, und selbst das Gesetz es also verordnet, daß jene, die dem Altare dienen, von dem Altare leben sollen? Hat er denn diese Stelle Pauli niemals gelesen? Wenn wir euch das Geistliche gesäet haben, ist es dann ein so großes Ding, wenn wir euer Fleischliches ärndten? Wisset ihr nicht, daß diejenigen, die in den Heiligthum den Dienst verrichten, auch essen was von dem Heiligthume kommt? und daß die, welche dem Altare dienen, auch ihren Theil von dem Altare empfangen. * Diese Schriftstelle scheint mir so ziemlich entscheidend zu seyn, daß es nur gar nichts unerlaubtes seye, wenn schon die Priester, da sie dem Altare mit Meßlesen dienen, dafür als einen Unterhaltungspfenning Stipendien annehmen.

* I. Korinth. 9.

Mit was Gewissen darf demnach der Freymüthige in die Welt hinein schreiben, die Priester, da sie Meßstipendien annehmen, begehen die unverantwortlichste Simonie, und verkaufen ums Geld den heiligen Leib und das Blut Jesu Christi? Ist dies nicht eine sündhafte Verläumdung? Doch wer den Gemüthskarakter des Freymüthigen näher kennen gelernt hat, der sieht unschwer ein, daß es ihm nicht so fast um die Meßstipendien zu thun ist, als die Messe selbst in Verachtung und Abschlag zu bringen; wie er dann auf eine sehr erbauliche Art dieses anbethungswürdigste Opfer eine lateinische Komödie nennt. Hätte er es doch wenigst nur eine Tragödie benamset, weil vom Anbeginn die Welt kein schrecklicheres Schauspiel gesehen hat, als jenes, das die Juden und Heiden mit dem vermenschten Sohne Gottes auf dem Golgatha gespielt haben, welches in der Messe auf eine unblutige Weise erneueret und wiederholet wird. Aber nein, hinweg mit Trauerspielen! dem freymüthigen Meßopfer- und Cälibatsverächter schweben nur immer lustige Komödien, die sich insgemein mit einer Heurath endigen, vor Augen.

Allein muß man diesen übertriebenen Reformationseifer dem Freymüthigen und Eybeln nicht vergeben, da selbst ein niederösterreichischer Pfarrer in seiner übersezt seyn sollenden Abhandlung wider die Halbguldenmessen den nämlichen Lärm auf-

aufschlägt, wider die bösen Folgen des täglichen Meßlesens mit aller Heftigkeit losziehet, und die Gewohnheit, für Stipendien zu lesen, abgeschaft wissen will? Der ungenannte Landpfarrer aber zeigt ihm in seinen freundschaftlichen Erinnerungen handgreiflich, daß es kein höllisches Ungeheuer, wie er es nach seiner gewöhnlichen Schreibart nennt, sondern ein uralter, löblicher, christkatholischer Gebrauch sey, und durch die Beyspiele der erstern Jahrhunderten gerechtfertiget werde. Er zeigt ihm weiter, aus dem Christian Lupus, den er, der niederösterreichische Pfarrer, letz anführet, daß die Meßgelder den Gläubigen weniger zur Last fallen, und für die Priester minder einträglich seyen, als die vorigen Opfergaben. Denn welcher Priester, sagt Lupus, * wollte nicht lieber von einem jeden Gläubigen bey jeder Messe Brod und Wein nehmen, als von einem einzigen Menschen wenige Kreuzer? Nur Wiklefisten, Lutheraner und Kalvinisten erklären sich als Feinde wider das Meßgeld.

In Ansehung der Messe selbst könnten sie vom Anfang ihrer Trennung bis itzt niemals vollkommen eins werden. Nur in dem 24ten Artikel der augsburgischen Confeßion, in welchem die Confessio-

* Tom. 42. proaemiali disput. de Simoniae crimine.

stonisten von der Messe zu Rede worden, sind so viele arglistische Verdrehungen, falsche Vorspieglungen, und ungegründete Vorwürfe enthalten, daß fürwahr ein ganzes Buch zu verfertigen wäre, wann man das verwirrte und zweydeutige Wesen ordentlich auseinander setzen wollte. *

Endlich auf der 20ten Seite legt dieser niederösterreichische Herr Pfarrer die Masque ab, und zeigt vor aller Welt, daß es ihm eben so wenig, als Eybeln und dem Freymüthigen um die Meßgelder zu thun sey, sondern die Messe selbst in Abschlag zu bringen, oder doch wenigst einzuschränken da er sagt, — der Irrwahn, daß die Messe für die Verstorbenen andere gute Werke nur zufällig mache, ist bis auf unsere Zeiten, wie ein Glaubensartikel eifrig fortgepflanzet worden. Die Messe heißt es, ist einzig das gewisseste, und kräftigste Rettungsmittel für die armen Seelen. Wie, kann man die Glaubigen eines Irrwahns bezüchtigen, wenn sie also denken und reden, da das heilige Konzilium zu Trient die nämliche Sprach führet, und ausdrücklich lehret, denen in dem Fegfeuer aufbehaltenen Seelen werde durch die Fürbitten der Gläubigen, hauptsächlich aber durch das angenehme Opfer des Altars geholfen? ** Giebt hier nicht der Kir-

chens

* Merz. Frag, ob es überflüßige und unnütze Messen gebe? **

chenrath dem Opfer des Altars vor allen andern Hilfsmitteln, die den Seelen in der Reinigung behaglich sind, einen besondern Vorzug? — Es handeln demnach die Rechtgläubigen sehr gut, und der Lehre der Kirchenversammlung ganz gemäß, wenn sie unter andern Mitteln, die wir haben, den Abgestorbenen beyzuspringen, das heilige Meßopfer, für das vorzüglichste halten, und es öfter wiederholen lassen; weil es ja gewiß keine überflüssige, und unnütze Messen giebt, wie Herr Doktor Aloys Merz in seiner Frage über diesen Punkt aus katholischen Grundsätzen unwiderleglich darthut, und unter andern im zweyten Theile diese merkwürdige Stelle anfüget: „Wenn die sogenannten Reformatorn das Sündigen hätten abgebracht, so könnte ich endlich noch hoffen, daß „sie sich so sehr wider die Menge der Messen setzen; da aber das Sündigen noch kein Ende hat, „und sogar nach dem Zeugniß Luthers die Welt „immer ärger und schlechter nach der Reformation geworden ist, so ist es mir unbegreiflich, wie „sie auf den Gedanken verfallen können, daß man „die gottesdienstlichen Handlungen, und namentlich das Opfer der Versöhnung (für Lebendige „sowohl, als Abgestorbene) seltener entrichten, „oder abschaffen solle." Wer weis, wenigst ist es sehr zu befürchten, ob nicht der aufgeklärte Meßopferverächter von Sindelburg, nachdem er wirklich in die andere Welt abgefordert worden ist,

ist, um ein heiliges Meßopfer zu seiner Erlösung aus den Qualen des Fegfeuers erbärmlich winsele und seufze? wird er nicht itzt die Lehre des verkappten Christian Friederich Menschenfreundes äußerst verabscheuen, der als ein vorgeblicher Katholik jene Messen, welche für die Verstorbenen gelesen werden, als eine unnütze und überflüßige Sache betrachtet?

Solche aufgeklärte Meßopferverächter sind wir fürwahr saubere Menschenfreunde! denn wo bleibt die Liebe, die wir unsern Nächsten noch jenseits des Grabes schuldig sind? nach ihren Grundsätzen dörfte man ihnen wider den uralten Gebrauch und Lehre, so die Kirche jederzeit beobachtet hat, durch Gebeth und Meßopfer nicht mehr verhilflich seyn. Die Stiftungen für die Abgestorbenen würden nichts mehr gelten; sie könnten ohne weiters aufgehoben, und nach Belieben anderst verwendet werden. O gottlose, grausame und ungerechte Aufklärung!

Aber mein! woher entlehnen doch diese Herren solche abgeschmackte Lehren? Man frage nicht lange! Von den Meßfeinden Arnald, Parisius, Quesnell, Petitpied, Büsching u. s. w. — Arnald schrieb ein Buch von der öftern Kommunion, welches anfangs zur Erschwerung, und hernach zur Unterlassung der Sakramenten dienen müßte; endlich

lich gab er sich alle nur erdenkliche Mühe, die Priester von Haltung des heiligen Meßopfers gar abzugewöhnen. Ist dies nicht auch die Absicht der heutigen Meßopferverächter?

Der falsche Mirakelwirker Parisius spendete unter die armen Priester einen Theil seiner Güter nur zu dem Ende aus, damit sie seltener Meß lesen. Sein Wunsch war, das Meßopfer ganz abzustellen. Gehen unsere Menschenfreunde nicht fast auf die nämliche Art zu Werk, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht wie Parisius, aus ihrem eigenen Vermögen, sondern aus den Gütern der Kirchen und Klöster freygebig seyn wollen?

P. Quesnell schrieb in einem Briefe gewisse Religionsgesetze vor, unter andern, daß alle Privatmessen, und jene, die ohne Gesäng, weniger feyerlich, und nicht vor dem ganzen Volke gehalten werden, sollen abgestellt, gleichwie auch alle Kleinere, und Nebenkirchen weggeräumet werden. Nach dieser Vorschrift trieb Petitpied die Sache noch weiter; er errichtete zu Anieres, nicht weit von Paris, einen Altar ohne Zierde: nur wenn der Priester wirklich Meß hielt, wurde derselbe mit einem einfachen Leintuche bedeckt, doch weder Kreuz noch Lichter aufgestellet. Thut man nicht in unsern aufgeklärten Tagen in manchen Gegenden beynahe das nämliche, um das heilige Meßopfer verächtlich zu machen?

Endlich

Endlich schämen sich dergleichen Aufklärer, als Katholiken nicht, mit dem Herrn Konsistorialrath Büsching die Ceremonien und den Pracht des Meßopfers zu tadeln und zu verlachen; gleichwie dieser das prächtige Hochamt, welches Pabst Pius VI. am Ostertag 1782. zu Wien gehalten hat, durchzuhecheln und lächerlich zu machen sich bemühet hat; von einem Ungenannten aber nach Verdiensten gerüget, und abgefertiget worden ist.

Sind dies nicht lauter offenbare Proben, wie weit es die Helden der irreligiösen Aufklärung in Verachtung des Altaropfers, so das allerheiligste und verehrungswürdigste in unserer Religion ist, dermal gebracht haben — Ach! ihr wahngetäuschte Herren Aufklärer! möchtet ihr doch erwägen, daß es niemals nothwendiger gewesen seye, dieses allerheiligste Versöhnungsopfer, anstatt einzuschränken, zu vervielfältigen, und nur recht oft zu wiederholen, als in unsern Tagen. Denn, wie die zween Freunde, G. und Z., in ihrer freyen Unterredung über die von dem Freymüthigen verfaßte Abhandlung von den Meßstipendien und Verminderung der Messen, sehr wohl anmerken: „Wenn Gott zu diesen so verderbten „Zeiten seinen Blitz und Donner noch zurücke hält; „wenn das Feuer vom Himmel noch nicht, wie „ehemals, auf so viele strafbare Menschen herab„fällt; wenn die Erde nicht, wie in den Zeiten

„des

„ des alten Bundes, so viele verruchte Böſewich-
„ ter, so viele ſchändliche Läſterer des heil. Na-
„ mens Gottes, so viele niederträchtige Räuber
„ der Güter, der Ehre, und der Unſchuld ihres
„ Nächſten, so viele ehrloſe Schänder ihres eige-
„ nen Leibes, und grauſame Mörder ihrer Seelen,
„ verſchlinget; wenn man bey den hartnäckigſten
„ Sündern oftmals wunderbare Veränderungen, in
„ die Augen fallende Bekehrungen, und exempla-
„ riſche Bußen wahrnimmt; ſo laſſet uns die Ur-
„ ſache davon in nichts anderem, als in dem Opfer
„ unſerer Altäre ſuchen. Die Stimme ihres hei-
„ ligen Opfers rufet weit läuter um Barmherzig-
„ keit, als die Stimme ſo vieler Uebelthaten um
„ Rache ſchreyet. Sein unſchuldiger Leib ſetzet ſich
„ allenthalben als ein heilſamer Damm den Plagen
„ und Strafen der Rache entgegen. Sein allents-
„ halben vergoſſenes Blut erweichet ſo viele harte
„ Herzen.“

„ Wenn wird hingegen die Ungerechtigkeit
„ der Böſen und Gottloſen die Oberhand erhalten?
„ Wenn wird die Liebe der Guten und Frommen
„ erkalten? wenn wird der Zorn des Himmels öfent-
„ lich ausbrechen? Wenn werden die Grundfeſte
„ der Erde, und die Säulen des Himmels davon
„ erſchüttert werden? und wenn werden die er-
„ ſchrockenen Menſchen unter der Laſt ihres Un-
„ glücks und Elendes unterliegen? Es wird,

„ meine Brüder, gegen das Ende der Welt ge-
„ schehen, wenn, nach der Weissagung Daniels,
„ die Diener des Altars selten, und das Opfer
„ noch seltener seyn werden: Wenn das täg-
„ liche Opfer wird abgeschaffet worden seyn.
„ Daniel 12, 11. Dieses ist, spricht der heil. Hie-
„ ronymus, die Ursache von den lezten Uebeln,
„ welche von dem Heilande in dem Evangelio sind
„ vorher verkündiget worden. "

„ Eine Weissagung, von welcher wir bereits
„ die traurigen Vorbothen in dem beklagenswürdi-
„ gen Zustande der unglücklichen Völker wahrneh-
„ men, bey welchen der Teufel ein Mittel gefunden
„ hat, dieses göttliche Opfer abzuschaffen: Es
„ wurde ihm Macht gegeben wider das tägli-
„ che Opfer. Dan. 8, 12. Lasset uns in die Geschich-
„ te hineingehen. Seit welcher Zeit sind diese Völker,
„ die ehemals von dem reinsten Lichte des Evangelii
„ erleuchtet wurden, in ein schrecklicheres Chaos von
„ Irrthümern verfallen? Seit dem sie die Wahr-
„ heit dieses verehrungswürdigen Opfers, als eines
„ Innbegriffs aller Glaubenswahrheiten, verwor-
„ fen haben: Wenn das tägliche Opfer wird
„ seyn abgeschaffet worden. Seit welcher Zeit
„ haben die so folgsamen und getreuen Unterthä-
„ nen das Joch des Gehorsams abgeworfen, und
„ sich wider alle rechtmäßige Herrschaft empöret?
„ Seitdem ihre frechen Häupter dieses vortrefliche,

„ Opfer,

„ Opfer, als eine feyerliche Handlung der Abhän-
„ gig- und Unterthänigkeit verbannet haben:
„ Wenn das tägliche Opfer wird seyn abge-
„ schaffet worden. Seit welcher Zeit sind die
„ Bürger, unter welchen vorher die größte Einig-
„ keit herrschte, dem Geiste der Zusammenrotti-
„ rung, der Cabale, der Partheylichkeit, und der
„ Uneinigkeit übergeben worden, die ihnen alle Au-
„ genblicke mit einer bevorstehenden Empörung zu
„ drohen scheinet? Seit dem sie dieses liebens-
„ würdige Opfer, als den Mittelpunkt des Frie-
„ dens und der christlichen Eintracht, abgeschaffet
„ haben: Wenn das tägliche Opfer wird seyn
„ abgeschaffet worden. Seit welcher Zeit haben
„ endlich die Menschen, die man wegen ihres rei-
„ nen Lebenswandels Engel nennte, oftmals aufge-
„ höret, wegen ihrer schrecklichen Uebelthaten und
„ unerhörten Schandthaten, Menschen zu seyn?
„ Seit dem sie diesem heiligen Opfer, als dem
„ Muster aller Tugenden, und dem Mittel wider
„ alle Laster, entsaget haben: Wenn das täg-
„ liche Opfer wird abgeschaffet werden."

Allein alles dieses macht auf unsere Herren Aufklärer keinen Eindruck; sie begreifen nicht, was des Geistes ist, weil sie ganz Materiel und wie die Papilionen, in die Materie eingepupet, d. i. Materialisten sind.

Materialisten.

Wenn man unsere heutigen Aufklärer etwas aufmerksamer ins Auge fasset, so wird man an ihnen nicht selten Leute erblicken, die alles materialisiren, und bald gar nichts mehr glauben. Se ahmen in diesem Fall dem noch nicht erleuchteten Nikodemus, und noch mehr die Saducäer nach. Jenem sagte der Heiland Joh. am 3, 3: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es kann niemand das Reich Gottes sehen, wenn er nicht wiederum gebohren wird. Der pharisäische Lehrer, welcher die Worte des Heilandes in einem materielen und groben Verstande, und ohne sich eine Erklärung darüber auszubitten, nahm, fieng an, dasjenige selbst zu erklären, was nöthig seyn wurde, der zweyten Geburt, von welcher man mit ihm redete, theilhaftig zu werden. Nach seiner Meynung mußte ein erwachsener und sogar alter Mensch wieder in seiner Mutter Leib zurückkehren, und zum andernmal aus demselben herausgehen, woraus er, ohne es zu sagen, indem er es aber sattsam zu verstehen gab, den Schluß machte, die Sache wäre unmöglich, und fasse einen Widerspruch in sich. So machen es die heutigen Materia-

rialisten; sie lassen sich überall hinter das Licht führen. Sie haben nur niedrige und kriechende Begriffe. Sie sehen an dem Menschen nur Materie, an der Tugend und dem Laster nur Vortheile, an den Religionslehren nur Politik, ohne eine Erklärung der Kirche und ihrer Vorsteher darüber anzuhören. Endlich kommen sie mit den Sadducäern so weit, daß sie die Auferstehung, welche die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Leben in sich begreift, wegleugnen; das Daseyn der Engel, der Geister, und einer jeden geistigen Substanz verneinen; folglich nur Materie einräumen, und behaupten, die Seele des Menschen wäre Materiel, wie der Leib, und wenn der Leib todt wäre, so wäre alles todt, und für den Menschen aus.

Was ist nun dies anders, als der verabscheuungswürdigste Materialismus, der zur Schande der Menschheit dem Menschen endlich gar die Seele abläugnet, und lehret, der Mensch seye in nichts von dem Thiere unterschieden; beede leben und sterben, und hören auf, da zu seyn, wenn sie ihre Stellen vertretten haben; Nichts bleibe von ihnen übrig, und was übrig ist, werde in andere Geschöpfe verwandelt? So eine materiele und grobe Meynung von der Seele des Menschen muß schon zu seiner Zeit der Vierfürst Herodes gehabt haben; denn da einige sagten, Johannes der

Täufer seye von den Todten auferstanden, fürchtete er sich gar sehr vor ihm. Er suchte aber bisweilen diese Furcht dadurch zu überwinden, daß er seine Zuflucht zu dem gottlosen Lehrgebäude des Materialismus nahm; daß nämlich die Todten nicht wieder auferstehen könnten, die Seele materialisch wäre, und mit dem Leibe alles stürbe. Denn Johannes, sagte er zu sich selbst, habe ich enthaupten lassen; ich habe sein Haupt von seinem Leibe getrennet gesehen, er ist todt; er kann es also nicht seyn. Nachdem er sich aber auf diese Art wider die Auferstehung des Johannes, und anderer längstverstorbener Propheten getröstet hatte, war er deßwegen doch nicht beruhiget. Die Wunder, die der Meßias wirkte, dauerten fort, und wurden überall bekannt. Wer ist also derjenige, setzte dieser Prinz hinzu, von dem ich so erstaunliche Dinge erzählen höre? Das wollte er wissen; das machte ihn unruhig, und es wird auch bis ans Ende der Welt die Materialisten beunruhigen, und sie bis an den Tod martern. — —

„ Ja, ihr materielen Aufklärer, läugnet immer-
„ hin alles, was ihr wollet, ersticket die innern
„ Regungen eures Gewissens, und entsaget dem rei-
„ nesten Lichte eurer Vernunft; es wird allzeit noch
„ die marternde Frag übrig bleiben, wer derjenige
„ ist, von dem man so viele und große Wunder
„ erzählet; wer derjenige ist, der die christliche Re-
„ ligion gestiftet, der die Abgötterey vom Erdboden

„ ver-

„ vertrieben, der den Menschen eine so reine Sit-
„ tenlehre annehmlich gemacht, und sie von so er-
„ habenen Wahrheiten überzeuget hat?“

Daß es aber unter den vermeintlichen Aufklärern, wenn sie sich schon nicht offenbar erklären, nur gar zu viele solche Materialisten gebe, welche glauben, oder doch sich bemühen zu glauben, die Seele des Menschen gehe, wie die eines Thieres nach dem Tode im Rauch auf, hat seine gute Richtigkeit. Die Erlangische Realzeitung vom 8ten April 1785 Nro. 27. liefert uns hievon einen ganz frischen Beweis mit folgender zu Paris viel Sensation erregender Anekdote. „ Der Duc von Crequi
„ war so irreligiös, daß er sich von den Predigern
„ auf seinen Gütern nicht wollte im Kirchengebeth
„ nennen lassen, und ihnen, wenn sie seinen Na-
„ men auf der Kanzel nennen würden, drohte,
„ sie herabwerfen zu lassen. Plötzlich erkrankte sein
„ Sohn, und er weigerte sich, ihm die Sakramen-
„ ten reichen zu lassen, und da er starb, ließ er ihn
„ in seinen Garten begraben. Als er bald darauf
„ selbst krank wurde, ließ er allen Geistlichen und
„ selbst dem Bischof von Amiens, welcher ihn
„ einigemal besuchen wollte, seine Thüre verschließen.
„ Dieser versagte ihm daher, als er starb, ein
„ Begräbniß in geweyhter Erde; worüber seine Ver-
„ wandten bey dem König Klage erhoben, welcher
„ aber das Verfahren des Bischofes billigte, und

„ den Duc an der Seite seines Sohnes zu begraben „ befahl. " — Und dies von Gerechtigkeits wegen; indem es billig ist, daß Leute, welche sich im Leben das Schicksal der Thiere wünschen, nach dem Tode den Schindanger mit selben gemein haben.

Was würden wohl unsere alten redlichen Vorfahren zu solchem Greuel der Aufklärung sagen, wenn sie aus ihren Gräbern wieder aufstünden, und unsere heutigen Materialisten sehen, welche ihre alten Vorgänger in der Glaublosigkeit, selbst nach der allgemeinen Verbreitung des evangelischen Lichtes, auf eine so rühmliche Weise unendlich übertreffen? Materialisten, keine Chrysten, ja, nicht einmal Menschen. — Das würde ohne Zweifel die allgemeine Losung seyn, und sie würden sich gewiß, aus Furcht vor ihnen, ohne Umstände wieder in ihre Gräber retiriren.

Ja was würden selbst sogar die ehemaligen Heiden dazu sagen? bey ihnen hatte man zwar die Auferstehung der Leiber aus den Augen gelassen, aber den Glauben von der Unsterblichkeit der Seele hatte man beybehalten; weil diese Wahrheit wenn sie unsern Herzen eingeprägt worden, wirklich der Grund von der ganzen Sittenlehre, und nicht nur das Band der Religion, sondern auch der Gesellschaft ist. Gab es auch unter den Heiden hier und dort einige, die diese Wahrheit zu läug-

nen

nen, frech genug waren; so konnten sie sich zwar dadurch zum Laster abhärten, aber dabey nicht getröst und ruhig seyn. Glücklich, spricht einer von ihren Poeten, ist derjenige, der sich über alle Furcht des Todes und der Hölle hat erheben können. Wollte Gott, spricht ein anderer, daß unsere Seelen mit dem Leibe zu Grunde giengen! Sie handelten hierinnen wenigstens aufrichtig; sie ließen es bey dem blossen Wünschen bewenden, und es wird niemals ein Materialist weiter gehen können.

Indessen sind die heutigen Materialisten bey allem diesen Unsinn noch stolz auf ihr abentheurliches Lehrgebäude, und brüsten sich mit dem Namen starker Geister. Allein, sagt der Verfasser der Antiquitäten, „welchem Sprachverständigen kann „wohl unbekannt seyn, daß die Wörter stark, „dick, grob, unausgebildet, mehrentheils in „einerley Bedeutung genommen zu werden pflegen? „Eben daher dann heißen sie starke Geister, weil „sie den feinen, und wirklich grossen und aufgeklärten Geistern entgegen gesetzt sind, und weil „ihr Geist, daß ich mich so ausdrücken mag, von „den materiellen Substanzen noch nicht gereiniget ist.“ Dahero, wie dieser Author an einer andern Stelle fortfährt, „kann alles, was nach „der Bibel, und besonders nach der Offenbarung „schmecket, wohl keine Sache für unsere geschmackvolle, oder materiele Theologen und Witzlinge

„ seyn, die sich überhaupt mit den Gedanken, wie
„ es mit ihnen dereinst in der Ewigkeit beschaffen
„ seyn werde, als einer unangenehmen Erinnerung,
„ nicht gerne beschäftigen.“ Beym Materialis-
mus ist freylich nicht so viel Bedenklichkeit, als
beym Christianismus. „ Nicht mehr seyn —
„ ein schwarzer und tödlicher Gedanke für einen
„ Christen, aber zugleich ein beunruhigender Trost
„ für einen Materialisten; weil dieser glaubt,
„ daß er auf solche Art weiter keinen Richter und
„ keine Verantwortung befürchten dürfe. — Nur
„ Schade, daß ihn dermaleinst sein Geschmack-
„ glaube nicht schützen wird. — Süße Träume,
„ o ihr elenden Geschöpfe!“

Endlich wird vielleicht jemand fragen, von wem dann die Herren Materialisten solche tolle Lehren und Grundsätze ererbet haben? Ein französischer Ascet trägt kein Bedenken, hierauf zu antworten: vom Teufel, dem Lügner, und Vater der Lügen. Dieser sagte zu unsern ersten Aeltern: Esset, ihr werdet nicht sterben, sondern den Göttern gleich seyn. Zu unsern Materialisten hingegen spricht er: Folget eurer Leidenschaft, suchet sie zu befriedigen! Dies ist das einzige wahre Vergnügen, die einzige Glückseligkeit des Lebens; denn ihr werdet ganz sterben. Im Tode ist nichts zu befurchten, das andere Leben ist eine Fabel, die Hölle ist ein Schreckbild, die Religion ist Betrug,

Aber-

Aberglaube. Die Seele stirbt mit dem Leibe, die Seele ist nichts anders, als Materie wie der Leibe; es giebt keinen Geist, keine Seele. Dergleichen Gedanken, Irrthümer und Lügen giebt den Materialisten der Teufel bey allen Gelegenheiten ein. Und was sind jene Aufklärer, die den Materialismus ausbreiten anders, als Gehülfen, und Unterhändler des Teufels?

O ihr thörichten Aufklärer! Die ihr euch durch solch ein teuflisches Lügenwerk bethören lasset, und auch andere zu bethören suchet! — Saget her, habt ihr euch selbst erschaffen? habt ihr euch selbst das Leben gegeben? hat nicht Gott das Seyn und das Leben allen Menschen, und einem jeden aus euch insbesondere gegeben? Er hat die Zeit, den Ort, die Dauer, und alle Umstände desselben, eingerichtet. Es hat nicht von euch abgehangen, in dem Nichts zu bleiben, oder aus demselben heraus zu gehen, und es hängt auch nicht von euch ab, unter den Wesen zu bleiben, oder in das Nichts zurück zu kehren. Er hat gewollt, daß ihr eine geistige und unsterbliche Seele haben sollet; das ist und wird auch seyn. Wenn ihr wünschet, daß dieses anders seyn möchte; wenn ihr euch darüber beklaget, daß es so ist; so sind dieses unnütze Wünsche, und ungerechte Klagen, durch welche ihr euch grob versündiget, und nicht nur undankbar, sondern auch gottlos werdet. Wollt ihr aber dieses

alles

alles nicht glauben; wohlan, so möget ihr es empfinden, ewig empfinden.

Möchten doch dieses die heut zu Tage so sehr überhandnehmenden Materialisten um der Liebe ihrer Seelen willen beherzigen! Die ihr ganzes Vertrauen auf den Tod setzen, und tollkühn hoffen, wenn er ihre Leiber verzehre, so werde er auch ihre Seelen zernichten; er werde nebst dem Ueberreste ihrer Sterblichkeit auch ihren Namen, und ihre bösen Thaten begraben. Ach! dieser treulose Tod wird sie alsdenn verrathen; er wird sie mit allen Missethaten wieder an das Tageslicht bringen, oder vielmehr demjenigen gehorchen, der ihn überwunden hat, und ihm dasjenige wieder geben, was er ihm bis an den Tag seiner Rache anvertrauet hat.

Allein es stehet zu befürchten, daß dergleichen geistreiche Zusprüche auf die ganz irrdische Herzen der Materialisten eben so wenig zu wirken vermögen, als auf die verführte Vernunft der Naturalisten, deren es ebenfalls eine Menge unter den heutigen Aufklärern giebt.

N.

Naturalisten.

Die Bestreitung einer geoffenbarten und äußerlichen Religion ist jederzeit der Hauptsatz der Naturalisten gewesen, woraus nothwendig eine Gleichgiltigkeit aller äußerlichen Religionen, und hernach eine allgemeine Duldung derselben herfließet. Wer diesen ganz richtigen Satz etwas reifers erwäget, wird unschwer einsehen, daß es also unter den heutigen Aufklärern nur gar zu viele Naturalisten geben müße. Sie folgen hierinn dem verkehrten System Marmontels, der in seinem Belisar eine Religion der Welt darstellet, welche eine Vermischung von Schwärmgeiste und Freydenkerey ist, nämlich: Ein natürliches Gefühl, wozu die Offenbarung nur ein Beysatz ist. In seinem ziemlich verstimmelten Naturgesetz spricht er der Freyheit zu denken das Wort, und bemühet sich, dem Kaiser Justinian zu beweisen, daß die Ruhe und Einigkeit niemals größer in einem Staate sey, als wenn darinn eine allgemeine Duldung aller Religionen herrschet; Wenn es jedem erlaubt ist zu denken, wie es ihm gefällt.

Von

Von dieser Gattung mag wohl jener Freygeist oder Naturalist gewesen seyn, den man in einer gewissen Gesellschaft um seine Religion befragte; worauf er ganz kühn antwortete: „Mein Glaube ist dem ihrigen, meine Herren! ganz entgegen; mit einem Worte: ich halte es mit der unsichtbaren Kirche. Wohlan, mein Herr! versetzte ein alter anwesender Geistlicher; wir glauben eine sichtbare Kirche auf Erden, und einen unsichtbaren Gott im Himmel. Da ihre Religion nun der unsrigen ganz entgegen ist, und sie es mit der unsichtbaren Kirche halten, so werden sie also wohl einen sichtbaren Gott glauben? Recht so, fieng der Naturalist an: das ist ein hübsches Mädchen, ein gut Glas Wein, und vollauf Geld. — Ein schönes Glaubensbekenntniß!“

„Die Naturlehrer, fährt der Antiquitätenschreiber fort, behaupten zwar, daß zwey entgegen gesetzte Dinge, z. B. die äußerste Staffel der Hitze, oder die äußerste Staffel der Kälte, oder das Feuer und das Wasser, und dergleichen, sich vermöge ihrer Natur in einem Körper nicht zusammen vertragen könnten; allein daß auch hier der bekannte Lehrsatz, keine Regel ohne Ausnahme, Statt finde, solches bestärken die Freygeister, Ungläubigen, Deisten und Naturalisten mit ihrem Beyspiel

zur

„ zur Genüge. Es giebt dergleichen Leute, die
„ sich nicht scheuen, Himmel und Hölle, das Er-
„ lösungswerk, die Offenbarung und die ganze
„ Bibel mit den schnödesten Ausdrücken zu ver-
„ werfen; in dem Augenblicke aber die lächerlich-
„ sten Geschichten von der Sympathie, von der
„ Wünschelruthe, vom Besprechen, von lügenhaf-
„ ten Anekdoten ꝛc. auf das hartnäckigste verthei-
„ digen. Ein zum lügen gedungener Zeitungs-
„ schreiber, ein ums Brod oder aus niederträchti-
„ gen Absichten schreibender Anekdotenjäger, ein
„ ausschmierender schmutziger Vademecumkrämer,
„ ein so lügenhafter als boshafter Verfasser des
„ Lebens des Grafen von Brühl, und der rußischen
„ Anekdoten, ein französischer Possenreißer ꝛc.
„ gilt bey diesen Herren mehr, als alle Evangeli-
„ sten, Patriarchen, und Kirchenväter; und nur
„ jene sind vermögend, ihren Glauben zu lenken,
„ wohin sie wollen.“

Es pochen zwar die Herren Naturalisten im-
mer auf die Vernunft, und heben sehr hoch da-
mit auf. Allein ist es der gesunden Vernunft an-
gemessen, daß sie nichts glauben wollen, was sie
nicht begreifen? — Wie? Warum? Dieses ist
die gefährliche Klippe, an welcher die Vermessen-
heit zu allen Zeiten gescheitert, und Schiffbruch
gelitten hat. Ich kann, spricht der Naturalist,
nicht glauben, was ich nicht begreife. Betrüger!

Du

Du glaubest die Begebenheiten, und Erscheinungen der Natur auf den Bericht deiner Sinne, ohne sie zu begreifen; aber auf den Bericht desjenigen, der die Natur erschaffen, und dir die Sinne gegeben hat, kannst du nicht glauben? Du glaubest tausend ungereimte Dinge, die deine Lehrgebäude in sich fassen, und du glaubest sie deswegen, weil diejenigen, die sie dir bekannt machen, bey dir in Ansehen stehen, ob sie gleich eben so wenig, als du begreifen, und dir keinen Beweis davon geben; aber du glaubest dem einigen Sohne Gottes nicht, der doch das, was er dir sagt, gesehen, und welcher seine Sendung mit den herrlichsten Wundern bewiesen hat. Fange an zu glauben, dieser Weg ist der sicherste, er ist der Größe deines Gottes der anständigste, und schickt sich zu deiner Schwachheit am besten! Selbst der Philosoph glaubt die Lufterscheinung, die er gern begreifen will, und nach deren Gründen und Ursachen er forschet. Und wenn Gott die Wahrheit seiner Geheimnisse bisweilen einsehen läßt, und ihre Haushaltung und Schönheit bekannt macht; so glaubt sie ein demüthiges und gehorsames Herz, aber kein stolzer und vermessener Naturalist, welcher sie vorhero, ehe er sie glaubt, einsehen will.

Ich frage demnach noch einmal, handeln die Herrn Naturalisten nicht wider die gesunde Vernunft, daß sie immer neue Beweise verlangen,

und

und die, welche man ihnen vorlegt, nicht annehmen? Sie verlangen von uns, wir sollen ihnen die Sache klar und deutlich machen, wir thun es; sie möchten aber gern eine augenscheinliche Ueberzeugung haben, die den Verstand nothwendig hinrisse, und welcher man nicht widerstehen könnte, dergleichen man giebt, um die algebraischen und geometrischen Wahrheiten zu beweisen. Sie suchen sie aber vergeblich. Die historischen und metaphysischen Wahrheiten sind ihrer nicht fähig; und verdienen denn nur solche Beweise unsern Glauben? Ach! dergleichen Beweise schicken sich nicht zum Glauben; sie würden sein ganzes Verdienst zernichten. Der Wille muß frey bleiben, und aus freyer Wahl deutliche Wahrheiten annehmen, deren äußerliche Klarheit, ob sie gleich alle Klarheit und Deutlichkeit übertrift, dennoch den Verstand nicht zwinget, sondern ihn vollkommen beruhiget. So, sagt ein großer Geistmann, hat Gott den Menschen, und die Religion für den Menschen gemacht. Es heißt der Weisheit Gottes widersprechen, und sich unglücklich machen, wenn man verlangt, daß die Sachen anders seyn sollen.

Und mit solchen Irrthümern des Naturalismus sind leider! jetzo sehr viele aus den sogenannten Aufklärern angesteckt. Sie verwerfen halsstarriger Weise alles, was von Gott kömmt, und uns zu ihm führt, ohne daß die deutlichsten Beweise einen Eindruck auf sie machen; da sie doch hin-

gegen alles, was sie von Gott entfernet, begierig annehmen, ob gleich das, was man ihnen sagt, weder Beweise, noch Wahrscheinlichkeit ist. — — Wenn ein Gottloser sagt, die Dreyeinigkeit der göttlichen Personen, ein Gott der Mensch geworden, ein Gottmensch, ein Sohn Gottes, der für unsere Sünden gestorben ist, eine Mutter, die zugleich Jungfrau ist, die ewige Dauer der Höllenpeinen ꝛc. streiten wider die Begriffe der Vernunft, und wären also nur Erdichtungen; so höret man ihn an, man glaubet ihm, und in Ansehung so wichtiger Punkte fragt man ihn nicht einmal, woher er das, was er vorbringt, weis, und wer ihm Bürge dafür ist! — Wenn ein Liebhaber von Neuerungen ein abgeschmacktes, ungerechtes und grausames Lehrgebäude ersinnet; so wird er, wenn es ihm nur nicht an einem Vorwande fehlt, wenn er von Aufklärung, von Menschenliebe und Wahrheit schwätzet, angehöret, die Stimme der rechtmäßigen Lehrer aber verachtet werden. Kurz, alles, was das Siegel Gottes und den Charakter der Unterwerfung, die wir ihm schuldig sind, an sich hat, bringet die Naturalisten auf. Alles, was uns von Gott entfernet, und der Neigung schmeichelt, die wir zur Unabhängigkeit haben, gefällt ihnen, und reißt sie fort. Schreckliche Blindheit!

Der Mensch, sagt der Naturalist, zeichnet sich durch die Kenntnisse und Schlüße seiner Vernunft,

nunft, und durch die Freyheit seines Willens unter allen Thieren aus; er muß also zu erhabenen Dingen da seyn; und welche sind es? — Er darf nur auf sich selbst merken, er nimmt in seiner Seele Gesetze wahr, die ihm alles sagen, was er zu thun hat. Erfüllt er sie, sie mögen ihm Gutes oder Böses gebiethen, wenn ihn nicht die bürgerliche Gewalt einschränkt, so folgt er der Natur, die seine Mutter ist. Und so sind aus diesem unrecht verstandenen und übel aufgelöstem Räthsel die heutigen Irrthümer der Aufklärer, die sich Philosophen, schöne und starke Geister nennen, entstanden, und füllen die Welt mit Naturalisten an. Aber der Mensch der reifer nachdenkt, der sich selbst studiert, sagt nein; das Böse zerstöhrt mein Daseyn, und zernichtet meine Glückseligkeit, zu der ich mich erschaffen fühle; das Gute entgegen befördert beyde; sie könnten mir also nicht gleichgiltig seyn.

Wahr ists, damit unser Glaube ein vernünftiger heiße, welches der Weltapostel selbst den philosophischen Römern empfiehlt, Röm. 12, 1; so ist es in allweg nothwendig, daß wir ihn prüfen, und nach der Vorschrift des ersten Bischofs der Römer (1. Petr. 3, 15.) allzeit bereit seyen, einem jeglichen genug zu thun, der Rede und Antwort von uns fodert. Dies lehret die Vernunft, und die Offenbarung zugleich; denn eine Religion,

die unvernünftig ist, kann eben darum die wahre Religion nicht seyn. Aber immer prüfen, und niemals glauben wollen, heißt endlich durch gar zu vieles prüfen, die Religion selbst zu Grunde richten; und so gehen die vermeinten Anhänger der Vernunft und Natur unter den Aufklärern zu Werke, ohne einmal ernstlich zu bedenken, daß unsere Vernunft enge Schranken hat; denn Niemand ist, auch unter den größten Weltweisen, der nicht gerne einräumet, das höchste und ewige Wesen vermöge weit mehr durch seine Gewalt zu bewirken, als ein schwacher Mensch durch alle Einsichten, und Kräfte seines Verstandes zu begreifen. Vergebens spricht demnach der Naturalist, ich habe meine Vernunft; denn die Vernunft mißbilliget es, weil sie uns zu erkennen giebt, wie nöthig wir ein anderes Licht haben, das er aber nicht verlanget. Vergebens sagt er, ich erkenne einen Gott; denn Gott verwirft ihn, weil er deutlich genug geredet hat, um es bey uns dahin zu bringen, seinen Sohn anzuhören, und weil er ihn nicht anhöret.

Ach! ihr unseligen Apostel des Naturalismus! wie sehr seyd ihr von den ersten Glaubenspredigern unterschieden! sie redeten mit Kraft und Standhaftigkeit vor allen Völkerschaften der Welt; ihr redet nur vor einigen Menschen, welchen daran liegt, eurem Geschwätze Beyfall zu geben. Sie erklärten

klärten sich für Diener des lebendigen Gottes, welchem Sie sich bestrebten, Anbether, und Liebhaber zu verschaffen! ihr habt nicht das Herz, euch des Naturalismus oder Deismus, welchen ihr einführen wollet, Verfechter und Ausbreiter zu nennen. Wie stellten sie, wie stellet ihr das Evangelium vor? sie, als die Quelle der wahren Glückseligkeit, ihr als ein Buch voll Tyranneyen. Die bösen Begierden wurden von ihnen bestritten, von euch gehäget. Sie predigten den Glauben in seinem ganzen Zusammenhange, damit sie zeigten, daß selber göttlich sey; ihr aber, um dessen Göttlichkeit widersprechen zu können, greifet ihn stückweise, theilweise und einzeln an: Der ganze Körper ist euch zu fürchterlich. Ihren Predigten folgten Wunder; euch sind die Wunder nur eitel Blendwerke. Brüder! sagten die ersten Glaubensbothen, glaubet ihr nicht unsern Worten; so glaubet doch denen Verheißungen, die Christus Jesus seiner heiligen Kirche gethan; Brüder! saget ihr hingegen, alles betrüget euch, die Vernunft allein betrüget euch nicht. Wir, wir allein sind für euch sichere Wegweiser, weil wir allein nach der Vernunft reden. O edle und große Weltweise! hättet ihr im Jahrhunderte der Kirchenstiftung gelebt; ihr hättet fürwahr beträchtliche Fortgänge gemacht: weil die Religion, welche ihr prediget, mit dem Heidenthum, das sie bestritten, eine nahe Verwandtschaft hat. In einem Jahrhunderte aber, welches

den Glauben verehrt, und die Tugend schätzet, könnet ihr zu Jüngern und Anhängern nur jene Menschen haben, welche wünschen, die Welt möchte noch abgöttisch seyn, weil sie Sklaven derjenigen Laster sind, welche in der Welt, nachdem sie itzt christlich ist, nicht mehr geduldet werden. So weit nämlich verleitet die Neuerungssucht; denn man muß wissen, daß die heutigen Aufklärer Neuerer, aber schlimme sind.

Schlimme Neuerer.

Daß einem guten Christen alle Neuerer mit ihren Neuerungen, die in der Kirche jederzeit den größten Schaden angerichtet haben, verdächtig seyn sollen, beweiset ein französischer Ascet aus diesen Worten des göttlichen Lehrers Joh. 7, 14. Wer aus eigenem Antriebe redet, der suchet seine eigene Ehre. „Aus diesem Grunde, sagt „er, hätte man zu allen Zeiten alle Neulinge, „die aufgestanden sind, verachten, und sie nicht „anhören sollen. Der treue Diener, und der, „welcher angehört zu werden verdienet, ist derjenige, welcher spricht: ich lehre euch weiter nichts, „als was die Kirche lehret; und die Lehre, die

„sie

„ sie euch heute vorträgt, nnd von welcher ich nur
„ das Werkzeug bin, hat sie allzeit gelehret, und
„ allzeit ohne Veränderung und Verfälschung
„ aufbewahret, nachdem sie sie von den Aposteln,
„ diese von Jesu Christo, und Jesus Christus
„ von Gott seinem Vater empfangen hat. Es ist
„ dieses ein demüthiges, aber wahrhaftes Bekennt-
„ niß, das zwar keine Bewunderuug verursachet,
„ keine Anhänger verschaft, und keine Parthey macht;
„ nichts destoweniger aber allen Beyfall verdienet."

„ Ein Neuerer hingegen, weil er das Herz
„ nicht hat, zu sagen, er hätte die Lehre, die er
„ vorträgt, erfunden, sich nur den Wiederherstel-
„ ler derselben nennet, wider die Unwissenheit sei-
„ ner Zeiten schreyet, und, um die Wahrheit uns
„ finden zu lassen, uns in die vergangene Zeiten
„ zurück führen will, in welchen sie, wie er spricht,
„ gleichsam begraben gelegen hat; ein solcher Neue-
„ rer will von seiner Entdeckung Ehre haben,
„ und seine Gelehrsamkeit bewundern lassen.
„ Aber eben diese Eitelkeit, die ihn antreibet zu
„ reden, und welche macht, daß sich so viele eben
„ so eitle Gemüther für ihn erklären, ist ein Be-
„ weis von seinem Irrthume, und das sichere
„ Zeichen von seinem schlimmen Betruge. Denn
„ die Kirche kann die Lehre nicht ändern, und
„ derjenige, welcher die Lehre der itzigen Kirche
„ nicht folget, rühmet sich vergeblich, daß er der
„ Lehre der ersten Kirche folge."

Man erkennet hieran gar bald den Geist des Stolzes und der Ungelehrigkeit, der Antipathie und Eifersucht, des Streites und der Spitzfindigkeit, welchem unsere heutigen Aufklärer und Neuerer so sehr ergeben sind. Sie ahmen diesfalls jenen Schriftgelehrten bey Lukas am 10ten nach, welcher, da ihm Jesus von der Liebe Gottes und des Nächsten schon im entscheidenden Tone gesagt hatte: thue das, so wirst du leben, sich weiter rechtfertigen wollte, und fragte: wer ist denn mein Nächster? — — ach! wie viel Streitigkeiten sind nicht in unsern Tagen über dieses Gebot der Menschen- und Nächstenliebe unter den Neueren entstanden! Streitigkeiten, die den Verstand weniger unterrichten, als sie die Liebe Gottes selbst, und die Liebe des Nächsten beleidigen! Würde man nicht zu diesen ewigen Schwätzern sagen können: lasset alle eure Spitzfindigkeiten fahren, und bemühet euch Gott von ganzem Herzen zu lieben. Haltet andere dazu an, ermahnet und ermuntert sie dazu, so viel ihr könnet! Aber nein; die aufgeklärten Neuerer wollen streiten, sich hervorthun, und uns zu schaffen machen. Sie fragen, warum wir in diesem Gesetze einen Unterschied unter dem, was gebothen, und was nur ein guter Rath, was eigentlich, nothwendig ist, und was zur Vollkommenheit gehöret, machen; und wenn wir ihnen antworten, wie viel vergebliche oder hinterlistige Fragen werden sie nicht noch hinzusetzen? Wenn wir

ihnen

ihnen antworten, wir hielten uns in diesem Stücke an die Ausspräche der Kirche; wir billigten, was sie billigte, und verwürfen, was sie verwürfe; so kurz, so sicher, ruhig und vernünftig dieser Weg auch immer ist, so werden die Neuerer doch noch nicht schweigen. Sie werden fragen, wer diese Kirche ist, wo sie ist, in wem sie ist, und worinnen sie bestehe? ach! ihr blinden Aufklärer! Diejenigen, welche ihre Augen nicht verschließen, können die Kirche gar leicht sehen; ihr aber wollet euch niemals ergeben, immer streiten, und die längst entschiedene Streitigkeiten erneuern.

Daher nun kömmt es, daß kaum die mosaische Wunderruthe einst in Egypten so viele Verwandlungen gewirket hat, als wir die Federn dieser Neuerer in unsern Tagen wirken sehen; über die Räthe, und die Gebothe, sowohl Gottes, als der Kirche, über alles werfen sie Fragen auf; und eben hiedurch bringen sie es endlich dahin, daß auch jene unter Gläubigen, die bisher den richtigen Steige gewandert, den Weg der Vollkommenheit allmählig verlassen, indem sie Meinungen, anstatt der Grundsätze, folgen. Bevor sie nichts anders, als die Aussprüche des Herrn und seiner Kirche wußten; war dies, und jenes in ihren Augen noch was unerlaubtes, als der Vollkommenheit ihres Standes schnurgerade entgegen. Jetzt, da sie wissen, was die Neuerer und Aufklärer

sagen, halten sie es für erlaubt, als eine Ergötzung, so die Natur mit Rechte zu fodern habe. Keine Sünde ist so entsetzlich, der diese Herren nicht eine Gestalt zu geben wüßten, die endlich noch hingeht. Man kann noch billiger von der heutigen Aufklärung sagen, was einst Tullius von der Redekunst gesagt, nämlich: Nichts seye so unglaublich, was sie nicht glaubwürdig mache; nichts so scheußlich, garstig und wild, was durch die Rede nicht einen Schimmer bekomme. *

Und weit gefehlt, daß unsere schlimmen Neuerer doch wenigst einhellig redeten: es heißt, wie viele Schriftsteller, so viele Meinungen. Der will Nachsicht, jener Schärfe. Der dringt recht unbeweglich auf die Strengheit der alten Kanonen, und der ersten Kirchenzucht; jener lobt nur die Milderung der itzigen Meinungen, und der so beliebten Toleranz. Der macht den Himmelsweg so weit, und breit, daß sich zween Heuwägen auf selbem nicht anstreifen; jener hingegen macht ihn so enge und schmal, daß kaum ein Kind durch selben sich drängen mag.

Sanftmüthiger Moses und eifernder Elias, habt etwa ihr unsre Schulen in Rotten getrennet, spricht hierüber ein ungenannter Redner? Gewiß,

wird

---

* præf. ad Mar.

wird dieser Menge verschiedener Meinungen nicht Wehre und Damm gesetzt; so kann ein jeder sehr leicht vorausſehen, was mit der Zeit endlich geschehen werde. Wehe den evangelischen Staaten! ein Strom von neuen Irrthümern wird über sie herrauschen, und sie ersticken. Die Wege, die einige eben, und andere uneben machen, sind so viel, daß, wenn man sie alle frey, und eröfnet läßt, schier alle Christen in einem Labyrinthe wandeln werden. — Und dies ist es eben, was Se. itzt regierende päbstliche Heiligkeit bewogen, ein Breve an den König von Frankreich ergehen zu lassen, worinnen sich Se. Heiligkeit über die Menge gottloser, und irreligiöser Bücher, welche die schlimme Neuerer täglich von Frankreich in die Welt hinausschicken, beschweren und Se. Majestät als den erstgebohrnen Sohn der Kirche liebreich ersuchen, diesem Uebel Einhalt zu thun. Auch hat die französische Geistlichkeit ihre Vorstellungen über diesen Punkt zu gleicher Zeit bey dem König eingegeben, und das Parlament hat endlich Maasregeln zur Unterstützung dieser Sache genommen. *

Die saubere Früchten solcher schlimmen Neuerungen liegen also ziemlich am Tage. Wer Augen und Hände hat, kann sie sehen und fühlen. Erich Servati in seinem ländlichen Briefwechsel

von

---

* Augsburgische ordinari Postzeitung den 23ten May Anno 1785.

von den vorösterreichischen Kirchenreformatoren unter dem Namen des Freymüzhigen, will dieselbe sogar an den Priestern des Herrn wahrnehmen. „ Himmel! rufet er auf, wie viele, wenn die „ Wahrheit aus ihnen spräche, würden wir, wie „ Luther im fünften Buch über das Sendschreiben an die Galater, öffentlich beichten hören, „ daß sie vor der Reformation (vor diesen jüngsten Neuerungen) ihr Leben in Strenge, in „ Wachen, in Fasten, in Gebethen, mit Armuth, „ Keuschheit, und Gehorsam zugebracht haben! „ Ja, ich höre mit dem Verfasser der Reflexionen „ über Deutschlands achtzehntes Jahrhundert, ich „ höre die Religion, diese göttliche Schöne, Klagen, und tiefe Seufzer unterbrechen ihre Klagen; „ eine heiße Thräne, die der Schmerz gebiert, „ stürzet aus ihrem Auge. " — „ Wer giebt mir „ meine Kinder! saget sie; und dem Allerhöchsten „ seine wahren Anbether, und dem Altare seine „ Diener? — — Die Gesalbten des Herrn entfernen sich aus dem Heiligthum! Sie sind aus „ Aposteln Journalisten geworden, und statt des „ Evangeliums predigen sie die schönen Wissenschaften. Ihr Beruf ist erhaben; der Heiland „ bestimmte sie zu Menschenfischern, und nun „ stricken sie Filet, und zopfen Seide, und — „ tändeln an der Toillete des Frauenzimmers. „ Sie, das Salz der Erde, und die Spender „ am Tische des Herrn, backen nun Biscotentorten,

„ und

„ und wiegen das Kind ihrer Dalilen! Sie singen
„ zwar noch die Lieder Salomons, sie stimmen
„ sie aber in dem Ton Ovids um. — — O ihr,
„ meine Lieben! o ihr Neuerer, ihr Aufklärer!
„ setze ich hinzu; Warum suchet ihr die Lüge,
„ und liebet nur die Eitelkeit? Ihr wandert in
„ Finsternissen, und falscher Schimmer lügt eurem
„ Auge unheiliges Licht!"

„ Kein Todenlied einer melankolischen Kloster-
„ eule! keine fanatische Jeremiade! noch minder
„ eine Satyre auf die Verordnungen, die mir zu
„ schätzbar sind, als das ich sie vor meinen Rich-
„ terstuhl zu rufen wage! Man bedarf der Wün-
„ schelruthe nicht, um die Quellen zu finden, wor-
„ aus eine so allgemeine Vergiftung der Sitten
„ hervorströhmt. Sie liegen am Tage, die Sy-
„ stemen der neuen Philosophie, — die ver-
„ kehrten Erziehungsarten, —, die schlechten
„ Lehrer, — eine zügellose Lesfreyheit, —
„ unsittliche Schaubühnen, — das freye Ge-
„ werbe der Töchter der Freude, — tägliche
„ Aergernisse, — gerade sieben Plagen, die ge-
„ heimnißreiche Zahl der Alten!" * Ach! lasset uns unsere Augen von solchen Gräulen hinwegs wenden! lasset uns Gott bitten; daß er diesen sei-ner Kirche und dem Staate drohenden Plagen mit seinem allmächtigen Arme Einhalt thun wolle!

Lasset

* Zweytes Päckgen, S. 6. und 7.

Lasset uns aber auch dergleichen schlimme Neuerer, welche die Urheber derselben sind, sorgfältig meiden, und unabänderlich der alten Lehre unserer heiligen Mutter der römischen Kirche anhängen!

Nachhumser.

Zum Beschluße dieses Buchstabens muß ich noch ganz kurz zeigen, daß unsere Herren Aufklärer keine originelle Neuerer, sondern nur Nachhumser anderer Neuerer, die ihnen vorsangen sind, wie sie der Verfasser der Nachlese zu der Frage: Was ist der Staat? nennet.

Nachhumsen nennet man in der Singkunst, wenn jemand einem Sänger oder Sängerin eine Arie, Lied oder Passage nachzusingen sich bemühet, dieselbe aber nicht erreichet, sondern nur mit halber Stimme und gebrochenen Tönen fehlerhaft nachahmet, oder vielmehr nachlallet, und so siehet man in unsern Tagen, daß die neugebackene Aufklärer in Ansehung vieler Punkte nur das unvollkommene Echo der Gottlosen, Freygeister, und Ketzer werden, und der Kirche, ihren Hirten und Lehrern, ihren Dienern, und denen, die sie vertheidigen, dieselben Vorwürfe machen, und dieselben Anfälle

auf

auf sie thun. Und welche sind denn die vortreflichen Virtuosen, denen unsere Aufklärer nachzuhumsen sich so sehr bestreben? Der eben oben angeführte Author zählet sie gleichsam an den Fingern her. Es sind nämlich jene große philosophische Hornüßen, Bayle, Voltaire, Marquis d'Argent, la Baumelle Polingbrock, Boulanger, Collins, Diderot, Forret, Maillet, Marmontel, Morgan, Premontval, Rousseau, Barclay, nebst den Part-Royalisten, und andern dergleichen Freygeister, denen die kleinen philosophischen Wespen Bart, Eybel, Royko, Hartberg, Zimmermann, der baierische Patriot, die Verfasser des achtzehnden Jahrhunderts, der Freymüthige, und dergleichen Insekten treflich nachhumsen, und uns weiter nichts vorlallen, als was schon längst vor ihnen Voltair der Abgott des Unglaubens, und Bayle der Großvater der neuen Philosophensekt und ihre Anhänger in ihren Schandschriften wider die Religion, den Staat, und die Geistlichkeit gelästert haben. Ihre Leichtfertigkeit hat alle ihre Tücke ausgelassen, und ihr Muthwillen hat schon alles gesagt, und geschrieben; so daß unsere Nachhumser nichts mehr boshafters und abgeschmackters hervorbringen können, und dieser Vorwurf wird insonderheit dem Verfasser der Reformation in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit Recht gemacht; als welcher fast durchgehends nur das Echo, und der Nachhumser des Luthers ist,

dessen

dessen schmähsüchtige Schreibart er so ziemlich nachahmet, — und mit selbem, wo nicht rund heraus sagt, doch wenigst denkt: haec res nec propter Deum caepta est, nec propter Deum finietur &c. So humset auch dieser ungebettene Reformator dem Luther und andern Sektirern sehr artig nach, da er SS. 17. 18. und 19. nicht allein die Klostergeistlichen, sondern auch christliche Gebräuche, von der Kirche gutgeheißene Bruderschaften, Gnadenbilder, Reliquien, Agnusdei u. s. w. auf eine eben so unanständige, als spöttische Art durchziehet, und dabey vermuthlich gleiche heilige Absicht mit jenen hat, denen er nachhumset.

Aber eben dies ist sehr verdemüthigend für Leute, die von nichts, als Entdeckungen sprechen, und nichts als Neuigkeiten lieben; indessen aber nichts, als längst abgedroschene Einwürfe und Lästerungen nachhumsen, und umgewandte Kleider ans Taglicht stellen. Sie werden demnach von dem oft belobten Schriftsteller sehr artig blinde Roßbremen genennt, die aus dicker Unwissenheit nur dem Gehumse ihrer Mitschwärmer nachfliegen, und ohne zu sehen, oder zu wissen warum, oder wohin so lange forthumsen, bis sie von der Wahrheitsgeisel in der Luft zu Schanden gehauen, oder von dem Hufe eines Pegasus zusammen getretten werden.

Ach! sollen sich denn unsere so berühmten Herren Aufklärer nicht schämen, nur immer das Echo von den obengenannten Gottlosen zu seyn? sollen sie ihnen blindlings und ohne Ueberlegung noch ferners nachhumsen, nachdem man die Schwierigkeiten dieser falschen Philosophen beantwortet, ihnen ihre falsche Schlüße gezeiget, und ihre Irrthümer handgreiflich gemacht hat? Ach! wenn sie nach alle dem noch nicht ablassen, ihnen nachzuhumsen; so sind und bleiben sie blinde Bremen, bis ihnen die Hand des Todesengel die Augen (vielleicht allzuspät) öfnen wird.

D.

Ohrenbeichtbestürmer.

Recht spricht der oberösterreichische Landpfarrer nachdem man schon einige Jahre her, in so vielen herausgegebenen kleinen Schriften unter dem blendenden Vorwande der Aufklärung sich theils an wahrhafte, größtentheils aber nur an vermeinte Mißbräuche des äußerlichen Gottesdienstes gemacht, fast wider alle gottselige Gebräuche, welche die Kirche unter die sogenannten Mitteldinge zäh-

let, im Geiste der Verbitterung und Spötterey losgezogen, die ganze Priesterschaft so tief herabgesetzet, und bey dem Volke so verächtlich gemacht habe, daß das nothwendige Zutrauen der Schaafe zu ihren Hirten größtentheils schon verlohren, und der gemeine Mann fast gegen alles, was ihm seine Prediger und Seelsorger von Glaubens- und Sittenlehren vortragen, kaltsinnig und mißtrauisch geworden ist; so habe man nun geglaubt, es seye nach einer so guten Vorbereitung an der Zeit, die Larve abzuziehen, das was man jederzeit im Schilde geführt, öffentlich an Tage legen, und die katholische Religion nicht mehr in ihren bloß zufälligen und abänderlichen Dingen, sondern in ihren wesentlichen, und zum Heile der Seelen nothwendigen Stücken angreifen zu dörfen. Man stritte nun ungescheut Glaubenslehren an, über welche die allgemeine Kirche vor mehr als dritthalbhundert Jahren entscheidend gesprochen hat, und suchte sie den Rechtgläubigen, gleich als ob sie in göttlicher Schrift, und der Erblehre keinen Grund hätten, verdächtig zu machen.

Eine solche ist die in der Kirche allzeit anerkannte, und in der heiligen Schrift sehr gut gegründete Lehre von der Ohrenbeicht. Welchen ihr die Sünden vergebet, sprach Christus der Welterlöser zu seinen Aposteln, denen werden sie vergeben seyn; und welchen ihr sie behaltet,

denen

denen werden sie behalten seyn. * Womit er ihnen nach der einhelligen Auslegung der Kirche und aller Väter die Macht die Sünden zu vergeben oder zu behalten ertheilte. Und eben dies sind die Worte, welche die Bischöfe schon von der ersten Gründung der Kirche her bis auf den gegenwärtigen Tag bey der Weihung an die neugesalbten Priester richten, und vermöge derselben sie zu Dienern des Sakraments der Buße, und zu Richtern der Sünden, nebst der Macht und Gewalt sie zu vergeben, oder zu behalten, machen. Es giebt also eine Gewalt, es giebt von Gott bestellte Gewaltshaber, welche die Sünden auch im Himmel, das ist, auch vor Gott nachlassen, oder zurück behalten können. Da nun diese Gewaltshaber eitel Menschen, und nicht allwissend wie Gott sind, so ist es schlechterdings nothwendig, daß ihnen die Sünden aufrichtig bekannt gemacht, oder, was eines ist, gebeichtet werden; weil sie ja sonst keinen Unterschied machen könnten, ob diese oder jene Sünd nachzulassen, oder zu behalten seye; denn welcher Richter verdammet, oder spricht das Urtheil in einer Sache, wovon er nichts weis, noch unterrichtet ist?

Dies sind Wahrheiten, welche nicht nur aus der obigen Schriftstelle, sondern auch aus der Ueber-

 gabe,

* Joh. 20, 23.

gabe, Lehre, und Zeugnisse der heil. Väter und Kirchenversammlungen vom ersten Jahrhunderte bis itzt mit ächten Urkunden standhaft, und selbst zur Ueberlegung einer gesunden Vernuft bewiesen werden, daß also der trientische Kirchenrath mit vollkommener Wahrheit sagte, die heimliche sakramentalische Beicht seye von den heiligsten und ältesten Vätern mit großer und heiliger Einstimmung allzeit anempfohlen worden. * Und diese dogmatische Wahrheit so gerade zu bestürmen wagte sich noch kein Katholik bis auf die gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten, wo man mit Waffen der Glaubensgegner, als eines Wikleffs, Huß, Luthers, eines Peters Osma, Dupins, Dalläus, Kemnitz 2c 2c. auf dieselbe loszustürmen kein Bedenken trägt, und da man sonst so eifersüchtig auf jeden Buchstaben der Schrift ist, so geht man über die oben angeregte wichtige Stelle aus dem Evangelium so leichtsinnig hinweg, als wenn sie nur für die lange Weile geschrieben wäre.

An der Spitze dieser neumodischen Ohrenbeichtbestürmern erblicke ich schon wiederum den berüchtigten Herrn Landrath Eybel. In seinen vorhergehenden Brochüren bestrebte er sich noch immer nur Nebensachen anzugreifen; endlich zoge er gar wider dieses Sakrament zu Felde, und woll-

te

* Sess. 14. Cap. 5. de confess.

te demselben eine andere Form geben, als ihm wirklich die ganze katholische Kirche von jeher gegeben hat. Gewiß ein unerhörter, und eben darum mit äußerster Kühnheit von einem Katholiken gewagter Schritt. Allein rechtschaffene Gottesgelehrten giengen diesem Herrn, der sich so dreuste auf die Urkunden des christlichen Alterthums berufet, auf dem Fuße nach, untersuchten alle seine angezogenen Stellen genau, stellten denselben klärer und deutlichere Zeugnisse entgegen, suchten durch alle Jahrhunderte die Neuerungen der vorzüglichsten Schriftsteller auf, und zeigten auf solche Art dem Publikum, daß die gottlose Brochüre Eybels bey weitem das nicht seye, für was sie einige kurzsichtige Untheologen hielten.

Es konnte auch katholischen Theologen gar nicht sauer werden, diesen frechen Ohrenbeichtbestürmer zu Paare zu treiben; denn alle Einwürfe, die wider die Ohrenbeicht in seiner Schrift vorkommen, sind in den Schriften der besten Theologen unserer Kirche überall bis zum Ueberfluß anzutreffen, und von ihnen schon längst widerlegt, und beantwortet worden. Sie waren also gar wohl befugt, diesen verwegenen Neuerer dasjenige mit besserm Rechte zurück zu sagen, was er denen, die von der Ohrenbeicht wider ihn schreiben würden, aus dem heiligen Augustin hingeworfen hat: Wenn würde des Streitens und des Redens

ein Ende werden, wenn wir den Antwortenden allzeit wieder antworten sollten? denn jene, die das, was man sagt, entweder nicht fassen können, oder so hartköpfig sind, daß sie, wenn sie es auch verstehen, nicht nachgeben, reden, wie in den Psalmen geschrieben steht, Bosheit, und sind unermüdlich eitel. Wollten wir ihre Einwürfe so oft widerlegen, so oft sie mit trotziger Stirne sichs vorgesetzt, sich um das, was sie sagen, nicht zu bekümmern, wenn sie nur auf was immer für eine Art unsere Disputationen widersprechen, so siehst du selbst, was das für eine unendliche, mühselige, und unnütze Arbeit wäre.

Wie schändlich betrügt sich im übrigen Herr Eybel, wenn er glaubt, die Aufhebung der Ohrenbeicht wäre ein sicheres Mittel, eine Vereinigung der getrennten Christen zu treffen. Dies ist das saubere Projekt eines Dupins, welcher, um die englische Kirche, das ist, die Lutheraner und Kalviniſten mit den Katholiken zu vereinigen, die Ohrenbeicht schlechterdings abgeschaft wissen wollte. Allein dies ketzerische und schismatische Projekt mag vielleicht anderswo, nimmermehr aber in einem katholischen Lande Start finden. Und dennoch unterstehet sich Herr Eybel uns zu drohen, daß es werde ausgeführt, und wenn wir wider ihn schrieben, wir selbst noch machen werden, daß es

eher

eher werde ausgeführt werden. Soll man diese tolle Kühnheit, die sich Herr Eybel vor den Augen des einsichtsvollesten Monarchen herausnimmt, beseufzen, oder belachen? — Ich wähne das letztere; denn es wird wohl mit der Abschaffung der Beicht, wie mit der Aufhebung des Cälibats gehen: welchen Lärm haben die Brochürenschreiber seit ein Paar Jahre her wider denselben erreget, und nichts gewissers, als die Erlaubniß der Priesterehe angekündigt? Indessen machte die kaiserl. königl. Verordnung in Ehesachen vom 16ten Jenner 1783. durch alle diese Schmierereyen im §. 21. einen häßlichen Strich. So, sage ich, wird es wohl auch dem gottlosen Projekt der Ohrenbeichtbestürmern ergehen; denn der Monarch, wie Herr Eybel selbst Seite 88 schreibt, erkundiget sich doch auch um das Wahre: ist es nun aber nach der Entscheidung des heiligen trientischen Kirchenraths eine dogmatische Wahrheit, daß Christus die Beicht eingesetzt hat, und daß sie göttlichen Rechtes, und zur Seligkeit nothwendig ist; so wird, der Wahrheit liebende Monarch, als ein ächter Katholik, auch unschwer einsehen, daß es nicht in der Macht eines Menschen stehe, das mit Recht abzuschaffen, was Gott eingesetzt hat.

Vielleicht aber sagt Herr Eybel, seine Gesinnung gehe nicht dahin, die Ohrenbeicht gar aufzuheben, sondern nur eine Abänderung bey der-

selben zu treffen. Allein möchte uns doch dieser Ohrenbeichtbestürmer nach der Anmerkung des Herrn Ign. Th. Onhausers sagen, worinn diese Abänderung bestehen solle? — „Soll man vielleicht die Gläubigen verbinden, alle ihre schweren, auch heimlichen Sünden öffentlich zu beichten? Soll man die alten kanonischen Bußen wieder einführen? oder soll man das göttliche Gebot abthun, welches uns unter der Bedrohung der ewigen Verdammniß die Pflicht auflegt, alle noch so heimliche schwere Sünden dem Priester zu eröfnen, um von ihm die gerichtliche Lossprechung zu erhalten? Das erste möchte unseren weichlichen Zeiten durchaus nicht angemessen seyn, und Herr Eybel verlanget gewiß weder für sich noch für andere eine solche Bürde. Das zweyte fodert eine Macht, die ich auf dieser Erde nicht zu finden weis; indem Gott seiner Kirche (vielweniger einem weltlichen Regenten) keine Gewalt gegeben hat, seine Gebote abzustellen. Ich sehe also nicht, wie sich in der heutigen Beichtart eine Abänderung treffen lasse, Mißbräuche aber sowohl auf Seiten der Beichtenden, als Beichthörenden sind schon geahndet worden, ehe Herr Eybel ein Bürger dieser Welt geworden ist; so hätte er dann mit seinem gottlosen Projekt gar wohl zu Hause bleiben können."

Allein

Allein Herr Eybel ist nicht der erste, er wird auch nicht der letzte seyn, der auf die Ohrenbeicht einen Sturm wagte; er beiñete diesfalls nur denen oben genannten Sektirern, und vorzüglich dem Bertsch, einem protestantischen Schriftsteller vom Jahre 1721. nach, welchem er sein ganzes Geschmiere wider die Ohrenbeicht mit Einschluß der chronologischen, und typographischen Schnitzer gestohlen hatte. Daher lobt Erich Servati in seinem ländlichen Briefwechsel billich die Bescheidenheit des freymüthigen Ohrenbeichtbestürmers, als welcher den Mann nannte, den er auch ausschrieb, und darinn weislich von seinem Vorgänger, dem Faden Eybel abwich. „ In „ Wahrheit, sagt er, der Freymüthige versteht „ besser die Kunst, fremde Werke ohne die Schande des Plagiums zu seiner eigenen Authorschaft „ zu adoptieren. Ja, mit dem Dallãus nicht „ zufrieden, suchte er noch mehrere Schriftsteller „ auf, die in seinem Namen den Vätern des tridentinischen Kirchenraths die Spitze biethen müßen; „ und beschließt seine Luftstreiche mit einer unerwarteten, und unerhörten Verleumdung. Wo „ anders, als in seiner bethörten Einbildung, „ las, oder hörte er, was er S. 652 niederschrieb: „ Es seye der Wunsch vieler tausend rechtschaffener, und einsichtsvoller Katholiken, daß „ die Kirche die Ohrenbeicht, ohne sie darum „ gänzlich abzuschaffen, wenigstens einem je-

„ den frey ließe. ? Wie viele tausend Katholiken
„ mag der ungereiste Bewohner eines Städtchens
„ kennen, so von dem Wiegenkind bis zum blöden
„ Gecken kaum zehentausend Seelen enthält ? Wie
„ viele tausend hat er darüber befragt ? Von zü-
„ gellosen Jungen, von gefallenen Mädchen, von
„ lasterhaften Religionsspöttern wird er doch keine
„ giltigen Zeugnisse erbetteln wollen ? "

Ach! möchten es doch die verwegenen Ohrenbeichtbestürmer einsehen, daß sobald sie unter dem Vorwande, die von uns getrennten zu vereinigen, die Ohrenbeicht aufheben, oder eine wesentliche Abänderung in derselben vornehmen wollen, sie, und alle, die es hierinn mit ihnen halten, eben dadurch schon aufhören, Katholiken zu seyn; denn, wie der ungenannte oberösterreichische Landpfarrer sehr bündig argumentiret: „ entweder glauben sie, nach den Entscheidungen des heil. trien-
„ tinischen Kirchenraths, daß Christus die Beicht
„ eingesetzet, oder glauben sie es nicht ? glauben
„ sie es, daß sie göttliches Rechts, und zur Selig-
„ keit nothwendig sey, wie kann ein Katholik
„ sagen, daß in Sachen, die göttlicher Einsetzung,
„ und ein Geboth des Herrn sind, eine Aufhebung
„ eine wesentliche Abänderung möglich sey ? glau-
„ ben sie es aber nicht, so sind sie, wenn sie allen
„ übrigen Glaubenslehren beypflichteten, dennoch
„ nicht mehr katholisch; — — denn derjenige,
„ schreibt

„ schreibt der Apostel Jakobus 2. Kap. V. 10.
„ der das ganze Gesetz hält, aber in einem
„ (versteht sich tödtlich) sündiget, ist an ihnen
„ allen schuldig. Eben so hat derjenige, der
„ nur einen von der unfehlbaren Kirche entschiede-
„ nen Glaubensartikel gefliſſentlich läugnet, und
„ anstreitet, den göttlichen Glauben eben so gut
„ verlohren, als ein anderer, der mehrere ent-
„ schiedene Glaubenslehren vorsetzlich läugnet. Er
„ ist demnach kein Katholik mehr, wenn er auch
„ mündlich hundertmal es sagt, und das äußerli-
„ che unsers Gottesdienstes noch mit macht; von
„ dem Geiste der Kirche hat er sich selbst schon ab-
„ getrennt: er gehört nicht mehr zu uns."

Möchten dies, sage ich, die frevelnde Ohrenbeichtbestürmer ernstlich überlegen! ja, möchten sie doch wenigst bedenken, welch eines Trostes sie die Kirche und ihre Kinder durch Aufhebung, oder Stimmlung des geheiligten Bußgerichtes berauben würden. Denn wenn es den Sündern die Nothwendigkeit der Beichte auferlegt, so giebt es ihnen auch die Versicherung von der Vergebung; weil, wenn der Priester bisweilen ihre Sünden durch die Verzögerung der Absolution behält, es nur geschiehet, um sie hernach zu vergeben, wenn er den Bußfertigen in einem bessern Zustande antreffen wird. O! wer kann es begreifen, was für eine große Gnade die Vergebung der Sünden in der

Beicht

Beicht ist! Ein erzürnter Gott wird hier ein versöhnter Gott und ein Freund.

Lasset uns noch mehr sagen, er wird ein Gott, der nicht mehr ein Richter, sondern ein Vater, und ein liebreicher Vater ist, welcher, nachdem er uns vermöge des Bußsakraments in seinem Sohne zu seinen Kindern angenommen, für uns eben die Güter, die er für ihn bestimmet hat, ein ewiges Leben, und eine ewige Herrlichkeit bestimmet! O Vergebung, die den aufrührischen Engeln nicht ist angebothen worden, und welche den in Sünden gestorbenen Menschen nicht mehr angebothen wird.! — — Sie wird uns angebothen; wird wohl jemand so thöricht seyn, nnd sie ausschlagen? — —

Sie wird uns im Namen Jesu angebothen! und wer könnte wohl sonst, als er, diese Macht den Menschen ertheilen, da er sagte: denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben ꝛc. und dies sein theueres Wort bleibet in Ewigkeit.

Offen=

Offenbarungsläugnèr.

Dies wollen die heutigen Ohrenbeichtbestürmer nicht verstehen; warum, als weil sie insgemein auch Offenbarungsläugner sind. Es wäre hier freylich der Ort, dies etwas weitwendiger zu zeigen; allein da ich diesen Artikel nicht zu weitschichtig will werden lassen, und zu etwas anderes forteile, so begnüge ich mich ganz kurz jenes anzufügen, was der Verfasser der Frage: wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer? Diesfalls von den Aufklärern hält. Gleich auf der ersten und folgenden Seiten drückt er sich mit folgenden Worten aus, und führt sodann den grossen Aufklärer Roußeau redend ein.

„ Eine andere noch gefährlichere Revolution
„ (als jene des Luthers und Kalvins) scheint
„ der Religion in unserm Deutschlande bevorzu-
„ stehen, welche erstere beeden eben so wenig als
„ der katholischen günstig, und eben darum auch
„ nicht gleichgiltig seyn kann: Schwärmgeist und
„ Unglauben wagen sich an das göttliche uns so
„ nothwendige Geschenk der Offenbarung: Das
„ Christenthum wird allbereits an seinen Haupt-
„ pfeilern untergraben. “

„ Gott

„ Gott hat geredet, sagt Roußeau, zu „ wem hat er geredet? zu den Menschen hat „ er geredet? Warum hab ich denn nichts „ davon gehört? Er hat es andern Menschen „ aufgetragen, mir sein Wort bekannt zu ma„ chen. Ich verstehe es, die Menschen sind „ es, die mir sagen sollen, was Gott geredet. „ Es wäre mir aber lieber gewesen, ich hätte „ Gott selbsten gehört; es hätte ihn nichts „ mehrers gekostet. — — Er hat mich aber „ sicher gestellet, da er die Sendung seines „ Abgeordneten geoffenbaret. Wie ist dieses „ geschehen? durch Wunderwerke. Wo sind „ diese Wunderwerke? In den Büchern. Wer „ hat diese Bücher geschrieben? die Menschen. „ Wer hat diese Wunderwerke gesehen? Die „ Menschen, welche Zeugniß geben. Warum „ aber immer Menschen? Immer menschliche „ Zeugnisse? „ *

Nach diesem gotteslästerlichen Dialog des Roußeau fährt der Herr Verfasser also fort: „ Ein solches Wortgewäsch verdienet zwar keine „ Antwort; doch der Einfältige ärgert sich ab der„ ley Witzeley, der Halbgelehrte wird überraschet, „ der Witzlinge findet Lust an dieser Sprache.

„ We=

* Emile Tom. 3. pag. 76.

„ Wenige Worte! und diese sind schon genug bey
„ manchem den Grund des christlichen Glaubens,
„ die Offenbarung, in Zweifel zu ziehen. — —
„ Hier sieht man einen außerordentlichen Menschen,
„ der da will, Gott solle zu ihm und jeden Men-
„ schen besonders reden. Die Könige der Erde
„ handeln nicht einmal so mit ihren Unterthanen.
„ Sie geben Gesetze, sie reden vom Throne, zu
„ wem? gewiß nicht zu jedem besonders; zu allen,
„ zum ganzen Volk. Sie reden zu den Ministern,
„ zu den Beamten, die dem Volke das Gesetz sollen
„ bekannt machen, auch bey dessen Verkündigung
„ sind nicht alle zugegen; diese müßen es von an-
„ dern hören. "

„ Sehet da immer Menschen, immer mensch-
„ liche Zeugnisse. So einfach handeln die Könige,
„ Menschen mit den Menschen; und Gott
„ solle sich eines solchen Mittels nicht bedienen
„ können, wenn er darüber noch die menschliche
„ Zeugnissen mit solchen Wundern besiegelt, wel-
„ che nur alsdenn mögen bezweifelt werden, wenn
„ man, um nichts glauben zu dürfen, der ganzen
„ Welt- und Menschengeschichte nach Gefallen die
„ Glaubwürdigkeit absprechen kann? "

O unselige Aufklärung! die du dem Men-
schen das unschätzbarste Geschenke Gottes, die Offen-
barung, zu rauben suchest. „ Denn ist es nicht

„ eine

„ eine unerträgliche Tyraney, und das größte Un-
„ glück für einen Bauersmann und gemeinen Bür-
„ ger, wenn ihm bey dem Schweiße seiner Arbeit,
„ und aller Gattung harter Drückungen das Beßte,
„ so er auf der Welt hat, die Ruhe seines Gewis-
„ sens, der Grund seines Trostes in allem widri-
„ gen Schicksal, und die Hofnung eines glückseli-
„ gen Lebens, welches alles die Offenbarung ein-
„ flößt, auf einmal aus dem Herzen geraubet;
„ hingegen er in Gewissensunruhe, und unüber-
„ windliche Zweifel versetzt wird, wornach er in
„ eine unthätige Gleichgiltigkeit verfallen muß,
„ wo er weder Trost noch Hofnung finden kann!“
Jedoch genug hievon, ich gehe meinem Versprechen gemäß weiter, und zeige, was für geschworne Or-densfeinde die Aufklärer seyen.

Ordensfeinde.

Ich könnte den gegenwärtigen Artikel gar weglassen, und meine Leser auf die oben ausgeführte Titel, liebloſe Läſterer, Mönchs- und Prälatenfeinde ꝛc. verweisen; allein da die Herrn Aufklärer die heiligen Ordensstände sogar ungehalten, und unversöhnlich anfeinden, und sie anzufeinden kein Ende machen; so muß ich Ihnen zur Ehre schon noch eine kleine Nachlese hersetzen.

Und

Und zwar gleich Anfangs seye es mir erlaubt zu fragen: was hat doch die Herren Aufklärer zu einer so offenbaren und unversöhnlichen Feindschaft wider die Ordensstände aufgebracht? was haben ihnen die Ordensleute geschadet? was geraubt? was sind sie ihnen schuldig? Sollten sie nicht vielmehr, wenn sie vernünftig seyn wollten, dem Reich der Mönche, wie sie es zu nennen pflegen, den größten Dank wissen, aus dem ihre vornehmsten Apostel und aufgeklärtesten Männer, wie ehemals Luther, Bucer, Akolampad ꝛc. ꝛc. als aus dem troianischen Pferde hervorgekrochen sind? obwohl, wenn wir die Wahrheit bekennen wollen, so haben nicht die geistliche Ordensstände solche Aufklärer, und Sektirer gezeuget; sondern vielmehr hat sie pestartiger Schwärmgeist zum Austritt aus den Klöstern, verleitet. Wir müßen uns also nicht wundern, wenn die Kinder der Finsterniſſen (der Aufklärung wollte ich sagen) das Licht der Ordensstände nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen können; wenn die Ueberläufer des Kriegsheeres das Lager der Heiligen hassen; wenn die flüchtigen und meineidigen ihre noch im Schlachtfelde stehenden Mitbrüder verabscheuen; wenn endlich die Schüler und Söhne des Fürsten der Finsternisse, und des ersten Flüchtlings und Ueberläufers vom himmlischen Kriegsheere seine Werke nachahmen.

In diese Klasse gehören unstreitig nebst vielen andern sogenannten Aufklärern der Exjesuit Eybel, und der Exbenediktiner Uebelacker, welche die Ordensstände und Ordensleute nicht nur für sich anfeinden, sondern mit ihren Lästerschriften jedermänniglich, Hohen und Niedern verhaßt zu machen sich bearbeiten. Der erstere schrieb sieben erzboshafte Kapitel wider die Ordensleute, welche aber von einem ungenannten sehr gründlich rekapitulirt, widerlegt, und abgefertiget wurden. Dem andern nämlich Franz Uebelackern, macht sein ehemaliger Ordensbruder, und dermaliger Korrespondent S. 22. mit guten Grunde den beißenden Vorwurf: „sein Herz seye schon so gelagert, daß „er den ganzen Monachismus mit einem tödenden Stosse von Gottes Erdboden wegbutzen wolle; „nur die Kräften mangeln ihme noch. Indessen „sammle er wirklich als travestirter Benediktiner „das Verdienst, General en Chef bey der ungeheuren Armee der Ordensfeinde zu werden; „man müße ihm auch die Anführung um so ehender überlassen, weil er das Lager seiner Gegner „kenne.“

Was soll ich nicht allererst sagen von jenen unchristlichen Feindseligkeiten, welche die Freymüthigen, und ihre muthwilligen Schüler zu Freyburg wider die auf höchsten Befehl, und auf Kosten des Kommunsäckels ihrer Klöster allda studierende

dierende Ordensglieder ausüben? wem ists unbekannt, daß sie mit lotterbübischer Zügellosigkeit selbst in den gottgeheiligten Tempeln über dieselbe ausspeyen? wer will die Neckereyen zählen, welche die jungen Ordenszöglinge alldort sowohl von ihren Lehrern, als Mitschülern zu verschlucken haben? Ist etwan dies der Befehl des weisesten Monarchen, der durch diese höchste Verordnung die wahre Aufklärung auch in die Klöster einzuführen gedenket? Dies werden die Herrn Freyburger doch schwerlich behaupten wollen. Es sind und bleiben also unbefugte Bubenstückgen, deren weitläufigere Anführung menschenfreundlich-denkenden Lesern den äußersten Eckel und Grauen verursachen wurde.

Hier wird sich vielleicht jemand denken oder sagen: Der Mann muß doch wohl auch ein Ordensgeistlicher seyn, weil ihm das Wohl der Ordensstände so nahe am Herz liegt. — — Einem solchen sage ich ohne Umschweife, daß es einem jeden rechtschaffenen Katholiken obliege. Die Sache der Ordensstände nach allen Kräften zu vertheidigen. Denn, wie der große Bellarmin zur Beschämung der Ordensfeinde, und unserer heutigen Aufklärer anmerket, obwohl die Einrichtung und die Gesetze des klösterlichen Lebens nicht alle Christen angehen, so ist doch die Vertheidigung der Ordensleute, welche einen so großen und vortreflichen Theil der katholischen Kirche ausmachen,

eine gemeinschaftliche Sache, an welcher allen gelegen ist, die den Wohlstand und die Sicherheit des christlichen gemeinen Wesens wünschen. Denn da die Ketzer, Sektirer, Neuerer, und Aufklärer die Ordensleute anfallen, und das Klosterleben in bösen Ruf zu bringen immer die abscheulichsten Lügen wider die Mönche erdichten, bey jeder Gelegenheit auf sie losziehen, sie bey den gemeinen Leuten verhaßt machen, und selbe sogar als die ersten Trabanten des Antichrists ausrufen, ist ihr Absicht keineswegs nur dahin gerichtet, daß sie die Orden der Klosterleute zu Grunde richten, und das ganze klösterliche Leben völlig auf die Seite räumen; sondern, daß sie auf diese Weise die ganze Kirche in Verwirrung bringen, sie beschädigen, und, wenn es möglich wäre, vom Grunde ausrotten möchten.

Sie sehen nämlich nur gar zu gut ein, daß, wenn sie ihre Absicht wider die Ordensleute erreichten, das ist, wenn sie das christliche Volk beredeten, die Ordensstände seyn nicht von Christo eingesetzt, sondern vom Teufel ersonnen worden, so würden sie es leicht dahin bringen, daß es schiene, die ganze Kirche, welche das Klosterleben durch so viele Jahrhunderte mit einhelliger Stimme gutgeheißen hat, seye von einem Irrthum geblendet worden, habe an Christi statt den Antichrist geehrt, und von dem Wege des rechten Glaubens,

und

und der wahren Lehre Himmel weit abgewichen. *

Bey dieser der Sachen Beschaffenheit kann man leicht einsehen, die Sache der Ordensleute seye mit der Sache der Kirche so eng verbunden, daß es nie einen Feind der Kirche gegeben, der nicht zugleich allen Orden den Krieg angekündet hat. So dachte man wenigst vor Zeiten; daher jener heilige Bischof der alexandrinischen Kirche Petrus, wie es Theodoret in seiner Geschichte ** erzählet, behauptet, ein sicherer Lucius sey kein Bischof und Katholik, sondern ein Ketzer, ein Feind, ein Wolf, ein mit Gewalt eindringender Mann; und dieß bewies er hauptsächlich daraus, weil ihn keine Ordensmänner unter den heiligen Gesängen nach dem Gebrauche der Kirche auf den bischöflichen Throne begleitet hätten. Denn dieser große Bischof hielt dafür, die Stände der Ordensgeistlichen machten so einen Theil der wahren Kirche aus, daß man

* Daß der Ordensstand seinen Ursprung nicht dem Teufel, wie einige Aufklärer wollen, auch nicht den Menschen, sondern lediglich Jesu Christo zu verdanken habe, ist schon anderswo aus Matth. 19. v. 16. angemerket worden; weil der Ordensstand in sich selbst betrachtet nichts anderes ist, als eine immerwährende Ausübung der evangelischen Räthe.

** B. 4. K. 20.

einen für keinen Bischof ansehen könnte, der keine Mönche bey sich haben wollte. Sollte es dem wirklich also seyn, Himmael! wie wenige Bischöfe hätten wir heute! — — Deswegen kömmt mir vor, unsere Mutter die Kirche fodere von uns, wir sollen uns an Fleiß und Emsigkeit von den Feinden nicht überwinden lassen; sondern so viele Mühe sie sich Tag und Nacht mit lesen und schreiben geben, damit sie der Kirche, oder ihren Theilen und Gliedern einen Schaden zufügen, eben so großen Fleiß anwenden, und so viele Arbeit auf uns nehmen, alle Theile der Kirche unbeschädigt und aufrecht zu erhalten; besonders da wir bey Gott die glänzendste Kron der Gerechtigkeit und Treue zu hoffen haben; auf jene aber nur die schreckliche Strafe ihrer Treulosigkeit, und ihrer Laster in der Hölle wartet. — — So schrieb Bellarmin fast schon vor zweyhundert Jahren in seiner Vorrede, die er seinen vortreflichen und weitschichtigen Abhandlungen de Monachis, vorausgeschickt hat. Was würde er wohl in unsern aufgeklärten, den Ordensständen so aufsätzigen Zeiten schreiben?

Selbst sogar helldenkende Protestanten sind in diesem Stück mit Bellarmin fast einer gleichen Gesinnung. „ Der Gebrauch der Klöster und „ des Einsiedlerlebens schreibt der Verfasser der „ Antiquitäten, ist nicht zu verwerfen. Aus dem „ vorangeführten wird ein von Vorurtheilen gerei-

„ nigter

„ nigter Geist, ein Menschenfreund, leicht beur-
„ theilen können, daß es sehr gut seyn würde,
„ wenn dergleichen fromme Anstalten bey uns (d. i.
„ bey den Protestanten) nicht gänzlich abgeschaft,
„ sondern wenigstens in Ansehung des rechten Ge-
„ brauchs beybehalten worden wären. — — —
„ Wie viele Leute, die keine Lust zu Welthändeln,
„ sondern sich, Gott zu dienen, vorgenommen,
„ auch wohl, aller ihrer Geschicklichkeit ungeachtet,
„ wegen überhäufter Amtsbewerber, und erman-
„ gelnder Gönner, keinen Dienst bekommen, oder
„ wegen der durch das Militär-Finanz- und Mo-
„ nopolienwesen gänzlich zu Grunde gerichteten
„ Nahrung und des Gewerbes, ohne ihr Verschul-
„ den darben müßen, finden darinnen ihren ehr-
„ lichen Unterhalt, können frey von allem Geräu-
„ sche und unangenehmer Unterbrechung ihre Wis-
„ senschaften oder andere Arbeiten betreiben, und
„ Gott in der Stille dienen, ohne von dem Ge-
„ tümmel der Welt beunruhiget, oder gestöhret zu
„ werden; dessen sich einer, der in der Welt lebt,
„ wenn er auch gleich den besten Vorsatz hat,
„ niemals, oder doch schwerlich rühmen kann."

Noch feiner drückt hierüber Schlettwein seine Meinung aus, da er in seinen wichtigen Beytragen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster Seite 33. also schreibt: „ Wenn ein
„ Mensch, um sich völlig dem geistigen Umgange

„ mit Gott zu wiedmen, den Entschluß fasset, auch
„ sein ganzes Erdenleben hindurch in Einsamkeit
„ zuzubringen, und dem Andenken an Gott, und
„ göttliche Dinge bis an seinen Tod seine Kräfte und
„ seine Zeit aufzuopfern; so ist dieser Entschluß
„ der Bestimmung des Menschen völlig gemäß,
„ und er hat das unstreitigste Recht, denselbigen
„ auszuführen. Es läßt sich auch nicht sagen, daß
„ ein solcher Mensch der Pflicht zuwider handeln,
„ in diesem Leben seinen Mitmenschen nützlich zu
„ seyn. Er hat allerdings diese Pflicht auf sich.
„ Aber ihre Erfüllung fodert nicht, daß er per-
„ sönlich an den Gesellschaftsverbindungen der Welt
„ theilnehme. Sie wird erfüllt, wenn der Mensch
„ zum wahren Beßten seiner Brüder wirkt, und
„ dies kann von ihm aus der einsamsten Stille
„ geschehen, wenn er für die leidende Menschheit
„ bethet ꝛc. ꝛc. — — — Mithin hat jeder Mensch
„ das Recht, sich für dieses irrdische Leben ganz in
„ den Stand der Einsamkeit zu begeben, und bis
„ an seinen Tod darinnen zu verharren. Es ist
„ aber nicht ein jeder hierzu verbunden, weil nicht
„ ein jeder die Gabe von Gott dazu erhalten hat. „

„ Was ich hier über die Einsamkeit gesagt habe,
„ fährt der Author fort, kann freylich dem nicht
„ einleuchten, der sich durch affektierte witzelnde
„ Philosophen (oder aufgeklärte Ordensfeinde)
„ bey der Nase herumziehen läßt; oder dem schief

„ dar-

„ dargestellte Geschichtgen, muthwillige bons Mots,
„ ausgelassene Spötteleyen über das geistige Leben
„ des innern Menschen lieb sind. Aber ich ant-
„ worte mit Herrn Hofrath Zimmermann, *
„ nur mit größerm Rechte, als er: über das,
„ was ich mit würdigen Männern, mit ei-
„ nem Krammer, Spalding, Obereit
„ und andern über die Einsamkeit vorgelegt
„ habe, hätten diese meine bedaurenswürdige
„ Brüder (jene Herren dort, schreibt
„ Zimmermann) nicht gespottet, wenn sie
„ (jene Herren dort, wiederholt, Zim-
„ mermann) wüßten, daß es ungerechte
„ Anmaßung ist (daß es ein Mahlzeichen
„ der Dummheit ist, sagt Zimmermann)
„ über Dinge zu spotten, für die man keinen
„ Sinn hat. "

Müßen sich nicht die Herren Aufklärer, als vorgebliche Katholiken ins Herz hinein schämen, daß sie die heil. Orden weit ärger und häßiger, als die ruchlosesten Spitzbubenbanden, anfeinden und verfolgen, da indessen von Vorurtheilen unbefangene Glaubensgegner hievon viel billiger und

* So hat doch dieser Erzlästerer, vielleicht nur unvermerkt, auch einmal ein Tröpfgen Wahrheit aus seiner Feder fließen lassen! Er wird es aber wohl mit tausend Lügen reichlich wieder ersetzen.

menschenfreundlicher denken? — Oder wollen sie etwa behaupten, daß diesen letztern der Kopf nicht am rechten Orte stehe? — Ja, wollen sie mit einem gewißen Reformationsprojektanten behaupten, daß die christlichen Souverains so lange Zeit bis auf die gegenwärtige Aufklärung ihre Vorrechte, und ihr Staatsinteresse besonders auch in dem leichtsinnig vernachläßiget haben, daß sie so viele Klöster von allerhand Orden beyderley Geschlechts gestiftet, geschützet, und reichlich dotirt haben? — Wollen sie behaupten, daß die Heiligen, so die Orden gestiftet, und die Päbste, so diese Orden bestättiget, das wahre Beste der christlichen Kirche mißkennet, und so unvernünftig in Stiftung, Bestättigung, Fortpflanzung und Vertheidigung der Ordensgeistlichen gehandelt haben, als es doch seyn müßte, wenn ihre gehäßige Anschuldungen in Ansehung der Ordensleute, die sie so ganz überhaupt schlecht zu machen suchen, einigen Grund hätten?

Allein lasse man dergleichen Ordensfeinde immer wider die Unnützlichkeit der geistlichen Orden schreyen und geifern; so haben doch ächte Ordensleute allzeit handgreiflich dargethan, daß fast nichts nützlicher, als die Ordensstände sey, der Welt, sie zu erbauen, der Kirche, sie zu vertheidigen, endlich auch den Glaublosen selbst, um ihren Lastern rechtschaffene Tugenden beständig entgegen zu

setzen,

setzen, der Vermessenheit die Weisheit, dem Stolze die Demuth, der Vernunft den Glauben, dem Aergernisse das gute Beyspiel.

Tröstet euch dann, ihr frommen Ordensleute, ihr treuen Diener Jesu Christi, wenn euch die Aufklärer, ungewißer und erdichteter Erklärungen zufolge, die verhaßtesten Nämen beylegen, tröstet euch, wenn, indem ihr mit der Kirche vereiniget bleibet, und euch ihren Aussprüchen unterwerfet, ihr nur von denen angeklaget und beschimpfet werdet, die sie verlassen haben, oder die ihre Stimme nicht mehr kennen. Je mehr ihr eure Feinde auffodern werdet, in eurem Verhalten etwas tadelnswürdiges, und das nicht erbaulich wäre, aufzuweisen; destomehr werden sie schreyen, es öffentlich ausrufen, und sich einbilden, sie hätten Recht, und sie thäten wohl daran, daß sie euch so begegneten, wie sie euch begegnen. Könnt ihr wohl euch noch über die Verfolgungen, die ihr bey euren Amtsverrichtungen, und bey der Beobachtung eurer Pflichten so häufig antreffet, beklagen, wenn ihr eure Augen auf euer Muster, auf den Urheber der apostolischen und klösterlichen Lebensart wendet? Auch ihm wurde auf eine solche Art begegnet; denn einige sagten: Er ist fromm. Andere aber sprachen: Nein; sondern er verführet das Volk.* Endlich glaubten einige gar, billig

sagen

* Joh. 7, 12.

sagen zu können, daß er ein Samariter und vom Teufel besessen wäre.* So redete man von Jesu, dem Sohne Gottes, und so werden die Ordensfeinde bis an das Ende der Welt von seinen Jüngern reden, bey welchen sie nicht einmal einen Unterschied zu machen pflegen, sondern sie insgesammt, die Obern wie die Untergebenen, mißhandeln; denn man muß wissen, daß sie auch Obrigkeitsschänder sind, wie ich zum Beschluß dieses Titels noch ganz kurz zeigen werde.

Obrigkeitsschänder.

Der Herr, der uns alle gemacht hat, hat diese große Weltrepublik also eingerichtet, daß einige gebiethen, andere gehorsamen müßen. Mit dem erstern theilet er auf eine gewiße Art seine höchste Obergewalt, und will, daß man sie, als seine Stellvertretter ehre, und ihren Verordnungen, so lange sie nicht offenbar sündhaft sind, nachlebe. Daher auch dieser höchste Gesetzgeber so nachdrücklich verbietet, seine Gesalbte, das ist, seine nachgeord-

* Joh. 8, 48.

geordnete Obrigkeiten zu betasten, weil man ihm dadurch ins Aug griffe. Daß man übrigens Gott mehr, als den Menschen gehorchen müße, weis ein jeder ohne mein Bemerken. Nun lasset uns sehen, wie gewissenhaft die Herren Aufklärer diesen für die Kirche und den Staat so wesentlichen Grundsatz befolgen.

Ein namenloser Baier schreibt in seinen Aufklärungsbriefen diesen Satz nieder: In ihren (der ersten Christen) Augen war die Kirche nichts anders, als eine Gesellschaft von Leuten, welche sich durch das Band des wahren Glaubens vereiniget haben, und unter welchen Niemand geringer, Niemand Herr und Niemand Knecht ist. Allein die Briefe eines Ungenannten an einen Pfarrherrn zeigen sehr klar, daß ein weit schädlicheres Gift hierinn verborgen liege, als man es sich gleich anfangs einbildet. „ Folget nicht aus diesem Satze, „ daß alle Subordination oder Nachordnung in „ geistlichen Dingen ganz aufgehoben sey? Und „ wenn diese einmal den Krebsgang nimmt, müssen wir uns nicht des nämlichen, oder noch „ weit mehrers in weltlichen Dingen befürchten? „ Folget nicht aus diesem Satze, daß der oberste „ Statthalter Christi, der Patriarch, der Metropo„ litan, der Bischof nicht mehr, als die untergeordneten Pfarrherren, diese nicht mehr, als die „ Haus-

„ Hausväter, und alle nicht mehr, als ihr Knecht
„ und ihre Magd sind?"

Welch eine schöne Gelegenheit, die Obrigkeiten zu verhunzen, auszupfeiffen, und zu schänden, würden wir nicht aller Orten gewahr werden, wenn alle Nachordnung so auf einmal über den Haufen geworfen würde? — Nichts zu melden von andern höchst schädlichen Folgen für alle Obrigkeiten; denn wir müßen den Pöbel nicht für so gar dumm halten, daß wir nicht zu befürchten hätten, er werde bald weiter schreiten, alle Obrigkeit schändlich behandeln, und endlich dem Throne der Majestät selbst drohen, wenn er einmal die heiligsten Gesetze der Religion wird unter die Füße gebracht haben. Der liebe Baier, und mit ihm der berichtigte Febronius mögen also zusehen, wie sie sich aus dieser Schlinge heraus winden, und sich in diesem Falle gegen jene allerverehrungswürdigsten, und allerhöchsten Personen rechtfertigen, welche Kronen und Infeln zieren.

Auf eine noch unverschämtere Art geht zu Werk der angemaßte Reformator in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Er wirft sich zum Richter über die Päbste und allgemeine Kirchenversammlungen auf, und macht ihnen den Prozeß; indem er dem Luther und seiner unseligen Reformation das Wort redet. Er beschimpfet und

schän-

schändet den dortmaligen Kaiser und die übrigen höchsten Herrschaften aus dem allerdurchlauchtigsten Erzhause Oesterreich, nebst vielen andern katholischen, geistlich- und weltlichen Fürsten, welche er einer Unwissenheit, Unvorsichtigkeit und schlechten Einsicht beschuldiget, und sich zum Schiedrichter zwischen diesen höchsten Häuptern der Christenheit und dem Martin Luther macht, da er sich zu sagen unterfängt: Luther, sofern man ihn in seiner angefangenen Reformation nicht gehindert, sondern da, wo er Recht hatte; Recht gegeben und gelassen hätte, würde sich dem Ausspruche der Kirche unterworfen haben, und ein Verbesserer geworden seyn. — Man muß ja nur gar keine Geschichtskunde haben, wenn man läugnen will, daß sowohl die geistliche als weltliche Obrigkeit mit dem Luther mehr, als gelind verfahren seye: Aber eben darum hat das Uebel so weit um sich gegriffen, weil es nicht gleich in der Brut ist erstücket worden. Es scheint also, der saubere Herr Reformator habe alles dieses nur hingeschmiert, um die dortmaligen weisesten höchsten Obrigkeiten schänden, und durchhecheln zu können.

Nicht minder frech und respektlos schändet die höchsten Obrigkeiten Hartberg, da er den für die landesfürstlichen Rechten bis zum Uebermaas eifersüchtigen Kaiser Ferdinand II., und alle für

das

das gemeine Wohl des geistlich- und weltlichen Staats wachende Kaiser unter dem spottenden Ausdruck frommer Nachgiebigkeit oder eines offenbaren Unrechts, oder einer schwachen Blödsinnigkeit beschuldiget. „ Fromme Nachgiebigkeit, schreibt er §. 24 Fol. 41, gegen den Mißbrauch einer nicht einmal existirenden Gewalt beweiset gar nichts für die Rechtmäßigkeit derselben: und wenn es römische Kaiser gegeben hätte, die dem Pabste zu Gefallen Bettler geworden wären; so könnte daraus eben nichts anders folgen, als daß die denkende Welt darüber mitleidig die Achsel zücken müßte. " Sind dies nicht Ausdrücke, die so viele einsichtsvolle, und in den Gerechtsamen der Kirche und des Reichs gewiß gründlich erfahrene Päbste und Kaiser äußerst beleidigen und schänden? Darf die Frechheit der Obrigkeitsschänder in diesen aufgeklärten Zeiten so ungestraft weiter fortschreiten, wer weis, was noch dem großen Kaiser Joseph selbst von ihnen bevorsteht! Wenigst hat der Verfasser der Feuer und Schwerdt würdigen Brochüre die drey Könige seine Tollkühnheit wirklich so weit getrieben, indem er alle Potentaten des Erdrundes vom Pabst Pius und Kaiser Joseph an bis auf die mindere Reichsfürsten, mit ruchloser Verwegenheit lästert, beschimpfet, mißhandelt und recht lotterbübisch schändet.

Doch unter allen Obrigkeitsschändern ist sicher der zügelloseste der von allen rechtschaffenen Leuten äußerst zu verabscheuende Exmönch Franz Uebelacker. Das Herz muß einem ehrlichen Manne zurückbeben, wenn er in seiner Lügen- und Lästerschrift, was sind die Reichsprälaten, und wie sind sie es geworden? sieht, wie er nicht nur seinen ehemaligen rechtmäßigen Obern, der ihn von Jugend auf mit Gnaden und Wohlthaten überhäufet hat, und dessen Tugend und Rechtschaffenheitsliebe dem Publikum nur gar zu wohl bekannt ist; sondern alle Prälaten insgesammt zu Wohllüstlingen, (S. 89.) zu abgesagten Feinden aller kirchlichen, (S. 25.) und höheren politischen Gewalt (S. 33. 38. 156.), zu Verführern des Volks und Stifter der Empörungen gegen höhere Fürsten (S. 141.) zu Männern der unbändigsten Ausschweifungen (S. 130.), und zu Tyrannen macht, die sich durch eigenen Hochmuth, und durch die unverschämtesten und gottloseſten Anmaßungen zu ihrer Hochheit hinaufgeschwungen (S. 26.), und die auf ihre Unterthanen eine weit wildere Sklaverey legen, als sie bey den Wildesten von Asien, Afrika, und Amerika gefunden wird. S. 99. 100.) u. s. f. Heißt das nicht verehrungswürdige Kirchenvorsteher, und ansehnliche Reichsglieder aufs erbärmlichste schimpfen und schänden?

Dessen ungeachtet pflegen sich dergleichen erzverleumderische Aufklärer insgemein Menschenfreunde und Philosophen zu nennen. Daß sie das erstere nicht sind, haben wir schon oben unterm Buchstaben M. gesehen: daß sie aber auch keine wahre, sondern nur Afterphilosophen sind, werden wir gleich itzt sehen beym Buchstaben

P.

Afterphilosophen.

After ist ein altes deutsches Wort, welches auch noch im Englischen übrig ist, und so viel als nach, oder hinten bedeutet. Daher die damit zusammen gesetzten Wörter leicht zu errathen sind. So ist Afterbier, Nachbier oder Koffent; Aftergeschirr, das Hintergeschirr der Pferde; Afterwelt, eine ausgeartete Nachwelt. Und aus diesem kurzen Zug wird ein jeder leicht abnehmen, was für Philosophen unsere heutige Aufklärer seyen; sie sind nämlich Afterphilosophen, und weiter nichts; sie mögen übrigens noch so hoch mit dem Titel Philosoph und eines Weisen aufheben:

da

da sie doch selbst nicht zu wissen scheinen, was diese Nämen sagen wollen. Laktanz kann sie es lehren, wenn er Div. Instit. 3. 8. behauptet, Weise seyn heiße, die Tugend mit Wissenschaft verknüpfen; es heiße, einen erleuchteten Verstand, und ein wohlgeordnetes Herz haben. Weil es nun den heutigen Modephilosophen insgemein am letztern gebricht, so mißbrauchen sie sich dieses rühmlichen Namens.

„ Philosophiren, schreibt der Verfasser der „ Antiquitäten, hieß ehedem, da wir noch nicht „ in den aufgeklärten Zeiten lebten, eine richtige „ und bestimmte Definition von einer Sache geben, „ oder seinen Satz mit untrüglichen Schlüßen, nach „ den Regeln der Logik darthun, und mit unumstößlichen Gründen ausführen. " — — „ Allein „ wie heute zu Tage fast alles im uneigentlichen „ Verstande genommen wird, und dem Mißbrauche unterworfen ist, so gehet es auch leider! „ der guten Philosophie. Man scheuet sich nicht, „ ihren majestätischen Namen auch solchen Sachen beyzulegen, die oft nicht den geringsten Antheil „ an ihr haben. — Vermischte Werke, dichterische Stücke, witzige Einfälle, ökonomische Dinge, Spöttereyen über die Religion, moralische „ Betrachtungen ꝛc. alles ist Philosophie, und wer „ weis, was nicht noch dazu gerechnet werden „ wird. — Philosophie der Historie, der Sprache, der Oekonomie — welcher Unsinn! wo-

„ hinaus Herr Klotz, Herr Herder, Herr Riedel,
„ und alle ihr ästhetische Zunftgenossen? — Das
„ Wort Geschichte kann ich wohl zu allen Wissen-
„ schaften brauchen, aber nicht Philosophie. —
„ Philolosophie der Schneider, der Schuster,
„ der Bierbräuer, Pastenmacher, — wie klinget
„ das? — Seitdem ein aberwitziger Franzos und
„ Religionsspötter eine Philosophie de l'Histoire
„ geschrieben hat, seitdem träumet man von nichts,
„ als von Philosophie. Ein Narr macht viele
„ Narren; ein untrügliches Sprichwort! — "

„ Wer hätte es wohl vor zwanzig Jahren noch
„ gedacht, daß auch sogar witzige Einfälle, ver-
„ mischte Gedanken, Spöttereyen über die Religion
„ und andere gelehrte Schnurren, diesen Ehren-
„ namen erhalten sollten! gleichwohl geschiehet die-
„ ses Tagtäglich von den Aufklärern mit den un-
„ verschämtesten Lobsprüchen des Voltaires
„ nouveaux melanges philosophiques, sein ingenü,
„ und andere voltairische, argensische, und fran-
„ zösische Schmierereyen heißen geschmackvolle,
„ populäre Philosophie. "

Vor etlichen 20 bis 30 Jahren sah es freylich mit der Philosophie ganz anders aus; da herrschte das immerwährende Definiren, Demonstriren, und Abstrahiren. Wer damals sich unterstanden hätte, sagt der vorerwähnte Author, öffentlich zu sagen,

daß

daß er kein Wolfianer wäre, der wäre in großer Gefahr des Lebens, oder doch wenigstens vor dem Kopfbohrer nicht sicher gewesen. Doch Gottlob! diese barbarischen Zeiten sind vorbey. Man forget in unsern aufgeklärten Tagen besser für die Gemächlichkeit des Lebens. Man weis, was das viele Nachdenken der Gesundheit für Schaden bringet. Man weis auch, wie viel Anstrengens und Kopfbrechens die alte Methode zu philosophiren erfordert. Wie leicht könnte dies den schönen Herren und Modegelehrten an ihrem zarten Gehirne einen Schaden verursachen. Hinweg, heißt es also bey ihnen, mit den verzweifelten Schlüßen und Syllogismen! Hinweg mit dergleichen Schulgrillen! — Schöne Wissenschaften mechanische Experimente, freye Künste, und Aesthetik dafür her! — Man kann auf solche Art zuweilen noch eher einen Seitensprung und Fehltritt in Schlüßen wagen, ohne von den luchssichtigen Logikern bemerket zu werden; auch das Gehirn bleibt dabey besser in seiner Fassung; es wird nicht zu sehr angestrenget. —

Also ästhetisch geprediget, ästhetisch in den Gerichten gerechtfertiget, ästhetisch die Kranken geheilet, ästhetisch demonstriret, ästhetisch geschimpfet, gelogen, geschlafen, geträumet, Gesundheit getrunken, geschmauset; ästhetisch auf dem Acker, bey dem Pfluge, in dem Garten, bey den Bienen, in der Apotheke, im Kramladen, und wer weis, was

sonst noch ästhetisch geschiehet? — — Wie angenehm, wie lieblich, wie vorzüglich, wie bequem ist diese Mode gegen die vorige trockene, finstere und gezwungene philosophische Art zu studiren! — Allein wo bleibt der Philosoph? So ist, sagt Karl von Eckartshausen, die Philosophie von dem Titel Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. „Die Vernunft „ist ein geschäftig verwirrendes Ding, das lauter „Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, dann „auflöst, und mit einer rasenden Menge denkender „Narren jene ehrwürdige Tollhäuser füllet, die „wir Kollegien und Universitäten nennen."

Nun solche aufgeklärte Schwätzer nennen sich Philosophen, da sie doch nur After sind, denn wenn man die prächtigen Redensarten, und die zierlichen Ausdrücke, womit sie ihre Schwäche bemänteln, in die ordentliche Form eines Vernunftschlußes brächte, würden sie wohl umhin können, sich ihrer eigenen Gedanken zu schämen? — — Eine solche Philosophie bejammert auch Schlettwein in seinen wichtigen Beyträgen. „Jene „armselige Philosophie, sagt er S. 24, da „man die Dinge nur in verschiedene zufällige Ver„hältnisse setzt, in welchen sie zu ganz verschiede„nen Wirkungen von thätigen Kräften angewandt „werden können, und unter welchen selbst entge„gengesetzte Wesen unter einerley Lagen, Bestim„mun-

„ mungen und Folgen auf ähnliche Art dargestellt
„ werden können, diese armselige Philosophie
„ vermag in keinem Fach was anders, als ein lan-
„ ges ewiges Geschwätz zu machen, ohne das ge-
„ ringste Licht über die Sachen auszubreiten.“
Und so ist fast durchgehends die heutige Afterphi-
losophie beschaffen. Daher scheint der große Leib-
nitz auf unsere Afterphilosophen gestichelt, zu
haben, da er sagt: „Ich sehe, daß eine Menge
„ geschickter Leute glauben, man müße die Philo-
„ sophie der Schulen abschaffen, und eine ganz
„ andere an deren Stelle setzen; aber nachdem
„ ich alles wohl abgewogen, finde ich, daß die
„ Philosophie der Alten gründlich ist, und daß
„ man sich der neuern bloß dazu bedienen muß,
„ sie zu bereichern, nicht sie übern Haufen zu
„ werfen.“ Leibnitz. Miscellan. von Feller.
S. 113. Hanov. Was Bayle von dergleichen
Afterphilosophie halte, habe ich schon anderswo
angemerkt. Er vergleicht sie mit einem fressenden
Pulver, welches, nachdem es das faule Fleisch an
einer Wunde weggebeizt hat, auch das gesunde an-
greift, und bis an das Gebeine, ja selbst bis auf
das Mark dringt. Und dies ist eben das bejam-
mernswürdigste, daß sich die aufgeklärt seyn wol-
lende Afterphilosophen selbst sogar in das theolo-
gische Fach hinein wagen, und entscheiden, was sie
nicht verstehen. Ists Wunder, wenn sie hernach
so erbärmliche Schnitzer machen, wie der Verfasser

der Anmerkungen über des Herrn Professors Xavier Gmeiner Lehrsätze ꝛc. gleich auf der ersten Seite, und noch vielen andern Stellen handgreiflich darthut. Gmeiner macht aus Optat von Mileve diesen Schluß: Die Kirche ist dermal, nach Optat von Mileve, in dem Staate: Ergo läßt sich dermal die Kirche ohne den Staat nicht begreifen. „ Diese Schlußrede, „ merket nun der Verfasser an, ist nach meinem „ (und aller Philosophiekündigen) Urtheile nur gar „ nicht nach den ächten Regeln der Logik verfaßt, „ sondern enthält nach der Schulsprache Fallaciam „ accidentis. Oder wie, wenn ich so schlöße: „ dermal residiret der König von Schweden in „ Stockholm: ergo läßt sich der schwedische Kö„ nig ohne Stockholm nicht vorstellen: wäre „ wohl dieses richtig geschlossen? Ich dächte sicher„ lich nicht. So wenig die Residirung in Stock„ holm in Rücksicht auf den König von Schweden „ was Wesentliches ist, eben so wenig ist das To„ Seyn im Staate in Rücksicht auf die Kirche „ ein wesentliches Stück. Gleichwie sich demnach „ alle Dinge ohne das, was ihnen bloß zufällig ist, „ vorstellen lassen; eben so kann man von der „ Kirche sich die richtigsten Begriffe beyschaffen, „ ohne daß man gedenke, ob sie in- oder außer „ dem Staate, das ihrem Wesen bloß zufällig ist, „ sich einfinde, u. s. w. “ Eben so unrichtige und auffallende Trugschlüße entdeckt ein neuerer

Kanos

Kanonist in dem geistlichen Rechte des Hrn. Eybels. Noch wunderlicher klingt die Schlußkunst der Afterphilosophen, wenn sie über die Klöster und Ordensleute raisonniren. Z. B. das Gute, welches unläugbar so viele Religiosen gestiftet haben, soll man nicht dem Orden, sondern nur diesen besondern Personen verdanken: hingegen das Böse, dessen sich nur einzelne Personen schuldig gemacht haben, darf man ohne weiters nicht nur einem ganzen Orden, sondern wohl gar dem gesammten Klosterstande aufbürden. — Wie bündig!

Eine solche unrichtige Schlußkunst der Afterphilosophen, denen entweder die Unwissenheit, oder die Hoffart den Namen der Weltweisen beylegte, war jederzeit der Religion höchst gefährlich und nachtheilig; indem sie nicht selten grobe Irrthümer und Ketzereyen ausheckte. Von diesen ist gar nicht weit entfernt der Freymüthige, der sich in Religionsschwierigkeiten nach Art aller Afterphilosophen nur immerhin auf seine Vernunft berufet. „ Ist er darum sicher vor Fehltritten, fragt „ Erich Servati! die Religion enthält keinen „ Widerspruch mit der gesunden Vernunft. — „ Woher weis er aber, daß seine gewiß und allein „ die gesunde sey? Wie vieles ist nicht über die „ Vernunft? — — — Die Ketzereyen, spricht „ der christliche Philosoph Tertullian, werden

„ von der Philosophie gestiftet. * Daher kae
„ men die Aeonen des Valentinus, der ein Pla=
„ toniker war; daher der Gott des Marcions,
„ der von den Stoikern entsprung: daß die Seele
„ zu Grunde gehe, dies lehrten die Epikurer;
„ und es ist ein Lehrsatz des Zeno, daß Materie
„ und Gott eines seyen. Daher jene Fabeln, unbe=
„ gränzte Genealogien, und fruchtlose Untersuchun=
„ gen und Irrlehren, die wie der Krebs fort=
„ schleichen und umfressen, da er uns namentlich
„ von der Philosophie (in Religionssachen) zu hü=
„ ten ermahnet. (Kol. 2, 5) Wie reimet sich
„ denn Athen und Hierusalem? die Akademie
„ mit der Kirche? die Ketzer mit den Christen?
„ Wir haben keine weitläufige Wissenschaft von=
„ nöthen nach Jesum Christum, noch eine
„ Prüfung nach dem Evangelium."

Was sagt nun hierzu der Freymüthige? Hat=
ten etwa die vom Tertullian oben genannten Phi=
losophen keine gesunde Vernunft? Hatte auch Pau=
lus keine, da er so lehrte? Fürwahr unsere Auf=
klärer gehen in diesem Stücke, wie fast in allen
andern, zu weit; dessentwegen redet Herr Karl
von Eckartshausen diese neumodischen Afterphi=
losophen in seiner vortreflichen Rede über die lit=
terarische Intolleranz unsers Jahrhunderts
mit

* L. de Præscript. C. 7.

mit folgenden nachdrücklichen Worten an: „Höret
„ mich, ihr Philosophen, die ihr immer das Chri-
„ stenthum entfernet, höret mich! sagt mir, wenn
„ war der Aberglaube so unsinnig, als eure Phi-
„ losophie? Wenn hat jener eine so ausschweifen-
„ de Proselytensucht bewiesen? Wenn hat der Aber-
„ glaube die Welt mit so vielen unsinnigen, wider-
„ sprechenden, rasenden Schriften überschwemmt?
„ Wenn hat er die Welt mit so vielen Verfälschun-
„ gen, Diktionairs, Geschichten, Versen, und
„ Anekdoten gegen die ihm nicht zugethanen Sek-
„ ten einzunehmen, und zu hintergehen gesucht? —
„ Glaubt mir! weder Wahrheit noch Wohlwollen
„ ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz
„ ist eure Puppe. Ihr sucht euch auf Kosten der
„ Vernunft und der menschlichen Ruhe hervorzu-
„ thun. Ihr wollt Recht haben; ihr suchet keinen
„ Unterricht: der Stärkere legt dem Schwächern
„ das Stillschweigen auf, der Streit endet sich ge-
„ meiniglich mit Schimpfworten, und die Verfol-
„ gung war jedesmal seine Begleiterinn. Gütiges
„ Wesen! das du die Herzen der Menschen lenkest,
„ erlöse uns von dieser Art der Aufklärung, und
„ von dem philosophischen Fanatismus unserer
„ Gelehrten!“

Das heißt doch die Afterphilosophie so ziem-
lich lebhaft schildern! Und billig; denn was kann
endlich aus derselben hervorsprossen, als jene groben

Irr-

Irrthümer, die dem höchsten, unendlichen und nothwendigen Wesen selbst sein Daseyn absprechen? Recht redet demnach Erich Servati dergleichen Philosophasters im ersteren Tone zum Beschluß also an: „Bekenne, o Philosoph, daß das „nothwendige Wesen unendlich; du ein bloß zufälliges, in allem begränzt: jenes auch den reinsten Geistern unerforschbar, du dir selbst ein tiefes Geheimniß bist! Erröthe, daß du demselben Götzen des Hochmuths zu opfern gereizt wirst, dem der Thor den Unbegreiflichen zu unterwerfen, oder wenigst wie die Arche dem Dagon an die Seite zu setzen wagt. Wisse, daß die Erkenntniß des Glaubens, ungeachtet aller menschlichen Gewißheit, dennoch eine Gottesgabe bleibt, die nicht den stolzen Weisen der Welt (nicht den Afterphilosophen) sondern den demüthigen und reinen Herzen verheißen ist; und stelle dich dann mitten unter die unstudirten Fischer und Zöllner von Judäa, und rufe mit ihnen zum göttlichen „Meister: vermehre uns den Glauben!" — Ja, Herr! vermehre den Glauben den Aufklärern, den Weisen der heutigen Welt, den Afterphilosophen! Sie entwerfen immerhin Systeme, und machen Einwürfe über Einwürfe; was aber ist eitler, was nichtiger, als diese? Die christliche und katholische Lehre ist kein philosophisches System; sie hat den Schöpfer der Welt zum Urheber, der in dem Werke der Religion eben so unerforschlich, als in dem Werke

der

der Schöpfung ist. Und diese Lehre wollen die heutigen Afterphilosophen nicht kennen; sie wollen begreifen, nicht glauben. Doch wollte Gott! sie möchten nur immer philosophiren! sie würden der Kirche und dem Staate weniger schaden, als wenn sie auch projektiren; denn sie sind unselige Projektanten.

Unselige Projektanten.

Wenn der Antiquitätenschreiber auf die heutigen Projektanten zu sprechen kömmt, fängt er in folgendem raschen Tone an. „Ein Projektmacher, ein böser Kammeralist, ein Finanzier ꝛc. „der täglich auf neue Mittel sinnet, neue Abgaben „zu erfinden, und den Unterthanen den letzten „Heller aus dem Leben zu pressen! welcher sogar „mit Recht und Gerechtigkeit, durch Verpachtung „derselben Wucher treibet; alle Gesetze, Verheis„sungen, Verträge, durch die veränderten Um„stände, welche sich nicht mehr auf unsere Zeiten „schickten, oder durch einen Schreibfehler umzus„stossen suchet, weder göttliche noch weltliche Rechte „achtet, wenn nur das sogenannte Interesse Prin„cipis befördert werden kann; sollte der nicht mit

„Recht

„ Recht den Namen eines rechten Höllenbrands
„ verdienen?“ Und weiter unten fährt er also
fort: „ Ein Mensch ist des andern Teufel;
„ ein zwar gemeines Sprichwort, dessen Bedeutung
„ aber sehr unbestimmt ist. Ich habe lange nachge-
„ dacht, wer denn eigentlich diese Teufel seyn
„ müßten, und endlich meinen Aristarch um Rath
„ gefraget. Sehet hier die Antwort, die er mir gab:
„ Leute, die zum Verderben des menschlichen Ge-
„ schlechtes gebohren, und vermöge ihres Amtes
„ bestimmet sind mit aller Gewalt an dem Verfalle
„ und Untergange ihrer Nebenmenschen zu arbeiten,
„ und welche noch dazu belohnet werden, wenn
„ sie Unrecht und Böses thun; von denen alles
„ Unglück, alles Elend und aller Jammer in der
„ Welt hervorkömmt. — Mit was für einem Na-
„ men belegest du diese Art Menschen? — Feinde
„ des menschlichen Geschlechtes. — Wer ist der
„ größte Feind des menschlichen Geschlechts? —
„ Der Teufel. — Wer ist also der Teufel? — Das
„ müßen denn also wohl die Projektmacher, die
„ bösen und gewissenlosen, nicht aber guten Kam-
„ meralisten und Finanziers seyn. — Und siehe ich
„ erhielt seinen Beyfall.“

Unter solchen unseligen Projektanten kann man mit bestem Rechte den Herrn Landrath Eybel zählen. Unter dem Vorwande, den ächten Gottesdienst, und die wahre Seelsorge zu befestigen,

macht

macht er §. 35. Sieben Kapitel ꝛc. den Landesfürsten den Vorschlag, die Reichthümer der Klöster theils zur Erhaltung der anzustellenden Seelsorger, und zur Bestreitung des zum Gottes Dienste nöthigen Aufwandes; theils zu Pflanzschulen künftiger Seelsorger; theils zu Versorgungshäusern für solche, die beym Religionsdienste und in der Seelsorge ruhmwürdig grau und entkräftet geworden; theils zum ächten Unterricht der Jugend, und zur Hilfe der wahrhaft Armen und Elenden zu verwenden. Allein der Herr Kapitelschreiber will hier etwas projektiren, was schon lang und zwar mit weit größerer Vorsicht wirklich ist eingeführt und in die Uebung gebracht worden. Denn die Klöster, wie der Herr Rekapitulator F. G. Liebrecht §. XXIII. beweiset, waren schon von jeher Pflanzschulen der künftigen Seelsorger, Versorgungshäuser für ausgediente Seelsorger, Unterrichtshäuser für die Jugend, Zufluchtshäuser für die Armen und Elenden ꝛc. Soll man also nach Eybels Projekt die Klöster nur darum plündern und niederreißen, damit man aus ihren Bruchstücken eben solche Häuser von neuem aufführen könne. Risum teneatis amici!

An einer andern Stelle, nämlich §. 32 stößt dieser unselige Projektant folgenden andächtigen Seufzer aus; Leider macht der Kredit des Staates

tes

tes nur den Reichthum der Klöster aus! —
„ Es ist freylich weltbekannt, sagt hierüber Lieb-
„ recht, daß in dem vorletzten preußischen Kriege
„ meistens der Kredit der Klöster Geld in der Noth
„ hat herbey schaffen können; und jedermann weis,
„ daß die erbländischen Klöster nicht nur damals,
„ sondern schon oft vorhin ihre Monarchen in ge-
„ fährlichen Umständen und bedenklichen Kriegs-
„ läufen mit sehr ergiebiger Geldhilfe eben so werk-
„ thätig als bereitwillig unterstützet haben. "
Was soll man also nach Eybels Projekten in Zu-
kunft thun? — Soll man diese Hilfsquellen ver-
stopfen, damit der Staat, und der Regent vollends
allen Kredit verliert? — Gewiß in dieser Absicht
sucht er dergleichen rühmliche Thaten zum Gegen-
stand des niederträchtigsten Neides aufzustellen, und
die Klöster eben durch das, was sie mit Aufopfe-
rung ihrer letzten Kräfte zur Rettung des Staates
gethan haben, verhaßt zu machen. „ Das möchte
„ ich, sagt Liebrecht, fürwahr als ein Patriot nicht
„ geschrieben haben. Ich fürchtete, vernünftige
„ Mitbürger würden mich der schwärzesten Undank-
„ barkeit schuldig, oder wohl gar für einen Ver-
„ räther des Vaterlandes halten. "

Noch ebentheuerlichere Projekte entwirft der angemaßte Reformator in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Er behauptet ganz diktatorisch, daß man alle deutsche Erz- und

Bischöfe

Bischöfe nach Willkühr ihrer Chur = und Fürstenthümer entsetzen, und mit einer Pension abspeisen könne und solle, und a majori ad minus zu argumentiren, soll es den Dommherren auch nicht besser gehen. Selbst dem römischen Pabst, den von so vielen Jahrhunderten her Kaiser und Reich samt allen katholischen und selbst protestantischen Potenzen, als einen unmittelbaren Regenten und Souverain in dem Kirchenstaate anerkannt haben, kündet dieser tolle Kopf (S. 7) den Sentenz an, und spricht ihm alle Gewalt in zeitlichen und weltlichen Dingen rund ab; „ weil der Welterlöser seinen „ Aposteln und ihren Nachfolgern keine andere Ge„ walt gegeben, als in Glaubenssachen zu binden „ und zu lösen. "

Eben so ungereimt ist sein Projekt, daß man einem jeden Ordensgeistlichen, gleich einem Bedienten, sein Kostgeld auswerfen, und ihren Fundum einer weltlichen Administration zum Besten des Landesherrn untergeben solle. — Allein dieser unselige Projektant zeigt bey seiner so kammeralischen Austheilung offenbar, daß er nicht einmal ein guter Kammeralist sey. Weis er denn nicht, daß bey einem in den Händen weltlicher Administration befindlichen geistlichen Fundo, wo von einer Dienstveränderung zur andern schier immer in den Händen der Beamten etwas hangen bleibet, solche Güter deteriorirt werden, sich nach und nach konsummiren,

und am Ende weder die davon bestritten werden sollende Erogatjonen zum Unterhalt der öffentlichen Lehrer und Seelsorger, noch zum Besten des Landesherrn etwas übrig lassen, ja oftwals nicht einmal zureichen. Man hat hievon seit etlichen Jahren bey den offenen Schulen sowohl in auswärtigen Landen, als auch vorzüglich in unserm Deutschlande die leidigen Folgen schon sattsam empfunden; massen die mit etwa jährlichen 200 Gulden in einer geistlichen Gemeinde erhaltene Professoren nun unter die 5 bis 600 Gulden kaum leben können, oder sich daran nicht begnügen wollen; die Einkünfte der eingezogenen Klostergüter aber wegen schlechter oder kostbarer Administration sich immer vermindern. Aus allem diesem, wenn man es zusammen halten und überlegen will, wird man sich überzeugt finden, daß dieses Reformators Projekt nicht einmal ein schöner Traum sey.

Eben so ungeräumt träumen jene unselige Projektanten, die mit Gewalt erzwingen wollen, daß die Bettelorden entweder gar aufgehoben, oder doch ihre Glieder geminderet werden sollen, weil sie nach ihrer seichten Einsicht dem weltlichen Staate nichts nützen. Allein ein ungenannter Vertheidiger der Bettelmönche (er ist glaublich selbst einer) liest ihnen einen nachdrücklichen Tollis. „Wenn es so ist, meine weise Herren, sagt er,

„so

„ so haltet euch nur mausig und still, sonst verra-
„ thet ihr euch selbsten, daß eben ihr die ganze
„ Ursache seyd, warum wir Klosterpfaffen (ich ge-
„ brauche da eure schöne Redensart) dem weltli-
„ chen Staat eurem Vorgeben nach wenig, oder
„ gar nichts nützen, weil ihr uns durchgehends,
„ wo wir immer den Nutzen des weltlichen Staa-
„ tes suchen und befördern wollen, den Weg ver-
„ hacket. — — — Dieser Satz: Die Bettel-
„ orden und Klosterpfaffen nutzen dem welt-
„ lichen Staate nichts, redet entweder von dem
„ leiblichen, oder von dem geistlichen Nutzen, und
„ von beyden redet er grundfalsch. "

„ Denn, fährt er fort, wo werden mehr Ar-
„ me des weltlichen Staates erhalten, als bey den
„ Klosterporten? speiset nicht ein einziges Kloster
„ mehr Hungerige in einer Woche, als hundert
„ Projektanten in einem Jahre? Müßten nicht
„ manche ansehnliche Familien des weltlichen Staa-
„ tes halb verhungern, wenn ihnen nicht die Klö-
„ ster ihre Kinder abnähmen? Kommt nicht eine
„ Menge Geldes von den Klöstern in die Welt
„ hinaus, da jene von dieser ihre Nothwendigkei-
„ ten einkaufen müßen? oder bezahlen etwa die
„ Klöster nicht so richtig, wie die weltlichen Häu-
„ ser? Ja! frage man nach in den Kaufläden,
„ bey Bäcken, Metzgern und Handwerkern, ob
„ ihnen die Klosterpfaffen, oder aber die größten

„ Staatsmänner mehr schuldig seyen? wo finden
„ die Reisenden einen größern Zehrpfenning, und
„ eine liebreichere Gastfreyheit, als in den Klöstern?
„ Muß man nicht erstaunen über den Segen Got-
„ tes, wenn man bey armen Klöstern fast mehr
„ Allmosen hinausgeben, als hereinbringen siehet?
„ Wer geht dem gemeinen Mann in seinen Anlie-
„ genheiten mit Rath und That, ja in der Noth
„ mit seinem eigenen Allmosen mehr an die Hand,
„ als eben die armen Klöster? Sind etwa die
„ protestantische Staatseiferer, solche Wundermän-
„ ner, daß sie mit ihren ungereimten Vorschlägen
„ die ganze Welt erhalten, und den Segen Gottes
„ nicht dazu brauchen wollen? — Ja! man wird
„ es in wenigen Jahren erfahren, daß der welt-
„ liche Staat mit seinen Kindern und Armen fast
„ nicht mehr wohin wisse. — — Himmlischer Vater!
„ Verzeihe doch diesen Projektranten; denn sie
„ wissen nicht, was sie reden, wenn sie sagen: Die
„ Bettelpfaffen nützen dem Staate nichts. "

„ Oder verstehen sie etwa diesen ihren Waid-
„ spruch nur von dem geistlichen Nutzen? Ja,
„ so haben wir Ordensleute wiederum die nämliche
„ Klage zu führen, und die ganze Schuld auf die
„ Staatseiferer zu legen, weil eben sie die meiste
„ Ursache sind, daß wir mit aller unserer Mühe
„ und Arbeit auch bey dem gemeinen Mann fast
„ gar keinen Seelennutzen mehr zuwegebringen.

„ Wir

„ Wir können gar wohl den Musquetierern verglis-
„ chen werden, die den geringsten Sold haben,
„ und doch die schwersten Kriegsdienste thun müs-
„ sen; und doch gönnt man uns den Unterhalt
„ nicht, den uns Gott durch seine Diener, und
„ unsere Gutthäter verschaffet: aber es müßen wohl
„ hungerige Schlucker seyn, die einen armen Or-
„ densmann um sein Brod beneiden. Unsere Ar-
„ beiten sind nicht nur verdoppelt, sondern gar
„ vervielfältiget, und doch will man uns dabey
„ kaum essen lassen. Wir stehen den Kranken Tag
„ und Nacht bey, wir schreyen auf den Kanzeln,
„ so laut wir können, und doch hören uns die
„ Staatseiferer nicht, weil sie niemal in die Pre-
„ digten kommen. Wir sitzen unermüdet in dem
„ Beichtstuhle; aber die Staatseiferer haben wir
„ nur einmal im Jahr die Ehre zu bedienen, und
„ damals noch sollte sich der sakramentalische Gott
„ ihrer Kommunion sichtbarlich zeigen, und sich
„ bey den Staatsmännern gleichsam bedanken, daß
„ sie sich würdigen ihn zu empfangen. Woraus denn
„ erfolget, daß auch der gemeine Mann nach ih-
„ rem Beyspiel das Wort Gottes allgemach gering
„ schätzet, dasselbige ohne Bedenken verhinläßiget,
„ den öftern Gebrauch der heiligen Sakramenten
„ verachtet, von Predigten, Christenlehren und
„ andern Gottesdiensten ohne Scheu ausbleibet."

Dies heißt einem so ziemlich deutsch den Leviten lesen; und dennoch muß man gestehen, daß dergleichen unseligen Projektranten dadurch nicht zuviel geschehe. Selbst von Vorurtheilen unbefangene Protestanten hegen von ihnen fast die nämliche Gesinnung. So schreibt z. B. Schlettwein in seinen wichtigen Beyträgen, es seye keine Sicherheit in einem Staate denkbar, wenn man Projekte befolget, welche die Abschaffung der Klosterverfassung, und die Einziehung ihrer Güter zum Zweck haben. „ Früher oder später kann man aus gleichen Gründen alle frommen Stiftungen aufheben, und die gestifteten Fonds zu sich reißen; „ Kirchen, Schulen, Universitäten kann man eingehen lassen, oder ganz aufheben, um über ihre „ Güter zu einer besondern Absicht, die man nach „ den Umständen des Staats für gemeinnütziger „ ansieht, zu disponiren; alle Gemeindsverfassungen kann man aufheben, und die Gemeindsgüter „ einziehen, um sie zu Endzwecken zu verwenden, „ die man zum gemeinen Besten des Staats für „ nothwendig, oder doch dienlich ansieht; alle Familienverbindungen und Stiftungen kann man „ aufheben, und die Güter und Einkünften unter „ dem Vorwande des gemeinen Besten des Staats „ ganz oder zum Theil an sich reißen; kurz! man „ kann nach diesen Grundsätzen alles, was man „ will, und die Sicherheit alles Eigenthums ist „ auf einmal zerstöhret. “

Sollte

Sollte ich die übrige Legion der unseligen Projektanten, die überall ihre Spinnwebensysteme spannen und spinnen, hier die Musterung paßiren lassen, so würde ich gar an kein Ende kommen. Sie füllen ganze Bücher mit sogenannten gemeinnützlichen Projekten an. Aus diesen schmiedet man Verordnungen und Edikte, worinnen man von nichts, als dem Besten der Unterthanen, von Aufhelfung der Nahrung, und von der Beförderung der Glückseligkeit der Menschen spricht; und indessen arbeitet man beständig an dem Gegentheil; man presset den Unterthanen durch neu ersonnene Abgaben, durch Sperrung des Handels und Gewerbes, unter dem Titel von Herrlichkeiten, Regalien, Gerechtsamen, Reservaten, Mauthen, Accisen, Imposten, Zöllen ꝛc. ihr Vermögen aus den geheimsten Winkeln, und den letzten Heller aus den Falten des Säkels heraus.

Dies bejammerten erst neulich die Kaufleute, laut der augsburgischen Ordinarizeitung, wo Nro. 242 den 10. Oktob. 1785 folgende Passage zu lesen war: „ Unter der Rubrik Braunschweig lieset „ man die Anmerkung, daß die itzigen Zeitläufte „ und die Kommerzverfügungen der Fürsten, den „ Hauptmärkten oder Messen sehr schädlich sind, „ ist nur mehr, als zu wahr. Zum Beweise dient „ unsere Messe, die nicht sonderlich ausgefallen ist: „ viele Verkäufer; wenig Käufer. Wenn auswär-

„ tige Waaren allenthalben verboten werden, wie
„ soll das, was man Handel und Wandel nennt,
„ bestehen können? Und was sind die Messen an-
„ ders, als eine Vereinigung mehrerer Staaten
„ zum Kommerze? Allein durch die Verbote der
„ Waaren wird diese Vereinigung gehindert. „ —
Man glaube es also nur nicht, daß die Bemühungen nnd Veranstaltungen solcher unseligen Projektanten das wahre Beste der Privaten zum Endzwecke haben; ja, man glaube es ihnen eben so wenig, als wenn die sogenannten Predigergeiseln sagen, sie suchen nichts anders zu erzielen, als die ächte Verkündigung und Ausbreitung des göttlichen Wortes. Lasset uns nun auch diese Gattung der heutigen Aufklärer ein Bisgen beschauen!

Predigergeiseln.

Ich weis nicht, ob unter allen öffentlichen Aemtern eines ist, welches der Tadelsucht und Beschnarchung mehr ausgesetzt ist, als jenes eines Predigers. Sein Beruf macht ihn zu einer öffentlichen Person, und darum auch zu einem Manne, der so zu sagen vogelfrey ist, und an dem ein jeder schlechter Gassentretter sich ungehindert reiben darf.

Sehr

Sehr natürlich und umständlich hat der geistreiche Pactuchelle das Schicksal eines geistlichen Redners geschildert, da er in seiner schönen Abhandlung von der Geduld also schreibt.

„So viele Menschen, so viel giebt es auch Sinne und Meinungen. Ein jeder will des Predigers Lehrmeister, Beschnarcher und Richter seyn. Trägt er hohe und durchstudirte Lehren vor, so heißt es, er wisse keinen Unterschied zwischen der Kanzel und dem Studierpult zu machen. Trägt er das Wort Gottes platt und einfältig, ohne Schminke und Zierlichkeit vor, da tritt sogleich ein Zoilus auf, der sagt: o es ist itzt nicht mehr die Zeit der Apostel, wo man auf Fischerart Predigte; man muß sich nach der Zeit richten. Würzt er seine Reden mit kurzweiligen und witzigen Einfällen, was spricht man? — er ist ein Fabelhans; er gleiche einem Arlequin, und stünde besser auf dem Theater, als auf dem Predigtstuhle; aus den Aposteln hat gewiß keiner so geprediget. Macht er seinen Vortrag kläglich, wehemüthig und beweglich, so heißt es, er ist ein Weib; er soll seine Andacht zu Hause verrichten, und gleichwohl dort weinen; oder er soll doch wenigst sein weibisches Wesen bis auf die Paßionspredigt sparen. Redet er männlich, gesetzt, und ohne klägliche Abänderung der Stimme; so heißt man ihn einen frostigen und gleichgiltigen, der Herzen nicht zu rühren weis.

Handelt er mit Nachdruck von den wichtigsten Gegenständen und Glaubenswahrheiten, als z. B. von der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, von der Schwere der Sünde, von der ewigen Dauer der Höllenpeinen u. s. f. O! schreyt man, wie unbescheiden ist doch der Mann! Will er denn uns alle in Verzweifelung stürzen, und weis er denn gar kein Mitleiden mit der menschlichen Gebrechlichkeit zu tragen? Kurz, einem jeden geistlichen Redner weis man eine Ausstellung zu machen. Jener muß ein Marktschreyer, dieser ein Wortdrucker, ein anderer eine heulende Wehemutter, und wiederum ein anderer ein stammelnder Sylbenschlucker seyn."

Ich weis es, daß es fast zu allen Zeiten dergleichen Predigergeiseln gegeben habe; seitdem aber der Bauer anfängt, Aufklärungsschriften zu lesen, und ein Schriftverständiger heißen will, macht man es doch gar zu bunt; ein jeder Holzhacker und Strohschneider glaubt itzt das Recht zu haben, sich als Richter über die Prediger aufzuwerfen. Noch viel auffallender äußert sich solches in volkreichen Städten, wo man desto freyer zu denken, zu reden und zu schreiben gewohnt ist, je mehr man glaubt über den Troß des ungelehrten Pöbels an Witz und Gelehrtheit hinaus zu sehen.

Wien

Wien und Freyburg zeichneten sich hierinnfalls seit einer Zeit ganz besonders aus. Die in diesen Orten zusammen verschworene Aufklärer beeiferten sich um die Wette, alle regular- und weltgeistlichen Redner in ihren lügenhaften Wochenschriften, unter dem Titel der Predigerkritiker, auf das lieb- und ehrloseste zu zergeiseln und zu zerfetzen. „Sie waren unverschämt genug, wie der Herausgeber in der Vorrede zu Schnellers Predigt vom Ablaße anmerket, unter dem verehrungswürdigsten Namen der Wahrheit alles jene lügenhafte * Gift auszukramen, von welchem sie schon längst aufgeblasen und angeschwollen waren; dessen Ausstreuung aber desto sicherer zu befördern, sie ihre böse Absichten mit dem auffallenden Namen einer Predigerkritik bemäntelten. Jeder auch unstudierte sah es ein, daß der Zweck dieser tollen Rotte, bey der keiner, von ihrem hochgelehrten Haupte angefangen bis zu ihren tiefgelehrten Kirchenschreibern, eine richtige Idee von einer Predigt hat, nicht die ohnehin eifrigen Prediger zu bessern; wohl aber das aus den heiligsten Absichten zuhörende Volk zu verschlimmern, mit irrigen Begriffen zu betäuben, von der Bahne der Gottesfurcht auf eine gewisse freye, und alles, was heilig ist, verachtende Denkungsart zu bringen. "

Mit

---

* In der Anmerkungen über diese Rede werden ihre Lügen an mehreren Stellen nach Verdienst gerüget.

Mit noch größerer Unbescheidenheit, als die wienerische Predigergeiseln, giengen die freyburgische Predigerkritiker zu Werke; daher es Erich Servati in seinem ländlichen Briefwechsel beynahe bereuen will, den Herrn Professor Felner wider sich gereitzet zu haben; weil ihm dieser im letzten Stücke seiner Predigerkritik mit einem muthigen Satyr drohet. — Doch Servati faßt sich bald wieder, und erkläret vor der ganzen ehrsamen Welt: „ so lange er (Felner) sich ins Re„ formationsgeschäft ohne Beruf einmengt; so lan„ ge er an dem großen Plan, wie ihn sein Zei„ tungsblatt nennet, und nach welchem auf der „ lieben Gotteswelt kein Mönch mit einer Ka„ putze, und kein Pfaff ohne Weib seyn soll, „ zu stümpern fortfährt; so lange er, ein gesalbter „ Opferpriester, nicht aufhört, das Christenvölk„ lein durch sein Geschreibe zweymal zu ärgern, „ soll er Frieden suchen, und keinen finden; bey „ jedem Angriffe zittern, und mit verdienter „ Schande zurück fliehen, bis daß Servati auf „ allerhöchsten Befehl in den Sterbesack schlieft: „ und alsdann sollen aus seiner Asche dreymal „ hundert tausend frische, rüstigere Servati auf „ einmal hervor gehen. “

Soll man nicht solche muthwillige Predigergeiseln mit Herrn von Eckartshausen zum Richterstuhle der Vernunft hinschleppen, und fragen:

„ Ver-

„ Vernunft! hast du einen Antheil gehabt an jenen
„ gallsüchtigen Paragraphen, in welchen man die
„ Prediger der Religion auf das schimpflichste
„ mishandelte, sie lehren wollte, die Wahrheit der
„ Religion würdig vorzutragen, und sie wie Gas-
„ senjungen beschimpfte? " — Und da die ge-
sunde Christenvernunft ihren sanften Blicke hinweg
wendet, und mit zornigem Auge zu verstehen giebt,
daß sie an solchen Beleidigungen keinen Antheil
habe; soll man nicht vor ihrem erhabenen Richter-
stuhle dergleichen unreife Predigergeiseln und Kri-
tiker an einer Schandsäule unterüber sich aufhängen,
und vom Schedel des Hauptes bis zu den Füßen
zerbläuen, zergeiseln und zerfetzen?

Aber nein; so grausam, wie die Aufklärungs-
prediger, sind doch die Religionsprediger nicht;
sondern sie fragen sich vielmehr bey denen Herren
Aufklärern an, wie sie denn predigen sollen, um
ihren Beyfall zu erhalten? — Mich däucht, ich
höre die Antwort ertönen: man richte sich nach
dem heutigen Geschmacke, und hüte sich
Misbräuche von den Kanzeln zu verbreiten!

Gut! heißt aber dies nicht von katholischen
Predigern zu viel begehrt? Denn die Herren Auf-
klärer sehen heut zu Tage schier alles für Mis-
bräuche an, was mit ihren Leidenschaften nicht
harmoniert. Sein Fleisch kasteyen, fasten, sich

vom

vom Ehestande enthalten, um der Reinigkeit willen, in die Einsamkeit gehen, die Mutter der Gnade anflehen, sich ihren Bruderschaften einverleiben, die Heiligen Gottes verehren, und um ihre Fürbitte anrufen, sein zeitliches Gut zur Auszierung des Hauses des allerhöchsten Monarchen Himmels und der Erde darbringen ꝛc. sind ja in ihren kranken und verderbten Augen eitel Misbräuche. Ja, sollte man dem Plane solcher Predigergeiseln folgen, so dürfte man auf der Kanzel nicht einmal mehr den Namen Mariens, noch weniger eines andern Heiligen nennen; man dürfte nichts mehr melden von den strengen Gerichten Gottes, nichts von der Schwere und Abscheulichkeit der Sünde, nichts von den ewigen Strafen, die auf dieselbe geschlagen sind; kurz, man müßte den greulichsten Sünden und Lastern einen weichen Polster unterschieben, anstatt wider dieselben mit einem feurigen Paulus zu blitzen und zu donnern.

Was aber den Geschmack, o den Betrügenden! anbetrift, so weis ich wahrhaftig nicht, ob man die Feinheit desselben eben nur bey jenen suchen soll, die damit in prophanen Schriften und Abhandlungen immer so hoch aufheben. Die leidige Noth, göttlichen Dingen abgeneigte Herzen zu gewinnen, zwang freylich in unsern heikeln Zeiten auch die geistlichen Redestühle, einen andern Ton anzunehmen. Die Sprache der heiligen Einfalt, welche

sich

sich mit bloßen Wahrheiten beschäftigte, das verruchte Laster trocken bestrafte, und fürchtend, mit gekünstelten Ausschweifungen etwas von den nothwendig zu wissenden Pflichten zu verhählen, ihre platten Vorstellungen machte, hat itzt keine Verdienste mehr, angehört zu werden. Die Prediger müßen sich seit einiger Zeit beynahe fremde Wörterbücher anschaffen, um aus selben den Stoff zu entlehnen, in welchen sie die Wahrheiten des Christenthums, die allen Prunk und Putz verschmähen, auf eine den Zuhörern angenehme Art einkleiden wollen. Ja, die Noth zwang sie, die Sprache der Aufklärer nachzuahmen, um schwachen und eckelnden Seelen die unentbehrlichen Grundsätze der Religion unter dem Firniß der heut so geläufigen Wohlredenheit, wie die Gerste die heilsamen Pillen unter dem Goldsaume beyzubringen. Indessen lasse ich es dahin gestellet seyn, ob man mit der platten wohlgesetzten nicht pöbelhaften; oder mit der ästhetischen und gar zu sehr geputzten Beredsamkeit auf der Kanzel mehr Nutzen schaffe. Dies ist und bleibt ein Problem.

Itzt nur noch eine Frage an die Herren Predigergeiseln. Rechnen sie vielleicht die Schmeicheley auch zum Geschmacke? Ich kenne in dem vorderösterreichischen Städtchen G** einen übrigens würdigen Aufklärungsprediger, der innerhalb zwey Jahren fast keine einzige Predigt gehalten hat, ohne

den

großen, angebetheten, und (wie er höchstselben zu nennen pflegt) allerheiligsten Monarchen Oesterreichs, samt dessen höchsten Verordnungen bis zum Eckel der Zuhörer zu loben, zu preisen, und bis über die Sternen zu erheben. Heißt dieses die reine Verkündigung des göttlichen Wortes, oder der Geschmack? Es paßt gewiß nicht für jedermann, und am allerwenigsten für meinen Geschmacke. Ja, solch feiles Lob kann nicht einmal nach dem Geschmack dieses erhabenen Monarchen seyn; denn wer sollte es ohne grobe Beleidigung wähnen, höchstderselbe verlange, daß sein Name öfters, als der Name desjenigen, welcher der Herr im ausnehmenden Verstande ist, von den Kanzeln erschallen solle?

Es ermahnet demnach der Verfasser der Noten zu der Schnellerischen Predigt vom Ablaße alle Prediger auf das nachdrücklichste, sie sollen sich ja hüten, nach der Vorschrift der Predigergeiseln jemals zu predigen; denn sie seyen wetterwindische Kritiker, welche itzt einen Prediger Himmel an erheben, und gleich darauf in einem Zwischenraum von 8 oder 14 Tägen den nämlichen so weit herabsetzen, daß man glauben möchte, der Mann habe auf einmal Kopf, Herz, Mund und Hände, verlohren. Er sagt weiter, sie seyen falsche, und lügenhafte Kritiker, welche die Worte der Prediger verdrehen, ganz falsche Anlagen zu Predig-

ten

ten liefern — sich selbst einen verwirrten Skelet machen, um eine Gelegenheit zur Lästerung zu haben — und Dinge daher sagen, an die der Prediger nicht einmal gedacht hat. — Sie seyen politische Kritiker, die um ihrer schlechten Sache eine gute und schöne Farbe anzustreichen, um für unpartheyisch gehalten zu werden, und dadurch sich selbst bey dem Monarchen in die Gunst einzuschleichen, manche Prediger loben, von den andern aber mit der unverschämtesten Lüge sagen, sie hetzen das Volk wider den Landesfürsten auf. — Sie seyen finstere, und sich selbst ihres Ungrundes bewußte Kritiker, welche voll der Aufklärung seyn wollen, sobald sie aber gewahr werden, daß lehrreiche Schriften den Religionsunterricht dem Volke Gottes faßlich machen, wenden sie alle Gewalt, Tücke, Lästerungen und alles Gottlose an, um dasselbe in Verwirrung und wahre Unwissenheit zu stürzen. — Sie seyen unchristliche Kritiker, die den äußerlichen Gottesdienst, die Verehrung Mariä, und der Heiligen ausdrücklich verwerfen, und das opfern die Beute der Kirche und der Mönche nennen. — Sie seyen zweifelhafte Kritiker, welche sich alle Augenbicke im Widerspruche befinden; welche ihr Böses für etwas Gutes, ihr Neues für etwas Altes, ihr Zweifelhaftes für etwas Gewisses verkaufen, und derer ganze Entscheidungen zweydeutige Wortgefechte, derer häufige Versprechen eitel Lügen sind. —

Sie seyen endlich schamlose Kritiker, welche nicht die geringste Hochachtung und Unterwerfung gegen das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, gegen ihren Oberhirten, gegen ihre Seelsorger, und überhaupt gegen die Priester Jesu Christi tragen; und welche, wenn gleich ihre Schand schon aller Orten aufgedecket worden ist, doch noch genug unverschämt sind, immer mit ihren Lästerungen anzuhalten. — Und alles dieses sagt der Herr Verfasser von den verabscheuungswürdigen Predigergeiseln nicht nur etwa so über die Lippen her, sondern beweiset es mit den auffallendsten Beyspielen.

Man predige also nicht nach der Vorschrift dieser Predigergeiseln, sondern nach der Vorschrift und Beyspiele des göttlichen Predigers Jesu Christi, welcher, wie der Evangelist anmerket, in der Kraft des heiligen Geistes predigte, das heißt, einfältig und ungekünstelt, indem er Beyspiele gab, und Wunder that. Man rede also die Sprache des heiligen Geistes, eine Sprache, die desto nachdrücklicher ist, je ungekünstelter sie ist, und welche mit einer schönen Einfalt viel Edles und Erhabenes verbindet. Man unterrichte und lehre durch Beyspiele, indem man alle Tugenden, die der heilige Geist eingiebt, von sich blicken läßt, und deren Ausübung auch andere empfiehlt. Man bestätige endlich die Wahrheit dessen, was man sagt, durch die Werke der Macht des heiligen Geistes, in=

indem man in den Herzen der Zuhörenden das Wunder der Bekehrung zuwege bringt. Dies mögen sich flatterhafte, und beyneben sich aufgeklärt dünkende Prediger merken.

Denen boshaften Predigergeiseln aber rathe ich zum Beschluß, daß, wenn sie der Buckel beißt, rechtschaffene Prediger ferners zu kritisiren, sie die Geisel wider sich selbst ergreifen, und diesen muthwilligen Kitzel vertreiben sollen, um nicht einstens mit den Teufeln gegeiselt zu werden. Sie verdienen eine solche Züchtigung um so mehr, weil sie mit ihren lieblosen Kritiken nicht nur die rechtschaffensten Männer, sondern auch die so hoch belobte Preßfreyheit wider die höchste Willensmeinung ihres Stifters aufs empfindlichste mishandeln, mithin gleich den mehresten übrigen Aufklärern auch Preßfreyheitsschänder sind.

Preßfreyheitsschänder.

Weit entfernt, daß ich die Freyheit der Presse überhaupt misbilligen sollte. Ich weis vielmehr gar zu wohl, daß die gar zu strenge Beurtheilung der Bücher manchmal der Litteratur

einen beträchtlichen Schaden zu verursachen vermögend ist. Aber ich kann mich darum doch nicht überreden, dieses ohne alle Einschränkung gelten zu lassen. Wenigstens sollte man in Religionssachen nicht so durchgehends nachgiebig und fahrläßig seyn, wie der Verfasser der Antiquitäten anmerket. Die übeln Folgen, so daraus entstehen, sind unmöglich abzuläugnen, man müßte denn der Erfahrung allen Glauben absprechen wollen. Ein Freygeist, oder ein anderer Neuerer braucht viel Zeit ehe er durch mündliche Unterredung jemand zu seinem Irrthum verleitet. Allein eine einzige freygeisterische, in aufgeklärter witziger Schreibart verfaßte Schrift eines Voltairs, Rousseaus, Eybels u. a. ihres Gelichters, ist im Stande, viele tausend schwache Seelen zu verführen.

Hat nun Preßfreyheit unter Joseph II. den höchsten Grad erstiegen, so ist nur zu bejammern, daß dieselbe wider dessen höchste Willensmeinung, von Tag zu Tage mehr gemißbrauchet, und von unsern Aufklärern geschändet wird, denn kann man von dem weisesten Monarchen, der von andern Leuten nur nach der Güte seines Herzens urtheilet, ohne grobe Unbild vermuthen, er habe den Skribenten eine Freyheit gestattet, ihre blinden Leidenschaften zu befriedigen, die geheiligte Religion zu verfolgen, Aergernisse zu verbreiten, und die gemeine Ruhe zu stöhren? —

Ver-

Versteht sichs nicht zum Voraus, daß sie dieselbe nur zur Steuer der reinen Wahrheit, zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, zur Unterstützung und Aufrechthaltung der Religion, und zur ächten Aufklärung des Publikums gebrauchen können und sollen? Es war auch nicht nöthig, daß der Monarch ausdrücklich hinzu setzte: „Schreibet, aber nur so etwas, das nützlich und erbaulich, das gegründet und wahr ist. Schreibet, aber auf eine solche Weise, die eurem Vaterlande auch bey den Ausländern Ehre macht, und nicht vielmehr das Verderbniß der Sitten, der Religion, und des guten Geschmackes an den Tag leget: schreibet von der Geschichte, aber nicht, daß ihr sie verfälschet; von den Sitten, aber enthaltet euch vor Verläumdungen; von der Religion, aber nicht, um sie den Spöttereyen ihrer Feinde Preis zu geben." Dies, sage ich, war nicht nothwendig; denn dergleichen Bedingungen, deren Zahl unendlich ist, verstehen sich allemal von sich selbsten.

Aber ach! wie wenig werden diese Bedingungen von den aufgeklärten Preßfreyheitsschänder beobachtet! Ihr Muthwillen hat so weit ausgeartet, daß sie den weisesten Fürsten wider seine bestgemeinte Absicht, endlich zwingen werden, die gestattete Preßfreyheit einzuschränken, gewißen Federfechtern auf die Finger zu klopfen, und das Handwerk ihnen gar niederzulegen.

Ein solches Schicksal hätten sicher mit allem Recht längst verdient Royko, Eybel, die Freymüthigen, die Achtzehnjahrhundertschreiber, und andere, die ich Kürze halber hier nicht nennen kann. Der erste, nämlich Kaspar Royko, ordentlicher Lehrer der allgemeinen Kirchengeschichte auf der katholischen Universität zu Gratz stellte eine Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz an das Licht, wo er den Erzketzer Huß, als einen unschuldigen Martyrer der Wahrheit; Pabst und Kaiser ꝛc. aber als Mörder und Todschläger schildert. Heißt dies nicht die Preßfreyheit schänden? Der andere, Herr Landsrath Eybel, schrieb zur Schande der Preßfreyheit die gottlose und ketzerische Lehre von der sakramentalischen Ohrenbeicht, sieben ärgerliche Kapitel über die Klosterleute, und die pasquillante Frage: Was ist der Pabst? Der sogenannte Dorfschulmeister will in seiner theologischen Antwort auf diese Frage eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Eybel und Luther bemerken. Er hoft auch, Herr Eybel werde ihm diesen Vergleich unschwer vergeben; denn alle Welt müße eingestehen, daß es gewiß schicklicher seye zu sagen, Luther und Eybel als Joseph II. und Luther, so die Aufschrift einer erschienenen Pieçe war. So weit kömmt es mit der Preßfreyheit. — Mit was für einem scheußlichen Quark der ruchlosesten Lästerungen, Beschimpfungen, Verläumdungen u. d. gl. die letztere

das

das litterarische Gemeinwesen beschmissen haben, können jene, die diesen ganzen Unrath durchwühlet, nicht genug beschreiben: ich meines Orts würdigte mich niemals, meine Augen und Sinne mit selbem zu besudeln. — Heißt dies nicht den verdammlichsten Gebrauch von der Preßfreyheit machen? —

Recht sagt demnach der Verfasser der Vorstellung der deutschen Geistlichkeit an die Bischöfe in Deutschland gleich auf der ersten Seite: „Es scheine, als wenn die erlangte Druckfrey„heit in einem Lande sich kein anderes Ziel ge„setzet hätte, als der katholischen Geistlichkeit Hohn „zu sprechen. Es seye nicht zu läugnen, daß es „unter den Dienern der Religion Fehler gebe: „aber durch die kleinen Schmähschriften, die so„gar in den Händen der niedrigsten Klasse des „Volkes sind, werden jene auf das häßlichste ge„schildert, vergrößert, sogar boshafte Laster an„gedichtet, und alles auf der schlimmsten Seite „dergestalt vorgestellet, daß die Verachtung be„reits auf die gesammte Geistlichkeit zurückfallet.“ In diese Klasse gehört vorzüglichst der ausgeschamte Wienerkorrespondent Johann Friedel, die im zweyten Theil seiner Briefe an einen Freund in Berlin das höchste Oberhaupt der katholischen Kirche zusammt seinen Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen (ist doch des Kaisers Bruder auch einer) unter so schändlichen und verläumderischen Bildern,

mit so lotterbübischen Zotten und s. v. Kothraupen schildert, daß es selbst dem noch unaufgeklärtesten Gassenknecht zu Wien darob eckeln muß; indem er gewiß nicht wird zu entscheiden wissen, ob man ihm in diesen Briefen die witzigen Einfälle eines Aufklärers, oder die saftigen Tischbrocken eines Luthers auftische. Und solche ärgerliche Lästerschriften, die heut zu Tage unter dem Schutz der Preßfreyheit in die Welt ausgestreut werden, durchblättern itzt nicht einmal halbzeitige Knaben und Mädchen, die sonst Männer, welche in dem Religionsdienste grau geworden sind, zu lesen sich nicht erkühnt hätten.

Die mehresten dieser Preßfreyheitsschänder tretten mit einem Visier auf; aber einige aus ihnen haben sogar die Verwegenheit, ihre Namen an die Spitze ihrer Werke zu setzen, in welchen die verdammlichsten Sätze, und die ärgerlichsten Lehrgründe enthalten sind, wegen denen sie bey den Marokkanern gespieset, und bey den Türken erdrosselt würden, wenn sie die Religion des Alah, oder des Mahomets so behandelten. Kurz, es kommen dermal so gottlose Brochüren heraus, welche so weit über alle Schranken der kaiserlichen Preßfreyheit hinaus sind, und so tief in die geheiligten Rechte der Religion, und der Menschheit hinein tretten, daß sie vielmehr durch das Feuer, und durch die Hand des Scharfrichters

zer

zerstäubet, als durch die Feder eines Gelehrten widerleget zu werden verdienten. Es läßt sich demnach die Wahrheit des Ausspruchs, den neulich ein nicht unbedeutender Staatsmann in einer ansehnlichen Gesellschaft that, nur gar nicht verkennen, daß nämlich die Preßfreyheit unserm lieben Deutschlande eine tiefere Wunde geschlagen habe, als eine jede neue Ketzerey. Eine so gräuliche Schändung der Preßfreyheit mag also billig den Monarchen bewogen haben, erst im verflossenen Jahre den Schriften, worinn wider die geistlichen Ordensstände geschmäht wird, durch eine neue Verordnung die Preßfreyheit zu versagen; weil es nicht nur der Kirche, sondern auch dem Staate daran liegt, dergleichen lieblose und gefährliche Lärmer in die Schranken der ruhigen Bescheidenheit zu weisen.

Und dennoch giebt es unter den Aufklärern noch Leute genug, die seine weisesten Verordnungen verkehren, selben eine andere Deutung geben, misbrauchen, und, unter dem Vorwande der Preßfreyheit, Schmäh- und Lästerschriften allenthalben verbreiten. Es scheint, es seye der Geist des Reisebeschreibers durch den baierischen Kreis in sie gefahren; als welcher die Regierung Karl Theodors auch aus diesem Grunde zu tadeln sich erfrechet, weil Höchstderselbe die Preßfreyheit in seinen Landen einschränkte, und die baierischen

Schulen mit Mönchen besetzte. „Diese letztere An„stalt, sagt er, ist der vollkommenste Triumph der „Barbarey für unsere Zeiten; die glänzendste Her„stellung der klösterlichen Stupidität.“ Worüber er sich aber am allermeisten härmet, ist, daß man sogar hat drucken lassen, man sey mit der neuen Einrichtung und Lehrart der Mönche gar wohl zufrieden, u. s. w.

Was aber mich in Ansehung der so gerühmten Preßfreyheit grämet, ist, daß es scheinet, dieselbe seye nur einseitig. Gottlose, ärgerliche, sittenverderbliche, irreligiöse Bücher und lügenhafte Brochüren haben sich derselben ohne Anstand zu erfreuen; hingegen Schriften, welche katholische Grundsätze und unwiderlegliche Wahrheiten enthalten, werden nicht nur etwan von Glaubensgegnerischen, sondern sogar von katholischen, ja geistlichen Pressen ohne weiters verworfen. Dies traurige Schicksal mußte auch gegenwärtiges Werkgen erfahren. Ich schickte den ersten Band desselben mit größter Zuversicht an die fürstliche Druckerey zu K**. Allein nach einer ziemlich langen Rückhaltung kam es zurück mit dem Bescheid: weil sich beede Censoren von den Wahrheiten, die in diesem Werkgen vorkommen, betroffen, sahen; so haben sie die Erlaubniß, selbes aufzulegen, zu ertheilen nicht für gut befunden ꝛc. Es konnte auch nicht wohl anders seyn, als daß

diese

diese Herren Censoren aufs Lebendige getroffen wurden; denn sie sind Mitarbeiter des berüchtigten und überall verabscheuten achtzehnten Jahrhunderts. Prob genug, daß bey der sonst ganz uneingeschränkten Preßfreyheit, so bald es auf die liebe Wahrheit ankömmt, Einschränkung und Partheylichkeit herrsche. Wären doch alle Censoren auch so strenge Rhadamanten in Beurtheilung jener Brochüren, die auf den Umsturz des apostolischen Stuhles, und Wegläugnung des päbstlichen Primats abzielen, deren gewiß eine beträchtliche Menge von den Aufklärern unter den Fittigen der Preßfreyheit ans Licht sind gestellt worden. Ob solches der Preßfreyheit zur Ehre gereiche, mag der noch katholisch denkende Leser aus folgendem Artikel urtheilen.

Primatläugner.

Jesus Christus hat seine Kirche, wie ein ungenannter französcher Ascet mit allen Vätern anmerket, allezeit das Himmelreich genennet; denn sie ist ein Reich, das ihm Gott sein Vater gegeben, und welches er mit seinem Blute erworben hat; er allein ist der König und unumschränkte Monarch desselben. Sie ist das Himmelreich, das

wesent-

wesentlich mit dem ewigen Reiche verbunden ist, welches für die Gerechten im Himmel zubereitet, und ganz von den Reichen dieser Welt abgesondert, und unabhängig ist, welche Gott den irrdischen Königen zu verwalten gegeben hat. Dieses Himmelreich gehet den Menschen nur als einen solchen an, der Gott dienen, sich heiligen, und Gott in der Ewigkeit zu genießen würdig werden soll. — Wie wird aber dieses Himmelreich auf der Erde regieret werden, nachdem sein König von der Erde verschwunden, und in den Himmel gefahren ist? Wer wird an seiner Statt bis an das Ende der Welt, als so lange dieses Königreich dauren wird, und mit welcher Macht und Gewalt wird er regieren? — Dieses machte uns unser Heiland unter einem verblümten Ausdrucke bekannt, indem er beym Mathäus am 16. Kapitel 19. Vers zum heiligen Petrus spricht: Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Jesus Christus hat also, nachdem er die Erde verlassen, um zu seinem Vater zurückzukehren, dem heiligen Petrus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern die Schlüßel zu seiner Kirche übergeben; sie mußten also die Stelle Jesu Christi vertretten, und sie mußten, und müßen noch heut zu Tage über die ganze Kirche sorgen. — Welche Hoheit und Würde auf der Welt! Hat man wohl noch Ursach sich zu verwundern, daß die Gläubigen, daß die christlichen Könige und Kaiser sich zu allen Zeiten eifrigst bemühet

haben,

haben, sie durch die deutlichsten Merkmale der tiefsten und frömmsten Ehrerbietung zu ehren? — Wer wird sich hingegen nicht über die Gotteslästerungen, und die abscheulichen Dinge verwundern, welche die Neuerer und Aufklärer wider eine so hohe, und von Jesu Christo selbst eingeführte Würde in unsern Tagen vorbringen? Wer wird nicht darüber seufzen, wenn er siehet, daß selbst sogar vorgebliche Kinder der Kirche an allem demjenigen ein boshaftes Vergnügen haben, was die Ehrerbietung vermindern kann, welche diesem hohen Range, und denen, die dazu sind erhoben worden, gebühret? Glauben sie wohl, daß sich Jesus Christus dadurch nicht beleidiget hält? —

Nein, das glaubte Febronius sicher nicht, sonst würde er dem Pabst den *Primatum jurisdictionis* wider die Schrift, wider die heilige Väter, wider die Kirchenversammlungen nicht so platterdings abgesprochen und abgeläugnet haben.

Das glauben auch die Freymüthigen nicht, sonst würden sie nicht das Schifflein Petri ohne Steuermann, ohne Subordination des Schiffsvolkes, der stürmenden See der Menschenmeinungen Preis zu geben, und die sämmtliche Kirchengewalt mit jenen verkehrten Auslegungen der Schriftstellen, so man nur bey Protestanten findet, über den Haufen zu werfen sich bestreben.

Das

Das glaubt noch weniger der Herr Landrath Eybel, sonst hätte er in seiner infamen Pieçe, Was ist der Pabst? nicht diese irrige Sätze hingeschrieben: der Pabst ist nicht ein herrschendes Haupt der katholischen Kirche, sondern nur ein dienstbares Haupt, welches seine Kraft von dem ganzen Körper der Kirche hat. S. 12.

Jeder Bischof ist von dem heiligen Geist gesetzt, die Kirche zu regieren, und hat nicht weniger Gewalt, als der Pabst. S. 14.

Die oberrichterliche Macht in der Kirche steht bey der Gesammtheit der Kirche, und die Kirchenregierung ist republikanisch S. 26. Bey dieser Regierung ist der Pabst Präses, aber dieser Präses hat in Ansehung der Regierungs-Geschäfte der Kirche keinen besondern Gewalt, sondern sein Gewalt ist dem ganzen Gremio unterworfen.

Was will dies alles sagen, als der Pabst seye, 1) ein Diener der Kirche, und habe nicht mehr Gewalt, als ihm diese Republik lassen will. 2) Er habe also keinen besondern Gewalt von Christo, sondern nur von der Kirche empfangen. Er seye 3) jedem Bischofe dem Gewalt nach gleich; und habe folglich 4) keinen Primat des geistlichen Gewalts, oder der geistlichen Jurisdiktion. Daß aber der Pabst den Primat der Jurisdiktion, und eine

besondere Gewalt in der Kirche von Christo ihrem Stifter habe, ist eine katholische, d. i. allgemeine Lehre, die aus der göttlichen Schrift, aus der beständigen Uebergabe, aus den Vätern und den Kirchenversammlungen bis zur Evidenz erwiesen ist; denn das Gegentheil lehrte nur ein Marsilius, ein Wiklef, ein Kalvin, ein Luther und ihre Anhänger: aber alle diese hat auch die Kirche als ketzerische Primatläugner verdammet.

Daher macht billig der theologische Dorfschulmeister über Eybels Skarteque unter andern diese so kurze, als gründliche Anmerkung: „Aechte Kenner des Pabsts sind weder Schwärmer, noch „Spötter. Mit einem Worte: Sie sind keine „Eybel. Sie wissen es auch gar zu gut, ehe es „dem Kardinal Bessarion, Eybel nachsagte, welche Rechte, und welche Vorzüge der römischen „Kirche eigen sind; und welche Schranken diese „Vorzüge haben, Weder finden sie Ursache wider „die vernünftige Erinnerung des Melchior Kanus „die päbstliche Macht durch Unwahrheiten zu erheben, so wie Herr Landrath durch hundert „übelangebrachte und verdrehte Beweise dieselbe „zu stürzen."

Doch wollte Gott! es wären nur Eybel und die obengenannten solche vermessene Primatläugner! Aber wer weis nicht, daß zu unserer Zeit noch viele andere in verschiedenen Ländern alle Kräfte

ihres

ihres Verstandes und ihrer Spitzfindigkeit anwenden, um den Primat des Statthalters Christi auf Erden einzuschränken, oder fast gänzlich zu zernichten; indem sie ihm kaum etwas anderes, als den bloßen Vorsitz unter den übrigen Bischöfen, samt einer unwirksamen und ganz kraftlosen Oberaufsicht über die Kirchenzucht einräumen. Zu diesem Ziel misbrauchen sie vorzüglich das Ansehen des uralten heiligen Lehrers Cyprian und anderer Kirchenväter; aus deren Schriften schreiben sie nach dem Beyspiele Luthers und Kalvins einige gestümmelte Stellen ab, und gebrauchen sich derselben in ihren Schriften als einer (wie sie glauben) unüberwindlichen Brustwehr gegen die Rechte des päbstlichen Primats. Allein verschiedene Authorn haben seit einem Paar Jahre her unumstößlich dargethan, daß dergleichen abgerissene Stellen denen Primatläugnern keineswegs günstig sind. Ja, sie haben sogar gezeigt, daß sich heut zu Tage Leute, die nicht einmal ein Kenntniß von den kanonischen Rechten haben, in diese Materie hineinwagen, die unstreitig die wichtigste, und interessanteste Streitfrage unserer Kanonisten ausmachet.

Auf solche vermessene Primatläugner passet unvergleichlich die schöne Stelle aus dem heiligen Franziscus von Sales Serm. 32. de Eccles.

„ Die ketzerische Wortsdiener, schreibt der sonst so
„ sanftmüthige Bischof, geben sich alle erdenkliche,

Mühe,

„ Mühe, daß sie, so viel sie können, die Brunn-
„ quelle des Evangeliums besudeln, damit Petrus
„ dort seine Schlüßel nicht mehr finden möge.
„ Diese Leute verwenden alle ihre Kräfte dahin,
„ daß sie uns von dem Gehorsam abwendig machen,
„ den wir dem Statthalter Christi schuldig sind.
„ Was thun sie aber, ihren Zweck zu erreichen?
„ Sie sagen, daß das Versprechen, welches der
„ Herr dem Petrus gethan hatte, der ganzen
„ Kirche seye gemacht worden, so, daß seiner Per-
„ son gar kein besonderes Vorrecht zukäme. Wenn
„ durch diese Auslegung die Schrift nicht ver-
„ kehret wird, so weis ich nicht, wie jemal die
„ Schrift in einem verkehrten Sinn könne aus-
„ gelegt werden. Hat denn der Herr nicht zum
„ Petrus geredet, und wie konnte er sich wohl
„ deutlicher erklären, als durch diese Worte:
„ Ich sage dir? und da er eben zuvor von der
„ Kirche geredet hatte, da er sagte, die Pforten
„ der Hölle werden sie nicht übergwältigen,
„ warum hat er nicht, eben von der Kirche re-
„ dend, gesagt: und ich werde Ihr die Schlüßel
„ geben, wenn er selbe unmittelbar der Kirche
„ hätte geben wollen? Nun sagte aber Christus
„ nicht: Ihr werde ich die Schlüßel geben, son-
„ dern Dir.“ So dachte von den Primatläugnern der heilige Bischof von Genf, und nennte sie, seiner außerordentlichen Sanftmuth ungeachtet, ketzerische Wortsdiener.

So denkt auch noch heute ein gewißer Wiener, da er sagt: „ Wer dieses, nämlich daß Christus „ an dieser Stelle nur zum Petrus allein geredet „ habe, nicht einsehen, nicht bekennen will, der „ ist im Stande alle auch noch so klare Texte der „ heiligen Schrift nach seinem Dünkel zu verdre„ hen; der muß auch in dem täglichen Umgange „ ein erbärmlicher Mensch seyn; denn wenn man „ ihm insbesondere etwas sagen, etwas auftragen „ wird, so wird er immer wähnen, man habe „ es auch allen andern Gegenwärtigen gesagt, es „ ihnen auch aufgetragen. "

Ja, sagen etwa die heutigen Primatläugner, man muß die päbstliche Macht beschneiden, welche von ihren Innhabern so oft ist misbraucht worden. — Mag seyn, daß in unglücklichen Jahrhunderten einer oder der andere Pabst aus überspanntem Eifer seine geistliche Gewalt misbraucht hat; darum aber hat dieselbe nicht aufgehört, sondern bleibt, so lange die Verheißung, und die Gründung eines Gottmenschen zu dauern vermag; denn könnten Misbräuche der Macht die Macht selbst aufheben, welche geistliche oder weltliche Macht würde bis heute bestanden haben? Umsonst stürmt man also wider diesen Felsen, an dem sich schon so viele Köpfe zerschlagen haben. Man mag sich wohl von ihm entfernen; aber ihn rücken, das mag man nicht, wie der ebenbelobte Wiener wider Eybel anmerket.

Es

Es ist also falsch, grundfalsch, daß die Bischöfe dem Pabst gleich sind; denn in Betreff der Jurisdiktion kann und muß ein sehr großer Unterschied seyn. Der Erzbischof hat eine größere, als der Bischof, der Patriarch eine größere, als der Erzbischof, der Nachfolger des heiligen **Petrus** aber hat die allergrößte; diesem sind alle subordinirt, er hat über alle, gar alle Schaafe, und sogar über alle Bischöfe zu wachen, wie der heil. Leo ausdrücklich behauptet. Zu wünschen wäre es, daß keinem Bischofe Deutschlands diesfalls etwas vorzuwerfen wäre, daß keine Ahndungen vom höchsten Kirchenhaupte verdiente, und daß alle die gemeine Wohlfahrt der Kirche ihren Privatabsichten vorzögen.

Sie sollen wohl bedenken, daß es die Herren Aufklärer und Primatläugner mit ihnen machen, wie ehemals die Römer, welche mit einigen schwächern Republiken eine Allianz zu schließen pflogen, um mit derer Hilfe einen ihnen benachbarten, oder sonst wohl gelegenen mächtigern Staat zu besiegen; waren sie mit diesem fertig, so brachen sie die Allianz und zwangen ihre schwachen Alliirte mit leichter Mühe unter das Joch ihrer Knechtschaft. — Eben so, sage ich, geben die heutigen Primatsläugner wider den Pabst zu Werke; sie machen wider denselben mit den subordinirten Bischöfen in seiner Maaß Allianz und gemeine Sache, unter

dem Vorwande, ihnen ihre ursprüngliche Rechte wieder einzuräumen: aber fahren die Bischöfe nur fort, den Primat und die geistliche Gewalt der Päbste herabzusetzen, um die ihrige zu vergrößern, so wird sichs gar bald zeigen, daß sie durch ihre angemaßte Erhöhung ihre Erniedrigung bis zur Sklaverey beförderet haben. Sie werden den Namen der Kirchenhirten tragen, die weltlichen Fürsten aber werden es im Werke seyn. Die Hirten werden Schaafe, und die Schaafe Hirten werden. Daß aber dies nicht angehe, sahe erst neulich der Verfasser der Frage: Was ist der Kaiser? nur gar zu wohl ein. Daher sagt er Seite 37. „Die „ geistliche Macht ist freylich nicht von dieser Welt; „ ihr Endzweck ist höher, und die Kräfte, ihn „ zu erzielen, sind auch nicht aus dem Schooße „ des Staatskörpers genommen. Allein diejenigen, „ die eine weltliche Macht ausüben, müßen ihr „ Reich christlich, oder wie ich rede, geistlich machen. Kurz: die weltliche Macht muß der geistlichen dienen, als Mittel zu einem höhern Endzwecke; und ich sehe es als einen heidnischen Lehrsatz an, wenn man behauptet, die Könige der „ Erde seyen ganz unabhängig. Von einer andern „ Weltmacht hangen sie nicht ab: wollten sie von „ der geistlichen auch nicht abhangen?“

Diesen Greuel der Verkehrung bejammerte schon vor einigen Jahren so gar ein Protestant, der

der Verfasser der Antiquitäten, welcher gleich auf der ersten Seite folgende klägliche Jeremiade anstimmet: „ Fast bey allen großen Veränderungen und Verbesserungen wird der Hauptfehler „ begangen, daß man von einer Ausschweifung „ auf die andere verfällt, und den rechten Gebrauch „ nicht von dem Misbeauche unterscheidet. — — „ Vor der Glaubensreinigung hatten die Geistlichen zu viel Gewalt, nachher zu wenig, und „ zu unsern aufgeklärten Zeiten gar keine. Vorher hatten wir nur einen Statthalter Christi „ auf Erden; — — izt ist diese Statthalterschaft, „ zumal bey uns Protestanten, unter so viele „ getheilet, als wir Regenten haben. Wie viele „ giebt es nicht besonders in Deutschland, nach „ dem westphälischen Frieden. Daß ihnen nunmehr eben die höchste bischöfliche Gewalt zustehe, „ die sonst der Pabst und die katholische Geistlichkeit ausgeübt hat, ist eine Sache, die Niemand „ läugnen darf. Wer wird ihnen also die Statthalterschaft Christi absprechen können? Aber „ — — die erforderlichen Eigenschaften — — „ wie sieht es damit aus? Es ist wahr, Schriftgelehrte sind sie nicht, sie begehren es auch nicht „ zu werden; aber sie sind gebohrne Statthalter Christi, und haben doch die Haupteigenschaft des allgemeinen Statthalters Christi an „ sich, nämlich die Untrüglichkeit und die Unfehlbarkeit. Diese Eigenschaft verträgt keinen Widerspruch.

„ spruch. Ein Weiser merket auf das Wort, und
„ läßt sich rathen. — — Der Schlüßel Petri
„ ist weggeworfen; und an dessen Statt das
„ Schwerdt umgegürtet, welches ihren Bann-
„ strahl nachdrücklicher und wirksamer macht, als
„ jenen des allgemeinen Statthalters. Bewegungs-
„ gründe genug, ohne Widerrede zu gehorchen! —
„ Wie sie gnädigst befehlen, antwortete jener Ober-
„ hofprediger auf Befragen mit bebender Stimme;
„ und siehe so ward einem Unschuldigen, der
„ sich einer sogenannten zum Besten des Landes
„ gereichenden, wiewohl höchst ungerechten Ver-
„ fügung widersetzet hatte, ohne Urtheil und
„ Recht der Prozeß gemacht, und — — Gehor-
„ sam ist besser, denn Opfer und Grübeln; ein
„ Grundsatz, womit man alles ausrichten kann!" —

Bald darauf S. 8. wünscht dieser von Herzen aufrichtige Protestant, daß die Reformatoren Luther, Melanchton, Kalvin ꝛc. ꝛc diese Rüstzeuge Gottes auf die Erhaltung des geistlichen Ansehens etwas aufmerksamer gewesen wären, und daß sie dasselbe nicht ganz und gar vergeben hätten.

„ Ich gehe nicht zu weit, sagt er, wenn ich be-
„ haupte, daß dieser Fehler — in der Folge die
„ schädlichsten Wirkungen für die Religion hervor-
„ gebracht, und zu dem Verfalle des Christen-
„ thums in unsern Tagen Vieles beygetragen hat.
„ Gewiß ein Uebel, welches nunmehr, da das

„ geist-

„ geistliche Ansehen ganz verschwunden ist, und
„ die weltliche, ganz zügellos gewordene Macht
„ dem Unglauben den Rücken hält, nicht anders
„ zu heilen ist, als durch eine neue Glaubensrei-
„ nigung! Aber eitle, fromme Wünsche! von
„ wem soll denn der Kranke seine Heilung und
„ Genesung hoffen, wenn der eine Theil der Aerzte
„ nicht helfen darf, der andere aber nicht will."

Betrübte Folgen! Möchten sie doch unsere Aufklärer so gut, als dieser Protestant einsehen! Möchten doch die Primatläugner erkennen, daß die bischöfliche Gewalt der päbstlichen allzeit nachgeordnet seyn müße! Möchten sie begreifen, daß die zweyfache Macht, die geistliche nämlich, und die weltliche, immer und ewig unterschieden seyn müße, und daß aus der wechselseitigen Kränkung nichts, denn Unheil und Spaltung entstehe! — Ich weis es, daß die Herren Publizisten gewisse Zeitpunkten bezeichnen, in welchen die päbstliche Macht ihre Sichel zu weit in die Aernte der weltlichen Macht solle gestreckt haben. — Mag seyn. — Aber was sollen itzt die Kanonisten sprechen, da die vermessenen Primatläugner mit ihrer schneidenden Sichel bis in das Herz der geistlichen Aernte hineindringen, und dem Pabste den Hals abmähen wollen? Ich lasse es Höhern und Gelehrtern über zu entscheiden, welche Klagen zu dieser Zeit billiger seyen.

Das Beste hiebey ist, daß es nicht auf das Wollen oder nicht Wollen dieser Herren ankömmt; sondern alles von der Verordnung und Einsetzung Christi abhängt. Hat dieser für seine Heerde einen sichtbaren obersten Hirten bestimmet, so nützet aller Widerstreben nichts: ja durch ihre Widerspenstigkeit werden sie nur den Zorn Gottes sich über den Hals ziehen, wie Herr D. Merz wider den Herrn M. Masius anmerket.

Ich könnte zum Beschluß des Buchstabens P. die Herren Aufklärer noch mit dem Namen Pharisäer beehren. Allein da ihnen schon oben unterm Buchstaben H. ein gleichvielsagendes Prädikat, nämlich Heuchler, zu Theil geworden ist; so kann ich es hier dabey bewenden lassen, und ohne weitere Umschweife zum Q. übergehen, wo ich gleich zeigen werde, daß die Herrn Aufklärer wahre Quacksalber sind.

Q.

Quacksalber

Daß in keiner Kunst und Wissenschaft die Quacksalberey, oder, was eines ist, die Marktschreyerey, mehr im Schwange gehe, als in der Arzneygelahrtheit und Heilkunst, solches ist

eine

eine so ausgemachte Sache, daß diejenige, welche sich unterfangen wollten, dieses zu läugnen, sich an der Wahrheit selbst gröblich versündigen würden. Es kann jedoch nicht schaden, eine Vergleichung zwischen den Aufklärern und Quacksalbern anzustellen, weil dadurch die Sache klärer wird.

Die Quacksalber und Marktschreyer pflegen sich mit vollen Backen zu rühmen, daß es nur allein in ihrer Hand stehe, mit Gesundheit und Krankheit, mit Leben und Tod der Menschen zu schalten und zu walten, wie sie wollten, und einen Sterbenden in das Land der Lebendigen wieder zurückzubringen, wenn ihm auch schon der Tod auf der Zunge sitze, oder ihm gar schon der Athem ausgegangen wäre. Beleuchtet man aber die Sache etwas genauer, so lehret leider! die Erfahrung, daß sich diese elende Tropfen nicht einmal selbst, geschweige andern, zu helfen im Stande sind. Und wenn sie auch hierzu etwas beyzutragen vermögend wären, so will es doch die Kunst nicht zulassen, so schlechterdings zu helfen. Man läßt also den Kranken gar gerne hinfahren, wenn man man nur sagen kann, er seye methodisch kurirt.

Die Herren Aufklärer rühmen sich gleichfalls ihr Horn des Ueberflußes so voller Weisheit, Licht und Gelahrtheit zu haben, daß es gewiß platzen müßte, woferne sie nicht aus Menschenliebe allen

und jeden ohne Unterschied, die es auch nicht verlangen, tagtäglich davon mittheilten; nur Schade, daß nicht jeder fähig sey, der edeln Aufklärung theilhaftig zu werden; daher so vieler Glanz von ihrem Schimmer in der Luft verfliegen, und umkommen müße. Wenn man aber ihre so gerühmte Schriften beym ächten Lichte besiehet und prüfet, so wird sichs zeigen, daß alles nur eitel Marktschreyerey und Quacksalberey ist.

Nicht ohne Grund schreibt demnach der Verfasser der Antiquitäten S. 55. — „ Leute, die „ mit ihrer Kunst den wenigsten Nutzen in der „ Welt stiften, und welche von der Entbehrlichkeit „ am meisten überzeugt sind, machen mehrentheils „ das größte Aufheben davon, nach dem Sprich„ worte: viele Worte, aber wenig dahinter. „ So ist es auch mit unsern schönen Geistern „ und Aufklärern beschaffen. Sie sind den Quack„ salbern und Zahnärzten gleich, welche von „ ihrer Kunst und ihren Geheimnissen ein großes „ Geschrey erheben, ob sie gleich selbst von ihrer „ Ungeschicklichkeit überführet sind. — Es geschie„ het bloß, um nur dem gemeinen Mann, den „ Schwachen, ein Blendwerk vorzumachen, und „ sich bey denselben Bewunderung zu verschaffen. „ Oder man kann sie auch mit den Schauspielern „ vergleichen, welche wohl wissen, daß sie diejeni„ ge nicht sind, die sie so eben vorgestellt haben;

„ sie

„ sie müßen es aber thun, um durch ihre Kunst
„ Geld zu verdienen. — Mit einem Worte: sie
„ sind gelehrte Marktschreyer, oder Quacksalber,
„ und verdienen in einem Anhange zu Menkens
„ Marktschreyerey der Gelehrten geschildert zu
„ werden. "

Dies sah auch nur gar zu wohl ein Herr Karl von Eckartshausen; daher er in seiner bündigen Rede über die litterarische Intoleranz das Verderbniß aufgeklärt seyn wollender Witzlinge mit folgenden merkwürdigen Worten bejammert: „ Die
„ edelsten Kräften junger Seelen werden durch
„ Lesung einer Menge unzeitiger Bücher, wie durch
„ narkotisches Oppium eingeschläfert, und zur
„ tödtlichen Unthätigkeit herabgewürdiget, die un-
„ sere Nachkommen in wenig Jahrhunderten zu
„ physischen und moralischen Pigmäen machen wird.
„ Der erste Schritt zur Barbarey ist gethan. Der
„ feinselige Dämon, der mit unglückschwangern
„ Fittigen über uns brütet, hätte seine Sache nicht
„ besser anfangen können. Er griff uns bey den
„ edelsten Theilen, bey Kopf und Herz an. In
„ keinem Jahrhundert wurde so viel von Kraft
„ und Freyheit geschwätzt, und in keinem waren wir
„ kraftloser. — Wie eckelt mir, wenn ich mir
„ das Bild eines Jünglings darstelle, der die
„ Erziehungsstube verläßt, und sich nun schon un-
„ ter die schönen Geister seines Vaterlandes zählt.

„ Welche

„ Welche unnatürliche Aussprache, welche [abge-
„ schmackte Stellung, welche abentheuerliche Spöt-
„ tereyen, welches einfältige Geschwäz von Vol-
„ taire, von Helvez, von Mirabeau, von Mon-
„ tesquieu, und von allen jenen Authoren, an
„ denen er sich eine todesgefährliche Indigestion
„ seines Geistes gelesen hat." — Was kann aus einem solchen schwätzhaften Quacksalberchen mit der Zeit anders werden, als ein großsprechender Quacksalber zur Schande des Vaterlandes, und zum Nachtheil der ächten Litteratur?

Sie wollen für Gelehrte paßiren; aber ihre Gründe und Beweisthümer, die sie anbringen, verrathen nur gar zu deutlich, daß sie nichtsweniger, als gesetzte Gelehrten sind. Man findet in ihren Reden weiter nichts, als Schwäche im Vortrage, Ungewißheit und Veränderung in der Lehre, und etwas affektirtes und eitles in der Sprache, die beynahe ihr ganzes Verdienst ausmachet. Man trift in ihren Schriften nichts, als betrügliche und falsche Vernunftschlüße, Verstellung, Zweydeutigkeiten, künstliche Einschmeichelungen, bittere Satyren, und einen unanständigen Scherz an; und der ganze Nutzen, den man von dem Lesen solcher Schriften hat, ist Unruhe in der Seele, Unentschlossenheit im Verstande, Entfernung von Gott, Eckel vor der Tugend, Haß und Abneigung gegen das Gute, und eine wirkliche Verachtung aller Pflichten, und aller Religion.

In

In diese Klasse setzet mit Recht der Herr D. Merz in seiner höchstnöthigen Warnung S. 35 die neuesten Religionslehrer, da er sagt: „ Würde man unrecht daran seyn, wenn man diese „ eckelhafte Großsprecher gewissen Marktschreyern „ und Quacksalbern verglich? Auch diese wissen „ ihre Quacksalbereyen über die Sterne zu erheben, „ und sie als souveraine Mittel wider alle auch „ einander entgegengesetzte Krankheiten anzurüh„ men: allein es glaubt ihnen niemand, als der „ allerdummeste und einfältigste Pöbel: Leute von „ Einsicht und Erfahrung wissen, daß dergleichen „ Mittel mehr schaden, als nutzen: dies kränkt „ aber den interessirten Quacksalber wenig, wenn „ er nur seinen Beutel spickt. Läßt sich die Ans „ wendung nicht auch auf die gegenwärtigen Re„ ligionslehrer machen? Daß die Gewinn- und „ Habsucht so einen ziemlichen Einfluß bey diesen „ Arbeitern habe, läßt sich aus einigen Zügen „ gar leicht abnehmen; daß sie Großsprecher sind, „ daß ihre Waare verworren, ja vergiftet sey, „ wird allen unpartheyischen und aufmerksamen „ Lesern von sich selbst in die Augen fallen. “

Und solche verderbliche Schriften der litterarischen Quacksalber soll man so ganz frey passiren; von unreifen Jünglingen und Mädchen ungestört lesen lassen; und sie ihnen nicht aus den Händen reißen? Fürwahr, wenn ein Quacksalber in einer

Stadt,

Stadt, oder auf dem Lande offentlich Gift verkaufen, und daſſelbe ſeinen Käufern, als ein heilſames Arzneymittel empfehlen ſollte; ſo verdiente er nach allen Rechten die Todesſtrafe. Er müßte nur ſo ganz Dummkopf ſeyn, daß es wahrſcheinlich wäre, er hätte alles nur aus Einfalt und Unwiſſenheit gethan. Und auch in dieſem letzten Falle würde ihm doch wenigſt der weitere Verkauf niedergelegt, ſeine Bude geplündert, und er ſelbſt; als ein ſchädlicher Menſch, aus Stadt und Lande verwieſen werden, wie Herr Doktor Zeller ſehr gründlich anmerket. Beſtimmen nun die weltliche Rechte ſolche Strafen für denjenigen, der Land und Leute vergiftet; was gebühret alſo denen litterariſchen Quackſalbern, und was würde ihnen wirklich in einem Lande widerfahren, wo das Gericht der heiligen Inquiſition beſtehet; denen litterariſchen Quackſalbern ſage ich, welche unter dem Scheine der Aufklärung die allein ſeligmachende, und im römiſchen Reiche herrſchende Religion kränken? Das ganze katholiſche Gemeinweſen beunruhigen? und die unſchuldigen Herzen der Jugend, die Sitten und Seelen der Schwachen im Glauben zu vergiften ſich unterwinden? — Rede, geſunde Vernunft! — Was verdienen dieſe?

Endlich pflegen die Quackſalber und Marktſchreyer insgemein ausländiſche Thiere, z. B. Affen, Waldteufel, Meerkatzen, Murmelthierchen u. ſ. f.

mit

mit sich herumzuführen, welche mit poßierlichen Sprüngen und Lappereyen die Zuschauer und Hörer unterhalten und zerstreuen müßen, damit sie nicht etwann durch gar zu genaue Aufmerksamkeit das leere, windige und lügenhafte in ihren Prahlereyen entdecken mögen.

Auch unsern aufklärenden Quacksalbern mangelt es nicht an dergleichen seltsamen Thieren; sie haben Faunen, Satyren, und Waldteufel nach Wunsch zu ihren Befehlen, welche die Leute ganz unverschämt zu necken abgerichtet sind. Daher wünschet Erich Servati den Freymüthigen, daß, wenn sie wieder einen vom Stall loslassen, „ dieser Bocksfüßer, um nicht die ganze Athmosphäre „ zu vergiften, zuvor im silbernen Bach sich reinlich bade, den Bart hübsch auskäme, und nach „ dem Rath des römischen Satyrenschreibers mitten unter den lustigen Sprüngen, allzeit darauf „ bedacht bleibe, nur keine Zotten und Unflätereyen auszustossen. Denn der Rathsherr, „ und der Ritter, und der wohlhabende Burger finden sich dadurch beleidigt; obschon der „ Pöbel, der Nüße kauft und Erbsen klaubt, dergleichen billigt, und einem solchen Stücke den „ Preis zuerkennt. " — So viel für unsere Herren Aufklärer, als Quacksalbern. Was aber soll man ihnen sagen, als Quesnellisten?

Quesnelliſten.

Quesnelliſten kann man im eigentlichen Verſtande jene nennen, welche die fünf Sätze des Janſenius zwar ohne Ausnahme und überhaupt verwerfen, hingegen einige andere in der Bulle Unigenitus verdammte, und in den Schriften des Quesnells enthaltene behaupten. Unter dieſen giebt es noch eine andere Gattung Quesnelliſten, welche zu den Lehrſätzen des Quesnells verſchiedene Irrthümer aus Luther, Huß, Bajus, Molinos, und andern Ketzern geſammelt, und ſich eigen gemacht haben; beynebens aber weder als Janſeniſten oder Quesnelliſten, noch weniger als Kalviniſten oder Lutheraner; ſondern als aufgeklärte Katholiken oder der reinere und ächte Theil der ganzen katholiſchen Kirche wollen angeſehen werden. Zu welcher Klaſſe der Quesnelliſten nun unſere heutige Aufklärer gehören, mag der beſcheidene Leſer entſcheiden, und zum Behuf deſſen die im erſten Bande abgehandelte Artikel: Verkappte Ketzer, und Janſeniſtiſche Judasbrüder nachſehen. Mir genüget es, hier nur einige Sätze des Quesnells herzuſetzen, und ſelbe ganz kurz mit den Grundſätzen der Aufklärer zuſammen zu halten.

Von

Von der Kirche behauptet Quesnell observ. mor. Rom. 14. v. 16. Bullae Unig. prop. 94. „ Nichts flöße den Feinden der Kirche eine schlech„ tere Meinung von ihr ein, als wenn sie sehen, „ daß man in selber eine Herrschaft über den Glau„ ben der Christen ausübe, und Theilungen nähre „ wegen Dingen, so weder den Glauben, noch „ die Sitten verletzen. "

Ist nicht dieses die leibhafte Sprache unserer Aufklärer? Schreyen nicht eben diese immer fort wider die Herrschaft der Kirche über die Gläubigen; wider Neben- und Mitteldinge, wider Aberglauben und Misbräuche, die den Glauben entstalten ꝛc.; da sie indessen nicht nur Nebendinge, sondern von der Kirche deutlich entschiedene Dogmen, wie z. B. vom Ablaß, von der Öhrenbeicht, vom Primate u. s. w. angreifen, und auf solche Art die Grundpfeiler der Kirche zu erschüttern sich anmassen? (Man sehe oben den Artikel Misbräuchedichter) Ganz anders drückten sich hierüber die französischen Bischöfe aus. „ Es ist uns bekannt, lieb„ ste Brüder! daß ihr, die ihr voll der Ehrerbie„ tung, uud Liebe gegen die Kirche seyd, jene „ ärgerliche Beschreibung, welche uns Quesnell „ von dem itzigen Stande der Braut Christi „ macht ohne Verdruß und Widerwillen nicht „ werdet lesen können. — Aber er redet die Spra„ che der Ketzer, und deshalben mußten seine Aus-

„ drücke verdammet werden.“ Pastoralunterricht Bl. 528. u. 507. u. f. f. — Was für eine Sprache reden also wohl die Aufklärer? Sonder Zweifel die Quesnellistische.

Quesnell lehret, „der Pabst sey unter den „ Bischöfen, was der ältere Bruder unter seinen „ Brüdern ist. Dial. de anno 1709. p. 331. — „ Der römische Pabst, und die übrigen Bischöfe „ haben in ihren Diöcesen gleiche Macht über die „ Glaubenspunkte zu urtheilen.“ ibid. p. 68.

Bethen ihm diesfalls die Aufklärer nicht getreulich nach; indem sie aus dem Pabst nur ein dienstbares Oberhaupt, und alle andere Bischöfe ihm gleich machen wollen; ihm auch keinen Primat der Jurisdiktion, sondern nur der eiteln Ehre kümmerlich einzuräumen sich entschließen? Es ist aber ein ungezweifelter Glaubenspunkt, daß der römische Bischof einen wahren Primat nicht nur der Ehre, sondern auch der Gerichtsbarkeit über alle übrige Bischöfe von Christo überkommen habe, wie ich schon oben unter dem Artikel Primatläugner kurzweg erwiesen habe; denn wenn er unter den Bischöfen nur das wäre, was der ältere unter seinen Brüdern ist, wie es Quesnell und seine heutige Schüler behaupten wollen, wo bliebe seine Gerichtsbarkeit über sie? Oder hat vielleicht der Aeltere seines Alters wegen über die jüngern Brüder

der eine Gerichtsbarkeit inne? — Ist nun aber der römische Bischof über alle übrigen erhoben, so gebührt ihm auch vor allen ein vorzügliches Recht in Glaubensstreitigkeiten das Urtheil zu fällen, die ältern und neuern Quesnellisten mögen noch so sehr darüber lärmen.

Nichtweniger Lärm erregen seit einiger Zeit die Herren Aufklärer, daß man bisher in der katholischen Kirche den Unstudierten, den Layen und Weibsleuten das Wort Gottes, nämlich die unbeschränkte Lesung der heiligen Schrift vorenthalten habe. Und auch in diesem Stücke sind sie mit Quesnell vollkommen einverstanden; „die Lesung „der heiligen Schrift ist für alle, sagt dieser „Observ. mor. act. 8. v. 22. Bullæ Unig. prop. 80. „und wiederum ib. Joan. 4. v. 26. Bullæ Unig. „prop. 83." Es ist ein Betrug, wenn einer „dafür hält, daß die Weibsbilder nicht durch Lesung der heiligen Bücher in die Erkenntniß der „Geheimnissen unserer Religion kommen sollen. „Nicht aus weiblicher Einfalt, sondern aus aufgedunster Wissenschaft der Männer sind Schriftverdrehungen und Ketzereyen entsprungen."

Es wäre zu wünschen (lauten hierüber die Worte der versammelten Bischöfe Frankreichs Pastoralunterricht Bl. 510. u. w.) „daß alle fähig „wären, die heilige Schrift mit Nutzen zu lesen.

„ Wenn man sich aus Begierde im wahren Chri-
„ stenthume zuzunehmen mit Demuth, und schul-
„ diger Abhängigkeit von den eigenen Hirten,
„ und rechtmäßigen Obern auf diese Lesung begeben
„ wollte, welch reichliche Früchten würden nicht
„ hieraus beyden Geschlechtern erwachsen!“ — —
Wollen die Herrn Aufklärer Bürge seyn, daß ein jeder, und jede, welche die Bibel lesen, die eben berührte Bedingnisse pünktlich beobachten? — Ich glaube schwerlich. — So hat dann die französische Geistlichkeit abermal recht, wenn sie an der eben angezogenen Stelle also fortfährt:
„ Mit Quesnell behaupten wollen, alle göttliche
„ Bücher seyen ohne Unterschied zu lesen; die
„ Obern haben kein Recht, diese Lesung in
„ gewissen Umständen zu verbieten; so ein Ver-
„ both sey eben so viel, als den Mund Christi
„ verstopfen, den Kindern des Lichts den Ge-
„ brauch des Lichts untersagen, und verursa-
„ chen, daß sie eine Gattung der Exkommu-
„ nikation leiden; diese und derley Grundsätze
„ streiten geradezu wider die einsichtsvollen Ver-
„ ordnungen, und den Gebrauch verschiedener Kir-
„ chen, welchen sie in Erlaubung der Lesung ge-
„ heiligter Bücher beobachtet haben.“ Und dieses alles sagen die französische Bischöfe nicht nur so über die Lippen her, wie die neuen Quesnellisten; sondern beweisen es aus dem Sendschreiben der Apostelfürsten Petri und Pauli; aus den Kir-

chens-

chenvätern Hieronymus, Augustin ꝛc. und aus ganzen Kirchenversammlungen. Was wollen nun unsere neugebackenen Quesnellisten darüber einwenden? — Sollen sie sich nicht vielmehr daraus überzeugen, (wenn sie anders gehorsame Kinder der Kirche seyn wollen) daß die Kirche wirklich die Macht habe, nach Erheischung der Umstände ein solches Verboth zu machen? — Gott gebe es, daß sie ein Lichtstrahl der wahren Aufklärung erleuchten möge!

Quesnell lehrte weiters: „ Es laufe der „ apostolischen Gewohnheit, und Absicht Gottes „ zuwider, wenn man dem einfältigen Volke den „ Trost rauben will, ihre Stimme mit der Stimme der Kirche vereinigen zu dürfen. " *

Auch in diesem Stücke sind die Herren Aufklärer vollkommen mit Quesnell einverstanden; indem sie so hastig wünschen und betreiben, daß die Messe in der gemeinen Muttersprache solle abgesungen und abgehalten werden. — Ganz anders dachten hierüber die versammelten Bischöfe Frankreichs, Pastoralunterricht Bl. 515. wo sie sagen: „ Die gedachten Worte Quesnells scheinen die „ Meßhaltung in der Volkssprache gut zu heißen, „ oder eine Schuldigkeit anzuzeigen, den ganzen

* Observ. mor. 1. Cor. 14. v. 16. Bullæ Unig. prop. 86.

„ Kanon, wie die übrige Messe mit lauter Stim-
„ me zu bethen, und den widrigen Gebrauch, als
„ einen der apostolischen Gewohnheit, und Absicht
„ Gottes entgegen gesetzten zu tadeln. Diese Lehre
„ verdammte der Kirchenrath von Trient durch
„ nachfolgende Entscheidung.“ (Sess. 22. Can. 9.)
Wenn jemand sagt, der Gebrauch der römischen Kirche, den Kanon, und die Worte der Konsekration mit stiller Stimme auszusprechen, sey zu verwerfen; oder daß die Messe nur in gemeiner Sprache müße gehalten werden — der sey verflucht. Soll dieser Fluch die neuquesnellistische Meßreformatoren nicht wenigst ein bischen zittern machen!

Quesnell lehret von der Buße, daß, „ wenn
„ die Furcht der Peinen allein dieselbe belebet,
„ dann werde sie, je heftiger sie ist, desto mehr
„ zur Verzweiflung führen.“ Observ. mor. Math.
„ 27. v. 5. Bullæ Unig. prop. 60. — und wie-
„ derum: Wer sich nur aus Furcht der Strafe vom
„ Bösen enthält, begeht selbes in seinem Herzen,
„ und ist schuldig vor Gott;“ über Math. 21.
v. 46. Bullæ Unig. prop. 62.

Hegen nicht die heutigen Aufklärer beynahe die nämlichen Gesinnungen; indem sie nichts von einem strengen und strafenden Richter hören; sondern nur einen liebreichen, barmherzigen, gleichgülti-

gültigen, toleranten und duldsamen Gott haben wollen? —

Jedoch genug! ich würde ja fast an kein Ende kommen, wenn ich das Paralell zwischen Quesnell und unsern Aufklärern weiter fortführen sollte. Nur muß ich noch anmerken, daß Quesnell in manchem Anbetracht viel billiger dachte, als seine heutigen Schüler. So schrieb er z. B. von der Kirchenzucht über das 6te Kapitel der Apostelgeschichte diese merkwürdige Worte nieder: „man „würde sich wider Gott selbst als Feinde erklären, „wenn man die Macht und das Ansehen der „Kirche wider die Neuerungsgeister nicht anwenden wollte; diese Macht, deren sich die „Vorsehung als des Mittels bedienet, um die „Irrthümer zu unterdrücken" — So orthodox denken die neuern Quesnellisten nimmer! — Nachdem wir aber gesehen, daß die Herren Aufklärer sehr vieles von Quesnell zu borgen pflegen; so laßt uns nun auch die übrigen Quellen, aus welchen sie zu schöpfen gewohnt sind, mit einem flüchtigen Auge beschauen.

Ihre Quellen.

Eine Hauptquelle ihrer Skribeleyen haben die Herren Aufklärer aus des berichtigten Febronius Werk von dem Zustande der Kirche, und dem rechtmäßigen Gewalt des römischen Pabstes. Allein eben dieser Febronius schöpfte selbst das meiste aus andern Quellen; er rühmet sich gleich in der Vorrede §. quorumcunque &c. daß er an die Quellen gegangen sey. Aber diese Quellen flossen nicht rein genug, wie die heidelbergische Universität in einer Gegenschrift wider das System des Justinus Febronius anmerket: „ Er gieng „ an die Quellen, aber nur an die, welche in den „ protestantischen Auen und Fluren sprudeln, ohne „ genug nachzudenken, oder zu sehen, woher sie „ ursprünglich, und wohin sie fließen. " Er rafte alles zusammen, was von Misbräuchen und Beschwerden schon vor vier hundert und mehrern Jahren, noch vor der Kostnitzer Kirchenversammlung bis itzt wahres und falsches von einem selbst den Protestanten verdächtigen Goldast, von einem Pfeffinger, Conring, Oldenburg, Freher, u. s. f. ist zusammen gestoppelt, und geschrieben worden.

den. Er führet Zeugen auf, welche offenbare Feinde der Päbste, und der katholischen Kirche oder doch wenigst sehr verdächtig gewesen sind, deren Zeugnisse nach allen Rechten keinen Glauben verdienen, so lange sie durch andere glaubwürdigere Beweise nicht erprobet werden.

Hat nun Febronius, dieser vorgebliche hundertäugigte Argus in so trüben Quellen gefischet: wer will es seinen Nachbethern, denen jüngern Aufklärern verübeln? Wo hat z. B. Herr Eybel seine unerhörte Lehren von den Ordensgelübden, von der Ohrenbeichte u. s. w. hergeleitet, als aus den morastigen Sümpften eines Wiklefs, Luthers, Kalvins, und ihres gleichen? F. G. Lebrecht und andere orthodoxe Skribenten haben dieses bis zur vollständigen Ueberzeugung des Publikums ohnlängst dargethan.

Woher leiten die übrigen sonst ganz saftlosen Aufklärer ihre giftigen Quelladern, als aus dem philosophischen Lexikon, und fast allen Schriften des Voltairs? woher, als aus dem historisch-kritischen Lexikon des Bayle, aus der Encyklopedie des Diderots, der Philosophie der gesunden Vernunft des Marquis d'Argens, Collins, vollkommenen Pfaffenlist, und Rede von der Freydenkerey? woher, als aus Marmontels Belisarius, Morgans sittlichen Philosophie, Rouf-

seaus Emil, und Barklais Traktat von der päbstlichen Gewalt? woher endlich, als aus der lügenhaften Sammlung eines unverschämten Freygeistes unter dem Titel: *Notitiæ Ecclesiasticæ*, welche sogar von seinen eigenen Anhängern verabscheuet werden? —

Dieses sind die giftigen Quellen, woraus die Aufklärer gemeiniglich schöpfen; dorther nehmen sie den gottlosen Stoff, womit sie ihre Blätter gegen die Kirche und Geistlichkeit anfüllen. Ihr ganzer Ruhm bestehet beynahe darinn, daß sie derley unchristliche Spöttereyen etwa aus dem Französischen übersetzen, und, wenn es noch wohl gehet, mit einer muntern Schreibart, und Lebhaftigkeit der Sprache auszieren. Auch damit es an Beweisen nicht mangelt, mit Erdichtungen, mit fabelhaften Erzählungen, oder doch mit Vergrößerung des Wahrhaften anstoppeln.

Wer hierüber noch eine ausführlichere Auskunft verlanget, lese die vortrefliche Pieçe, so den Titel führet: Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer? Der Verfasser derselben hat sich einen eigenen Plan gemacht, die Quellen aufzudecken, woraus unsere neue Reformatoren, Aufklärer, Modeschreiber ꝛc. ꝛc. geschöpfet haben: „denn, sagt er, wenn ich beweisen werde, daß alle ihre Sätze und Meinungen, die sie fest setzen,

oder vertheidigen wollen; die Einwürfe, womit sie katholische Grundsätze, oder Lehren bestreiten, aus eitel Protestanten, und andern Irrlehrern voriger Zeiten, aus den neuern Ungläubigen, Deisten, Naturalisten, und andern sogenannten Philosophen und schönen Geistern hergenommen sind, daß auch alle diese Grundsätze und Lehrgebäude von Zeit zu Zeit von der Kirche verabscheuet, und mit dem Bann beleget worden; so wird man endlich diese Leute kennen lernen; man wird wissen, wer und woher sie seyen; sie, samt ihren Werken der Finsternissen fliehen, und ewig verabscheuen, wenn gleich sie sich immer unter der katholischen Masque verstecken wollen."

Aus diesem Wenigen kann ein noch gutkatholisch denkender Leser ohne Schwürigkeit den richtigen Schluß machen, daß es sehr gefährlich seye, die Aufklärungsschriften so unbehutsam und ohne gehörige Auswahl lesen, und selbe der unerfahrnen Jugend so unbesonnen, und ohne Unterschied in die Hände geben; denn da diese Skribler sich so gerne solcher verderbten Quellen bedienen, was kann man von ihnen erwarten, als ausgezischte Fabeln, und aufgewärmte Lügen, welche sie als ungezweifelte Wahrheiten verkaufen? Was immer in ihren Kramm und für ihre neue Systeme nicht tauget, lassen sie hinweg, und machen willkührlich solche Zusätze, die der Sache eine ganz andere

Gestalt

Gestalt geben. Sie ahmen diesfalls einen Sleidanus, einen Thuanus, die magdeburgischen Centurienschreiber, einen Hospinianus, Nigrinus, Hübner, Cramer, Schlözer, und andere dergleichen verschreyte Männer getreulich nach. Und solche Leute, solche Schwärmer wollen unser Jahrhundert aufklären, und sogar reformiren? Hilf Himmel! wir werden sogleich sehen, was sie für Reformatoren sind.

R.

Unberufene Reformatoren.

Es geschieht nicht aus Gewohnheit, oder nur Sprichwortsweise, daß man unsere Zeiten aufgeklärte Zeiten nennet; denn da so viele Verbesserungen und Verschönerungen tagtäglich vorgenommen werden, wer sollte es läugnen, daß wir in aufgeklärten Zeiten leben? Wie viele Verbesserer, und Reformatoren stehen nicht fast aller Orten auf! Man verbessert und reformiret nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Religion; man reiniget nicht nur das Reich der Gelehrsamkeit,

samkeit, sondern auch das Reich Gottes, nämlich die Kirche von allem Unrath und Schlacken, welche bisher verursachet haben, daß wir über das geläuterte Gold, und den ächten Diamanten, ohne selbe zu finden, hingestolpert sind. — Haben wir nun bereits in unsern Tagen solche Glückseligkeit erlangt; was für glückliche, erleuchtete und vollkommene Zeiten werden nicht allererst unsere Nachkommen erleben, wenn es, wie nicht zu zweifeln ist, mit diesen Reformatoren so fortgehet! — Elende Geschöpfe, denen die Natur die Talente versagt hat, diese herrliche Vorzüge recht einzusehen! und ach! wie unglücklich bin ich nicht, daß ich es noch nicht dahin habe bringen können, den fatalen Zweifelmuth gegen diese gerühmten Vorzüge abzulegen! — — Vielleicht ist er aber — darf ichs wohl sagen — nicht ganz ungegründet. — Wohlan, man lasse mich meine Meinung über die heutige Reformationssucht ein bischen weitläuftiger äußern.

Ob und wie fern eine Reformation dermal nöthig sey? über diese Frage will ich mit dem ungenannten Verfasser der wahren Reformation in Deutschland ꝛc. lieber hinausgehen, als selbe untersuchen. Genug, daß heut zu Tage alles von Reformation und Verbesserung überall erhallet, und ein jeder ohne allen Beruf sich in ein so kützliches und wichtiges Geschäft als die Reformation der Geistlichkeit und sonderbar der Ordensstände ist,

eindringen will. Nur kömmt es darauf an, ob die heutigen unberufenen Reformatoren dieses so vielen und großen Schwierigkeiten unterworfene Unternehmen auf eine regelmäßige Art angreifen. Betrachte ich ihre Absichten; so kömmt mir alles Streubens ungeachtet, immer die leidige Reformation des fünfzehnten Jahrhunderts zu Gemüthe. Luther, so friedfertig er sich auch immer anstellte, hatte bey seiner Reform keine andere Absicht, als den Mord und die Zerstöhrung des Pabstthumes, und der römisch katholischen Kirche. Mit prophetischen Geist sprach er: O Pabst! o Pabstthum! ich werde dein Tod seyn. Was er wünschte, das, glaubte er, würde geschehen, nach aller falschen Propheten Art. Es ist aber nicht geschehen, und wird niemals geschehen, nach dem untrüglichen Worte Gottes. — Aber wie? sind Luthers Wünsche nicht eben die frommen Wünsche und Absichten unserer heutigen Aufklärer und Reformationsprediger? — „O ihr Tollsinnige! „ ruft hier ein nagelneuer altkatholischer Schriftsteller auf; ihr werdet an dem unbeweglichen Felsen, den Jesus Christus eingesetzet hat, eure „ Köpfe zerbrechen; und was hernach? ihr werdet hinab in die tiefeste Hölle gestürzet werden?“

Kein vernünftiger Mensch wird es mir verdenken können, wenn ich in diese Klasse der Reformatoren den namenlosen Verfasser der Reformation

in

in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts setze. Er giebt sich für einen Katholiken, und zwar für einen bescheidenen aus; führt aber die Sprache, die vielmehr einen Protestanten, und zwar einen ziemlich unbescheidenen verräth. Er macht Auffoderung, und will das Stillschweigen als seinen Sieg betrachten; so stolz ist er auf seine Schmähschrift. Man hätte über dieselbe, der katholischen Religion unbeschadet, mit lachendem Stillschweigen hinweggehen können; indessen sind doch ganz neuerlich zween bis drey Helden Israels aufgetretten, die den fanatischen Hohnsprecher, als einen vermeintlichen Goliath, zu Boden schlugen, und zeigten, daß sein drohender Religionsplan in seinem ganzen Umfange keine andere Absicht habe, als des Luthers; nämlich die Welt- und Klostergeistlichkeit, so tief als es möglich ist, herabzusetzen, und bey den Großen nicht minder, als bey dem gemeinen Volke in übeln Verdacht und gänzliche Verachtung zu bringen.

„ Welche verkehrte Ideen muß die Jugend, „ und besonders die katholische von den Klöstern „ bekommen, wenn sie und ihre Innwohner so „ geschildert, und so vieler Laster verdächtig ge„ macht werden? Ein ehrlich denkender Mann „ wird aber eben dadurch überzeuget seyn, daß „ dieser Reformator vielmehr den Namen eines „ Verläumders, eines Pasquillanten, und eines

„ Läste-

„ Lästerers als Reformators verdiente. Die sarka-
„ stische und lieblose Ausdrücke, seine widerevan-
„ gelische Grundsätze, sein wider die beßten Seelen
„ verbittertes Herz verräth ihn, daß er weder ein
„ menschliches, noch christliches Gefühl habe.
„ Ja wohl! daß er Katholik ist; er ist vielmehr
„ einem deformirenden Luther zu vergleichen.“

Gewiß, sollte sein Reformationsplan durch-gängig angenommen werden, so dürfte man die Klosterfrauen, wie ehemals Leonhard Kopp auf Geheiß des Luthers mit ihrem guten Willen ent-führen, und sie selbst nach Belieben haufenweise davon laufen, indem er im diktatorischen Tone fo-dert: vor allem sollen den Nonnen ihre Ge-lübde aufgelöset werden u. s. w. — „ Wie? „ fragte hierüber neulich Jemand; wo stehts ge-„ schrieben, daß man die Gott gemachte Gelübde so „ willkührlich, wie z. B. eine Getreidsperre auf-„ heben könne? Sie sind freywillig und in dem „ Angesichte der Kirche gemacht worden; die Kir-„ che nahm sie an; wird man ein so heiliges und „ feyerlich gemachtes Band gleich auflösen können, „ weil es ein interessirter Projektant haben will? „ würde zuletzt nicht auch folgen, daß der Pabst „ die Unterthanen von dem Eide der Treue will-„ kührlich lossprechen könnte, wenn er glaubte, „ der Nutzen der Kirche erfodere es? wie unvor-„ sichtig und kurzsichtig ist doch dieser Reformator?

„ Er

„ Er nimmt nun Grundsätze an, über die man „ sonst lärmte. "

Hieher schickt sich vollkommen, was Erasmus von der vorgeblichen Reformation des Luthers merkwürdig hinterlassen hat: „ Es scheint, sagt „ er, die Reformation habe keine andere Ab„ sicht, als einigen Mönchen und Nonnen ihre „ Klostergelübde abzunehmen, und einige Prie„ ster zu verheurathen; und diese große Tra„ gödie wird sich zuletzt mit einem ganz komi„ schen Ausgang schließen; denn es endiget „ sich alles mit der Heurath, wie es auf den „ Komödien zu geschehen pflegt. "

Allein unser Herr Reformator wagt sich noch tiefer in das Heiligthum hinein, und verfällt nun auf die gänzliche innere Reformation der Klöster, an welche seiner Meinung nach mit allem Ernste Hand angelegt werden sollte. In was für Stücken? — mit Aufhebung des Müßiggangs und verschiedener Tändeleyen, lautet die Antwort dieses delphischen Orakels. — Wenn das Psalliren bey Tag und Nacht, das mündliche und beschauliche Gebeth; wenn die Lesung geistlicher Bücher, wenn die täglichen dem Berufe angemessenen Hand- und Hausarbeiten; wenn die Ausübung des Gehorsams, der Demuth, der Abtödtung, der Verläugnung seiner selbst; wenn die Vereinigung mit

Gott, und alle andere Tugenden nur eitel Tändeleyen sind, o ja! alsdenn hat der Herr Reformator Recht, aber kann man ohne das ganze Christenthum und Christum selbst zu lästern, die Ausdrücke Tändeley und Müßiggang diesen Handlungen beylegen? Komme der Herr Reformator nur, versperre er sich etwann auf ein Vierteljahr in ein Kloster, und mache diese Tändeleyen in dem beglaubten Müßiggang mit! ich will es verbürgen, daß er gar bald seine Sprache ändern werde.

That ich demnach diesem Herrn unrecht, wenn ich ihn mit dem Reformator Luther zu vergleichen mir beykommen ließ? denn kann der Mann, der so schreibet und so reformiret, ein Glied der wahren Kirche seyn? — „ Wenn man doch die „ wahren Misbräuche mit Nachdruck reformirte, „ und die heiligen Gebräuche in ihrem Werthe ließ, „ wie gut würde es um die Kirche stehen? " sagt ihm zum Beschluß ein Ungenannter, der über solche Reformation seine Gedanken niedergeschrieben hat. „ Aber da unser 18tes Jahrhundert reformiren „ will, was nicht zu reformiren ist; und nicht „ reformiren will, was zu reformiren wäre; „ so verdienet es wahrhaftig das Prädikat aufgeklärt bey weitem nicht. Es läßt sich vielmehr „ in einem gewissen Verstande dasjenige auf selbes „ anwenden, was die *Memoires de Brandenbourg* „ von

„ von dem 16ten Jahrhundert gesagt haben: die
„ Jahrhunderte der Unwissenheit sind allzeit
„ auch die Jahrhunderte der Reformatorn,
„ und Fanatiker gewesen.

Ein solcher unseliger Reformator muß wohl auch der Freymüthige seyn. Daß er aber bis nun zu keine große Vorschritte gemacht habe, zeigt uns Erichs Servati Schreiben an Herrn Kaspar Ruef Lehrer zu Freyburg ꝛc., welches er also anfängt: „ Schon drey Jahre und darüber ha-
„ ben sich seit dem ersten Auftritte Ihres freymü-
„ thigen an die verschollenen Zeiten der Unwissen-
„ heit und des Aberglaubens angeschmiegt; und
„ noch wandeln die evangelischen Räthe über
„ der dummen Gotteserde: die Kirchen, die
„ Werke der Menschenhände, in denen der Herr
„ nicht wohnet, bewahren ihr müßiges Silber und
„ Gold: der einfältige Klerus bethet die Horas
„ in und außer dem Chore; alle Glaubige huldi-
„ gen dem römischen Bischof, dem wahren Nach-
„ folger Petri, und sichbaren Oberhaupt der Chri-
„ stenheit; noch immer werden die Kirchenver-
„ ordnungen unter die verbindende Gesetze ge-
„ zählet, und von den Gottesfürchtigen gewissen-
„ haft befolget. Oder wie viele Bekehrungen zäh-
„ len sie in ihren Dyptychen? welche Stadt,
„ welches Dorf, welches Haus hat sich zu der
„ Lehre des Freymüthigen öffentlich bekennet?

„ Was hilft das mühselige Geschreibe, wenn man
„ sich so wenig daran kehret; wenn man nicht ein-
„ mal den weit ertönenden Nachklang verdient,
„ das Haupt einer neuen Sekte gegen das Ende
„ des achtzehnten Jahrhunderts zu seyn? u. s. w.

Freylich, wenn die Reformation nach den frommen Wünschen des Freymüthigen von statten gienge, so müßte die Kirche und die Kirchenzucht schon längst eine ganz andere Gestalt haben. Der Tisch der Kirche bliebe ökonomisch leer; und die heiligen Pfleger, die vorhin mehrere Getraidsäcke und Ohmen Wein in die jährlichen Ausgaben schrieben, könnten sich der verbesserten Wirthschaft erfreuen. Der Körper, nicht mehr durch unnatürliches Fasten entkräftet, fühlte itzt mächtigere Triebe zu der wichtigen Bevölkerung; zollte richtiger für die Unterhaltung einer ansehnlichen Volksportion, der Aerzte; und das feindselige Scheldeland erhielt kein deutsches Kostgeld mehr. Das Gebeth verkürzte die Berufsschäfte um keine Minuten mehr; nur ein Theil des Pöbels ließe noch etwann täglich ein halbstündiges Geschrey zum Herrn kommen, und gewänne mit diesem neuen Chorgesang eine vom nächtlichen Schleim gereinigte Kehle. Gäbe es auch noch Sünden, wie einige Zeloten lärmen: so würde doch die Zahl der Sünder fallen. Die geheiligten Richterstühle würden ganz bestäubt und öde da stehen, und die Aufklärung von

Porte

Portroyal zöge nach Deutschland. Es gälte kein erdichteter Unterschied mehr zwischen Kirche und Staat, zwischen Pfaffen und Layen; man würde sich nicht mehr ärgern über die vielen und anstößigen Bilder, welche die Unwissenheit, oder eine schändliche Gewinnsucht nach und nach in unsere Tempel eingeführt hat. Man hätte nicht mehr Ursache über die in den mittlern Zeiten übertriebene Ausdehnung der Kirchengewalt zu klagen, da man sogar jene in Anspruch nähme, welche sie, als ein Geschenke ihres Stifters, schon in den ersten Jahrhunderten in Ausübung gebracht zu haben, sich rühmet ꝛc. ꝛc.

Ha! sagt der oben belobte Servati; hätten wir sodann nicht eine Reformation (wir möchten die Sitten der Reformirten, oder ihre Früchten betrachten) die alle vorgegangene weit überträfe? Nur Schade! daß er so unvorsichtig war, und gleich darauf eine Stelle aus dem Reformator des sechszehnten Jahrhunderts, nämlich aus Kalvin hinsetzte, welcher in Erklärung des ersten Kapitels von Daniel bekannte: „daß der größte Theil seiner Anhänger voll der Treulosigkeit und List sey. „Von Außen lassen sie zwar großen Eifer blicken; „aber der tiefere Forscher entdecke in ihnen eitel „tükische Schurken.“ Die Anwendung dieser merkwürdigen Stelle mag meinetwegen ein Servati, oder selbst ein Freymüthiger machen.

Daß wenigst auf solche neugebackene Reformatoren jene Reimen, die er im 39. Stücke seiner neuesten Weltbegebenheiten anführet, sich schicken, wird wohl der kemptische Herr Weltbürger selbst nicht in Abrede stellen, sie lauten also:

Daß muß geschehen; nur keinen Widerspruch!
Seht her! Ich reformier mit einem Federzug!
Selbst Fürsten mit dem beßten Willen,
Sind nicht im Stand, das zu erfüllen,
Was itzt ein neugebackner Doktorhut
So leicht in einem Schriftchen thut.

Ich meines Orts nehme zur Richtschnur, die heutigen unberufenen Reformatoren zu beurtheilen, die untrüglichen Worte des beßten Weltverbesserers Jesu Christi, der uns durch seinen Evangelisten so treulich dafür warnet; da er sagt: Sie werden kommen unter der Schaafsdecke: sie werden alles wollen gut machen, und verbessern; aber inwendig sind sie reißende Wölfe. Gebet acht auf ihre Werke; aus den Früchten werdet ihr sie kennen. Sehet zu, daß ihr nicht verführet werdet. * Gewiß bey so vielen Reformatorn (Verführern sollte man sagen) können wir nicht genugsam auf unserer Hut seyn, nicht genug wachen und bethen. Wir sollen vor ihrem Sirenengesange unsere Ohren verschließen, und anstatt

* Math. 7. u. Luk. 21.

statt uns in eine Frage, in eine Untersuchung, oder in einen Streit einzulassen, sollen wir einander vielmehr durch die eben erwähnte Worte unseres Heilandes zur Aufmerksamkeit ermuntern.

Ich nannte unsere heutige Reformatoren schon wiederholtermalen unberufene, und billig; denn welch ein Unterschied ist zwischen denen von Gott und seiner Kirche berufenen Reformatoren, die die Kirche Gottes befestigten, und zwischen diesen, die sie vertilgen wollen! ich sage nicht: welch ein Unterschied der Gaben und Gaben, der Sitten und Sitten. Für die unberufene Reformatoren wäre die Ungleichheit in dieser Gleichlinie viel zu erniedrigend, für die berufene aber nur gar zu vortheilhaft. Ich frage allein: in wessen Namen haben die Päbste und Kirchenväter reformirt, und in wessen Namen reformiren die Herren Aufklärer? — Schutzredner der Aufklärung! es muß euch doch jemand bevollmächtiget haben, jene neue Lehren, über welche ihr haltet, überall ausbreiten zu dürfen. Da ihr nun mit kühner Hand beynahe alle Geheimnisse, die Ewig- und Unsterblichkeit, die Offenbahruag und Evangelium, das Ansehen und die Gewalt der Kirche und ihres von Christo bestellten Oberhaupts über den Haufen werfet; wer ist euer Gewährleister? von welchem Gerichtstuhle ist jenes Recht, daß ihr so keck euch zugeeignet? Hat der Himmel vielleicht euch Befehl

gegeben? hat die Kirche euch die Vollmacht zu einer Reformation ertheilet? Nein; ihr selbst habt euch berechtiget.

Wer seyd ihr also? — nicht ich, sondern der göttliche Richter der Kirche nennet euch Diebe und Mörder: wer nicht durch die Thüre in den Schaafstall hinein gehet, srndern anderswo hinein steiget, der ist ein Dieb und ein Mörder * der nur stehlen, tödten und verderben kann. Denn es giebt auf der Welt nur eine rechtmäßige Sendnng, die bis zu Jesu, und bis zu Gott zurück gehet. Gott hat seinen Sohn gesandt; Jesus der Sohn Gottes hat seine Apostel gesandt; diese und ihre Nachfolger haben die untern Diener gesandt.

Zu welchen aus diesen gehört nun ihr, ihr Aufklärer! ihr unberufene Reformatoren! — Ihr habt es schon gehört: wer sich selbst eindringet, ohne von einem andern, als von denen, die Jesus gesetzt hat, seine Kirche zu regieren, gesandt wird, der ist ein Eingedrungner und ein Räuber, und die, so ihm folgen, werden von Jesu Christo niemals für solche erkannt werden, die zn seinen Schaafen gehören. Wie groß ist also euere Blindheit! Ihr redet zwar vieles von Reformation und Verbesserung; aber es ist das Vorurtheil, aus dem ihr redet. Ihr redet vernünftig, wie

ihr

* 3. Joh. 10, 1.

ihr wähnet; die Vernunft aber, nach der ihr vernünftelt, ist eine Vernunft, welche verführet ist, und die sich bestrebet, sogar auch andere zu verführen. Was kann man sich demnach von solchen unberufenen Reformatoren versprechen, als einen ewigen Zwist, und Uneinigkeit, wie ehemals von Luther und Kalvin? Beede sagten, sie wären außerordentlich von Gott gesandt, die Kirche zu reformiren; indessen aber sie einander wechselweise in den Bann thaten, und auf das gröbste lästerten und schimpften? —

Setzen wir einsweilen, es wäre wirklich eine Kirchenreformation vonnöthen; welcher Vernünftige würde sich dawider sträuben, wenn dieselbe auf eine bescheidene und rechtmäßige Art, in seiner Maaße und Ordnung beginnte? Pabst und Bischöfe wurden sicher die Hände dazu bieten, wenn kein Theil den andern in seine Rechte einen Eingriff machte, und ein jeder in seinen Gränzen bliebe; denn so wenig Päbste und Bischöfe das Recht haben, das Politische nach ihrer Willkühr zu reformiren; eben so wenig sind die weltlichen Fürsten berechtiget, in der Kirche willkührliche Abänderungen zu machen.

Wenn aber ganz unberufene Privatleute, wie z. B. ein Eybel, ein Freymüthiger, ein ungenannter Patriot, u. s. w. auftretten; und alles

nach ihrem Eigendünkel und Leidenschaften reformiren, oder vielmehr deformiren wollen; welche Ungereimtheiten müßen nicht daraus entstehen? — Diesen ärgert ein ungeschicktes oder gekleidetes Bild; jenen das Kleid eines Mendikanten. Ein dritter eifert wider das öftere Meßopfer, und wider das viele Bethen, welches letztere bey unsern Zeiten gewiß der seltenste, und noch dazu der wenigst gefährliche Fehler ist: Schon will er alle Anstalten der Andacht niederreißen, und vergißt dafür etwas Bessers zu errichten. Wiederum ein anderer will die Mönche nnd Nonnen mit Stumpf und Stiel ausgerottet, ihre Güter eingezogen, die gesammte Geistlichkeit bis auf den letzten Grad der Verächtlichkeit herabgesetzet, die päbstliche Gewalt bis auf ein unmerkliches beschnitten, und den Pabst selbst von seinem Throne gestürzt wissen. Noch ein anderer wagt sich an die von Jesu Christo eingesetzte Sakramente, und will die Ohrenbeicht abgeschaft haben, u. s. f. Wenn nun, sage ich, solche unberufene Reformatoren auftretten, und noch dazu nicht selten von den Landesregenten in ihrer Tollkühnheit gestärket und unterstützet werden; was kann der Pabst, was können die Bischöfe, und die nachgeordneten Hirten thun, als sie verabscheuen, ihre Heerde, so viel möglich dafür zu warnen und zu bewahren, und eifrigst zu Gott flehen, daß er der weitern Ausbreitung des Uebels steuern und Abbruch thun wolle? Zur Zeit des noch manichäischen Augustinus

pflegte

pflegte die mayländische Kirche zu bethen: von der Philosophie Augustins erlöse uns, o Herr! und in unsern aufgeklärten Tagen hat man wohl Ursach zu bethen: von der Reformation eines Eybels, eines Freymüthigen, eines ungenannten Patrioten und ihrer Gesellen, erlöse uns, o Herr!

Möchten doch dergleichen Reformationssüchtige Brochuristen allfoderst und ernstlich auf ihre eigene Reformation bedacht seyn, ehe sie andere zu reformiren sich beygehen lassen! Möchten sie den Anfang mit der Verbesserung ihres Herzens machen! Wie vieles, o wie vieles würden sie da antreffen, das sie unter Bedrohung der ewegen Strafen zu verbessern verbunden sind? Sie würden finden, daß, da sie eben andere verbessern und gut machen wollen, sie selbst wirklich Ruchlose sind.

Ruchlose.

Ich werde diesen Titel mit wenigen abfertigen; weil ich schon im ersten Bande gezeigt habe, daß viele aus den vorgeblichen Aufklärern abscheuliche Authorn, Aergernißstifter, Gewissenlose, Gotteslästerer, Heillose ꝛc. sind, welche Prädikate

kate das nämliche Ruchlos, wo nicht noch etwas mehreres sagen; auf welche ich dann meine Leser zurück weise. Nur also hier noch etwas Weniges von ihrer Ruchlosigkeit.

Die Herren Aufklärer mögen sich immer unter einer reinen und einnehmenden Masque verkleistern; sie mögen immer ihre Gelehrten rühmen; sie mögen sich immerhin mit ihrem Ruhme bedecken; sie mögen ihre in die Sinne fallende Untersuchungen und ihre schöne Schreibart immerhin bewundern, und sich auch noch eine Ehre aus ihren scheinbaren Tugenden, aus ihrer vermeintlichen Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit machen; nichts von diesen allen kann doch einsichts- und religionsvolle Männer so verblenden, daß sie nicht wenigst aus ihren Schriften entdecken sollten, die Aufklärer seyen nicht selten Ruchlose, und suchen andere zur Ruchlosigkeit zu verleiten.

Unter diese scharfsichtige Seher Israels zähle ich billig den würdigen Priester aus dem lambertischen Kollegio der Adelichen zu Trier, der in seiner Rede wider das Lesen böser Bücher S. 29. diese gewiß interessante Frage im rednerischen Tone aufwirft: „Was ist wohl die Absicht dieser Lehrer „der Freyheit und der Unverschämtheit? — „das menschliche Geschlecht zu verkehren,

die

„ die Ordnung der Natur umzustossen, der
„ Unlauterkeit das Schändliche zu benehmen,
„ die abscheulichsten Leidenschaften zu ent-
„ schuldigen, oder gar zu rechtfertigen u. s. f.“
— — Ist dies nicht der kürzeste Weg zu aller Ruchlosigkeit? Heißt dies nicht alle Tugend aus der Welt verbannen, und dem Laster Thür und Thor eröfnen? — — Ach! was daraus entsteht, „ sehen wir schon allzu sehr in der Auf-
„ führung dieser ruchlosen Schriftsteller selb-
„ sten; wir sehen es aber auch an dem Wan-
„ del derjenigen, welche sie werth halten, und
„ Gebrauch von ihrem saubern Unterrichte ma-
„ chen.“

Eben dies scheinet auch Herr Karl von Eckertshausen zu bejammern, da er in seiner Rede über die litterarische Intoleranz aufrufet: — „ Un-
„ ordnung und Ausgelassenheit schlagen tiefe
„ Wurzel, und breiten sich täglich mächtiger aus;
„ immer verweben sie sich tiefer in das innerste
„ der Seele, und befestigen darinn die Ueber-
„ macht ausschweifender und verderblicher
„ Neigungen: — daher kommt es, daß die Wis-
„ senschaften, deren Endzweck so löblich ist, so
„ viele Gottlosigkeiten, so viele Irrthümer, so
„ viele alberne Lehrgebäude, so viele Wider-
„ sprüche erzeugen, daher kömmt es, warum man
„ bey manchen ihrer Verehrer so viel Stolz, so

„ viel

„ viel Geiz, so viel Bosheit, so viele Tücke, so
„ viel Neid, so viele Lügen, so viele schlechte
„ Thaten, so viele Verläumdungen, so viele
„ niedrige und schändliche Schmeichley findet.
„ — Erfahrung ist der Beweis dieser Sätze, und
„ ich rufe zur Schand der Menschheit und der
„ Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem wir
„ leben — Nach der gewöhnlichen Art dieses Jahr-
„ hunderts, sagt er weiter unten, heißt gelehrt
„ seyn, die rohere Art des bösen Menschen ver-
„ lassen, seinen Verstand verfeinern, um ein
„ schlimmerer Bösewicht zu werden. — Du
„ raubest nicht mit deinen Händen, aber du bist
„ ein Räuber mit den Werken deines Verstan-
„ des. Du vertheidigest die Wohllust, und bringst
„ schädliches Gift in die Seele der Jugend;
„ du bemühest dich die Religion zu stürzen, und
„ entziehest dem Staat seine Grundfeste, und die
„ Ruhe so tausenden.“ Sind das nicht schöne Früchten der so gepriesenen Aufklärung, oder vielmehr der, wie ein Krebs, um sich fressenden Ruchlosigkeit!

Auch Erich Servati bemerket aus dem Freymüthigen einen höchst anstößigen, und von aller Welt verabscheuenden Grundsatz, welcher alle Geheimnisse der Offenbarung umstürzt, und dafür die schändlichste Ruchlosigkeit auf den Altar stellet. Er heißt: „Glaube nicht, wovon du
„ keinen deutlichen Begriff dir machen kannst.“

Da

Da wir nun uns keinen deutlichen Begriff von Gott, dem höchsten Wesen, von einem Geist, von der Seele des Menschen und ihrer Unsterblichkeit ꝛc. machen können; so dürfen wir auch keinen Gott, keinen Geist, keine Seele, keine Unsterblichkeit ꝛc. mehr glauben. Kurzer Weg zu der ungebundesten Ruchlosigkeit! — Und leider! die Erfahrung bestättiget es, daß viele von den sogenannten Aufklärern und Modephilosophen diesen Schluß nicht verkennen: „ wenigst der elende Zustand ei„ nes allgemeinen Scepticismus ist der Fluch, den „ sie, als ein Brandmal jenes Grundsatzes auf „ ihrer Stirne, in ihren Gesprächen und Schriften „ zeigen. "

Selbst sogar die Franzosen, die sonst fordersamst aufgeklärten, fangen allmählich auch an, über die allzu sehr überhand nehmende Ruchlosigkeit große Augen zu machen, und zu staunen. Eine kleine Prob davon liefert uns die Augsburgische Extra-Zeitung sub Nro. 201. de dato 23. August 1785 unter der Passage: Paris den 12. Aug. „ Dermalen sind bey dem Parlament 400, „ und bey dem Gerichte des Chatelet 800 Ehepro„ zesse anhängig, zum Beweise des außeror„ dentlichen Verderbnisses der Sitten. " Noch einen andern Beweis der in unsern aufgeklärten Zeiten einreißenden Ruchlosigkeit lesen wir in der nämlichen Augsburgischen ordinari Post-

zeitung

zeitung sub N. 10 den 12 Jan. 1786, wo es unter der Passage: Paris den 3 Jan. also heißt: „ überhaupt sind dermalen in unserm Paris die Sitten „ so verderbt, daß die Schärfe fast unumgänglich „ nothwendig wird. Erst vor Kurzem ereignete es „ sich in einer Kirche, daß während des Gottesdienstes drey hinter einem Mädchen stehende „ junge Pursche einige unartige Lieder ziemlich deutlich sangen. Hierüber wurden sie von einem vernünftigen Alten gewarnet, und so sie seinen „ Rath nicht annehmen wollten, drohete er sie „ durch den Kirchenhüter wegschaffen zu lassen. „ Dieses verdroß die jungen Herrn dergestalt, daß „ einer den Alten durch ein Paar Rippenstöße zu „ Boden warf, der hiedurch verursachte Lärm ward „ so groß, daß man die Kirchenthüren verschloß, „ und den Gottesdienst abbrach. " Heißt das nicht den Dienst des wahren Gottes durch den ruchlosesten Götzendienst unterbrechen und schänden? Indessen fehlet es doch niemals an Schutzredner, die der Ruchlosigkeit das Wort reden, wie z. B. ein Claudius Helvetius, so erst im Jahre 1771 zu Paris verstorben ist: dieser hat kein Bedenken in seinen Bnche oom Geiste zu sagen, die Ruchlosigkeit sey nur alsdann im Staate gefährlich, wenn sie den Landesgesetzen widerstrebet; und sie wäre in Frankreich weniger strafbar, wenn die Weiber gemein wären, und die Kinder für Kinder des Staats er-

erklärt würden. Heißt dies nicht die Ruchlosigkeit aufs höchste treiben.

So muß ich doch glauben, was eben ein erlauchter Franzmann über die herrschende Ruchlosigkeit geschrieben hat: „Führet dem Ruchlo„sen das Ansehen so vieler großen Männer an, „die das Christenthum mit Einsicht und Verstande „angenommen haben; so vieler heiligen Lehrer, „welche die Laster und Irrthümer in gelehrten „Werken bestritten haben; stellet ihm den Glau„ben vor, der in der ganzen Welt ist angenom„men, und seit achtzehn hundert Jahren bis auf „uns erhalten worden; allem diesem setzet er eine „allgemeine Verachtung entgegen, und wenn er „in einem verächtlichen Tone wird gesagt haben, „fromme Enthusiasten, Vorurtheile, Zeit der „Unwissenheit, Träumerey und Wahnwitz; „so wird er glauben, alles gesagt, alles widerlegt „zu haben, und berechtiget zu seyn, in seiner „Ruchlosigkeit zu beharren.“

Himmel, gütiger Himmel! wie weit wird es mit der gegenwärtigen Aufklärung noch kommen! besonders wenn die widrige Prophezeyhung des protestantischen Antiquitätenschreibers in die Erfüllung gehen sollte; daß nämlich bey unsern erleuchteten Zeiten das eckelhafte, verhaßte, und

gegen unsere Begierden feindselige Ding, was unsere einfältigen Vorfahrer Gewissen nennten, überall den Staupesen bekommen werde; „ Es „ dürfte auch, sagt er ganz zuversichtlich, nicht „ lange mehr währen, so wird es samt dem „ schwachen Ueberreste des Christenthums aus der „ ganzen Welt verbannet seyn. " Daß aber dergleichen ruchlose Aufklärer insgemein kein Gewissen haben, ist bereits im ersten Bande unter dem Titel Gewissenlose erwiesen worden.

Ach Gott! wird etwann eine ängstliche Seele hier aufrufen; wenn die Ruchlosigkeit in dieser aufgeklärten Zeit so gewaltig und hinreißend um sich greift, wer wird sich ihrer erwehren? — So muß ein rechtschaffener Christ nicht fragen; denn was hat der Herr nicht gethan, um uns davor zu verwahren? Von wie viel Zäunen sind wir nicht zu unserer Sicherheit umgeben? Die Erziehung, der Unterricht unserer Vorgesetzten, die Augen des Publikums, alles dieses soll etwas beytragen, uns wider die Anfälle der Ruchlosen zu verpanzern. Die Gelegenheiten das Gute zu thun, die tugendhaften Beyspiele, die Kraft uns selbst zu überwinden, nichts mangelt uns. Wir treffen in dem Gebethe und in den Sakramenten die mächtigste Schutzwehr, die wir nöthig haben, an: nur kömmt es darauf an, daß wir Uns derselben fleißig bedienen.

neu. — Möchten sich doch auch die Großen der Erde solcher Mitteln wider die Ruchlosen und ihre Kunstgriffe bedienen! als bey welchen sich nicht selten dergleichen Ruchlose unter dem Deckmantel der Aufklärung des Staats, als Räthe einschmeicheln; was für Räthgeber sie aber seyen, werden wir sogleich sehen.

Schlimme Rathgeber.

Nichts ist wichtiger für uns, sagt der Herr Le Noble, als unsere Hochachtung und Zuneigung wohl anzubringen. Je mehr wir diese und jene jemand schenken, desto mehr bewilligen wir ihm auch die Herrschaft über unser Gemüth, und einen Einfluß in unser Geschäfte. Wir ehren ihn mit Vergnügen; wir hören ihn mit Wohlgefallen; wir bedienen uns seiner Anschläge mit Vertrauen. Er wird unser Rathgeber, Schiedsmann, unser Orackel, welchem wir unser Schicksal und unsere Angelegenheiten unterwerfen, und von welchem wir unsere Ehr, und unsere Ruhe in seiner Maaße abhängig machen. Welches Unglück für uns, wenn dieser Mensch so beschaffen ist, daß wir ihn vielmehr

hätten fliehen, als suchen sollen; wenn dieser Mensch uns nur auf Irrwege verleiten, und uns schaden kann; wenn dessen Rathschläge und Beyspiele verderblich sind; wenn dessen Eifer falsch, verstellet und interessirt ist!

Dieses Uebel ist nur allzu gemein in der Welt. Es verursachet nur allzu viel Reue nnd Klagen. Wie oft ist schon der Menschen Glück zerstöhrt, ihr guter Name beflecket, ganze Familien betrübt, ganze Königreich zerrüttet worden: welches alles nur unglückliche Folgen einer übeln Wahl der Räthe, der Vertrauten, und der Minister gewesen sind? Daher ist eine solche Wahl für die Großen der Erde und die Länderbeherrscher unstreitig von der größten Wichtigkeit.

Ein König, sagt der Verfasser der Merkwürdigkeiten für die Großen der Welt, soll zwar selbst regieren, eben darum, weil er König ist: allein die Regierungsarbeiten sind so viel und schwer, daß sie nur ein Kopf und zwey Hände nicht verrichten können. Ein Regent muß demnach nothwendiger Weise Handlanger und Gehilfen haben, wenn er seine Regierungsgeschäfte ins Reine bringen, und ausmachen will. Solche Handlanger und Gehilfen werden Hof- und Regierungsräthe genennet.

Nicht alle Leute sind zu diesem Amt tauglich; und am allerwenigsten ein aufgeklärter Stutzer. Ein solcher Witzling kann wohl ein guter Schwätzer seyn, aber darum ist er noch kein guter Rathgeber. Dergleichen Großsprecher sind gemeiniglich die schlechtesten Arbeiter, weil sie ihr Brod nicht mit den Händen, sondern nur mit der Zunge zu verdienen wissen. Wie nicht ein jeder, der einen Degen trägt, ein guter Fechter ist; also ist auch nicht ein jeder, der mit einem a la furie parfumirten Kopf einher trellert, ein guter Hof- oder Regierungsrath. Wie sehr hat sich demnach ein Regent in Acht zu nehmen, besonders in unsern aufgeklärt seyn wollenden Zeiten, was für Leute er zu seinen Rathgebern wähle.

Ferne seye es von mir, hierinnfalls den Regenten die mindeste Maße zu geben; doch bin ich mit dem oberwähnten Author dahin verstanden, daß ein Regent in Erwählung seiner Räthe, nebst andern erforderlichen Eigenschaften, vorzüglich auf ein gutes Christenthum sein Augenmerk richten solle; weil wahrhaft christliche Räthe, ihm nichts einschwätzen werden, was wider sein Gewissen wäre. Ja mit frommen Räthen setzet sich ein Regent gleichsam außer aller Seelengefahr, weil er versichert seyn kann, daß ihm fromme Männer nichts Böses rathen werden. Selbst

die Welt urtheilet von einem Regenten nach seinen Räthen; und wo sie goldene (nicht vergoldete) Hände und Arme findet, da bildet sie ihr auch ein goldenes Haupt ein; das ist, aus frommen christlichen Räthen schließet die Welt, daß auch der Regent fromm seyn müße, weil er gottesfürchtige, und keine gottlose Männer zu seinen Räthen erwählet, und so ist es ein Regent nach dem Befehl Gottes zu machen schuldig. *

Wenn hingegen ein Regent aus dem Mittel der Aufklärer, wie ich sie bisher geschildert habe, sich Rathgeber erwählet, ist von ihnen wohl ein guter Rath zu hoffen? — Wo kein Gewissen und Gottesfurcht ist, da waget man alles. Schlimme Rathgeber haben schon öfters den beßten Regenten verderbt, besonders wenn sie von der heut zu Tage herrschenden Freydenker- oder Freymaurerey angesteckt sind; denn man ist von der Erfahrung überzeuget, daß sie nichts Gutes im Schilde führen; sondern alle ihre Absichten und Bemühungen nur auf den Umsturz der Religion und Geistlichkeit richten. Wehe einem katholischen Fürsten, der von solchen schlimmen Räthen umlagert ist! Was Raths hat er von jenen einzuholen von denen er nicht einmal weis, was Glaubens sie sind? Was nicht gut ist, wird auch nichts gutes geben. Sie schmieden ohne Unterlaß Projekte,

* Exord. 18. 21. Deut. 1. 12. 2. Paral. 19. 9.

jekte, und ewige Neuerungen, mit denen sie Land und Leute zu Grunde richten; denn wie die Körper bejahrter Leute durch die Abwechslung der Luft nnd Speisen absonderliche Zufälle zu empfinden, und in Krankheiten zu verfallen pflegen, also wird auch der Staatskörper durch viele Neuerungen stark alterirt, und verfallet endlich in eine gänzliche Entkräftung. Alle ihre Neuerungen verkaufen sie zwar als Einrichtungen zum Beßten des gemeinen Wesens; aber Teutschland war bey den alten Verfassungen in einem so florisanten Stande, zu dem es durch die immerwährende Neuerungen gewiß nicht mehr gelangen wird, wie der namlose Author der Merkwürdigkeiten für die Großen der Welt anmerket.

Wie sehr ist nicht allererst ein Regent zu bedauren, wenn er in die Hände junger Witzlinge, und sogenannter Aufklärer fällt, welche, nachdem man sie das Bild der Themis auf eine Weile hat begaffen lassen, sich einbilden, sie wären Capabel, die ganze Staatsverfassung übern Haufen zu schmeißen, und dann eine bessere zu errichten. Welche Dreustigkeit! welche schlimme Räthe läßt dieselbe vermuthen! — Wahr ists, auch ein junger Kopf kann vieles ausdenken, wenn er schon nichts erfahren hat; aber wenn es zum Ausführen kömmt, so wird es entweder stecken, oder die Gewalt muß durchreißen; denn wenn sie es nicht

mit der Vernunft zu Stande bringen können, so suchen sie durch die Gewaltthätigkeit ihren unvernünftigen Rath durchzusetzen, und gleichsam zu rechtfertigen, weil solche junge Witzlinge niemal wollen gefehlet haben; und da giebt es gemeiniglich Risse und Spaltungen ab.

Solche Leute können wohl gute Köpfe seyn; daraus folget aber nicht, daß sie auch gute Anschläge zu geben fähig sind; denn ein anders ist die Theorie, und ein anders ist die Praxis. Ein vieljährige Erfahrenheit ist allzeit die beste Rathgeberin, weil sie sich in allen Vorfällen zu finden weis. Freylich, wenn ein vergolder Bauch ein unfehlbares Zeichen wäre, daß auch in dem Hirn viel kostbares verborgen liege; ja! dann wußte man schon, wo man Rath einhollen sollte; aber schöne Chaberaquen können auch Esel bedecken. Gewiß schlimme und unerfahrne Rathgeber sind schon öfters ihres Fürsten und seiner Ländern Verderben gewesen; erfahren hat es der König Roboam, der wegen solchen mehr, als das halbe Reich verlohren hat. *

Giebt es aber nicht auch in diesen aufgeklärten Zeiten solche schlimme Rathgeber, welche ihrem Fürsten auf eine schmeichlerische Art weis machen, sein kleinster Finger seye dicker, als der Rücke seiner

* 3. Reg. 12. 13.

ner Voráltern? Sie bereiten ihm aus seiner höchsten Macht ein Werkzeug zu den größten Ungerechtigkeiten, und zum größten Unglück, weil sie ihm aus derselben ein allgemeines Recht, alles zu wagen und nichts zu scheuen, machen. Sie leiten für ihn daraus ein Recht her, sich sowohl die Gemüther und die Vernunft seiner Unterthanen zu unterwerfen, als auch mit ihren Gütern und ihrem Leben nach eigenen Gutdünken zu schalten. Sie machen ihm daraus ein ungezweifeltes Recht, alle nur mögliche Verehrungen und Aufopferungen zu fordern. Sie machen von seiner Macht die übertriebensten Beschreibungen, und setzen sie über die Macht aller andern Fürsten, und in Verbindung seiner Macht mit seiner Klugheit, lassen sie ihm dieselbe als eine untrügliche Versicherung aller günstigen Glücksfälle und der größten Hofnungen ansehen. — Was wird er nun solchen schlimmen Rathgebern und ihren mächtigen Blendwerken entgegen setzen? Vielleicht die Gerechtigkeit? die Menschlichkeit? die Klugheit? Allein selbst aus diesen Tugenden werden sie ihm eine Ursache machen, sich über die Ausschweifungen, so sie ihm einflößen, zu beruhigen. Sie werden ihm sagen, daß er, mit einem Herzen und einem Verstande, wie der seinige ist, Monarch einer noch weit größern Welt, als die wirklich existirende ist, zu seyn verdiene: sie werden ihn zu Unternehmungen verleiten, die er durch keine andere, als durch die

ausschweifendeste Grundsätze wird unterstützen können. Kurz, sie werden ihn selbst bey der ungerechtesten Unterdrückung und Erschöpfung seiner getreuen Unterthanen, welche doch durch ihren Gehorsam und durch ihre Güter seine ganze Stärke ausmachen, den angebetheten und unsterblichen Menschenbeglücker preisen, da ihm indessen die gekränkte Menschheit in geheim fluchet.

Unter solche schlimme Rathgeber zählet der oft erwähnte Antiquitätenschreiber nebst andern den Verfasser der Abhandlung von dem Rechte des Kaisers und der Stände des heil. röm. Reichs über geistliche Personen und Kirchengüter. „Der Verfasser hat, nach dessen Bemerkung, sehr feine Grundsätze in Ansehung der „ willkührlichen Gewalt über die geistlichen Güter, „ und gehet gar so weit, zu behaupten, daß kein „ geistlicher Churfürst, oder Bischof Land und „ Leute besitzen könne; sondern daß solche Länder, „ als ehemalige übermäßige Schenkungen der Kaiser „ und anderer weltlichen Fürsten, wieder eingezogen werden müßten; gerade, als wenn die weltlichen Stände in Ansehung der übermäßigen „ Schenkungen nicht in gleicher Verdammniß wären! Woher haben sie denn ihre Länder, Prärogativen und Anwartschaften anders her bekommen, als von der übermäßigen Güte, Schenkung und Nachläßigkeit der Kaiser; per fas & „ nefas?

„ nefas? vortreflich verantwortet. — O si tacuis-
„ ses, Doctor mansisses! Mausestille, oder wir
„ gehen auf den Ursprung zurück.

Darauf fährt er im ernstlichern Tone also fort:

„ Das fehlte noch, solche verstrickte, ungerechte,
„ unchristliche, und zum Krieg, Blutvergießen,
„ Mißvergnügen unter den Ständen, und zu an-
„ dern Unheil und Landverderb Gelegenheit ge-
„ bende Grundsätze sogar im Drucke bekannt zu
„ machen, da der Despotismus ohne dies schon bey-
„ nahe seinen höchsten Gipfel erreichet hat. Man
„ sollte vielmehr dergleichen verdammliche machia-
„ vellistische Staatslehren eher zu unterdrücken, als
„ fortzupflanzen suchen, wofern man nur auch
„ einen Funken von Menschenliebe, vom Christen-
„ thume will ich nicht einmal etwas sagen, im
„ Herzen hat. — Es kömmt ja alles auf den itzi-
„ gen unmittelbaren Besitz an; und wenn dieser
„ seine Richtigkeit hat, woran auch in aller recht-
„ lichen Betrachtung nicht gezweifelt werden kann,
„ so ist es gleichviel, ob ein Geistlicher oder Welt-
„ licher die Länder besitze. Wo stehet denn geschrie-
„ ben, daß ein Regent aufhöre, ein Regent zu
„ seyn, weil er neben der weltlichen Macht zu-
„ gleich auch die geistliche ausübet, oder umgekehrt?
„ Gewiß ein protestantischer Fürst ist darum kein
„ unrechtmäßiger Regent, weil er zugleich als
„ Summus Episcopus, oder wie man diese Eigen-

„ schaft

„ schaft nennen will, die geistliche Gewalt aus-
„ übet. "

Hat dieser Schriftsteller unrecht, wenn er behauptet, daß dergleichen Anschläge den Zunder zum Aufruhr, zu Spaltungen, Kriegen und Blutvergießen legen? Oder werde vielleicht ich denen Herren Aufklärern, welche dergleichen Ruhe und Frieden stöhrende Projekte aushecken, unrecht thun, wenn ich sie im folgenden Artikel als Rebellen darstelle? Wohlan, laßt sehen.

Rebellen.

Der wahre Friede war jederzeit ächten Katholiken heilig; der wahre Friede, sage ich, nicht eine gleißende Duldung; jener Friede, den Jesus Christus seiner Kirche hinterlassen hat; jener Friede, der allzeit mit der Wahrheit, und Gerechtigkeit einstimmig ist, weil er vom göttlichen Geiste, als seiner Quelle, herkömmt, uud eben darum allezeit ein Feind des Irrthumes, und des Lasters ist, und folglich auch seinem Wesen nach dem Geiste der Aufruhr, und den falschen Lehrgebäuden, die dazu verleiten, entgegen gesetzt ist; ja, der sogar aufhören würde, Jesu Christi Frie-

de

de zu seyn, nicht mehr seiner Gottheit würdig, nicht mehr ein wahrhafter Friede seyn würde, wenn er sich mit den schädlichen Grundsätzen der Unabhängigkeit, die auf die Zerstöhrung des von Gott eingesetzten Regiments abzielen, vertragen könnte. Die beßtens eingerichteten Gemeinden widersetzten sich daher allzeit am meisten den Neuerungen, welche ihre gute Ordnung in Verwirrung bringen würden. Diese Liebe des wahren Friedens ist es also, was die Kirche jederzeit gegen alle aufkeimende neue Lehren, und Irrthümer unversöhnlich machte: daher rührte der Abscheu, den sie jederzeit gegen die Ketzereyen, und Spaltungen getragen hat; denn wie F. de R. Minister T. O. M. in seiner Frage: Was ist der Kaiser? sehr gründlich anmerket. Eine Empörung in jeglichem Staate ist eine Zerstöhrung des Friedens, und der Einigkeit; Friede und Einigkeit aber sind die Seele der Staaten. Empörungen dulden ist also nicht anders, als die Zerstöhrung seiner selbst erdulden. Ketzereyen, und Sekten sind Empörungen des geistlichen Staates, und ziehen Empörungen des weltlichen nach sich, u. s. w.

Die nämliche Anmerkung macht auch der Rechtsgelehrte, und Publicist im deutschen Reiche, wenn er sagt: „Gewissensfreyheit, und Freydenken „sind (dermal) ohnehin sehr nahe beysammen.“ So aber muß die Religion fallen: fällt diese, so

fällt

fällt auch der Staat. Aufruhr, Gewaltthätigkeiten, einheimische Kriege sind die Folgen!

Hätten also nicht die geistlichen sowohl, als auch die weltlichen Regenten höchstwichtige Ursach, über die Schriften der Aufklärer zu wachen, und auf ihrer Hut zu seyn? Als welche unter dem Vorwande der Aufklärung nicht nur schlechtweg freydenkerische, sondern offenbar rebellische Grundsätze ganz ungestraft zu verbreiten, sich erdreusten. — so schreibt z. B. der muthwillige Reisende durch den baierischen Kreis: „ Maximilian starb. „ Weine Genius der Preßfreyheit bey seiner Urne!... „ die Denkart der itzigen Regierung läßt sich ver„ muthlich am beßten aus factis — abstrahiren. — — „ Die Prälaten geben jährlich 40000 Gulden zur „ Unterhaltung ihrer lehrenden Mönche; und aus „ diesem edeln Grunde, vermöge dessen der Lans„ desherr jährlich 40000 Gulden erspart, übergab „ man ihnen die Nationalerziehung. Einer Kleinig„ keit von jährlichen vierzigtausend Gulden opfert „ man die allwichtige Bildung der Staatsbürger „ auf, indessen daß man laut öffentlichen Nach„ richten (Schlözers Briefwechsel, Heft 27 Nr. 29) „ noch vor Kurzem in Mannheim an Besoldungen „ für Tänzer, und Tänzerinnen jährlich 40000 „ Gulden ausgab. Man vergleiche jene Sparsam„ keit und diese Großmuth! Wer wird sich unter „ einer solchen Regierung nicht lieber dem Be-

„ ruf

„ ruf eines Gauklers, als dem eines Nationalleh-
„ rers widmen? — Unläugbar ist es, daß Baiern,
„ und ganz Deutschland andere Dinge von der
„ neuen Regierung erwartete, als man itzt er-
„ fährt. " — — — —

„ Bey einer solchen Denkart des Hofes; bey
„ einem solchen Uebergewicht und Einfluß der
„ Mönche und Pfaffen, und bey solchen Kabinets-
„ Operationen, wie man sie seit einiger Zeit am
„ hiesigen Hofe sieht, ist es begreiflich, warum er
„ so asiatisch strenge gegen jedermann verfährt,
„ der sich etwa erkühnt, das mindeste über die auf-
„ fallend wunderbare Wirthschaft der Höflinge,
„ Pfaffen, Beamten ꝛc. ꝛc. zu sagen; aber eben
„ dieses Betragen gegen Schriftsteller ist ein in un-
„ sern Tagen allgemein anerkannter Karakterzug
„ von einem gewissen Zustande der Regierung,
„ den man gemeiniglich Schwäche nennt. "
Was heißt dies anders, als die Unterthanen wider den Landesherrn, und seine Regierung aufwickeln? Was anders, als dieselbe mißtrauisch, mißvergnügt, und endlich aufrührisch machen?

So weit treiben die zügellosen Aufklärer ihre tollkühne Unternehmungen. Bald werden sie die Sprache eines Joh. Willm. Grafen von Rochester führen, welcher zum Schluße seiner Satyre auf Karl II. König von England sagt: Wo Men-

schen

schen frey gebohren sind, und noch frey leben, ist jedes Haupt ein gekröntes. Es muß noch Thronen gelten, die sie umstürzen, wie der Verfasser der Frage: wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer? anmerket. „Sie werden den Gewalt der Könige und Fürsten umstossen. Was soll man denken von einem Haufen Leute, die nichts als Freyheit athmen; die alle Zügellosigkeit sich erlauben, und ausüben? Sie dürfen frey denken, und schreiben: werden sie nicht auch frey handeln wollen? Sie haben schon die Bande der Religion zerrissen, die Gesetze der Kirche unter ihre Füße getretten, ihren Gewalt verbannet; wird der Freygeist die Fessel des weltlichen Gewalts noch lange ertragen? Wer mag daran zweifeln?" Werden sie nicht bald einem gesetzlosen Voltaire nachzwitzern, der diesen muthwilligen Vögeln dies schöne Liedchen vorsingt:

Ihr Witzlinge, ihr schönen Geister,
Und ihr, die ihr es wollet seyn,
Laßt euch in keine Knechtschaft ein:
Und lebet glücklich ohne Meister. *

Werden

* Raisonneurs, beaux Esprit, & vous, qui croyez l'etre,
Voulez — vous vivre heureuz? vivez toujours sans metre.

Werden sie nicht bald die schönen Grundsätze ihres zweyten Oberhaupts, nämlich eines Rousseaus zu befolgen, und durchzusetzen suchen? Der in seinem Emile behauptet, der Mensch sey natürlich gut, und nur die Gesätze seyn es, die ihn schlimm machen? — Der eben daselbst behauptet, der Gesätzgeber sey überflüßig? der endlich nebst andern zur Rebellion abzweckenden Grundsätzen sich nicht scheuet, in seinen Beobachtungen über die Abhandlung von den Künsten und Wissenschaften, in die Welt hinaus zu predigen, der erste Ursprung aller Uebel sey die Ungleichheit unter den Menschen?

Die getreuen Nachbether, und ähnliche Kinder dieser Aufklärungsväter mögen immer die Großen der Erde mit ihren Lobserhebungen vergöttern, aller Menschen Leben würdige Menschenbeglücker und Unsterbliche nennen; sie mögen dieselben immerhin als Erdedonnerer mit ihren schmeichelnden Lippen anbethen, und ihnen despottische Gewalt über alle Erdbürger einräumen; ists paarer Ernst? — Was sagt ihr Herz dazu? — Versuchen sie es einmal die angebetheten Großen der Erde, diese ihnen auf den Schein eingeräumte despottische Gewalt wider solche Anbether auszuüben. — Werden sie sich wohl ruhig halten? werden sie wohl weiter anbethen? — werden sie nicht vielmehr unter dem Vorwande, der gekränkten Menschheit aufzuhelfen,

Freyheit, Menschenliebe, Gleichheit aufrufen, und durch eben diese Wege das Joch des zuvor angebetheten Regenten von ihrem Nacken abzuschütteln versuchen, und sich als offenbare Rebellen zeigen? — —

So giengen die Jansenisten, deren es unter den Aufklärern nur gar zu viele giebt, * unter Ludwig dem XIV. zu Werk. Dieser große König ließ sich nichts mehr angelegen seyn, als die allein seligmachende Religion aufrecht zu erhalten, und sein ganzes weitschichtiges Reich von der Pest der jansenistischen Schwärmerey zu reinigen. Wie verhielten sich aber die Jansenisten dabey? Man beobachte ihre Schritte mit aller Aufmerksamkeit! — Anfangs fielen sie auf den Gedanken, mit ihrem Landesherrn Verträge, und Bündnisse zu schließen, wodurch sie die gesuchte Gewissensfreyheit verlangten. Nachher suchten sie den Beystand anderer Mächte, wie aus dem Briefe Quesnells an den Herrn Grafen d'Avaur Bevollmächtigten zu Regensburg zu sehen ist. Wiederum nach einiger Zeit versuchten sie sogar mit allen europäischen Höfen Verträge zu errichten. Darum beschlossen sie, denselben vorzustellen, daß sich der römische Hof seiner Gewalt mißbrauche; Verordnungen ergeben lasse, die ohne im geringsten zu belehren, nur streng verurtheilten; und zu dem

starr

---

* S. I. Band Jansenistische Judasbrüder.

statt Lichtes: (Wer sieht hier nicht unsre Aufklärer) überall Finsterniß verbreiten: sie hingegen wollten sich ihrerseits verbinden, dem Verfalle der schönen Wissenschaften aufzuhelfen, und die Höfe wider die Unternehmungen der römischen Kurialisten, und ihre nicht minder listige, als gefährliche Staatsklugheit zu schützen. So viel giebt uns ein Brief zu verstehen, der in Form eines Memorials den 28. April 1728. aufgesezt unter den Schriften des Herrn Petitpied gefunden wurde. Endlich da ihnen alle diese Versuche fehlschlugen, verfielen sie auf recht offenbar aufrührische Entschlüße, und unerachtet es ihnen an Macht, und Kühnheit gebrach, ihre Könige wirklich mit Krieg zu überziehen, behaupteten sie doch mit Herrn Gros (renvers des Libert. de l'Eglis Gall. T. I. p. 244.) das Ansehen, so zur Verwaltung der Staaten nothwendig ist, komme viel wesentlicher der Gemeinde, als ihrem Oberhaupte zu; und das Volk, wenn es, um die neue Lehre zu schützen in Harnisch schlieft, unternehme nichts anders, als daß es die ihm zuständige Gewalt wirklich ausübe. So sagte auch einer von der Parthey: (Lett. a une Relig. de Castel) man müße den mit königlichem Siegel versehen Briefen bis zum Blutvergießen widerstehen. Und Herr Lovard machte in einem Briefe vom 29. Weinmonat 1727 an seine Mitbrüder die Vorstellung, ihre Umstände wären bereits so weit

gekommen, daß es vonnöthen sey, mit Schwerdt und Feuer wider Zeiten und Fürsten sich hinzuwagen. Ist dies nicht ein wahrer Empörungsgeist.

Ist aber nicht eben dieser schlimme Geist mittlerweile auch bey unsern Aufklärern zu befürchten? Gewiß Erich Servati will denselben in den schmähsüchtigen dritthalb Bänden des Freymüthigen winden. In seinem ländlichen Briefwechsel Seite 92. läßt er sich also heraus. „Der Freymüthige, als das geistliche Oberhaupt einer theils einfältigen, theils boshaft dummen Gemeinde, denke sich oben anzustehen, und seinen unseligen Kram über die Geistlichkeit in der faßlichsten Volkssprache, und mit der ganzen Zauberkraft der äusserlichen Beredsamkeit, die noch mehr, als ein geschwärztes Papier, vermag, auf horchende Heerde herabzukanzeln. Ich denke: der Epilog seines Predigamtes ist eine Aufruhr.“ — Hernach fährt er also fort: „Ich halte für überflüßig, passende Beyspiele aus der Geschichte des 16ten Jahrhunderts ihm zu Gemüth zu führen. Wäre das gegenwärtige von jenem noch einmal so weit entfernt: so gäbe uns doch die Vernunft, und Menschenkenntniß die traurige Zusicherung, daß wir, ohne vorsichtige Gegenwehre, bald ähnliche Auftritte erleben werden. — Die Verbreitung der Lesekunst, von keinen weisen Anstalten

„ stalten begleitet, wird dem großen Haufen nur
„ neue Mittel verschaffen, durch irrige Lehren,
„ durch aberwitzige Verspottungen der Religion,
„ und Geistlichkeit sowohl den Verstand zu bethö-
„ ren, als das Herz zu vergiften. Der Neid ge-
„ gen wahren, oder eingebildeten Reichthum, die
„ Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, der
„ aufbrausende Geist, der vor Begierde brinnt,
„ sich alles Beschwerliche geschwinde vom Hals zu
„ schaffen, kurz; die Leidenschaften bleiben dieselben.
„ Man bringt überdas in Anschlag die übrigen fal-
„ schen Grundsätze der Reformatoren, ihre bis
„ zur sündhaftesten Gleichgültigkeit übertriebene
„ Duldungslehre, ihre vernunftwidrige Rafinirung
„ des Christenthums, nach welcher sie alles sinn-
„ liche dem gemeinen Manne entziehen, und also
„ seiner ziemlich materialischen Denkungsart die
„ Religion zuletzt ganz unfühlbar machen. —
„ Genug! Ferte icti Flammas, date tela &c.
„ Sturmleiter her! Feuer her! — “ solches auf-
rührische Mordgeschrey wird endlich durch den un-
zufriedenen Haufen ertönen. Auf so etwas mag
wohl auch der Herr M. Masius mit seiner, un-
ter einem höchst gefährlichen, und eben darum
schon aus seiner Natur ungiltigen Eide, verbrü-
derten Rotte abzwecken, da er mit dem alleinigen
Machtspruch: wir brauchen keinen sichtbaren
Oberhirten; Christus ist unser Hirt, das sicht-
bare Oberhaupt von dem sittlichen, doch sichtbaren

Leibe Christi mit Gewalt hinweg reißen will. Gieng dieses an, so könnte man sich eben so leicht alle sichtbare Regenten, Fürsten, und alle weltliche Obrigkeiten vom Halse schaffen, und sich von aller Unterwürfigkeit losmachen; man dürfte ja nur sagen: wir brauchen keinen König, keinen Fürsten, keine sichtbare Oberkeit u. s. w. Gott ist unser König, Fürst und höchster Herr. Wohin führen solche Grundsätze, als zur endlichen Rebellion und Empörung? — Es liegt also nicht nur der Kirche, sondern auch dem Staate daran, dergleichen Aufklärer, oder vielmehr gefährliche Lärmer inner die Schranken der ruhigen Bescheidenheit zu weisen.

Wie mächtig bösartige, und auf Rebellion abzweckende Aufklärungsschriften auf die sonst bestgesinnte Gemüther der Unterthanen zu wirken vermögen, lehret uns das erlangtische Realzeitungsblatt vom 1. Julius V. J. Num. 50. wo es also heißt:

„ während der letztern Reise der Königin nach Pa-
„ ris, äußerte das Volk so wenig Theilnehmung und
„ Liebe, daß die Monarchin, deren empfindliches
„ Herz darüber alterirt wurde, als sie in die Thuil-
„ lerien tratt, mit sichtbaren Schmerz sagte: aber
„ was hab ich denn ihnen gethan? Dies Be-
„ tragen des Volks befremdete um so mehr, da
„ die erhabene Königin sich so sehr beeifert, die
„ Liebe des Volks zu gewinnen ꝛc. da sonst Liebe

„ gegen

„ gegen ihre Beherrscher die natürliche Tugend der „ Pariser ist, warum versagten sie denn diesmal „ ihrer Königin einen Tribut, den sie so sehr ver„ dient? — Die Ursache soll diese seyn: es wer„ den zu Paris viele verläumderische Schriften, „ und zügellose Lieder, die selbst am Hofe ausge„ brutet werden, verbreitet, welche die angebohr„ ne französische Ehrerbietung, und Liebe gegen „ ihre Beherrscher in Unehrbietigkeit und Kälte „ verwandeln. Niemals war dvs Gouvernement „ strenger gegen dergleichen Schriften und niemals „ zirkulirten doch unter dem Volke mehr Satyren, „ und verläumderische Lieder, welche dem Volke „ Respektlosigkeit, und Kälte gegen diejenigen „ einflößen, welche sonst der Gegenstand seiner „ Verehrung, und Liebe waren. Schöne Geis„ ster, Philosophen, setzt unser Patriot hinzu, „ die ihr das verlacht, was ihr Vorurtheil nennet, „ sagt, habt ihr einen bessern Zaum, Tugend, „ und gute Sitten zu erhalten, als die allgemeine „ Verehrung, und Liebe gegen diejenigen, welche „ die Verwahrer derselben sind?"

Schöne Früchten der so gepriesenen Aufklärungsschriften! Ist es unwahrscheinlich, daß aus der bekannten Skarteke: Beweis, daß Joseph II. ein Protestant sey; und die famösen Unwahrscheinlichkeiten, worinn der Kaiser, und alle seine großen Minister mit schamloser Feder miß-

handelt, und welche nach dem Bericht des eben erwähnten erlangischen Realblatts zu Wien öffentlich feil, und zum Verkauf ausgebothen werden, eben so frostbringende Früchten aufkeimen könnten?

Berlin, das wachsame Berlin ist diesfalls besser auf seiner Hut. Kaum erfrechte sich der Kanzleydirektor Göking zu Ellerich in seiner Monatsschrift, von, und für Deutschland, deren Fortsetzung er am Ende des ersten Jahrgangs dem Freyherrn von Bibra, in Fulda überlassen hat, einige unüberlegte Entdeckungen zu machen; alsogleich erscholle die donnernde Ahndung in alle Welt: „Eine Privatperson ist nicht berechtiget, über die „Handlungen, das Verfahren, die Gesätze, die „Maaßregeln und Anordnungen der Souveraine ꝛc. „öffentliche, sogar tadelnde Urtheile zu fällen, „oder davon Nachrichten, die ihm zukommen, „bekannt zu machen, oder durch den Druck zu „verbreiten." Warum? Man vernehme die hieher genau passende Ursache. „Die Nation wird „durch solche unbedachtsame Bekanntmachungen „nicht erleuchtet (oder aufgeklärt) nicht gebes„sert, sondern verdorben. Die unbedachtsame „Aufklärungssucht itziger Zeiten artet in eine „freche Ausgelassenheit aus; tritt alles, was hei„lig und ehrwürdig ist, mit Füßen; macht dem „Volke alles verächtlich, verwirrt seine Begriffe, „und flößet ihm Aufruhr, Ungehorsam,

„Zügel-

„ Zügellosigkeit und Widersetzungsgrundsätze
„ ein, ohne es zu unterrichten, zu erleuchten und
„ zu bessern. Die Ausgelassenheiten einiger Jour-
„ nalistensammler ꝛc. ꝛc. verursacht Unannehmlich-
„ keiten mit andern Höfen, und es ist die Zeit,
„ und Nothwendigkeit, ihr einen Zügel anzulegen
„ u. s. w. " *

Ja, dies ist um so nothwendiger, weil sogar Bischöfe anfangen, dem zu befürchtenden Empörungsgeiste das Wort zu reden. So rückte der Herr Bischof zu Laybach vom Aufklärungsfieber hingerissen, nebst andern anstößigen Sätzen, auch den folgenden in seinem Hirtenbriefe ein: Ein jeder hat das angebohrne Recht, sich an die Religionsparthey zu halten, die ihm nach seiner Einsicht, und gewissenhaften Prüfung die wahre zu seyn dünkt. Dieser Satz, spricht ein Weltpriester in Oesterreich, welcher freye Reflexionen über den laybachischen Pastoralbrief dem Publikum mittheilte: „ Dieser Satz ist ärger-
„ lich, und rechtfertiget alle Sektirer. Gott hat
„ eine einzige wahre Kirche gestiftet, und den
„ Menschen so wenig ein Recht gegeben, selbe zu
„ verwerfen, als ihnen ein Recht gegeben, frey
„ zu sündigen. — — Die Fundamentalreichsge-
„ setze, und des Kaisers Majestät dulden nur drey

* Augsburgische Extrazeitung Nro. 207. den 30. August Anno 1785.

„ christliche Religionen; gemäß des Lehrsatzes aber
„ des Herrn Bischofs müßte man alle nur mög-
„ liche Sektirer und Schwärmer toleriren, und
„ sie ungehindert glauben, oder lehren lassen, was
„ sie wollen; weil ein jeder nach seiner Einsicht
„ handelt. Wer sollte von einem katholischen Bi-
„ schofe, der an eine einzige seligmachende Re-
„ ligion glaubt, und als ein Katholik glauben muß,
„ so etwas vermuthet haben?" — —

Und weiter unten Seite 71. schreibt der Herr Reflexionenmacher: „ Je mehr ich diesen Lehrsatz
„ betrachte, je gräulicher kömmt er mir vor. Er
„ ist folgendem vollkommen gleich: Ein jeder Un-
„ terthan hat die angebohrne Freyheit, seinem
„ Fürsten, getreu, oder ungetreu zu seyn; also hat
„ er nach seiner Einsicht das Recht, die Treue
„ zu brechen, und dem Fürsten den Gehorsam
„ zu versagen. Welcher Monarch wird einen so
„ gestalteten Satz dulden?" — Welche Unruhen, Widerspenstigkeiten, Aufwiegelungen, Empörungen, und offenbare Rebellionen würden aus diesem einzigen Satze, also einer vielköpfigten Hydra hervorsprossen! Gewiß, aus diesem einzigen Grunde wäre ein jeder Privatmensch im Stande, alle Kirchen- Staats- und Polizeygesetze hinfällig zu machen, und zu vereiteln.

Ganz

Ganz entgegengesetzte Gesinnungen heget hierinnfalls der hochwürdigste Kardinal Bathyan, Primas von Ungarn, der in seiner unterthänigen Vorstellung an den Kaiser Joseph II. in Betreff der kirchlich-politischen Verordnungen über die Ordensgemeinden, und andere Gegenstände, von wahrem Apostoleifer entflammet, unter andern sich also heraus läßt. „Wer „mag wohl derjenige seyn, der mit Hintansetzung „aller ehrfurchtsvollen Achtung gegen die geheiligte „kaiserlich-königliche und apostolische Würde, „welche Eure Majestät besitzen, sich nicht vor Furcht „und Abscheu entsetzte, die gottseligsten Gesinnnngen, und das durch angeerbte Frömmigkeit apostolische Gemüth unsers Königs zur Erlassung dieser Verordnug * zu überreden, und zu bewegen? „Gewiß kein anderer, und keine andere, als solche, welche, da sie entweder bereits aus Erfahrung wissen, oder mit Recht zum Voraus befürchten, daß die seit so langer Zeit in dem apostolischen Königreiche Hungarn zwischen dem Prielterstande, und der Regierung herrschende Eintracht gegen ihre Vornehmungen streiten, dieselbige gänzlich stöhren wollen, und, um das „verborgenere vorzubehalten, zugleich aber doch „ihre Anschläge öffentlich zu vollziehen, nicht zweifeln, sie würden zu diesem ihrem Endzweck das „Ansehen, und die Gewalt Eurer geheiligten Majestät

„jestät

---

* In Betreff der Bulle *Unigenitus*.

„ jestät als ein Werkzeug mißbrauchen; allein zu
„ welcher Absicht, und mit welchem Vorsatz? zu
„ dem Ende, über die verachteten Konstitutionen
„ des apostolischen Stuhles, über das geschwächte
„ Ansehen, und Gewalt eben dieses apostolischen
„ Stuhles über die verspottete, und verworfene,
„ einzige, heilige, katholische, und apostolische Kir-
„ che, endlich über die umgestürzte Religion, und
„ wahren Glauben einen Triumph zu halten, und
„ den Jansenismus, Quesnellismus, und alle seit-
„ dem entstandene Ketzereyen ungestraft einzufüh-
„ ren. Diese Unternehmungen unruhiger Köpfe
„ greifen nicht nur die von Christo gestiftete Reli-
„ gion mit offenbarer Freyheit an, sondern sind
„ auch mit Gefahr der öffentlichen Ruhe, und
„ allgemeinen Wohlfahrt, und mit großer Besorg-
„ niß für den geheiligten königlichen Throne ver-
„ bunden. Ein Zeuge davon (und wollte Gott,
„ es wäre solches niemals gewesen) ist unser Va-
„ terland, in welchem die innerlichen Unruhen un-
„ ter einem andern Vorwande, jedoch in der That
„ selbst um der Religion willen theils entstanden,
„ theils fortgesetzt worden sind. Ein trauriges Bey-
„ spiel hievon hat schon zu widerhollten malen auch
„ Böhmen gegeben, und zwar erst vor Kurzem das
„ ganze Reich von wüthender Ketzerey zu langwie-
„ rigen Kriegen aufgehetzt. Wie wahr ist dem-
„ nach jener Grundsatz der Staatskenner: Ein
„ Staat könne in keiner ruhigen Verfassung beste-

„ ben „

„ hen, wenn nicht die Menschen durch eine gewisse
„ Religion verbunden werden; der Zustand eines
„ gemeinen Wesens sey desto glückseliger, je un-
„ gekränkter, und je reiner die Religion in dem-
„ selbigen bewahret wird. "

Der gütige Himmel wolle uns vor dergleichen rebellischen Grundsätzen der Aufklärer bewahren! denn zu was anders sollen die frechen, gottlosen, und aufrührischen Reden, die sie führen, und die Bücher wider die Sitten, die Religion, und die Kirche, die sie ausstreuen, dienen? Was für eine Absicht haben sie bey der schimpflichen Verachtung, bey den beißenden Spöttereyen, bey der beständigen Verfolgung, und den offenbaren Kriege, den sie mit denen führen, welche nicht wie sie denken und leben? — Muß man nicht mit Grund befürchten, jene gräuliche Auftritte des aufgeklärten Evangeliums, und des verbesserten Glaubens wiederum erneuert zu sehen? Umsonst werden sodann die Fürsten sich bemühen, die Rebellen zur Pflicht zurückzuführen; der einmal aufgebrachte Pöbel wird selbst in diesem Verfahren die Ursache sich zu empören ausfindig machen; denn es ist eine gewisse Wahrheit, und ich weis nicht, warum wir uns nicht von derselben durch eine so lange Erfahrung überzeugen wollen: die Menschen werfen das Joch des Gehorsams ab, und verachten jede weltliche Macht, sobald sie anfangen die Kirche, und die Religion zu verachten.

Möchten

Möchten doch dieses die Regenten, und Grossen der Erde wohl beherzigen! Möchten sie aber beynebens auch nicht vergessen, daß Schmeichler, deren es unter den Aufklärern eine Menge giebt nicht weniger von ihren Thronen zu entfernen, und zu verabscheuen sind.

S.

Schmeichler der Regenten.

Nichts ist den Grossen gefährlicher, als die Schmeicheley; sagt mit Recht der oft erwähnte protestantische Verfasser der Antiquitären. „Diese verbirgt ihnen allezeit die Wahrheit, und „die Gebrechen des Landes. — Gleichwohl wird „an den Höfen nichts mehr getrieben, als dieses „Laster. Wenn die Schmeicheley noch einigen „Schein hat, und einem dritten unschädlich ist. „— Wohlan, man läßt sie um der menschlichen „Schwachheit willen hingehen. Alle offenbare „Unwahrheiten, und Dinge zu loben, die auch „nicht einmal einen Schein haben, oder die einem Unschuldigen zum Schaden gereichen können, dies ist an Niemanden, geschweige denn „an einem Aufklärer, der seine Erkenntniß-

„kräfte

„ kräfte vor andern ausgebaut haben will, zu er-
„ tragen. " Nun dann ihr Aufklärer, ihr Dichter, ihr Redner, ihr gedungenen, und ungedungenen Schmeichler, Brochuristen, Zeitungsschreiber, und Anekdotenmacher! wenn ihr ja schmeicheln wollt tet, so lobet nur dasjenige nicht, was einer selbst nicht seyn will, wo ihr euch nicht als Lügner vor der ganzen ehrlichen Welt öffentlich darstellen wollet. Wie abgeschmackt läßt es z. B. wenn ihr Regenten als Beschützer der Freyheit des menschlichen Geschlechts rühmet; da indessen die Sklaverey das erste Grundgesetz ist, dem alle und jede vom ärmesten Taglöhner an bis auf den Minister mit Weibern und Wiegenkindern unterworfen sind? Wie ungereimt läßt es, wenn ihr Fürsten als strenge Priester der Gerechtigkeit auftretten lasset; da indessen Unschuldige, bis zur Verzweiflung gekränkte Staatsglieder ohne Verbrechen auf ihren Wink ihres Vermögens beraubt, und ihres löblich hergebrachten Besitzes entsetzet werden? wie wiedernatürlich und abgöttisch lästs nicht, wenn ihr offenbare Despoten, als allgemein angebethete Menschenbeglücker in die weite Welt hinaus posaunet, da indessen nur wenige sich des vielleicht gar nicht verdienten Glückes zu erfreuen haben, tausende aber niedergebeugt, im Staube der gedrückten Menschheit seufzen, schluchzen, und wimseln? Könnt ihr dann nicht andere erhabene Eigenschaften an diesen großen Männern finden? könnt ihr sie nicht als grosse Geister, als Helden, als

gute

gute Wirthschafter als Beförderer der Gelehrsamkeit, und dergleichen loben?

Müßt ihr denn eben auf dasjenige verfallen, was die Großen selbst nicht seyn wollen, oder, vermöge der einmal festgesetzten Grundsätze, nicht seyn können? Geniß ihr könntet oft keine schlechtere Wahl treffen, und wenn ihr sie gleich als Bethbrüder loben, und preisen sollte. — Wer also jemand loben will, der muß verhältnißmäßig mit der Größe des Gelobten loben. Er muß sein Lob nicht auf einmal im höchsten Grade verschwenden, sondern er muß Stuffenweise gehen; damit er noch eine höhere Staffel übrig behält, wenn er einen größern loben soll; sonst ist sein Lob kein Lob, sondern aufs gelindeste zu urtheilen, eine Schmeichelung, eine Unwahrheit. — Man glaube ja nicht, daß ich hier nur etwan an die höchste Person unsers großen in allen Journalen und Zeitungsblättern schier bis ins Unendliche vergötterten, Kaisers Joseph anzuspielen gedenke; nein! denn es giebt Fürsten nach dem versüngten Schube, denen bey unsern Zeiten von den Aufklärern in eben so übertriebenen Tone, als dem höchsten Monarchen geschmeichelt wird.

Dessen ungeachtet läßt sich nicht läugnen, daß auch in der österreichischen Monarchie dergleichen kriechende Insekten (Schmeichler und Speichellecker verstehe ich) bey der Verbreitung der Aufklärung

Klärung offenbar zu nisten, und sich zu verbreiten anfangen. Denn wie soll man das Ding nennen, als aufgelegte Schmeicheley, wenn ein Herr Professor Obernetter in seiner unstatthaften Antwort an die zween Pfarrer A. u. B. im Allgeu sich nicht entfärbet, die Regenten von der Pflicht für die Ehre Gottes und das Seelenheil zu sorgen, gänzlich loszuzählen, indem er S. 90. schreibt: **das Ziel des Regentenamtes sey nur die zeitliche Wohlfart des Staates. — Der Entzweck ihrer kirchlichen Advokatenstelle sey folgsam nicht geistlich, sondern ganz zeitlich, nämlich die Ruhe und Sicherheit des Staates, in so weit dieser durch die Religion erhalten wird.**

Auferbäulich von einem Priester, und katholischen Lehrer gesprochen! also haben die Regenten keine Pflicht für die Religion wegen ihr selbsten, noch wegen Gottes Ehre; sondern nur insoweit, die Religion nützlich ist zum zeitlichen Wohlstande des Staats? Also gehen die Regenten jene befehlende Worte des Evangeliums nicht an: **Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit**: sondern ihre erste und letzte Pflicht ist, die zeitliche Glückseligkeit ihrer Völker zu befördern? also sind die Religion und Ehre Gottes von ihnen, den Regenten nur als Nebendinge zu betrachten? Heißt dies nicht die Mittel mit

dem Endzwecke verwechseln? — „ Freund rufen „ dem Herrn Obernetter hier die zween allgemei„ sche Pfarrer zu; sind diese die Grundsätze des „ so wichtigen Staatsrechtes, welches Sie uns „ zu studieren so nachdrücklich empfehlen? oder „ haben Sie diese aus des Mahomets Koran ge„ borget? —"

„ Ey doch! hätten sie gar noch gesagt: die „ Regenten als Regenten sind nicht wegen Gott, „ und damit sie bey ihren Staatsbürgern die Voll„ ziehung seiner Gebothen aus der Absicht, ihm zu „ gefallen, betreiben; sondern nur in so weit die „ Vollziehung der göttlichen Gebothe zu dem zergäng„ lichen Wohlstande des Staats beyträgt. Herr! uns „ altmodischen Pfarrern (auch mir) schaudert or„ dentlich ab so verderblichen Grundsätzen, die nicht „ nur mit der göttlichen Schrift, sondern sogar „ auch mit aller gesunden Menschenvernunft offen„ bar kontrastiren." — Wehe der Religion, wenn solche Schmeichler, deren ein jeder auf das Herz und Vertrauen des Fürsten Anspruch macht den Thron umzingeln! Noch mehr wehe der Religion, und der gesammten Kirche, wenn solche heillose Schmeichler das Fürsten-Ohr wirklich betäuben! alsdenn wird sichs, wie dort beym Ahasverus gar bald offenbaren, wie die Anschläge der Könige durch etlicher Leute böses Eingeben (oder Schmei-

* Esth. 16. 7.

Schmeicheleyen) verkehrt werden. * Und dies ist eben, nach der Anmerkung des Herrn Verfassers der zweyten Gegenantwort auf die Antwort des Herrn Philibert Obernetters, die Ursache warum die gründlichsten Vorstellungen der noch eifrigen Kirchenhirten bey den Regenten kein Gehör mehr finden; weil nämlich die heutigen Hofkanonisten, und Schmeichler, mit welchen Herr P. Obernetter so ziemlich harmoniret, den Beherrschern dieser Erde immer nur Rechte beylegen, und sie ohne Gefahr einer Sünde ausüben zu dürfen, mit ihren Gewissen versichern.

Was ist es anders als eine verläumderische Schmeicheley, wenn der Freymüthige in seiner Abhandlung von den Meßstipendien, und Verminderung der Messe. S. 381. sich also ausdrückt: „Wenn wir alles dieses reiflich überlegen, so möchten wir wünschen, daß unser „Monarch, der mit dem Geiste der ersten Christen so nahe bekannt ist, die Zahl der täglichen „Messen einschränkte, und uns auch in diesem „Stücke der Disciplin der ersten Kirche näher „brächte. Vom Klerus ist ohne dies nicht zu

* Wessen Geistes Kinder diejenigen sind, die solche Einschränkung wünschen, ist oben unter dem Titel Meßopferverächter zu ersehen.

„ erwarten, daß er von freyen Stücken, und „ aus eigener Bewegung irgend einen Mißbrauch „ abstelle.

Ich sage einmal, dies ist eine offenbare Schmeicheley; indem der Freymüthige den weltlichen Regenten zum Pabst, und Bischofe macht. Denn woher hat ein Monarch, so nahe er immer mit dem Geiste der ersten Christen bekannt seyn mag (quod esset demonstrandum) die Gewalt, die Zahl der täglichen Messen mit Rechte einzuschränken? Hat denn die geistliche Macht in unsern Jahrhunderte in geistlichen Dingen gar nichts mehr zu schaffen? Ist denn die Einschränkung der Messenzahl nicht eben so gewiß was geistliches, als die Einschränkung der öftern Beicht und Kommunion, in welcher eine Reduktion zu machen, außer der Sphäre der Regenten ist? Kann wohl dieser Schmeichler, ohne einen geistlichen Raub zu begehen, das Recht, die Zahl der täglichen Messen in engere Schranken zu setzen, der Kirche so schlechtweg absprechen, und gerade zu dem Monarchen einräumen? — —

Ich sage zweymal, eine verläumderische Schmeicheley; denn ist es nicht eine offenbare Verläumdung, daß der Klerus nirgend von freyen Stücken einen Mißbrauch abstelle, da doch sich hundert, und mehrere Satzungen aufweisen lassen, welche

welche gerade zur Tilgung der Mißbräuche von Päbsten und Bischöfen verfaßt worden sind? Bekennet ja doch der Freymüthige dies selbst, und führet selbst mehrere Kanonen an, durch welche verschiedene Mißbräuche von dem Klerus sind abgeschaft worden. Z. B. SS. 398. 399. 402. 405. 414. In meinem Lande heißt man so schreiben, sich selbst widersprechen. Ich will also diesen Herrn einstweilen auf den weiter unten vorkommenden Titel, Widersprecher ihrer selbst, verwiesen haben.

Was hat demnach Herr Eybel, mit seinem saubern Markus Antonius de Dominis Ursach, ungehalten zu lärmen; Entweder Hofnung, etwas gutes von dem Pabste zu erhalten, oder Furcht der Bestrafung haben den Schmeichlern Gelegenheit gegeben, die Päbste über die Bischöfe zu erheben? Ungerecht Herr Landrath! Heut zu Tage ist Furcht und Hofnung der Hofschmeichler die wahre Ursach, warum man den Pabst so weit herabzusetzen sich erkühnet. „Furcht, weil man dem manchmal „durch einführische Grundsätze hintergangenen „Landesherrn zu widersprechen, Ungnade zuge„wärtigen hat; Hofnung, weil man durch ein „schmeichelendes Jawort bey jeder Glaubens, „und Kirche widrigen Meinung desselben einen „Beysitz in herrschaftlicher Landkommißion über „eine einträgliche Klosteraufhebung erhaschete.

„Und zu diesem Geschäfte, welches auch ein Un-
„gelehrter auszuführenfähig wäre, wünschet ihnen
„der gelehrte Dorfschulmeister ohne Schmeiche-
„ley gute Stunden.“

Ich weis, daß sich dergleichen Schmeichler nicht entfärben, den Großen der Erde vorzuspiegeln, sie seyen durch ihren Eintritt in die Kirche Herren, und Gewalthaber über den geistlichen Staat geworden. Aber nein, meine Herren! die Sache verhält sich ganz anders. Die Könige, oder die Kaiser ließen sich taufen, und durch die heil. Taufe wurden sie Söhne, und nicht Herrscher der Kirche; durch den geistlichen Unterricht Lehrlinge, und nicht ihre Meister; durch die Empfangung der heiligen Sakramente ihre Unterthanen, und Zöglinge, und nicht ihre Befehlshaber, und Gebiether. Was bleibt ihnen nun, da sie erwachsen sind, über, als die kindliche Pflicht, sich ehrerbiethig zu bezeigen gegen ihre Sakramente, rechtgläubig gegen ihre Lehre, gehorsam gegen ihre Gesetze???

Hinweg mit dieser veralteten Sittenlehre, ruft mir vielleicht ein neumodischer Schmeichler kühn entgegen. Sie gehöret nicht in unser Jahrhundert! ihr hättet einige Jahrhunderte eher damit kommen sollen! Eure Sittenlehre ist itzt nicht mehr Mode; sie schmeckt nach der Kanzel,

nach

nach dem Predigerstil. Den Großen ist alles erlaubt. Es gelten keine andere weder geistliche, noch weltliche Gesetze mehr, als die sie selbst geben, und daran sind sie nicht gebunden! Ihr sprechet zu katonisch, und zu milzsüchtig!

Gemach, hungerig und durstiger Herr Speichellecker! Rechtsgelehrte, große Rechtsgelehrte behaupten, daß dem Landesherrn das Obereigenthumsrechts nicht einmal im weltlichen, geschweige im geistlichen Staate zukomme, als bloß in der offenbaren, und äußersten Nothdurft des gemeinen Wesens: * Also dessen Gränzen allein hierinn, und nicht in der Willkühre, oder ausschweifenden Regiersucht des Regenten zu setzen seyn. ** Vergebens machen Hornius und Rhetius zween Publicisten einen Unterschied zwischen der Macht und Vollmacht eines Regenten, indem auch diese sich nicht über den Umkreis des gemeinen Beßtens hinaufschwingen kann; und wer aus derselben eine willkührliche, oder allmächtige Gewalt zu bilden sich heraus nimmt, ist ein gewissenloser Schmeichler, und Jünger des Machiavells. *** Regen-

 ten,

---

* Reichsprälatisches Staatsrecht, 2 Th. 8. Kap. 1. §. S. 495.

** Kreitmayrs Grundriß des allgemeinen deutschen, und baierischen Staatsrechts §. 7.

*** Leyser de assentat. Ictor. §. 33.

ten, denen die Sorge des eigenen, und allgemeinen Heils am Herzen liegt, würdigen dergleichen Schmeicheleyen keines Gehörs.

Giebt es aber Regenten, die schwach genug sind, dem zu unsern Zeiten so gewöhnlichen Laster der Schmeicheley ihr Ohr zu schencken; wer will alsdenn die üblen Folgen unter eine Ziffer bringen? Massen nach der Beobachtung des Antiquitätenschreibers kein Laster von gefährlichern, und schlimmern Folgen ist, als dieses. „Es macht „einen Tyrannen zum guten und löblichen Regenten, einen Menschenfeind zum Helden, einen „Religionsverächter zum Beschützer derselben, einen Ungläubigen zu einem Mann von Talenten, „einen Thoren zum Weisen, einen Niederträchtigen „zum Großmüthigen, einen Witzling, oder Geck „zum großen Gelehrten — und dergleichen mehr; „und gleichwohl bleiben diese alle der Sache nach, „was sie gewesen sind." Ja die Schmeicheley unsrer Aufklärer, wie dieser Author anderswo anmerket, ist sogar Schuld daran, daß unsern Nachkommen die wirklichen, und wahren Verdienste, oder den eigentlichen Charakter eines Großen, eines Helden, eines Gelehrten, und berühmten Mannes niemals recht erfahren, sondern, wenn sie die Lobschriften dieser Schmeichler lesen, allezeit werden betrogen werden.

„ Alle übrige Laster, sagt er weiter, werden „ selbst von demjenigen erkannt, oder doch wenig„ stens nicht ganz verkannt, der sie begehet, ge„ schweige von demjenigen, an dem sie begangen „ werden. Hier aber ist das Gegentheil. Der „ Tyran glaubt wirklich, er sey ein guter Regent, „ und der Geck, er sey ein Gelehrter, u. s. w. — „ Was Wunder also, wenn dieses Laster so allge„ mein, und von so weitem Umfange ist, die Wir„ kungen aber desto schädlicher, und gefährlicher „ sind, weil man selten die Ursachen davon erfor„ schen kann. — Ihr Großen, ihr Gönner! wol„ let ihr mit eigenen Augen sehen lernen, erfor„ schet die Schmeichler, verbannet sie von euch; „ anders könnet ihr diesen Endzweck nicht errei„ chen, noch weniger zur Ruhe, und Zufrieden„ heit gelangen. “

„ Ja, sagt mancher Großer, es ist gar leicht „ dieses zu sprechen, und zu schreiben; aber „ schwer, und wohl gar unmöglich, es ins „ Werk zu setzen. Man muß sich auf die Treue „ seiner Diener verlassen, so lange man kein Zei„ chen einer Untreue verspüret. Wie soll mans „ aber anfangen, zu wissen, welcher Diener es „ treulich, und redlich meinet, oder welcher ein „ Schmeichler und Heuchler ist? Das ist un„ möglich; denn man kann niemanden ins Herz „ sehen. — Und ich sage euch: nichts ist leichter,

„ als dieses. Ihr dürfet nur — doch nein —
„ wie wohl ist mir, daß das Wort noch nicht
„ heraus war! — — Ich besinne mich eben —
„ es ist ein geheimes Mittel, welches ich nicht
„ öffentlich bekannt machen darf. Ich erbiethe mich
„ aber, es einem jeden Großen insgeheim münd-
„ lich zu eröfnen, wenn er mir heilig gelobet, es
„ niemanden weiter zu entdecken. — Das ist
„ alles, was ich itzt davon sagen kann. — Prüfet
„ inzwischen eure Meinungen.

Schon genug, Herr Antiquarier, ihr letztes Wort verräth ihr ganzes Geheimniß; denn welches ist die stärkste Reizung, nicht nur etwan bey den Großen, sondern fast bey jedem, daß man seine Neigung, und sein Vertrauen einem Schmeichler schenket? — Ist es nicht fast allezeit die Hofnung, daß man bey ihm Gefälligkeit, Bequemlichkeit, und Stützen für seine Neigungen und Leidenschaften finden werde? — Fliehen wir nicht im Gegentheil alle diejenigen, bey denen wir diese Annehmlichkeit nicht finden, so große Verdienste sie auch außerdem haben mögen? Solchergestalt behalten die Schmeichler den Vorzug, und wir verlassen die Weisen, deren einzige Gegenwart * uns beschwerlich fällt, weil sie als Freunde der Vernunft, und der Wahrheit, sich unterstehen, alles dasjenige zu sehen, und zu tadeln, was beyden zuwider ist.

Hin-

* Beyspiele sind verhaßt.

Hingegen stellet sie die Schmeicheley uns in unsern Augen als Personen vor, an denen nichts auszusetzen ist; sie selbst aber zeiget sich unter dem annehmlichsten Scheine der Hochachtung, und der Freundschaft. Dieses ist ihre Lockspeise: eine Lockspeise, welche zwar der Vernunft unschmackhaft ist, wenn sie dieselbe genau untersuchet; sie zeizet aber die Eigenliebe; und weil die Eigenliebe allzeit das, was ihr schmeichelt, geizig ist, so giebt sie der Sache stets einen stärkern Ausschlag, als die Vernunft.

Wie sehr sind demnach die Großen, die Könige zu beklagen! Sie, die beynahe das Recht besitzen, als Götter angesehen zu werden, und dahero so gern vergessen, daß sie Menschen sind: sie, deren Rang schon an sich selbst so verführerisch ist, und fast alle diejenigen in Verführer verwandelt, die um ihre Person sind. Ich sehe, wie das gottlose, und grausame Volk der Schmeichler und Speichellecker, das stets bereit ist, vor dem Götzenbilde des Glückes die Knie zu beugen, von allen Seiten herbeyeilet, sich um ihren Thron dränget; sie nach ihren vorgeblich geläuterten, und aufgeklärten Grundsätzen über alle Gesetze hinweg, und ihnen statt dessen das machiavellische, *Voluntas Principis summa lex esto*, in den Kopf setzen, wenn auch schon viele tausende dadurch unglücklich, und zu Sklaven gemacht werden. — Wie sehr

wäre

wäre es den heutigen Regenten zu wünschen, daß sie lauter Wrisberge an ihrer Seite hätten! — Denn als einst König Georg der II. von Großbrittanien den Präsidenten seines höchsten Gerichtes in den Churlanden, Freyherrn von Wrisberg an öffentlicher Tafel fragte: wie kömmts, Herr Präsident, daß ich alle meine Prozeße bey dem Oberappellationsgerichte verliere? Gab er die kurze, von aller Schmeicheley weit entfernte, und von einer unbeweglichen Ehrlichkeit zeugende Antwort: Weil Euer Majestät allemal unrecht haben. Wehe aber dem Volke, wehe dem Lande! wo nur aufgeklärte Schmeichler dem Regenten das Staatsruder führen helfen; denn sie sind eben so schlimme Statisten, als stirnlose Schmeichler.

Schlimme Statisten.

Die Staatskunst, sagt der Verfasser des Werks: Ordre de la Societe &c. im 2ten Bande, Seite 228. „ ist eine Wissenschaft, deren Dunkel„ heit ihr ein tiefsinniges Ansehen giebt, und de„ ren Widersprüche sich scheuen, sich in einem hel„ lern Lichte sehen zu lassen.“ Fürwahr eine sehr empfehlende Schilderung von dieser hochgepriesenen, wiewohl unbestimmten Wissenschaft!

Noch

Noch verdemüthigender redet von dieser Kunst der bekannte Antiquitätenschreiber, der sie unter die zu unsern Zeiten so häufig gewöhnlichen Scharwenzelwörter, womit man keinen Begriff verbindet, als z. B. der Aesthetik Sentimentalistik, Charakteristik, Plastik, Planistik, u. s. f. zählen will. „Dahin, schreibt er S. 262. gehört „unstreitig auch die Staatskunst, oder Statis„stik, diese so berichtigte Wissenschaft, deren Ver„ehrer zu unsern Zeiten eine so hohe Miene an„nehmen, daß man glauben sollte, Wunder, was „für Weisheit dazu gehöre. Beleuchtet man sie „aber etwas näher, so ist sie weiter nichts, als „ein Theil des Staatsrechts, oder der Politik, „welcher aber durch so viele Zusätze, willkühr„lich angenommene Sätze, und Meinungen, Ver„drehungen, eingemischte Nebendinge, und Al„lotrien so verstellet ist, daß man ihn eine Zeit „lang vor dem Schwall von Worten Allegationen, „und Geschwätz, womit er umgeben ist, nicht er„kennen kann. Und wenn man ihn recht genau „zergliedert, und aus der Erfahrung endlich mit „vieler Mühe eine Art von Definition daraus ab„strahirt, so siehet man, daß diese ganze Kunst „nichts anders sey, als eine mit Dunkelheiten, „und Widersprüchen angefüllte unnöthige Wissen„schaft, welche eigentlich dazu dienen soll, daß „sich die Völker, und die Großen, unter dem „Schein des Rechts, und der Ehrlichkeit betrügen,

„eins

„einander berauben, und mit Manier todschlae
„gen können. Wie wohl wäre also dem ganzen
„menschlichen Geschlecht, wenn es von dieser ge-
„rühmten Kunst niemals etwas gewußt hätte.“

Das heißt doch die hochgerühmte Staats-kunst auf eine ziemlich beleidigende Art beschreiben. Rein so feindselige Ausfälle werde ich meiner Feder nicht gestatten; denn ich lasse die Staatskunst auf ihrem Werth, oder Unwerth beruhen, und behaupte nur, daß es unter den angemaßten Aufklärern immer mehr schlimme, als gute Staatisten gebe. Unter die erstern glaube ich mit Recht vorzüglich jene zählen zu dürfen, welche den Regenten vorspiegeln, unsere Voráltern seyen einfältige Staatsmänner gewesen, weil sie behaupteten, daß, je angesehener, vornehmer, freyer, und wohlhabender die Unterthanen eines Staates sind, je größer, und erhabener seye der Regent, der über sie herrschet; je niedriger, sklavischer, und ärmer hingegen die Unterthanen sind, desto mehr verliere der Regent von seiner Größe: mit einem Worte, daß derjenige, der über freye Menschen herrschet, ein ungleich größerer Regent sey, als der über Knechte, und Sklaven regieret.

Unter die schlimmen Staatisten zähle ich weiter diejenigen, welche den Regenten in den Kopf setzen, das Wohl des Staates sey kein anderes, als ihr ei-

eigenes Wohl: welche die Unterthanen zu bereden suchen, die Größe, und Reichthum des Fürsten sey die wahre Größe, und Reichthum des Staats: welche den Fürsten eine solche Gewalt einräumen, die weder an eine Noth, noch an ein Gesetz gebunden ist: welche den Willen des Königs den Völkern als das einzige Gesetz vorlegen, also zwar, daß es Verwegenheit wäre, der Majestät des Königs Gränzen setzen zu wollen: welche endlich behaupten, auch nur der bloße Wille ohne Ursache sey schon hinlänglich, einen Einwohner des Reichs seines auch noch so gegründeten Rechts zu entsetzen; denn ein König seye alles über alles, könne alles wagen, und so handeln, wie einst der Tyran Nero, es seye gleich überrechtlich, außerrechtlich, oder widerrechtlich. Aus solchen von dem barbarischen Heidenthume entlehnten, und von schlimmen Statisten auch auf die christlichen Fürsten ausgedehnten, von wahrhaft christlichen Regenten aber allzeit verabscheuten, mehr dann machiavellischen Maximen entspringen die falschen Begriffe, die man sich von der Bedeutnng des Worts Staat machet, wie der Verfasser der Frag: Was ist der Staat? sehr wohl anmerket.

Selbst der soberühmte Montesquieu erkannte das Widerrechtliche solcher verkehrten Staatsmaximen: „Man kann sagen, schreibt er, daß „die Paßionen der Fürsten, die Geduld der Völker,

„ker, und die Schmeicheley der Schriftsteller
„die Grundsätze des Staatsrechts, so, wie es
„itzt an einigen Höfen ausgeübt wird, pur in
„der Wissenschaft zu bestehen scheinet, wie ein
„Fürst ohne Schaden seines Interesse die Gerech-
„keit verletzen könne."

Ich zähle ferners unter die schlimmen Staatististen alle Aufklärer, welche mit Eybel, Hartzberg, Obernetter, Sonnenfels und fast unzahlbaren anderen die Aufhebung der Klöster, und Einziehung der Kirchengüter ꝛc. anrathen, und mit ihrem Beyfalle begnehmigen. Denn hätte nach einer solchen verkehrten Staatskunst nicht ein jeder Landesfürst auch das Recht über das besondere Eigenthum eines jeden Mitgliedes und Burgers? Liese aber dieses nicht gerade wider das Gesetz der Natur, wider den gemeinen Sinn, und Beobachtung aller Völkerschaften? Würde nicht auf diese Art kein Eigenthum mehr in der Welt seyn, und wären nicht alle Menschen so armselig elendes Geschlecht auf Gottes Erdboden nur eitel Schlaken einiger Despoten, die doch ihr Daseyn, und Ansehen anfangs selbst den Menschen; mancher aber dem ledigen! Schicksale der Natur zu danken haben? — Oder was können Könige, und Fürsten dafür, daß sie von einem ansehnlicheren Vater, als ein Bauernknab gezeuget worden? — Daher ist die Anmerkung, welche der Verfasser der Frage:

Wohin

Wohin zielen die Absichten der Aufklärer? sehr richtig: nämlich, daß man schon von Anbeginn der Staaten die Glückseligkeit des Staates in dem gesetzt habe, daß alle Mitglieder insgesammt und jedes insbesondere in- und äußerliche Sicherheit für sich die seinigen, und was ihnen zugehöret, genießen. „Dies ist die natürliche Ver„bindniß, das wahre Völkerrecht aller Menschen, „die sich zu einem Staate gebildet, und aus kei„ner andern Absicht einem Theil ihrer natürlichen „Freyheit entsaget, und an einen einzigen Men„schen, oder auch mehrere übertragen haben. „Der Staat beschützet sich immer selbst; nicht der „Fürst; dieser muß vielmehr von dem Staat be„schützet werden: sogar wenn er ein Bindniß mit „andern Staaten schließet, machet man gegensei„tige Rücksicht nicht auf seine Person allein, son„dern auf seinen ganzen Staat, und Macht, die „er verwaltet. Die Sicherheit also ist der Grund „der Glückseligkeit des Staates."

Aus eben so richtigen Gründen verwirft er die Staatskunde jener vorgeblichen Staatisten, welche nur immer um Bevölkerung des Staats schreyen. „Die Bevölkerung sagt er, mag wohl zum Wohl„stande dienen; aber wenn sie übermäßig ist, so „ist sie dem Staate vielmehr lästig, und in vieler „Rücksicht schädlich. Wenn daher ein Sonnen„fels und andere in geschwülstigen Worten, im

„ schmeichlenden Tone der Projektanten von ih-
„ rem Katheder so etwas mächtig daher deklamiren,
„ und die Glückseligkeit des Staats in der Bevöl-
„ kerung ohne alle Einschränkung setzen; so müs-
„ sen sie ja die Hurerey ꝛc. sogar rechtfertigen, so,
„ daß sie ein uneheliches Kind ein kostbares Pfand,
„ und Geschenke des Staats nennen. Welch christ-
„ liche Moral fließet aus solchen Grundsätzen!
„ Könnte man auf solche Weis nicht auch einen
„ ganzen Haufen freyer Dirnen entschuldigen,
„ welche sich so freygebig zur Bevölkerung darbie-
„ ten, daß zuletzt eine ganze Stadt in Gefahr stehet,
„ von ihnen vergiftet zu werden? Fürwahr schöne
„ Staatsklugheitsregeln?"

Ja, sagen die neumodischen Staatisten, das lassen wir schon gut seyn; aber die Noth, oder das Beste des Staats fodert es dermal ganz anders; das Privateigenthum muß diesem weichen. Dies ist die Sprache der heutigen Staatisten, und da liegt der ganze Knoten. Allein wissen denn diese Herren nicht, daß das Staatsrecht nur ein eingeführtes menschliches Recht ist, und dem Naturrechte weichen muß? Ein vernünftig, und billiges Staatsrecht muß vielmehr auf das Recht der Natur, der Religion, und sogar auf das allgemeine Völkerrecht gebauet seyn; diese müßen zum Grunde gelegt werden, weil sie göttlich sind, oder in der allgemeinen Uebereinstimmung aller Men-

schen

schen bestehen: diese bleiben unabänderlich; das Staatsrecht ist veränderlich; in jenen ihren Grundsätzen kann man nicht ändern; man müßte nur etwann sagen, daß es erlaubt sey, einen Staat wider Gott, wider die Natur, und allen Menschen zum Trotz zu bilden. Und eben das ists, was einsichtsvolle Leute schon lang bejammerten: man erhebet das vorgebliche Staatsrecht über alle andere Rechte; man bildet ein System, nach dem sich Natur, Völkerrecht und Religion fügen sollen. Die heutige Staatistik ist verdorben, mit Spitzfindigkeiten, und mit Zweydeutigkeiten durchwebet, woraus Trugschlüße gezogen werden; in den Pieçen: der entlarvte Eybel; Rekapitulation der sieben Kapitel; Was ist der Staat; ist der Staat in der Kirche, oder die Kirche in dem Staate ꝛc. ꝛc. sind mehrere dergleichen schon entdecket worden.

Allein dessen ungeachtet fahren unsere neumodische Staatisten fort, die Noth, und die Wohlfahrt des Staats vorzuschützen. Laßt sehen, ob sie nicht sehr unrichtig zu Werke gehen, weil sie insgemein von dem unbestimmten auf das bestimmte schließen. Man hat z. B. zu gewissen Absichten des Staats Geld vonnöthen; alsogleich heißt es, die Geistlichkeit muß angelegt werden. — Warum denn eben gleich diese? — Ha, zum Nothfall muß alles beytragen; folglich darf, und muß man itzt die gottselige Absichten der Stifter ändern,

und die Opfer der Gläubigen benutzen: der gemeinen Noth muß auf alle Weise gesteuert werden, folglich muß man die Freyheiten der Kirche einschränken: Jus ad finem dat jus ad media. — Unterdessen, meine Herren Staatisten, da weder ein richtiger Grad des vorgesetzten Zweckes bestimmt ist, noch vielweniger die Mittel bestimmet sind, schließt ihr nicht von dem unbestimmten auf ganz bestimmte Arten, die Kirche Gottes, und ihre Gewalt und Freyheiten zu bedrücken? — Freylich schreyt ihr immer, die gemeine Noth erfodere diese, oder jene Einrichtungen, doch weis Gottlob! ein jeder, der gesunden Menschenverstand hat, ob, und was für eine Noth wirklich da sey; ob Krieg, Hunger, oder Pest im Lande herrsche. Mithin muß auch ein jeder die Kapritzen solcher schlimmen Staatisten zu entscheiden wissen.

Nichts ist gewöhnlicher, als das scheinbare Blendwerk der gemeinen Nothdurft, wodurch elende Staatisten die Regenten bezaubern, und nicht der gemeinen, sondern vielmehr ihrer eigenen Noth abzuhelfen suchen. Der größte Rechtsgelehrte unsrer Zeiten, Leyser bringt in seinem Grundrisse des allgemeinen, und deutschen Staatsrechts über die Vorspieglung der allgemeinen Nothdurft die schönste Stelle auf die Bahn. Nichts ist gewöhnlicher, als die Vorspieglung der allgemeinen Wohlfahrt, aber auch nichts ist eitleres.

Man

Man wird nicht leicht etwas finden, das nicht wenigst durch Umwege dahin sich leiten läßt. Schon unter dem Kaiser Domitian führten die Advokaten eben diese Sprache, welche aber eher Abscheuen, als Aufnahme verdienet. Könnte man nicht eben so leicht sagen: Die gemeine Noth erfodere, daß man den Unterthanen alle Grundstücke entreiße, und der Schatzkammer des Fürsten einverleibe? Eignet man einmal dem Regenten eine solche Gewalt zu, so bleibt gar bald dem gemeinen Mann nichts mehr übrig. Es ist also nicht genug, sich auf die allgemeine Nothdurft beziehen, sondern es muß die Noth untersucht, erwiesen, und die Unterthanen gehöret werden. * Und dieses setzt Kreirmayr ** hinzu, ist besonders zu beobachten, wo die Noth des gemeinen Wesens nicht offenbar, oder durch Verträge, und Fundamentalgesetze festgesetzt worden, daß ohne Rath, und Einwilligung der Landstände keine wichtige Veränderung vorgenommen werde. Solchen wahren Staatsregeln zufolge pflegen billige Regenten nicht ehender, noch anders nach den Gütern ihrer Unterthanen zu greifen, als wenn ihnen die offenbare Nothdurft des Staats die Hände führet;

* De assentat. ictor. §. 33.

** Grundriß des allgemeinen und baierischen Staatsrechts §. 31.

Sie folgen diesfalls dem großen Kaiser Augustt, der den Markt enger, als er gewunschen, gemacht hat, weil er sich nicht getrauete den nächst angestossenen Eigenthümern ihre Häuser wegzunehmen.* Zudem sollen die Herren Aufklärer, wenn sie ächte Staatisten seyn wollen, auch wissen, daß Salus publica seine unterschiedlichen Gradus habe, deren immer einer dem andern im Zusammenstoß ausweichen muß, wie Leyser wiederum sehr schön anmerket.

„ Denn, sagt er, gleichwie die Regalia oder jura
„ majestatica nichts anders, als lauter solche Mit-
„ tel sind, wodurch dieser heilsame Zweck erreicht
„ werden soll; so giebt die Vernunft selbst ein,
„ daß man bey der Auswahl die leichtern den
„ schwerern, die sicherere den gefährlichen, die
„ ordinaire den extra ordinairen Mitteln vorzuzie-
„ hen habe, sonst wird auf einer Seite mehr ver-
„ dorben, als auf der andern gut gemacht, folg-
„ lich auch das jus ad media verlohren ex argumento
„ contrario: cessante fine cessant etiam media. "

Eben so unbestimmt reden die neuern Staatisten in Ansehung der gemeinen Wohlfahrt. Diesen Vorwurf macht der berühmte Hr. Professor Schlettwein mit Recht den zween Herren Staatsmännern

---

* Forum fecit angustius, non ausus extorquere Possessoribus proximas domus. Sueton. in August. c. 56.

nern von Justi, und von Pfeiffer in seinen wichtigen Beyträgen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster ꝛc. Seite 66. schreibt er:

„ Der Herr von Justi, und sein eifrigster Nachfolger Herr von Pfeiffer reden immer von gemeinschäftlicher Glückseligkeit, von gemeinem Besten des Staas, und nirgends haben sie doch bestimmt, worinnen die gemeinschaftliche Glückseligkeit, oder das gemeine Beste des Staats bestehen soll. Ist denn nicht alles ein vages Raisonement, das auf alle Seiten hingedrehet werden kann, wenn man den Hauptzweck des Staats in der gemeinschäftlichen Glückseligkeit setzet, und alle Regierungsmaximen daraus herleiten will ohne erst fest zu bestimmen, was diese gemeinschäftliche Glückseligkeit des Staats sey? Wird dies nicht bestimmt, so wird ein jeder nach seiner besondern Konvenienz seinen Begriff von der gemeinschäftlichen Glückseligkeit des Staats bilden, und also Regierungsnormen nach seinem Belieben annehmen. Ich wiederhole hier also an alle die, welche mit Herrn von Justi immer von gemeinschäftlicher Glückseligkeit, gemeinschäftlichen Interesse, gemeinem Besten des Staats, und Wohl des Ganzen reden, meine schon millionenmal gethane Frage: Was ist die gemeinschaftliche Glückseligkeit des Staats? Worinnen besteht sie? — Ich bitte, solche gründlich zu beantworten. "

„ Ich habe sie in meinen Schriften aufs pünkt-
„ lichste zu bestimmen gesucht, und ich schmeichle
„ mir, daß ich den Beyfall großer Regenten,
„ Minister, und Gelehrten völlig auf meiner Seite
„ habe. Ich setze nämlich das gemeine Beste des
„ Staats in der vollkommenst mögli-
„ chen Sicherheit des ganzen Perso-
„ nal- und Realeigenthums eines
„ jeden Gliedes der bürgerlichen
„ Gesellschaft, und der bestmögli-
„ chen Benutzung desselben. — Und
„ soll, so lange es keinem andern
„ Menschen in sein Eigenthum un-
„ gerechte Eingriffe thut, heiligst da-
„ bey geschützet werden. " Hieraus zieht Schlett-
wein nun den richtigen Schluß, „ daß kein Regent
„ jemals berechtigt seyn könne, irgend einem Men-
„ schen, irgend einer Familie, irgend einer Gesell-
„ schaft, und folgsam auch irgend einem Kloster
„ seine Güter, oder seine eigene Nutzungsrechte
„ über gewisse Güter darum zu entziehen, weil
„ er glaubt, daß eine bessere, oder nützlichere
„ Verwendung, oder Verwaltnng derselben statt
„ finden können. "

Das lautet doch ein bischen Staatskündiger, als die verkehrten Grundsätze jener schlimmen Staatisten, welche zwar unaufhörlich die Wohlfahrt, und Beste des Staats im Munde führen;

bey-

beynebens aber rechtmäßige Mitglieder des Staats von ihrem Eigenthum, und der bestmöglichen Benutzung desselbigen zu verdrängen suchen. Ich hätte beynahe Lust, die trolligte Anekdote, welche der Weltbürger zu Kempten seinen neuesten Weltbegebenheiten Nro. 11. den 25sten Jenner 1786. einzuschalten beliebte, auf derley schlimme, und offenbar interessirte Staatisten anzuwenden. Sie lautet also:

Der neue Teufel.

Um auf der Welt geehrt zu seyn,
Fiel es unlängst dem Teufel ein,
Den alten Namen zu verkennen.
Er ändert ihn — Er bittet und gebeut,
Man soll ihm nur zu unsrer Zeit
Schlecht das Interesse nennen.

Will vielleicht der Herr Weltbürger uns dadurch zu verstehen geben, daß man die neuen Staatisten als solche neue Teufel ansehen solle? Meinetwegen, ich will es mir indessen gefallen lassen.

Allein die neumodischen Staatisten scheinen mit dem Herrn von Pfeiffer behaupten zu wollen, der Mönch wäre weder Bürger, noch Eigenthümer, folglich könnte man ihm nichts von seinem Eigenthum nehmen ꝛc. Aber der ebenbelobte Herr Schlettwein beweiset das Gegentheil, da er L. C. S. 71. aus guten, und richtigen Gründen also raisoniret: „Der Mönch, der „im Staate wohnt, ist ein Glied des Staats, „oder bürgerlichen Gesellschaft, ob er schon kein „Bürger in dem engen Verstande ist, darin„nen man das Wort im Kanzleystil heut zu Tage „zu nehmen gewohnt ist. Ein jeder Mensch, „der in einem Staate häuslich lebt, er mag an „den Lasten des Staats tragen, oder nicht, „heißt schon längst im allgemeinen Staatsrechte, „und in der Politik Bürger des Staats. Kei„nem Menschen, der im Staate wohnt, man mag „ihn Bürger nennen, oder wie man will, darf „etwas von seinem Eigenthum willkührlich ent„zogen werden, wenn er nicht ungerecht ge„handelt hat, und dies gilt also auch von den „Rechten eines jeden Mönchs, und jeder Non„ne u. s. w.“ Denn wie der Verfasser seiner Zweifel, ob die katholischen Geistlichen in Rücksicht auf ihre Personen den weltlichen Regenten auch unterthan sind? sehr wohl merket, so kann jemand zum Staat gehören, ohne daß er ein Unterthan des Staats ist; gleichwie auch

der

der Regent zu dem Staat gehöret, aber nicht als Unterthan.

Eine eben so schlechte, oder vielmehr schlimme Staatskunde verräth der Herr Professor Obernetter, wenn er nach seinem Formular, mit dem Herrn Eybel, ohne alle Einschränkung in die Welt hinaus schreibt: die auch sonst religiöse Handlungen hören auf solche zu seyn, wenn sie den Wohlstand des Staates verhindern. Und weiter: die geistliche Macht hat kein Recht, ihre Unterthanen zu verbinden, daß sie Gesetze halten, die dem Staate nachtheilig sind.* Hätte er nicht doch wenigst unter einem wesentlichen, und zufälligen, unter einem großen oder geringen Schaden, und endlich unter einer wirklichen Beschädigung, und dem bloßen Abgange eines größern Vortheils unterscheiden sollen? denn gleichwie einen weltlichen Unterthanen von der Beobachtung der landesfürstlichen Gesetze nicht ein jeder, sondern nur ein wesentlicher Schaden, daß ihm der Gehorsam sittlicher Weise unmöglich ist, entschuldiget;** eben also kann den Staat, und seinen Monarchen nur ein wesentlicher, oder großer Schaden, und eine moralische Unmöglichkeit von einem Kirchengebothe lossprechen; und was noch über alles ist, so muß der Schaden offenbar, und gewiß seyn, wie wir weiter oben gesehen haben.

Nein,

---

* §. 200. ** Billuart tr. de leg. diff. 4. Art. 6.

Nein, meine vorgeblichen Herrn Staatisten, mit eiteln Vorspieglungen der Noth, oder der allgemeinen Wohlfart des Staats werdet ihr vor dem scharfsichtigen Auge Gottes nicht auslangen; er wird euch nicht anders, als sein eingebohrner Sohn den großen, und listigen Staatsmann, den Herodes ansehen, dessen Staatskunst man so sehr bewunderte, und vermöge welcher er die Juden auf eine so geschickte Art einzunehmen, und sich bey den Römern beliebt zu machen wußte. Was aber war diese große Staatskunst, und Politik nach dem Urtheile des Sohns Gottes? — weiter nichts, als Arglistigkeit, und eine schlechte Denkungsart, die ihn des Adels des Menschen beraubte, und in die Klasse der geringen Thiere setzte, die vermöge des natürlichen Triebes listig, und verschlagen sind. Gebet hin, heißt es beym Lukas am 31. und sagt diesem Fuchse ꝛc. So betrachtet der allerhöchste Richter nicht nur die schlimmen Staatisten, sondern selbst sogar die Potentaten, welche die Welt regieren, und die wichtigsten Staatsgeschäfte auf das geschickteste zu verwalten glauben, wenn sie die Religion, die Wahrheit, und die Gerechtigkeit, diese veraltete Undinge auf die Seite setzen: welche sich oftmals eine Ehre aus dieser niederträchtigen Denkungsart machen; welche nur auf ihren Nutzen sehen, und sich für Staatskluge halten, wenn sie nur ihre Absichten erreichen, es geschehe, auf welche Art

es

es wolle. Ist nicht der Karakter solcher Staatisten zu verabscheuen? — Gewiß eben so sehr, als jener der aufgeklärten Schriftsteller, wie gleichsam zu ersehen seyn wird.

Schlechte und schlimme

Schriftsteller.

Ich könnte mich in Betreff der bösen Schriftstellern lediglich auf die Titel: abscheuliche, und ausgeschamte Authoren; Falsarii; freche Lügner; Verfälscher, u. s. w. bewerfen; allein da wir in einem Jahrhunderte leben, wo täglich neue boshafte Schriften, die einer ewigen Nacht würdiger wären, an das Licht tretten; und wo man alles billiget, was in einer blendenden Schreibart erscheinet, die Sache mag übrigens beschaffen seyn, wie sie will; besonders, wenn es von Leuten herkömmt, die mit ihren Schriften bey der witzigen Welt Beyfall erhalten haben; so läßt sich in einem so engen Raum, wie ich meinen Titlen ausgesteckt habe, nur allzeit das wenigste anbringen. Um nun den anderwärtigen Abmangel in etwas zu ersetzen, wird es erlaubt seyn, über unse-

re bösartige Schriftsteller hier noch eins und anders nachzutragen.

Den Verfall, und die Bosheit der heutigen aufgeklärten Schriftsteller überhaupt bejammerte erst ferntig vor dem Angesichte unsers deutschen Vaterlandes Herr von Eckartshausen in seiner staatlichen Rede über die litterarische Intoleranz. „Es ist ein fürchterlicher Gedanke, „sind seine Worte, der den Mann mit Gefühl „zurückscheuet, wenn er die Menge der Bro„churen durchleset, die seit einigen Zeiten die „Welt überschwemmen; die weder Werke des Gei„stes, noch des Gefühles sind; die voll von pöbel„haften Ausdrücken, voll der künstlichsten Ver„leumdungen, und abscheulicher Menschenfeind„lichkeit sind; die ihre Stärke in Witz, und satv„rischen Ausdruck setzen, und statt die Mensch„heit empor zu heben, dieselbe auf das schimpf„lichste erniedrigen. Solche Schriften sind schwamm„artige Auswüchse des Herzens, sie sind Vor„bothen krebsartiger Verhärtungen, die unheil„bare Uebel verursachen." Das heißt mit Wenigen viel sagen.

Ins besondere aber klagt er weiter unten S. 20. über jene aufgeklärte Stutzer, die sich vor der Zeit zu Schriftstellern aufwerfen, mit diesen saftigen Worten: „der nervigte ungezo„gene

„ gene Junge, der seine Stärke im Arm hat,
„ ruft auf: — ich will ihn britschen; und ihr,
„ die ihr eure Stärke in eurer Feder habt, ihr
„ ruft auf: — wir wollen ihn herschreiben:
„ So weit ist es mit eurer Einbildung gekommen.
„ Ihr seyd noch ungezogene Jungen, leidenschaft-
„ lich, wie Thiere. Nichts unterscheidet euch vom
„ kühnen Buben, als daß die Kräften unterschie-
„ den sind, mit denen ihr der Menschheit zu scha-
„ den suchet. Aber wie ist es auch anders mög-
„ lich? Der die Ruhe in Staaten stöhrt, der
„ die Eintracht der Mitbürger verdrängt, der die
„ Stütze der menschlichen Glückseligkeit untergräbt,
„ der die Ehrfurcht gegen den Fürsten aus den
„ Herzen der Bürger reißt, der die Liebe zur Re-
„ ligion verdrängt, der weder Freund weder Va-
„ ter, weder Bürger, noch Mensch ist, ein un-
„ gezogener bartloser Bube, dem die Natur nichts
„ als gerade Finger gab, die Feder zu halten:
„ dessen schwache Verstandskräften nicht einmal
„ fähig sind, einen gesunden Menschengedanke aus-
„ zukochen: der darf es wagen, seine gefüllose
„ Gedanken hinzuschreiben, und der Welt bekannt
„ zu machen: er darf sich zum Aufklärer auf-
„ werfen? u. s. w. "

Könnte es schaden, wenn manchem von diesen muthwilligen Schriftstellern begegnete, was ihrem Großpapa dem Voltaire einst widerfahren ist? Dieser wurde von einem gewissen Grafen, auf den er Stachelschriften verfertiget hatte, im Dunkeln erwischt und tüchtig abgeprügelt. Als er nun deßhalb zum König kam, und den Grafen verklagte, bediente er sich unter andern des Ausdruckes: „Ich hoffe, Euer Majestät werden mir doch Gerechtigkeit widerfahren lassen? „ — Worauf der König die kurze, doch treffende Antwort gab: — geht nur, was ihr da verlangt, ist schon geschehen.

Ueber dergleichen von der Jugendhitze hingerissene Schriftsteller führte auch schon vor mehrern Jahren die bittersten Klagen der bekannte Antiquitäten-Verfasser. „ Ein junger Gelehrter, schreibt er S. 62. kann die größte Einsicht „und Geschicklichkeit besitzen, und die ältesten „und erfahrensten Leute darinn übertreffen; allein „die Jugendhitze wird doch der gehörigen Ausführung einer Sache stets im Wege stehen, Lebhaftigkeit, muntere Kräfte, und Stärke, Witz, „und ein großer, und fähiger Kopf sind nicht „hinlänglich; es gehöret auch Ernsthaftigkeit, „Erfahrenheit, und ein gesetztes Wesen dazu. „In diesem Stücke werden, wie die Erfahrung „selbst lehret, die Jungen von Aeltern fast

„allezeit

„ allezeit übertroffen, und die den letzten öfters an-
„ klebende Eigensinnigkeit ist bey weitem nicht so
„ schädlich, als Hitze und Uebereilung, die den er-
„ stern mehrentheils eigen sind. Ein junger lebhaf-
„ ter Kopf schreibt geschwind, wie ein schneller
„ Strom dahin rauscht: er siehet seine Arbeit noch
„ einmal flüchtig durch, schicket sie in die Presse,
„ und sie wird gedruckt. Nach Verlauf einiger
„ Zeit, wenn sich das Feuer in etwas gelegt hat,
„ steht ihm vieles nicht an. Allein es ist zu spät,
„ das Vorgethan, und Nachgedacht hat es ver-
„ dorben. Ein bejahrter und gesetzter Geist aber
„ macht es damit, wie ein guter Künstler, so lan-
„ ge an seiner Arbeit bessert, und feilet, bis er
„ glaubt, daß er solche vor Jedermann zeigen
„ könne. Er schreibt langsam, und nachdenkend; er
„ zweifelt, streicht aus, setzet wieder hin, und siehet
„ es mehr, wie einmal durch. Er schickt es nicht
„ gleich in die Presse; er nimmt es zuvor noch
„ einmal vor die Hand; er mustert hier, und da
„ noch etwas aus; er verbessert diese, und jene
„ Stelle, und nun läßt ers drucken. Vorbe-
„ dacht und nachgethan schützet ihn vor der
„ Reue. "

Ich sehe also jene übertriebene Lobsprüche, die man einem flüchtigen, und jugendlichen Schrift-steller beyleget, billig als eitel ironisch an; und lobe mir vielmehr jenen, der bey seinem Schreib-

pult ein dutzend Federn entzwey käuet, wenn auch schon seine Arbeit so unzierlich, buntscheckigt, und durchstrichen aussieht, daß man Mühe hat. sie zu lesen, und den Zusammenhang herauszubringen; wenn nur die innerliche Güte da ist; darauf kömmt alles an. — Denn welcher Kenner wird so thöricht seyn, einen geschliffenen böhmischen Stein für einen ungeschliffenen Edelstein zu nehmen? und auf dieses, nemlich auf die ächt und Wahrheit hat man vorzüglich bey jenen Aufklärern zu sehen, die sich mit ihrer unerfahrnen Feder an das Fach der Theologie, und der Religion hineinwagen. Die kläglichen Folgen, die daraus zu unsern Zeiten entstanden sind, liegen, leider, mehr als zu offenbar am Tage.

In diese Klasse setzt Erich Servati mit Recht die Freymüthigen, mit ihren neuen äußerst verdächtigen, und der strengsten Untersuchung würdigen Lehren, die meistens nur leichtsinnige Jungen, verdächtige Abbeen, und schlechte Bürger gegen reife, untadelhafte, auferbauliche Diener der Religion und des Staats unter ihren Vertheidigeren zählen. Selbst sogar die lockere Jugend, obschon sie sich wegen der Lossprechung von der beschämenden Beicht höchlich erfreute, stieß die Köpfe zusammen, und lüsterte einander ins Ohr: „Dießmal lief es mit dem Reformations-
„ geschäft ganz geschmacklos ab. Wahrlich, der
„ Frey-

„ Freymüthige scheint zu schwinden, und mit sei„ nen Hefen auf die Neige zu gehen.“ Freylich mit seinen Hefen, weil dergleichen Zeug die Bierhäusgenschreiber zu Wien schon in hundert Brochüren von sich gaben.*

Die heut zu Tage so aufgeklärt seyn wollenden Schriftsteller ahmen auch nicht selten den Jansenisten und Portroyalisten nach, und verdienen auch aus diesem Grunde schlimme und schlechte genennt zu werden. Denn gleichwie der Jansenist oder Portroyalist alle geistliche, und weltliche Macht insgemein verachtet, sich wider selbe empöret, und ihre Verordnungen zu vereiteln sucht; so pflegen auch diese sich allein rechtmäßigen Verböthe, wodurch ihnen die Freyheit zu schreiben beschränket, oder ihre schon wirklich ausgestreuten verderblichen Werke den Händen der Jugend entrissen werden, zu widersetzen. Darüber ist sich eben auch nicht zu verwundern, maßen sie sichs einmal zum Gesetze gemacht haben, andere zu verführen, und zu verderben. Ist nun aber dieses ins Werk zu setzen, die Ausbreitung schädlicher Schriften eines der tauglichsten Mittel, so können sie auch nichts mehr als nach der Preßfreyheit seufzen, und wenn ihnen diese nicht gestattet wird, so schelten sie mit dem Herrn Professor Kern

* Ländlicher Briefwechsel, zweytes Stückgen, SS. 40, 42, 43.

in Ulm die Landesregenten, und Obrigkeiten Tyrannen, und Unterdrücker der Menschenfreyheit; oder sie wissen durch heimliche Intriguen ihre verdammliche Schriften auszustreuen, und in selben wider das natürliche Menschenrecht auf die rechtschaffensten Männer zu schimpfen; ihre Gönner hingegen mit Lobsprüchen bis an den Himmel zu erheben.

Auf dergleichen Schriftsteller passet gewiß sehr gut, was die kritische Schrift der Journalen über die Jansenisten anmerket. „ Fast allen von „ dieser Parthey (heißt es dort T. 1. N. 5. Bl. 142.) „ sind ihre Lobsprüche, so wie ihre Schreibart verkäuflich. Sie schreiben, was immer befohlen „ wird, und — loben die Gönner und Freunde „ derjenigen, von denen sie gedungen worden; sie „ bellen die, so ihnen abgeneigt sind, wie Hunde „ an; schonen weder Regenten, noch Kirchenvorsteher, selbst das Ansehen, und die Verordnungen der römischen Päbste scheuen sie nicht auf „ eine tolle, und ruchlose Art herabzuwürdigen. „ Wie viel gleichgültiger müssen rechtschaffene Leute „ von minderm Stande, wenn sie gleich solche „ Schmähungen nicht verdienen, dieses Verfahren aufnehmen? denn so ists einmal bey ihnen „ der Gebrauch; mißfällt je einer einem fertigen „ und witzigen Kopfe, so wird sein Name gleich in „ Schmähschriften durchgezogen; da ist keiner eines

„ nes

„ nes blödern Verstandes, keiner in den Wissen-
„ schaften unerfahrner, als er. Läßt sich der näm-
„ liche durch die Lockungen in die Schlinge ziehen,
„ und schlägt sich zu ihrer Parthey; dann heißt
„ es alsbald ein Ausbund des Verstandes, und
„ der Beurtheilungskraft; ein Mann der allen an-
„ tiefen Kenntnissen überlegen ist u. s. w.“ Das Schriftstellerhandwerk ist also doch in diesen aufgeklärten Zeiten etwas sehr angenehmes, man betrachte es von welcher Seite man wolle. Denn mit einem guten Schriftsteller ist das Publikum stets zufrieden; ein schlechter aber ist es gewiß immer mit sich selbst, oder doch wenigst seine aufgeklärten Consorten mit ihm.

Ihren schlechten, und scheußlichen Karakter verrathen dergleichen frevelmüthige Schriftsteller genugsam durch die Belarvung, Verschweigung, und Bemäntelung ihres eigenen Namens, indem sie öffentlich zu erscheinen sich zitterend fürchten, ihrem Handel nicht viel Gutes zutrauen, und ihrer persöhnlichen Beschimpfung vorbeugen wollen. Sie sind nach der Anmerkung eines biedern teutschen Schriftstellers, wie die Aßassinen, oder Meuchelmörder, welche die Reisenden entweder in einer Vermummung, oder hinterrücks anpacken, um ihre Mörderstreiche, ohne als Thäter erkannt zu werden, anzubringen. Wollen sie von dem beleidigten Theile eine Vertheidigung haben;

wollen sie sich in einen Federduell einlassensen? Gut! das Visier zurück! das Antlitz gezeigt! auf das man sie als ehrliche Fechter kennen möge. Schamos lassen sie es aber bleiben, und ehrlos verdienten sie nicht einmal, daß man ihnen uur eine Sylbe entgegen schriebe.

Man mache mir hier den Einwurf nicht, warum denn ich meinen Namen gegenwärtiger Schrift nicht an die Stirne gesetzt habe? Ich antworte erstens, weil ein mächtiger Arm mir die Feder, da ich eben meinen Namen schreiben wollte, aus den Fingern schlenzte. Ich antworte zweytens, weil ich lauter Wahrheit schreibe, die Wahrheit aber, sie komme gleich von einem Bekannten oder Unbekannten her, muß einem jeden selbst nach der kaiserlich königlichen Anordnung wegen der Preßfreyheit willkommen seyn.

Möchten doch die aufgeklärten Schriftsteller wenigst meine zweyte Antwort auf ihre Schriften anwenden können! Aber leider der in gegenwärtigen Werkgen vorkommende Titel, als abscheuliche und ausgeschmackte Authoren; Falsarii; freche Lugner; lieblose Lästerer u. s. w. beweisen offenbar das Gegentheil. Selbst sogar im historischen Fache richten sie die größten Zerrüttungen an, welches der bekannte Antiquitätenschreiber schon vor mehrern Jahren beklagte. „Sonst war

die, „

„ die Geschichte, schreibt er S. 94. eine Wissen-
„ schaft, die Begebenheiten, den Verlauf, und die
„ Reihe der Dinge, wie sie sich wirklich zugetra-
„ gen haben, zu erzehlen. Diese Zeiten sind vor-
„ bey. Jetzt ist sie eine Kunst, die Sachen zu be-
„ schreiben, wie sie hätten seyn können, oder, wie
„ sie nach der Einbildung des Schriftstellers hät-
„ ten seyn sollen. Man abstrahirt die Geschichte
„ aus den wahrscheinlichen Ursachen Quellen an-
„ zuführen, ist nicht Sitte; es macht, nach der
„ ästhetischen Sprache, das Werk zu dickleibig, und
„ möchte wohl auch um deßhalb nicht rathsam seyn,
„ weil die Leser sonst die Stellen nachschlagen, und
„ den Geschichtschreiber öffentlich auf dem faulen
„ Pferde erwischen möchten. Mit einem Worte:
„ man thut fast nichts, als daß man schildert; jedoch
„ nicht mit dem Binsel, sondern mit der Feder und
„ mit Worten. — Nach der Verbindung, welche
„ die Dinge unter sich haben, wird also ohne Zwei-
„ fel die Fabel, nnd die Dichtkunst in die Stelle
„ der Geschichte kommen. "

So ist zum Beyspiel nach dem Urtheile dieses Schriftstellers ein pragmatischer Geschichtschreiber, wie ein großer Haufen, aus einem Tyrannen einen guten Regenten; aus einem Gotteslästerer, und Christenverfolger einen Mann von Talenten, einen tugendhaften Herrn; aus der heidnischen Abgötterey und der Freygeisterey eine Religion der

Tugend; aus einem frommen Mann einen Erzbö-
sewicht, vermöge seiner Schilderungskunst zu ma-
chen im Stande. So kann auch ein Biograph,
der, wie ein Schrock dasjenige, was schon von
hundert andern bis zum Eckel mehrentheils gesagt
worden, in einer veränderten Gestalt, und präch-
tigen Schreibart von neuem vorzuschildern, oder
uns dabey neue Entdeckungen, und Anekdoten,
die nur in seiner schildernden Einbildungskraft ih-
re Wirkungen haben, vorzutragen, auch den Ka-
rakter eines Mannes nicht aus der Geschichte, son-
dern, wie ihm der Enthusiasmus die Feder führet,
zu abstrahiren gelernet hat; der, wie ein G . . r.
und seines gleichen, in den alten Geschichtschrei-
bern, und Schriftstellern, der darinnen herrschen-
den Unordnung ungeachtet, den Plan, die Absicht,
und die Gedanken derselben, durch die sogenannte
Philosophie der Geschichte, auf ein Haar entdecken.
die öfters darinnen befindlichen Lücken und Sprün-
ge durch seine biographische Kunst auszufüllen
weißt, aus der Geschichte eine Fabel, aus der Fa-
bel aber eine Geschichte machen, und dergleichen
mehr. Man zeige mir demnach um des Himmels
willen, worinnen der so sehr gewünschte Nutzen,
das große Licht, und die Aufklärung bestehen, so
dergleichen Schriftsteller entweder der gegenwär-
tigen, oder nachkommenden gelehrten Welt gestif-
tet, angezündet, und verbreitet haben? Zu was
denn also so übertriebene Lobeserhebungen? Kön-
nen

nen wohl selbe, wenn sie auch nicht im Spaß, sondern im Ernste geschrieben sind, in eine Betrachtung kommen, da sie in keinem Buche von Wichtigkeit, sondern in tändelhaften Kalendern, die nur ein Jahr gelten, gefunden werden? Auf was für eine kurze Ewigkeit ist also das Lob, und der Ruhm solcher Schriftsteller eingeschränket! — Nichts passet hierauf besser, als folgendes Sinngedicht des Herrn Michaells unter der Aufschrift: Letzter Seufzer eines Kalenders beym Schlusse des Decembers.

Meines Büchleins Ewigkeit
geht mit diesem Mond zu Grabe;
Aber Trost genug für mich,
daß ich mehr Kollegen habe.

Allein der üble Nachruhm, und selbst sogar die Androhung ewiger Strafen sind nicht vermögend dergleichen schlimme Schriftsteller von ihrer Seelenverderblichen Arbeit abzuhalten, sie fahren muthig fort, mit dem ungeheuren Schwalle ihrer nichtswerthen Schriften, fast ganz Europa zu überschwemmen. Wie wenige findet man, in welchen nicht die heilige Religion entweder ganz geradezu, oder doch seitwärts angegriffen wird: und da sie beynebens den Leidenschaften verdorbener und unbändiger Herzen schmeicheln, so werden sie aufs begierigste gesucht, und von sehr vie-

len mit Lust und Freuden gelesen. Man findet sie auf dem Putztische des Frauenzimmers, auf der Wechselbank des Kaufmanns, in dem Zimmer des Richters, in den Bücherschränken des Gelehrten, in dem Gezelte des Kriegers, in den Händen und Taschen des Jünglings, in der Werkstätte des Handwerkers, und endlich sogar in der Strohhütte des Landmannes. So muß ja das Aufklärungsgift recht schnell sich über alle Stände des gemeinen Wesens, zum größten Nachtheil der Religion und der Sitten ausbreiten. Ich sag das Aufklärungsgift; denn was, als Gift, sollen dergleichen Aufklärer athmen, da sie selbst nichts anders eingesogen? Was anders sollen denn dergleichen Schriftsteller von sich geben, als was sie aus vergiften Quellen geschöpft haben? Wer sich dessen recht handgreiflich überzeugen will, verfüge sich einmal in das Studierzimmer eines Lutheraners, da wird er einen ungeheuren Vorrath häßlicher Mißgeburten der schwindelnden Geister antreffen. Hier wird er Philosophen mit ihren verwegenen Meinungen, mit ihren verfänglichen Lehrgebäuden, mit ihren verblenden Scheingründen, derer einziges und ewiges Schreyen von der Vernunft ist, und derer Denkungsart doch nicht vernünftig ist, erblicken. Dort stehen absonderlich diese Wunder des Witzes, die auf der Schaubühne so oftmaliges Händeklatschen erreget, derer Namen aber hier ohne Schamröthe nicht kann gehöret

höret werden, weil sie die Pest christlicher Sitten sind. Einerseits wird er sehen diese sinnreichen aber treulosen Gedichte, welche nur deswegen, weil sie artig geschrieben sind, mit Lust gelesen werden, und die so leicht in das Herz einen Eindruck machen, wenn derjenige, der sie liest, eines verkehrten Sinnes ist. Anderseits wird er auf solche Abhandlungen kommen, in welchen der Irrthum seinen Lügen ein Färblein giebt; in welchen der Rottengeist seine Einfälle zu Wahrheiten macht, und schwachen Seelen den Schiffbruch des Glaubens bereitet. Anderswo wird er die Abentheuer der Religionsspötter erblicken, deren Gründe lauter Zweifel, und derer Aussprüche nichts als Grillen sind, die nicht reden können, ohne dem, daß sie Gott lästern; welche alles, was sie thun, einzig zu diesem Ende thun, damit sie Stammväter zahlreicher Unglaubigen werden.

Fürwahr ein schöner Vorrath! was kann aus einer solchen Officine anders, als Gift, Pest und ewiges Verderben kommen? Gerechter Gott! wie groß wird nicht dermaleins der Haß, der Grimme, und die Wuth der Verdammten gegen diejenige seyn, die durch dergleichen Schriften ihre Verdammniß befördert haben? Ach! dieser Gedanke allein sollte machen, daß den bösen und gottlosen Schriftstellern die Feder aus der Hand fiele,

die

die ihre Talente nur anwenden, den Glauben auszurotten, und die Sitten zu verderben. — Ueber diesen altväterischen Gedanken setzen sich zwar unsere Aufklärer insgemein mit einem höhnischen Gelächter und verwegenen Gespötte hinweg. Das mögen sie meinetwegen dermal; aber es wird gewiß eine Zeit kommen, wo es ihnen nicht mehr angehen wird, stolze Spötter zu machen, wie sie es jetzt sind.

Stolze Spötter.

Man sollte glauben, wenn man ihren Namen betrachtet, es sey bey den Herren Aufklärern nichts als Sittsamkeit, und Bescheidenheit anzutreffen; denn das die Wissenschaften die Sitten feiner, geschliffener und naiver machten, war ein von den Weltweisen, Sittenlehrern, und Schriftstellern als unumstößlich angenommener Satz, welcher aber, nach der Bemerkung der so oft bemerkten Antiquitäten, zu unsern Zeiten gar sehr seinen Abfall leidet. Demuth, Bescheidenheit, Höflichkeit und Mäßigung sind solche Eigenschaften, die man aus obigem Grunde vorzüglich in dem aufgeklärten Stande der Gelehrten suchen und antreffen müßte, wenn auch dieselben gleich

aus

aus allen andern Ständen verbannet, und, so zu sagen, von dem Erdboden gänzlich vertrieben seyn sollen.

Allein die Erfahrung lehret leyder! zu unsern aufgeklärten Zeiten gerade das Gegentheil, besonders bey unsern sogenannten schönen und witzigen Geistern, bey den Kunstrichtern, und überhaupt bey denjenigen, welche vorzüglich aus den freyen Künsten und schönen Wissenschaften ihr Hauptwerk machen, und sich Aufklärer zu nennen pflegen. Anstatt der Demuth ist Hochmuth, und Prahlerey, anstatt der Bescheidenheit, Ungezogenheit, anstatt der Höflichkeit, Grobheit, und anstatt der Mäßigung stolze Spötterey eingekehret; und beynahe sollte man glauben, daß obiger Lehrsatz nunmehro seine Anwendung gänzlich verlohren habe. Denn was für ein stolzes, aufgeblasenes, und hochmüthiges Wesen herrschet nicht sowohl in dem Betragen, als in den Schriften solcher unweisen Witzlinge, besonders wenn von den Vorzügen ihrer neumodischen Lieblingswissenschaften die Rede ist! Was für übertriebene Prahlereyen und Grossprechereyen machen sie nicht von dieser oder jener öfters ganz entbehrlichen, oder doch ziemlich unerheblichen Sache, nicht anders, als wenn dazu göttliche Eigenschaften und Einsichten erfodert würden! Mit welch unausstehlichen Stolz, mit welch ungebundenen Spöttereyen

reyen und Satyren suchen sie hingegen die sonst auch bestgegründete Schriften anderer, so nicht zu ihrer Parthey gehören, zu schänden, zu verhunzen, und bis in den Staube herab zu würdigen! * Mit einem Worte: Eitel Stolz und Spötterey ist das Gepräge der vermeintlichen Aufklarung.

Dieses Brandmark findet auch Herr Karl von Eckartshausen an den heutigen Aufklarern; daher er sie mit diesen ernsten Worten also anredet: „Glaubt mir! weder Wahrheit, noch Wohlwollen „ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher „Stolz ist eure Puppe. Ihr sucht euch auf Kosten „der Vernunft und der menschlichen Ruhe hervor„zu thun. Ihr wollet Recht haben, ihr suchet kei„nen Unterricht. Der Stärkere im Schimpfen „legt den Schwächern das Stillschweigen auf. Der „Streit endet sich gemeiniglich mit Schimpfworten „(oder Spöttereyen) und die Verfolgung war je„desmal seine Begleiterinn." Es pflegen nemlich die Herren Aufklärer, gleich andern Sektirern, die Verspottung und Verhöhnung als mächtige Waffen anzusehen; und sie sind es auch nicht selten in ihren Händen; denn ein Wort richtet bisweilen mehr Böses an, verursachet ein größeres Aergerniß, und weit geschickter, die Ausbreitung der Tugend zu ver-

---

* Beyspiele hievon sind zu sehen unter den Titeln: Kritiker, liebloße Lasterer ꝛc.

verhindern, als die Drohungen und die Strafen.— Wie viele haben nicht schon oftmals die losen Spöttereyen der Bösen von der Beobachtung ihrer Pflichten abgehalten; und wie viele halten sie nicht noch täglich davon ab?

Noch stärkern Eindruck müssen wohl die mit Grobheiten versetzten Spöttereyen machen; sonst würde sich der Freymüthige dieses nützlichen Kunstgriffes nicht so oft und frey bedienen können. „Bey „Gott! schreibt der Beamte von L** den 22ten „Okt. 1784. So unbrüderlich schimpfen, so unmenschlich lästern durfte der Verfasser eines Worts „an das Publikum am Sterbetage des Erlösers! Zuerst wollte es meine gnädige Frau „durchaus nicht glauben; denn sie vermeinte, so „etwas leide der schwarze Rock nicht. — — — „Was die Professoren von T**, oder einentlich „von M — Z, wie ich jetzt höre, wenn sie auf einem unpartheylichen Fuß mit dem Sendschreiben „stehen sollen, darüber sagen werden, dieß vielleicht ist er froh, wenns Niemand erfährt. Wahr „ists, sprach einer von ihnen, wir schreiben nicht „so viel, aber auch keine solche Grobheiten, „wie die Gelehrten von Freyburg. — Er hatte „Recht. Seit dem Jahre 1781. bis auf den heutigen Tag ist so viel groben Zeugs von daher geliefert worden, daß ich alle drey Bauerngemeinden, denen ich vorstehe, auf viele Jahre damit

„flei-

„ kleiden könnte. Die Schriften in der wierlischen
„ Angelegenheit, besonders die lateinischen Gieſſen-
„ hätten bald durch ihre Ungeschliffenheit der gu-
„ ten Sache selbst Schaden gethan. Aber der Frey-
„ müthige? von seinen Abhandlungen sagt der
„ Fragmentenschreiber mit Recht, daß selbst die
„ Grobheit ihnen von dreyfachem Segeltuche dick
„ genähte Kittel über das Gesicht gezogen habe, um
„ die Schamröthe zu decken."

Endlich beginnt dieser wackere Beamte den Schluß seines Briefes mit diesen Worten: „ Nur „ das ärgert mich, daß Leute, deren Jnrisdiction „ sich nicht weiter, als über das Corpusculum eines „ Knabens erstreckt, für sich gleich so viel herausneh- „ men, ihre Grobheiten in der Person eines Beam- „ an den Mann zu bringen. Hätte doch der Send- „ schreiber seine helle Brille, mit der er so weit sehen „ will, auf sich selbst gekehrt; und er würde gesehen „ haben, daß für eine Geburt, wie sein Sendschrei- „ an Erich Servati ist, die Gevatterschaft eines „ Obervogts viel zu vornehm sey. Und ist er dann „ in einem Zeichen gebohren, wo er grob und un- „ flätig seyn muß, so sey ers unter seinem eigenen „ Namen. Es ist weniger anstößig, weil er die „ Welt überzeugt hat, daß er de Subjecto supponente „ sey." Das heiße ich noch einen mit gleicher Münze bezahlen.

Einen dem Freymüthigen fast ähnlichen Stolz muß auch an dem Herrn Professor Xavier Gmeiner der Verfasser der Anmerkungen über seine Lehrsätze wahrgenommen haben; sonst könnte er unmöglich diesem angesehenen Lehrer am XXIV. §. folgenden Leviten lesen: „Der Charakter ketzerisch „gesinnter Menschen ist der nemliche, wie ihn an „den Philosophen (oder stolzen Spöttern) un„serer Zeiten der gelehrte Abt Monnore schildert: „Ein stolzer und entscheidender Ton, eine Hoch„schätzung gegen sich selbst, die man sonst für Nie„manden hat, eine unbedachte Freymüthigkeit „in den Grundsätzen, die sich au die Religion, auf „die Sitten, auf die Regierung beziehen, eine „äusserste Verachtung gegen jeden, der sich nicht „nach ihrer Denkensart schmieget; dieß zeichnet die „ketzerisch Gesinnten eben so richtig, als die heuti„gen Afterweltweisen aus. Das nützlichste dem„nach für solche Leute und für die Gesellschaft ist „immer, nicht daß man sie gelinde behandele, oder „mittelst angestellter Kolloquien, (dergleichen „Herr Gmeiner vorschlägt,) in welchen sie nies„mals wegen des Stolzes, der sie beherrschet, nach„geben werden, sie zu überweisen suche; sondern „daß man mit Ernste und Schärfe ihnen in Zu„kunft benehme zu reden, zu schreiben, zu verfüh„ren, und zu betrügen. Hätten die christlichen Re„genten diese Regel immer zur Richtschnur ge„nommen, würde man wenige, oder keine Ketze„reyen in der Kirche antreffen, u. s. w.

Mit protestantischen Spottvögeln mag ich mich gar nicht einmal abgeben. Wie bübisch klingt z. B. die Spötterey, welche ein protestantischer Träumer den zweyen Gesprächen zwischen Joseph II. und Pius VI., und wiederum zwischen Pabst Pius VI. und dem Kardinalkollegium einschaltet! In zweyten Gespräche S. 65, macht er sich über den Namen Hildebrand lustig, und sagt: daß „man noch heutiges Tages alle hochmüthige „Geistlichen Hildebrandos, oder wenn sie nicht „gar zu mächtig sind, Hildebrandulos zu nen„nen pflege. Billig sagte diesem unbesonnenen und „unerfahrnen Witzling der Verfasser der Noten zur „Frag: Wer war Gregor VII.? in einem ernsten „Magistertone: Wisse er Kleiner!!! Es hat „nur einen Hildebrand gegeben.

Dergleichen muthwillige Spöttereyen mißbilliget selbst der protestantische Antiquitätenschreiber an seinen Glaubensbrüdern, da er sich S. 34. also herausläßt: „Wir, die Protestanten, und „besonders unsere Witzlinge und starke Geister schei„nen sich recht was darauf zu Gute zu thun, wenn „sie bey aller Gelegenheit die katholische Reli„gion tadeln, und verspotten können. — Wir „tadeln und spotten nur, ohne das Gute ken„nen zu wollen. — Und S. 23. macht er dieses „aufrichtige Geständniß: So geht es leyder! zu „unsern Zeiten! die Religion und das Erlö-

„sungswerk ist fast zum allgemeinen Gespötte
„geworden, und siehet sich mitten in dem Schooße
„der sogenannten christlichen Kirche von dem neuen
„Heidenthum verdrungen. Wer darf es sich fast
„noch öffentlich merken lassen, daß er ein Christ
„sey, daß er die Dreyeinigkeit, das Erlösungswerk
„glaube? oder wer getrauete sich wohl besonders
„von vornehmen Leuten, oder Leuten aus der gros-
„sen Welt, heut zu Tage noch öffentlich und mit
„Andacht zu Gott zu bethen, zu singen, zu seufzen,
„wenn ich die Ceremonie vor und nach dem Essen
„ausnehme? der Name eines Scheinheiligen, eines
„Heuchlers, eines guten einfältigen Menschen, ist
„wohl noch das Geringste, was er zu gewarten
„hätte. Man sucht allen möglichen Witz hervor,
„zu neuen Spöttereyen Benennungen zu erfin-
„den. — Bald ist er ein Waisenhäuser, ein Kopf-
„hänger, ein Mucker, ein Pietist, ein Schwärmer,
„ein Milzsüchtiger, und Gott weis, was noch
„mehr." — — —

Aus dieser interessanten Rolle eines Prote-stanten mögen sich nun unsere Herren Aufklarer ihr bescheiden Feilchen heraus lesen; jene losen Spötter, sage ich, welche die alte, heilige Reli-gion unserer Väter in den Unterhaltungen und Ge-sellschaften mit einem unerträglichen Stolz so gräu-lich mißhandeln, welche mit ärgerlichen Ausdrücken die allein daselbst den größten Beyfall finden, die

Religion schimpfen und verächtlich machen; welche allzeit fertig stehen, sie zum Stoff ihrer Spötte-reyen und ihres frechen Muthwillens zu nehmen.

Solche großmaulige Spötter kommen mir vor, wie jene Riesen in den Tagen Noahs, die mit ihrer Leibesgröße ein so gewaltiges Getöß machten, von denen die Schrift sagt: Sie waren gewaltige und berichtigte Männer.* Sie machen kein geringeres Getös als diese. Ihre Kritik, ihre freche Beurtheilung, und ihre stolzen Spöttereyen haben bereits zu unsern Zeiten eine Macht erlangt, die einem rauschenden Strome gleicht. Jede Wissenschaft soll durch diese Fluth gereiniget werden. Alles soll itzt in einem neuen Licht erscheinen. Alles soll neu, witzig und aufgeklärt denken. Man will zeigen, daß man sich von dem alten Vorurtheile losgerissen habe. Man schämt sich, so, wie der gemeine Mann zu denken. Man bestreitet die allgemeine Meynungen, und da man mit Gründen nicht aufkommen kann, nimmt man seine Zuflucht zu dem Gespötte. Prüfet euch selbst, ihr stolzen Spötter! was ist es anders, das euren Spottgeist so rege macht, als ein geheimer Stolz, sich über andere zu erheben? was, als die Begierde, den Ruhm eines aufgeklärten Geistes zu erschnappen? Kurz, was? — Eine Eitelkeit. Unglückliche Bemühung!

* Buch der Schöpfung Kap. 6. V. 4.

nühung! man bestrebt sich andere lächerlich zu machen; und man verdient noch vor andern ausgelachet zu werden. Oder schliesset nur selbst, wie viel Ehre sich ein Mensch erwerbe, der über eine Sache zu spotten anfängt, weil er mit Gründen nicht aufkommen kann. Und was sollte ich erst von dem Aergerniße sagen, das aus den Früchten dieser Spötterey entspringt? Doch genug! von diesem ist schon im ersten Band etwas mehreres gesagt worden. Mein weiteres Predigen aber würde auf solche Leute nicht nur keinen Eindruck machen, sondern vielleicht auch ihre Tadelsucht erwecken; denn sie sind insgemein, wie wir sogleich sehen werden, auch

X.

Freche Tadler, und theologische Pfuscher.

Hier könnte ich mich wiederum lediglich auf die schon im ersten Bande abgehandelten Titel, Kritiker, Lästerer, u. s. w. beziehen. Was ich also gegenwärtig über die freche Tadelsucht der

Herren Aufklärer noch beybringe, ist als ein kleiner Beytrag zur Vollständigkeit dieses Alphabets anzusehen.

Ich weiß es, daß es nach dem Ausspruch des weisen Predigers besser ist, von einem weisen Manne getadelt werden, als durch die Schmeicheleyen der Narren verführet werden: Es ist besser von einem Weisen gestraft, als durch der Narren Heucheley betrogen werden. * Ein Weiser tadelt nur, wenn, und wo was zu tadeln ist; er gehet nach Gründen zu Werk; er sieht sich wohl vor, und prüfet genau, ob er auch das Getadelte selbst recht verstehe, und vorher seine Meynung hinlänglich erwogen habe, woferne er nicht seine Schwäche selbst verrathen, und seinen guten Glauben in Gefahr setzen will. Mancher würde noch lange für einen guten Kunstrichter gehalten worden seyn, woferne er sich gehütet hätte, Sachen zu tadeln, worauf er sich selbst niemals geleget, und also keine hinlängliche Kenntniß davon erlanget hat.

So ergehet es insgemein unsern Herren Aufklärern, die sich von einer ungebundenen Tadelsucht, so mit Stolz und Hochmuth vermenget ist, hinreissen lassen. Zu warten, bis sie erst Verdienste erlangen, dazu gebricht es ihnen an Geduld. Sie wissen sich daher durch nichts anders in der Geschwin-

* Eccli. 7. V. 6.

schwindigkeit hervorzuthun, als daß sie große Leute anfallen, und ihre Werke, ihre Schriften, und selbst ihre Tugend auf die muthwilligste Art beschimpfen und tadeln. Sie gleichen nach dem Ausspruche unsers Heilandes den Kindern, die auf dem Markte sitzen, miteinander reden, und sprechen: wir haben euch gepfiffen, und ihr habet nicht getanzet; wir haben geklagt, und ihr habet nicht geweinet. Denn Johannes der Täufer ist gekommen, und weder Brod gegessen, noch Wein getrunken, so saget ihr: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, der isset und trinket; so saget ihr: siehe! dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Publikaner und Sünder. Sie sind den verachtenden Kindern gleich, welchen ein Haufen anderer Kinder auf dem Markte ihre üble Gemüthsbeschaffenheit, ihre Verachtung und ihre Gleichgültigkeit gegen die Einladungen, die an sie ergangen sind, vorwirft. Sie wissen es durch ihre List und Tadelsucht so einzurichten, daß, unter was für einer Gestalt sich ihnen die Wahrheit auch immer zeiget, sie doch allzeit Ursache zu finden wissen, warum sie ihr nicht Folge leisten. Anstatt sich die verschiedenen Tugenden, von welchen ihnen die Kirche Beyspiele vorlegt, zu Nutze machen, lästern und tadeln sie alles, was sie nicht nachahmen wollen.

Sie gleichen auch dießfalls jenen murrischen Jüngern, welche beym Matthäus am 26, 67, die schöne und heilige Handlung eines Weibes, die ein alabasternes Gefäße von köstlichen Narden zerbrach, und auf das Haupt des Erlösers ausgoß, nicht ungetadelt liessen. Und was kritisiren unsere Aufklärer nicht? wird nicht gemeiniglich die Tugend am strengsten von ihnen getadelt? Jenes Weib wurde unter einem scheinbaren Vorwande getadelt. Es mangelt unsern frechen Tadlern auch nicht daran. Sie trugen die schönsten Grundsätze gern uud willig vor; sie reden von der Liebe der guten Ordnung, der Frömmigkeit und Andacht, so bald diese Reden Gelegenheit zur Satyre geben, und sie desto bitterer machen können. . . . Sie wurde von den Aposteln selbst getadelt. Auch in unsern aufgeklärten Zeiten ist es keine kleine Prüfung für fromme und rechtschaffene Leute, wenn sie sehen und hören müssen, daß sie sogar von denen getadelt werden, die sie vertheidigen und ermuntern sollten; nemlich von jungen, aus einer freydenkerischen Schule dahergelaufenen gesalbten Stuzern.

Mit beßtem Recht sagt demnach Herr Karl von Eckartshausen solchen frechen Tadlern und Sittenrichtern ins Angesicht hinein: „Euer Tadel „wird nicht bessern; denn ihr tadelt mit Unwillen, und ihr beleidiget unbescheiden und vor-

„ sätzlich. Durch eure öffentliche Schmähungen
„ schändet ihr nicht den Mann, dem ihr entgegen
„ trettet, sondern euch selbst. Euer Tadel soll ein
„ Zeugniß eurer Unzufriedenheit gegen ihn ablegen;
„ ihr seyd aber heftig und bitter, und die Welt, die
„ euch hört, wird nicht unzufrieden mit ihm, sondern
„ mit euch. Tadel, wenn er edel seyn soll, muß
„ zu seiner Absicht die Besserung desjenigen haben,
„ auf den er gerichtet wird: ist dieses nicht euer
„ Beweggrund, so ist euer Herz verderbt, und
„ Bosheit in der Seele. Ihr gebt zu erkennen,
„ daß euch die Fehler eurer Nebenmenschen überall
„ willkommen sind, damit ihr nur eure Galle, und
„ eure Tücke über sie ausgiessen könnt. Nie wer-
„ det ihr aber diese Absicht der Besserung an Ta-
„ delswürdigen erreichen, wenn ihr durch so unan-
„ ständige Beleidigungen sein Herz wider euch em-
„ pöret. Wäre er auch wahrhaft tadelswerth,
„ so wird er durch eure Schmähung nur erbit-
„ tert, hält sich blos an dieselbe, glaubt, daß er
„ sie keineswegs verdienet habe, und denkt nicht
„ darauf, daß er seinen begangenen Fehler nicht
„ wieder begehe: sondern daß er euve ihm zuge-
„ fügten Beleidigungen in einem noch höhern Grad
„ euch erwidere. " — — Und solche Buben dür-
fen es heut zu Tage wagen, Sätze, die Män-
ner durchdachten, Handlungen, die aller recht-
schaffenen Leute Beyfall verdienen, zu tadeln,
die Wahrheit eine Lüge zu nennen, und die Größe

eine Kleinigkeit! Sie darfen es wagen, in ihrem elenden Richterstuhle gegen alles, was nicht mit ihnen an einem Seil zieht, gegen alle ihre Zeitgenossene von einiger Bedeutung, und denn gegen alles, was sich erhebt, gegen Schriftsteller, Gesetzgeber, Heerführer, Fürsten und Könige, gegen Geistliche und Weltliche, ihr Richtscheid in die Hand zu nehmen, und dick und dünn, allen Unrath der Scheel und Tadelsucht herausgurgeln. Wer soll nicht billig die Oerter verabscheuen, wo solche kleine tonangebende Herrchen, alles, was zu viel Verstand Geist und Religion hat, frech tadeln, schmähen und schänden; und wo hingegen ein ewiges Labgekreische für Gecken und Schurken und die elendesten Schrift hallet?

Möchten doch dergleichen freche Tadler ihren Tadel gegen ihre eigene Handlungen halten! Sie tadeln z. B. die Gelindigkeit und Nachsicht, die man gegen andere hat; aber welche Nachsicht haben sie nicht gegen sich selbst? Sie tadeln das, was man auf die Ehre Gottes, auf die Zierde der Kirchen, und auf die Verherrlichung des Gottesdienstes verwendet; sie würden aber nichts sagen, wenn man es auf das Spiel, auf Komödien, auf Maitressen und andere sündhafte Ergötzlichkeiten anwendete. Sie glauben, die Klosterleute, und andere gottselige Personen gehen in den Arbeiten des Eifers, und der Bußstrenge zu weit; sie glauben

aber

aber nicht, daß man zu viel thue, wenn man mit Anstrengung aller Kräften sich einen zeitlichen Nutzen und Vortheil zu verschaffen, seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften zu befriedigen sucht.

Möchten sage ich, dergleichen freche Tadler diese Regel allzeit auf sich, und ihre Handlungen anwenden! wie ehrwürdig müßten ihnen rechtschaffene Christen, wenn sie auch Mönche wären, vorkommen; und wie strafbar würden sie selbst in ihren Augen seyn? —

Jedoch noch weit mehr zu verabscheuen ist die Tadelsucht der heutigen Aufklärer, wenn sie sich selbst sogar über theologische Gegenstände auszudehnen erkühnet, und ihrer Eildungskraft in Erklärung der Schrift den Zügel schießen läßt, sollte es auch gleich auf Kosten der Grundwahrheiten des Christenthums geschehen (indem sie insgemein nur theologische Pfuscher sind. Diesen Greuel sah Erich Servati in einem Traumgesichte. Ein Schwarm der Romaneninnungen, die von flatternden Sylphen und Pudergötterchen begleitet waren, umschwebten ihn plötzlich und nekten seine beede Schreibfinger allerliebst in die Wette. „Keine masive Theologie mehr! hörte er einen aus dem Chore zwitschern. Nimmermehr " war meine Antwort, aber dafür eine Stutzertheologie. —

„keine

„ keine so platte Theologie mehr. — je nun! also eine rosenfarbne, ja bey allen drey Grazien, eine Frauenzimmertheologie. — — Es gewinnt also das Ansehen, daß diese aufgeklärten Theologisten mit Stork, einem Schüler des Luthers behaupten wollen, daß alle Christen, trotz jedem Doktor, unfehlbare Hermenevtiker seyen, oder doch werden können.

Dieser Vorwurf trift, nach der Bemerkung des eben belobten Erichs Servati, in ausnehmenden Verstande die Verfasser des Freymüthigen, indem sie die ganze Welt, von „ der niedrigen Schenke bis zur adelichen Toilette, in „ einen theologischen Hörsaal verwandeln, und „ jeden Dumkopf mit dem Laist, und mit der „ Scheere in die Matrikul der heiligen Fakultät „ einschreiben wollen.“ Denn nach seinem Plane müßte der bedürftigste Mann, der kaum das Brod seiner Familie zu reichen vermag, in seiner Hütte einen Büchersaal, der von hebräischen, griechischen und lateinischen Werken strozte, errichten. Der Diener des Staats, vom obersten Richter bis zum letzten Kanzellisten, müßte zu den ermüdenden Tagwerken noch die Nachtwachen hinzusetzen, und bey der Lampe die eigene Religion erträumen. Alles müßte ein Theolog werden; der Schrei-

* Zweytes Päkgen. S. 49.

Schreiber am Thore, der Soldat auf seinen Posten, hinter dem Pfluge der Landmann. „Hätte „demnach die Menschheit nicht das größte Recht, „wider die hyperbolische Forderung des Freymüthigen sich zu empören? Und du noch „mehr göttliche Religion! welche von den gehirnlosen Vernünfteln so vieles gelitten hast? Groß „war die Verheerung, die über dein Reich untüchtige und eigensinnige Theologen verbreiteten, aber keine sichtbare Spuhr wird mehr von „dir übrig bleiben, wenn nicht der minderjährige „Praktikant der Rechte, der Taschenreceptschreiber, „der Mann mit dem Laßeisen, der Landmesser, „sondern sogar ein Trödler, ein Bierschenk, „ein Halbmaar, der letzte vom Trosse des Menschenheers sich zu dem Range deiner Gesetzgeber „und Apostel erhebt." *

Das gienge unsern unselig aufgeklärten Zeiten gerade noch ab, daß ungelehrte Professionisten und rohe Landleute in die Theologie hineinpfuschten. Ist es dann nicht genug, daß er, der Freymüthige, so untheologisch in die Welt hineinschreibt, und unstreitige Glaubenswahrheiten, wie z. B. die Beicht, den Primat des römischen Bischofes, die evangelischen Räthe, die Kirchengewalt, die Grundveste aller Einigkeit und Reinig-

keit

* Seite 129.

keit der Lehre, den unfehlbaren Beystand des heiligen Geistes, den Christus seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern versprach, nicht nur etwann zu bezweifeln, sondern theils offenbar, theils unter dem Vorwande der Mißbräuche anzutasten, zu bestreiten, gänzlich zu verläugnen, und wegzuwerfen sich nicht entfärbet? Und solche verdammliche, widertheologische Schriften sollen zur Aufklärung des Publikums zum Umsturze des Aberglaubens, und Rettung verkannter Wahrheiten beytragen? — —

Vergebens erwiedert der Freymüthige, der gemeine Mann wird uns nicht leser, nicht verstehen. Ja, sagt Servati hierüber, lesen wird er, wo er teutsche Lettern sieht. „Verstehen? Nicht „doch; aber desto schlimmer ist der allwissende „Halbgelehrte, der hochmüthige Handelsmann, „der klugelnde Kannengießer, und jeder Stümpler mit dem Schurzfell wird es zweymal unrecht „verstehn. Sey noch ein Nutzen aus dergleichen „Schriften je möglich, welch ein kleiner Theil wird „ihn ausfindig machen? Mit eigener Fäulniß untermischt in seinen Saft verwandeln? Hornisse, Wespen, Hummeln, Bienen, Schmetterlinge schweben über den Fluthen des Pflanzenreichs; aber nicht alle tragen die süssen Säfte „davon, weil den meisten die Natur das Gefühl, „als die Werkzeuge zur Verarbeitung versagt hat. „Genug! wer sieht dieß nicht, daß es unvernünf-

„tig

„ tig sey, eine allgemeine Tafel mit solchen Gerich-
„ ten zu bedecken, die für die grösste Zahl der Gäste
„ unverdaulich und gar gefährlich sind? u. s. w. „

Ists aber wohl ein Wunder, daß der Frey-muthige so untheologisch schreibt, da er sich besonders in Bestreitung der Ohrenbeicht, einen theologischen Pfuscher, nemlich den Herrn Landrath Eybel zum Muster gewählet hat? Eybel wollte in seiner berüchtigten Piece von der Ohrenbeicht §. 20. aus Tertullian de pœnit. c. 9. erproben, daß man seine Sünden Gott allein bekennen, und beichten müsse. Allein, nichts zu melden von vielen andern theologischen Pfuscherey en und Schnitzern, zeigt ihm Herr Ignaz Moser, Lehrer der Moral in Grätz, daß er als ein theologischer Pfuscher wahrhaft zu bemitleiden seye. Ich setze seine eigenen Worte geflissentlich aus dem 16. §. hieher. „ Tertullian sagt, man solle dem Herrn die
„ Sünden bekennen, *ergo* nicht mehr dem Priester;
„ welche elende Konsequenz! eben so, wenn ich
„ folgerte, nach Tertullians Zeugniß ist die Buße,
„ daß, wenn man den Herrn die Sünde bekennet,
„ also braucht es keine Reue, keinen Vorsatz, keine
„ Genugthuung mehr. Wenn Tertullian sagt, man
„ soll dem Herrn seine Sünden bekennen, so will
„ er deswegen die geheime Anklage nicht als über-
„ flüßig verwerfen, sondern nur andeuten, daß wir
„ mit zerknirschtem Herzen vor Gott unsere Sün-

„ den bekennen, aber auch dem Priester an Got„ tesstatt unsere Wunden offenbaren sollen, um „ von ihm Hilfsmittel zur Besserung, und der Los„ sprechung zu erhalten.“ Daß aber dieß wirklich der ächte Sinn Tertullians seye, beweiset der Author gleich im folgenden §. aus andern klaren Stellen desselben.

Eben so unkatholisch ist der Schluß, den Herr Eybel in der Frage, was ist der Pabst? aus seinen Stellen: Wie mich mein Vater gesendet, so sende ich euch; und: Paulus, ein Apostel nicht von Menschen, weder durch Menschen, sondern durch Jesum Christum; erzwingen will, und wirklich S. 11. mit diesen Worten hinschreibt: Ihr kornet also täglich an euren Bischofe einen Statthalter Christi sehen, der die nämliche Gewalt zu lösen und zu binden, und die Himmelschlüssel eben so, wie der Pabst, unmittelbar von Gott erhalten hat. Dieser Schluß ist nicht einmal nach den Regeln der Logik gangbar, und kann den Herrn Verfasser unmöglich zur Ehre gereichen. Nein, ein Bischof ist nicht der Statthalter der ganzen Kirche, sondern nur der Statthalter seines Kirchensprengels; er hat zwar die Himmelschlüssel unmittelbar von Gott; aber nicht für die allgemeine, sondern nur für seine Privatkirche. Fürwahr, Männer, die so unkatholische Begriffe

haben,

haben, und so unregelmäßige Schlüsse machen; die nicht einmal das Kleine und Eingeschränkte vom Großen und Unbegränzten zu unterscheiden wissen; nein! Diese sind nicht als Aufklärer ihres Zeitalters, sondern als theologische und logikalische Pfuscher anzusehen. — Als solche siehet Herr D. Merz billig auch die neuesten Religionslehrer an, indem er behauptet, sie haben weder von der Kirche Christi, noch von dem katholischen Glaubenssystem nur mittelmäßige Begriffe; und sie reden so unächt, so verwirrt davon, daß ein wahrer Theolog das sophistische und zugleich verführerische Mischmasch ohne Wehmuth nicht lesen kann. ---- ---- ---- Wer Menschenverstand hat, sieht ohne weiters, daß hier kein Zusammenhang ist. Was hat man doch von so untheologischen, und philosophischen Religionslehrern, oder Pfuschern zu denken? Wäre es nicht um gar viel rathsamer für sie, wenn sie sich belehren ließen, als daß sie sich eigenmächtig als Lehrer der Christenheit aufwerfen? Höchstnothige Warnung ꝛc. SS. 84, 85.

So sind auch die heutigen Toleranzprediger beschaffen, als welche nicht einmal einen Unterschied zwischen einer politischen und theologischen Toleranz zu machen pflegen, wie wir gleich sehen werden.

Toleranzprediger.

So gewiß es ist, daß es keine Religion giebt ohne Liebe, so gewiß ist es auch, daß es keine wahre Weisheit ohne gewisse Duldung und Nachsicht giebt, sagt ein ungenannter Schriftsteller. Indessen, so heilig, so nothwendig eine kluge Toleranz und Duldung seyn mag; so übel werden doch diese verehrungswürdigsten Nämen von unsern Aufklärern verstanden, und in die Ausübung gebracht. Warum? — Weil man Toleranz fodert, wo man keine zu fodern berechtiget ist; weil man zwischen einer politischen, bürgerlichen, und einer theologischen Toleranz nicht gehörig unterscheidet. Die bürgerliche, politische oder Civiltoleranz kann öfters Platz finden; die theologische aber niemals: und dieß darum, weil die katholiiche Kirche, als die alleinig wahre, ohnmöglich jene in ihren Schooße dulden kann, die es nicht in allen Stücken, NB. welche den Glauben betreffen, mit ihr halten. So wenig, als Wahrheit und Lüge neben einander einträchtig stehen können, so wenig kann sie in Religions- und Kirchensachen eine Toleranz gestatten, eben darum, weil sie die wahre ist. Und eine solche Intoleranz hat sie schon von den ersten Glaubensstiftern, den

Apo-

Aposteln als ein Erb erhalten. Die Juden beriefen den Petrus und Johannes vor ihr Synodrion, bemühten sich ihnen einen toleranten Geist beyzubringen, und von der Verkündung der Lehre Jesu Christi abzuhalten: aber umsonst. Wäre es billig vor Gott, antwortete Petrus und Johannes, daß wir eher euch, als Gott selbsten gehorchten? uns ist es nicht möglich, von dem, was wir gesehen und gelernee haben kein Zeugniß zu geben, * und dieß war allzeit die Sprache der wahren Kirche und ihrer ächten Kindern bis auf diesen Tage.

„ Schon in der ersten Christenheit duldeten sie
„ in ihrer Gemeinde keinen, der nur in einem
„ Punkte der Glaubenslehre irrig dachte, wie der
„ Herr Verfasser des Bedenkens über die Tole-
„ ranz aus dem Französischen anmerket. Trat
„ ein falscher Lehrer aus ihrem Mittel hervor, so
„ sahen sie ihn nicht mehr als einen aus Ihnen an,
„ und sprachen den Fluch über ihn, sollte er auch
„ ein Engel Gottes gewesen seyn. Die Apostel un-
„ ter den rasenden Heiden suchten nicht Duldung
„ für sich, sondern Bekehrung der Ungläubigen. —
„ Die Wahrheit hat nicht Ursache um Duldung zu
„ betteln: sie hat das Recht Unterwerfung zu fo-
„ dern. Welch eine Schande für die protestan-

 tische

* Apostelgeschichte, Kap. 4.

„ tische Lehre, daß sie nicht anderst, als durch
„ Weichlichkeit der Sinne, oder Schrecken der
„ Waffen konnte eingeführet werden, und sich auch
„ heute noch nicht anderst, als durch kriechende
„ Wege der Duldung verbreiten kann ꝛc. Die
„ katholische Lehre hat sich durch Stärke der Wahr-
„ heit Königreiche, Kaiserthümer und die ganze
„ Welt unterthänig gemacht. — Welch eine Ehre,
„ selbst für Kaiser, Unterthan der Wahrheit zu
„ seyn. ! “

Ganz ein anderes Verhältniß hat es mit der Civil = oder politischen Toleranz, welche die Herrn Protestanten und Reformirten sich durch den Gewalt der Waffen verschaffet, und erzwungen haben, und welche man sich nach so vielem strommweise vergossenen Bürgerblut Kraft des westphälischen Friedensschlusses gefallen lassen mußte, obwohl man die Lehre und Grundsätze der Getrennten mißbilligte, und verwarf. Oder wer verletzte den westphälischen Friedensschluß ehender und dreister als jene, welche, so lange sie die schwächere Parthey ausmachen, nur tolerirt zu werden verlangen: bekommen sie aber die Oberhand, so sind sie die allerunduldsamsten, und schonen dem Blute der Katholiken nicht, wie wir neuerdings das Beyspiel von Londen und Wertheim vor Augen haben.

Es ist übrigens eine ganz richtige Wahrheit, daß jene Religionen und Sekten, welche andere neben sich dulden, eben deswegen das Merkmal an sich haben, daß sie von der Wahrheit nicht überzeugt sind, noch sich überzeugen können. Das Evangelium hingegen, und die Sendschreiben der Aposteln lehren uns offenbar, daß wir gegen diejenigen, so der Wahrheit und unserm Glauben widersprechen, nicht tolerant seyn sollen: Die Kirche hat dieser Lehre zufolge von den ersten Zeiten an die Irrlehrer und Glaubensneuerer von ihrer Gemeinde ausgeschlossen, verbannet und verabscheuet: Sie erhielt also dadurch die Reinigkeit ihrer Lehre, sie konnte immer die Göttlichkeit ihrer Glaubenssätze aufweisen; dieses alleinige Funtamentalgesetz hat sich gegen 1800 Jahre aufrecht erhalten, ohne welches in ihr, wie in andern Sekten, ein Mischmasch von göttlichen und menschlichen Glauben, von Irrthum und Wahrheit hätte entstehen, und sie selbst endlich gar aufhören müssen. Mehr, als eine bürgerliche Toleranz kann man also von Katholiken aus diesem Grundsatz nicht fodern.

Doch mit dieser wollen sich die heutigen Herren Aufklärer nicht begnügen, sie verlangen und lehren mit dem Freymüthigen auch die theologische Toleranz; sie öffnen allen, den Zweiflern und Gläubigern ohne Unterschied den Himmel. Ist aber das die Lehre des Evangeliums? Glaubet derjenige,

der zweifelt, wie der Freymüthige? und kann der die Seligkeit erlangen, der nicht glaubt? * und woher nimmt der Herr Freydenkerthige mit seinen Gespannen diese feine Lehre? woher, als von einem Eybel, Obernetter, Gmeiner u. s. f.

Eybel, der große Toleranzprediger, ist so duldsam, daß er in seinen Schriften nach der Anmerkung des wackern Dorfschulmeisters S. 277. offenbar an Tage legt. „ Es gelte ihm gleich, ob „ jene heiligen Oerter, in welchen der Anfang und „ das Ende unserer Erlösung von dem Sohne Gottes gemacht worden; ob diese mit dem anbethenswürdigsten Blute des vermenschten Gottes benetzten Oerter von den Unglaubigen in Viehställe, „ Götzentempel oder Freystätte des Lasters verwandelt werden. Ein Glück demnach für die Kirche „ Gottes, daß dieser tolerante Herr noch nicht in „ den Tagen der frommen Helena, oder des Kaisers Heraklius Landrath war; sonst würde das „ heilige Kreuzholz noch in den Händen der Perser, oder gar noch unter der Erde liegen. “ Das heißt doch die Toleranz so ziemlich weit treiben.

Allein noch nicht genug, die tolerante Liebe des Herren Eybels erstreckt sich viel weiter, und umfasset alles. Er bemühet sich die katholische Religion

* Ländl. Briefwechsel, 2tes Päckgen S. 167.

igion durch Abschaffung des göttlichen Geboths, alle schwere Sünden zu beichten, um einen Glaubensartikel zu mindern, und uns auf solche Art von der alleinseligmachenden Kirche zu trennen, und in Protestanten umzuschaffen: und dieß aus lauter Toleranz, um nemlich uns mit den getrennten Christen zu vereinigen. — Wie? ist etwa dieß jenes schöne Himmelsmädgen, die göttliche Toleranz, geführt an Josephs Herrscharm, wie es der erlangische Religionsspötter zu nennen pflegt, und welchem ohne dessen mächtige Unterstützung an so manchen Orte ein kalter Fuß für sein Sitzfleisch gegeben würde? — —

„ Nein, sagt hierüber Herr Jg. Th. Ohn-
„ hauser, so eine Vereinigung — so eine Tole-
„ ranz, die wir mit dem Verlust unserer ewigen
„ Glückseligkeit erkaufen müßten, wäre einmal zu
„ theuer? — Se. kaiserl. Majestät verlangten
„ zwar nichts mehr, als eine Vereinignng mit den
„ getrennten Christen; aber sie soll nicht in dem be-
„ stehen, daß wir uns zur protestantischen, sondern
„ daß sich die irrenden Christen zur katholischen
„ Kirche und Religion bekennen. Aus dieser Ur-
„ sache haben Se. Majestät in einem Cirkular vom
„ 26. April 1782. die Anzeige mit gerechtesten Un-
„ willen aufgenommen, so Ihr von den ungerein-
„ testen Vorspieglungen über Dero allerhöchst er-
„ lassenes Toleranzdekret ist gemacht worden, "

mit Betheurung, daß gleichwie die Aufrechthaltung der allein seligmachenden katholischen Religion, deren Aufnahme und Verbreitung — unveränderlich Sr. Majestät theuerste Pflicht und Sorgfalt bleibt; also würde auch allerhöchst Dero landesväterlicher Wunsch gewiß immer dahin gerichtet seyn, daß ohne Ausnahme Dero Unterthanen eben dieser heiligen Religion, deren Beförderung Sr. Majestät so sehr am Herzen liegt, aus freywilliger Ueberzeugung anhangen, und auf diesem sichersten Weg ihr Heil wirken möchten. Wenn es demnach dem Herrn Eybel Ernst ist, zur Vereinigung der getrennten Christen nach der Absicht Sr. Majestät etwas beyzutragen; so soll er durch die Toleranzpredigten nicht die katholischen Glaubenswahrheiten bestreiten; sondern dieselben unsern irrenden Brüdern verehrungswürdig zu machen, sich Mühe geben.

Nicht minder stark im Toleranzpredigen ist der Herr Professor Obernetter zu Konstanz, aus seinem §. 212 aufgestellten saubern Satz. „Das „königliche *Jus circa Sacra* seye ein vollkommenes Recht, die äusserlichen Kirchengeschäfte „der Bürger so einzurichten, daß sie der äusserlichen Wohlfahrt des Staats theils nützlich seyen," zieht er §. 252. die höchstbefremdende Folge, ein Landesfürst sey schuldig, und habe

Pflicht,

Pflicht, seinen Unterthanen eine jede, auch falsche Religion, zu gestatten, wenn sie nur dem Staate unschädlich ist; und dieses nicht nur, wo Verträge im Mittel liegen, oder die Unterthanen schon im Besitze einer fremden Religion sind, sondern in Thesi, oder allgemein und unbedingt. So weit ist noch kein Kanonist, selbst sogar aus jenen keiner, die er sich zu Führeren gewählet hat, gegangen. *

In der Antwort auf den IV. Einwurf des steifen Liebhabers der Wahrheit im Allgeu, drückt sich dieser tolerante Kirchenlehrer §. 261. also aus:

„ Es steht nicht in der Gewalt der Regenten, die „ Ausübung einer zwar falschen, für den Staat „ aber unschädlich — oder etwa gar nützlichen Re„ ligion zu verbiethen. Sollte daher mit der Dul„ dung einer falschen Religion schon eine Gefahr „ der Verführung in Rücksicht auf seine Unterneh„ mung verbunden seyn; (soferne diesen eine falsche „ Religion anzunehmen gestattet würde,) müßte „ ungeachtet dessen der Regent diese Gefahr der „ Verführung zulassen, wenn solcher nicht anders, „ als durch die Nichtduldung der falschen Reli„ gion gesteuert werden könnte.“ — Solche ganz besondere Sätze hat man bis diese Stunde noch niemal in einem katholischen, zumal ansehnlichen Author gefunden.

* Siehe die Prüfung des Oberrettischen Systems von dem Kirchenrechte, §. VIII. S. 30.

Herr Professor Xavier Gmeiner geht seiner in die Sache, da er §. 288. ꝛc. behauptet, daß, weil der Regent die Religion sowohl zu erhalten, als zu befördern die Schuldigkeit hat, und weil die Verschiedenheit der Religionen in einem Staate der innern Sicherheit nachtheilig seyn kann, so habe er auch gleichfalls das Recht den entstehenden Ketzereyen ꝛc. vorzubeugen, und die, welche schon wirklich in seinem Staate da sind, zu unterdrücken. --- Nur hätte dieser Herr nach der gewiß gründlichen Anmerkung des Verfassers der Anmerkungen über die Gmeinerische Lehrsätze zwischen Pflicht und Recht einen Unterschied machen sollen. „ Nach meinem Begriffe, sagt er §. „ 22., ist ein Recht jenes, welches man nach ei„ gener Willkühr ausüben kann, oder nicht. je„ nes aber eine Pflicht, was man ausüben muß. „ Nun steht es aber nicht in der Willkühr des „ Regenten, ob er den in seinen Staaten entste„ henden Ketzereyen vorbeugen wolle, oder nicht „ wolle; sondern, wenn er Christ ist, und nicht „ größere Uebel ihn daran hindern, muß er die„ sen vorbeugen: folglsam hat er hierinn kein Recht, „ sondern nur Pflicht. Auf die nämliche Weise „ muß er auch die in seinen Staaten schon ent„ standenen Irrthümer, so viel er vernünftig nur „ kann, ausrotten und tilgen, nicht weil er das „ Recht, sondern die Schuldigkeit hat. "

Welche unbewegliche Hochschätzung übrigens ein Landesregent für die wahre Religion haben, und welche Ursache obwalten müße, damit die Toleranz einer falschen Religion könne gerechtfertiget werden, glaubt der eben belobte Author, es werde nicht unbeliebig seyn, aus dem so gelehrten als berühmten Caspar Barthel zu vernehmen. Dieser schreibt über den gegenwärtigen Point Opusc. 3. Art. 7. n. 5. folgende förmliche Worte: „ Das „ vorzüglichste, auf welches sowohl der Staat, „ als der Landesfürst zu sehen hat, ist das Beste „ und die Wohlfahrt der wahren Religion. Der „ Regent muß sich also weder durch die Hoffnung „ was immer für eines zeitlichen Vortheiles, „ weder durch die Furcht was immer für eines „ zeitlichen Schadens, dahin verleiten lassen, daß „ er die Religionsfreyheit in seinen Staaten ge„ statte, oder die einzig wahre Religion nicht mehr „ beschütze, weil eher alle zeitlichen Güter, als „ die geringern, was immer für Gefahren aus„ gesetzt werden, als die fürtreflichern, und die „ eines höhern Wesens sind, unter welchen der „ erste Ort der Religion und Einigkeit im wahren „ Glauben gebühret: die einzige Ursache also, „ welche die Freyheit und Mehrheit der Reli„ gionen zu dulden erlaubt, ist die Verlustsgefahr „ der Religion. Höret diese Gefahr auf; dann „ muß der Regent die Einigkeit in der Religion

„ (wegen

„ (wenn anders keine andere Vorträge hierüber
„ geschlossen worden) wieder herstellen. — "

Ein Landesregent hat auch aus diesem Grunde Ursach, über die falschen Religionen genaue Aufsicht zu halten, weil man sowohl aus göttlicher Schrift, als der Erfahrniß aller Zeiten weiß, daß der Geist irriger Religionen immer schwärmerisch, unbeugsam, verwegen, und intolerant ist. Nichts zu melden von vergangenen Zeiten, bleibt wohl in unsern aufgeklärten Tagen, wo von nichts mehr, als von Toleranz geprediget, und geschrieben wird, alles ruhig, alles friedlich? — Bleibt das Heiligthum unangefochten? werden keine Anfälle mehr auf die in vielen Ländern herrschende und tolerirende katholische Kirche gemacht? — Gütiger Himmel! wer wollte sie alle zählen? Diese allein seligmachende Kirche wurde ja kaum zur Zeit der größten Intoleranz heftiger und öfter angefallen, als eben zur Zeit der allenthalben erschallenden Toleranz. Und warum verfolgen sie diese allein mit so großer Wuth, als weil ihnen diese allein beschwerlich fällt, sie beunruhiget und erschrecket. Ich weiß, daß man die Anhänger der wahren Kirche nicht mehr vor die Richterstühle und Throne schleppet; nicht mehr mit Skorpionen geiselt und kreuziget; dem ungeachtet hat man Ursache, dem schmeichelhaften Worte Toleranz nicht allerdings zu trauen, als welches wohl auf dem Papier,

nicht

nicht aber in den Herzen der Aufklärer geschrieben steht; und welches man nur immer einseitig zu nehmen scheint! denn wollte man wirklich eine gleichförmige und unbefangene Toleranz besitzen, so müßte man katholischen Mitbürgern des Staates, worunter die katholische Geistlichkeit mit Recht gezählet wird, nicht ihre Güter und Vermögen nehmen, und sie aus ihrem Besitzstande vertreiben; auswärtigen Protestanten, Reformirten ꝛc. aber in katholischen Landen, Städten und Dörfern Güter zu kaufen, und sich ansäßig zu machen, erlauben.

Was suchen jene unselige Toleranzprediger anders, als eine ganz einseitige Duldung, indem sie den angestammten Eifer ihres Fürsten für das Seelenheil seiner Unterthanen zu untergraben, und ihn unter dem Schein einer christlichen Toleranz gegen alle andere Religionen tolerant, gegen seine eigene Glaubensgenossen aber intolerant zu machen suchen? „ Lauft es nicht offenbar wider „ die Regeln einer christlichen und unpartheyi„ schen Duldung, sagt der Publicist im teut„ schen Reiche, wenn Protestanten, Reformirte, „ und sogar die Juden, Kirchen, Bethhäuser, „ und Synagogen bauen dürfen, und freye Re„ ligionsübung erhalten, wo sie vorhin keine ge„ habt, jene aber, die schon mehrere Jahrhundert

„ im

„ im Besitze waren, die herrschende * katholische
„ Religion in möglichster Vollkommenheit auszu-
„ üben, aus ihrem freyen Besitzstande vertrie-
„ ben, ihre Kirchen gesperret, die heiligen Ge-
„ fäße und Kirchenornate hinweggenommen, und
„ aller

---

* Selbst sogar der zügellose Religionsspötter zu Erlang kann dieses Prädikat nicht ganz verkennen, da er in seinen Realblatt Nro. 101. den 30sten December 1785. sich also ausdrückt: In Ungarn erhalten die Lutheraner Freyheiten und Vorzüge, die sonst nur der herrschenden Kirche zukamen. In diesem Punkt denkt er ein bisgen aufgeklärter, als ein gewisser protestantischer Doktor, der neuerlich in einer nicht ungelehrten Gesellschaft behaupten wollte, alle drey im Reiche übliche Religionen wären auf gleichen Schlag nur tolerirte. Bald darauf im nemlichen Blatt versetzt der schadenfrohe Erlanger dieser herrschenden Kirche für dieses Kompliment nieder einen Kniff, wo er den Flor und die Aufnahme der europäischen Staaten schildert, endlich also beschließt: „ In eben dem Grade, in welchem der Flor dieser Staaten steigt, sinkt „ der Flor des Kirchenstaates zugleich mit „ der äussern Gewalt seines Beherrschers, „ welche ihm wohl auch das große Werk, welches „ die päbstlichen Rechte vertheidigen, und „ 1788. erscheinen soll, nicht erhalten wird. „ Ich glaube es selbst, wenn es mit der einseitigen Toleranz so fort geht.

„ aller katholische Gottesdienst in ihren Tempeln „ aufgehoben werden sollto ? "

Räumet man auch protestantischer Seits den Katholiken auf den Schein aus gewissen Ursachen einen kleinen Vortheil ein, so wissen sie sich durch unerhörte Lästerungen, Beschimpfungen, und unverantwortliche Verläumdungen sattsam schadlos zu halten. In diese Klasse der Intoleranten gehört gewiß unstreitig der berührte uud von freydenkerischen Aufklärern so hochgepriesene Toleranzprediger, Herr Johann Georg Zimmermann, mit seinen schamlosen, und beynahe satanischen * Werk über die Einsamkeit, wo er die ehrwürdigsten und sicher heiligen Einsiedler des ersten Christenthums, durch ganz nagelneu erdichtete, lügenhafte, ellenlange, schweitzerischrauhe Schimpfnamen entehret: die heiligsten und angesehensteu Kirchenväter, und Päbste, als einen Hie-

---

* Diesen Ausdruck wird mir Herr Zimmermann ohnschwer vergeben, weil es aus seiner ganzen Schreibart sich nur gar zu deutlich veroffenbaret, daß er mit dem Mittag- und Nachtteufel in einer sehr vertrauten Bekanntschaft und guten Vernehmen stehen müsse. So etwas muß an Zimmermann wohl auch der von ihm spottweise betittelte Sanct Obereit beobachtet haben; weil er ihm über Belzebubs Besitzungen Vorwürfe machet.

Hieronymus * Athanasius, Chrysostomus ꝛc. als schlechte Kerle, liederliche Halunken, Heuchler, Betrüger, Enthusiasten ꝛc. alle Mönche und Nonnen als heilloses Lumpengesind und Spizbubengepäck erzlotterbübisch zerlästert, und verunglimpfet. Wie? muß es nicht in dem Kopfe dieses Aufgeklarten Herrn ziemlich gespuckt haben, da er ein so erbärmlich lügenhaftes, und höchst ärgerliches Schnickschnack niederschriebe? Gewiß sollte sich einer katholischer Seits erkühnen, dergleichen lotterbübische Sottisen über den schlechtesten Auswürfling protestantischer, oder reformirter Wortsdiener, will nicht sagen, über einen Special, oder Senior.

---

* Warum Zimmermann vorzüglich den heiligen Hieronymus so hitzig verfolget, und endlich in einen lächerlichen Romanhelden umzuschaffen sich bemühet, ist leicht zu errathen; weil nämlich dieser mehr als andere heiligen Väter, den heutigen Aufklärern auf die Ferse tritt, und sie aufs Lebendige trift. Man sieht übrigens ohnschwer, wessen Geist dieser Herr seye, aus seinen wilden Zügen, und aus seiner ganz widerchristlichen Denkungsart, die er im zweyten Theil S. 409. mit diesen wenigen Worten an Tag giebt: So sehr auch der Anblick aller dieser Greuel die Seele bewegt, so sehr thate es mir leid, wenn man aus allen diesen Uebeln, die mit der christlichen Religion in die Welt gekommen sind, irgend etwas zu ihrem Nachtheil schlösse. Allerliebst hübsch und tolerant.

Senior, der in den Vormittagsstunden seiner Heerde seine gleichsam bischöfliche Gewalt vom Katheder in klafterlangen Worten ausgelegt und erkläret, am Abend aber in einem Bordel, als ein besoffenes Schwein, über welches die Röcke der tanzenden Mädchen zusammenschlagen, zu jedermans ärger da stracket, zu erdichten, und in die Welt hinein zu schreiben; ich wette, man würde protestantischer Seits Lärm blasen, und die Sache vielleicht gar als ein Religionsgravamen beym höchsten Reichstage anhängig machen.

Und so ein abscheulicher Schriftsteller wird nun in protestantischen Recensionen als ein hellschimmerndes Licht unsers Jahrhunderts, als ein Wunder der Aufklärung himmelan erhoben, hingegen Männer, welche die unverfälschte Väterlehre aus ächten Quellen und unwiderleglichen Gründen sonnenklar darstellen, werden mit der schärfsten Lauge gewaschen, unter die Dumköpfe herabgesetzt, und vielleicht nach Zimmermanns Norm noch gar als leibhafte Teufel verabscheuet. O die schönen Toleranzprediger unserer aufgeklärten Zeiten! — Herr Weckerlin schreibt in seinen Jronologen die platte ihm abgenöthigte Wahrheit, wenn er sagt, die Protestanten seyen Prediger, die Katholiken aber die Ausüber der Toleranz.

Wenn die bis nunzu noch im finstern brüfenden vereinigten Religionslehrer einmal öffentlich losbrechen, werden sie gewiß auch ein so ebentheurliches Toleranzsystem aufstellen, indem sie laut ihres an die Christenheit erlassenen Sendschreibens eine vierte, im römischen Reiche bisher unerhörte Religion einzuführen gedenken. Wenigst ihr angebliches Oberhaupt, Herr M. Masius, verräth nach der Bemerkung des Herrn D. Aloysius Merz schon einen ganz besondern Karakter. „ Er redet einerseits das Wort für die „ Toleranz, der Duldung; er spricht von Lie„ be und Einigkeit, und anderseits bestreitet er „ den Pabst, sein Ansehen und seine Gewalt, „ und überhaupt die katholische Kirche und ihre „ Verfassung mit so einer Hitze und Heftigkeit, „ als immer der intoerlanteste Mann thun kann. „ Er macht der katholischen Kirche wegen irrigen „ abergläubischen, falschen und widerevangelischen „ Lehren so ungerechte Vorwürfe, als je ein ge„ schwornester Feind des Katechismus gemacht „ hat, oder machen kann. " Schon im fünften Abschnitt ihres satanischen Sendschreibens verrathen diese Herren Religionsvereiniger, oder vielmehr Religionsstöhrer, nach der gründlichsten Anmerkung des dem belobten, ihnen aber so sehr verhaßten D. Merzens, nicht nur eine große Unwissenheit, sondern auch die größte Intoleranz gegen die Katholiken, und die allergrößte Undankbarkeit gegen den tolerantesten Monar-

chen,

chen, den sie allerwenigst zu einem halben Tyrannen machen. — — „ Unterdessen ist doch „ weltkündig, daß der Monarch den Protestanten „ ten Freyheiten gestattet habe, die sie vor nicht „ hatten. Sie durften Kirchen, Schulen, „ Fabriken und sogar Konsistorien aufrichten, wo „ sie keine hatten, und dennoch ist dieses murrende „ Winkelkomplot noch nicht zufrieden. Aus so einem Ton sprach man um das Jahr 1521. da der „ Saamen zu dem verderblichen und blutigen „ Bauernkrieg ausgestreuet wurde. Sollte man „ nicht auf den Gedanken verfallen, der verrufene Horia sey bey diesen Lehrern in die Schule gegangen?" Noch deutlicher zeigen diese Religionsstürmer im sechsten Abschnitt, daß ihre Hauptabsicht keine andere sey, als die Katholischen und tolerantesten Fürsten, den Pabst, die Christkatholische Kirche, und alle die es mit ihr halten, äußerst verhaßt uud verächtlich zu machen. Hätte der Tolerante Monarch so einen Undank vorher gesehen, wurde er vielleicht minder Tolerant gewesen seyn, denn wenn Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, die Toleranz derer, welche dem protestantischen und schweizerischen Glaubensbekenntniße zugethan sind, in seinen Staaten eingeführt wissen will, so ist seine allerhöchste Willensmeinung, daß man zwar jenen, wie den Katholiken, mit Menschenliebe begegnen, und gemeinschaftlich mit ihnen das Beßte des Staats be-

wirken, keineswegs aber ihnen zu Liebe die kathos lische Religion aufopfern solle.

Oder ists etwan nicht genug, daß schon durch die bloß bürgerliche Toleranz die katholische Reli= gion einer nicht geringen Gefahr ausgesetzt wird, wie ein neuer Kanonist wider Eybels sieben Ka= pitel sehr wohl anmerket? „Es kann zwar, „sagt er, der Katholik in Mitte der Unglaubi= „gen und Irrlehren seiner Religion getreu ver= „bleiben, er ist deßhalb nicht gezwungen, den „Glauben zu verlaugnen, oder von seinem Tu= „gendeifer nachzulassen; doch wird niemand in Ab= „red stellen, daß ein beständiger Umgang mit Leu= „ten, so sich zu einem andern Glauben bekennen, „wenigstens in Ansehung menschlicher Schwach= „heit höchst gefährlich seyn könne, wenn nicht „durch ganz besondere Vorkehrungen die nahe „Gefahr der Verführungen entfernet wird; „und da haben wir ein Beyspiel, da ein bür= „gerliches Toleranzgesetz, welches zwar dem „Vortheile des Staats allerdings entsprechen „mag, für die Religion aber nicht nur gefährlich, „sondern auch in der That schädlich seyn kön= „ne, wenn nicht durch ganz besondere Anstal= „ten, von deren praktischer Möglichkeit es „sich doch billig zweifeln läßt, einerseits der „Gefahr in welche die Rechtgläubigen verse= „tzet werden, genugsam vorgebeuget, anderseits

„aber

„ aber durch zuverläßige Hoffnung, auch viele
„ der Glaubensgegner auf den wahren Weg zu
„ bringen, der zu befürchtende Schade der Re-
„ ligion ersetzet wird.“

Wie wenig man aber mit einer zuverläßigen Hoffnung, die Glaubensgegner auf unsere Seite zu bringen, sich schmeicheln könne, sieht ein jeder auch unstudirter leicht ein. „ Wie viele Mitteldinge schreibt
„ hierüber der ungenannte Oberösterreichische
„ Landpfarrer, die in unserer Kirche ohne Ver-
„ letzung des Glaubens abänderlich sind, hat man
„ in unsern Tagen aufgehoben, um die von uns
„ getrennten Christen zu gewinnen, um ihnen we-
„ nigstens den Stof zum Spotten, und Verhöh-
„ nen zu benehmen! hat sich deßwegen auch ein
„ einziger bekehrt, hat das Satyrisiren und Spot-
„ ten ein Ende? Nichts weniger. Itzt sehen
„ wir, sagen unsere irrenden Brüder in Ober-
„ österreich, itzt sehen wir erst, daß wir
„ Recht haben, und ihr geirret habt: itzt
„ geht euch einmal das Licht auf, und ihr
„ werdet bald, wie wir, evangelisch luthe-
„ risch seyn. Das reden sie freylich, weil sie
„ die Sache zu wenig verstehen, oder mit Fleiß
„ nicht verstehen wollen: allein eben dieß erwei-
„ set auch, daß alle die Veränderungen, und
„ Aufhebungen der gleichgültigen Mitteldinge zur
„ Vereinigung der von uns getrennten nicht nur
„ allein nichts beytragen, sondern die Unverständi-

„ gen und Eigensinnigen, die gewiß den größten
„ Haufen ausmachen, in ihrer Religion noch be-
„ stärken, so wie die unverständigen und schwach-
„ gläubigen Katholiken in ihrem Glauben wankend
„ machen, und ärgern."

Wer sieht nicht aus allem diesem, wie weit die heutigen Toleranzprediger, von einem ganz neuen Schlage, in Deutschland ihre Ausdehnung zu gewinnen suchen? allem Ansehen nach wollen sie zu Ende dieses Jahrhunderts eine denkwürdige, Gott gebe! keine beweinenswürdige Epoche machen. Der Saame von der feinsten Gattung ist die Toleranz, die in den meisten Orten durch eine gewisse einnehmende Schreibart ausgestreuet wird. Die Keime sind schon in verschiedenen Gegenden Unglaube, und die Früchte können zu seiner Zeit nichts anders seyn, als eine allgemeine Revolution, dergleichen Deutschland vielleicht noch keine erlebt hat. Denn eine solche Toleranz, wie sie die Aufklärer wünschen und fodern, ist offenbar den Grundsätzen der wahren Kirche zuwider. Sie ist eine unselige Geburt der freydenkenden Welt, die die Kirche nicht mehr kennen, nicht mehr anhören will; sondern sie nur als eine Versammlung einfältiger, schwacher und eigensinniger Geister ansieht. * Selbst sogar den Grundsätzen der gemeins

* Wer mehr hierüber zu wissen verlangt, lese die wahre Reformation im Deutschlande zu End

meinsten Politik ist nach der von Eckartshausischen Bemerkung die heutige Toleranz schnurgerade zuwider. „ Sey sanftmüthig! sprechen viele unserer „ Aufklärer, oder ich würge dich ab. — Liebe „ deinen Nebenbruder! oder ich schlage dir die „ Knochen entzwey: oder was eben so viel ist, ich „ schreibe einen Fartastenallmanach, und setze dich „ mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narren„ haus. — Aber glaub mir es, ich meyne es gut; „ ich beschimpfe dich zum Wohl der Menschheit, „ und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung. "

„ Wie? ruft hierüber der Verfasser einer ganz „ kleinen Pieçe auf; die Wölfe sollen heulen, sich „ in Schafpelze verschleifen, unter die Heerde sich „ einschleichen, würgen und morden dörfen; und „ die Hirten sollen schlafen und schlummern, stumm „ und unthätig seyn müssen? Ihr Herren Auf„ klärer! urtheilet selbst, ob dieß euer Verfahren „ recht und billig sey? Verzeihet mir, wenn ich „ euch sage, was ich von euch denke: Ihr seyd „ über Türken und Heyden. Kein Muselmann „ oder Barbar wird von seinem Gegner, den er „ angreift, fodern, daß sich dieser sogleich, ohne „ sich auch nur zu wehren, niedersäbeln lassen „ sollte. "

Ende des achtzehnten Jahrhunderts von M. H. S. item, die Titel dieses Werkgens intolerante Insekten, liebloſe Läſterer ꝛc.

Wie? ist dieß die so hochgepriesene Toleranz, mit der man heut zu Tage so hoch aufhebt, und immer den Mund voll hat? ist dieß jener Duldsame, jener verträgliche Geist, der sich die zügelloseste Freyheit heraus nimmt, alles anzufallen, alles herzusagen, alles zu verhunzen, und zu verlästern; und der Zetter schreyt, Lärm bläßt, Intoleranz ausruft; Gewissenszwang, Pfaffenmacht und Aberglauben herpoltert, wenn der tolerirende und unschuldige angegriffene Theil auch nur mit einem Seufzer es saget, daß er es lebhaft empfinde, daß es ihm wehe thue, daß es erdichtet sey, was man ihm vorwirft? O Toleranz! O Duldung! ihr seyd so herrliche Wörter, werdet so oft hingeschrieben, und so wenig in unserm Jahrhunderte gefühlt und befolget, wie es unter andern auch die bekannte Schrift Faustin, oder das achtzehente Jahrhundert sattsam beweiset. Der Author schreyt durchgehends wider die liebelose Intoleranz, und will, man soll den Muselmann, den Juden, den Deisten, Naturalisten, u. s. w. bey seiner Religion ungestöhrt lassen; hingegen soll man die Pfaffen, und römischen Idol (dieß ist der tolerante und sanfte Ausdruck gegen Priester nnd Landesfürsten) ganz unterdrücken. Fürwahr ein sehr aufgeklärtes Muster der Toleranz! So eine wilde Sprache pflegt sonst nach der Anmerkung des Herrn Ignaz Mosers, nur der ungesittete Professor Schlözer, der

Schand-

Schandflecke der göttingischen Akademie zu führen.

O duldsame Welt! ruft der Verfasser des Bedenkens über die Toleranz auf; warum verfolgest du denn, und so grimmig die Mönche und Geistlichen? — Der Laster wegen? — aber wie doch? — die Irrlehren, Ketzereyen, Unglauben, Freygeisterey und Naturalisterey ꝛc. sind ja gewiß auch Laster! und die will man tolerirt, die Mönche aber sämmentlich unterdrücket wissen! Der Mönchsstand ist doch sicher kein Laster, so wenig als es das Christenthum selbst ist, wenns vielleicht bey der heutigen Welt nicht beyde sind. Und zu alle diesem soll der Mönch, der Gottsgelehrte, der Katholik nicht einmal muchsen? — „Man hat uns, sagt „ein ungenannter Oesterreicher das sichtbare Haupt „der Kirche, den Pabst geraubet. — Man hat „bewiesen (diese Lüge sagt uns Kaspar Roiko) „daß ein allgemeines Koncilium irren könne, und „daß man folglich demselben nicht trauen, und „nicht glauben müsse. — Man hat uns unsere „Abläße, unsere Kirchengebräuche, unsere Kir„chenceremonien lächerlich gemacht. — Man war „mit der Duldung der Protestanten nicht zufrie„den: man foderte eine Toleranz für die Türken „und Heyden. — Und nun ziehet man wider „einen wichtigen Artikel unserer Religion, nem„lich die Ohrenbeicht, los? Und dieß alles ge-

„ schieht unter den ausgebreiteten Flügeln der ge-
„ benedeyten Toleranz.“

Wie kann man fodern, daß die Kirche mit solchen Aufklärern und Toleranzpredigern, die nur auf ihre Vernichtung bedacht sind, Friede halten solle? So viel aber fodert man ja nicht einmal von je einer irrgläubigen Sekte, sagt der Verfasser des Bedenkens über die Toleranz.

„ Niemand mißbilliget die Widersprüche, die von
„ 2c. (so nennet man sie) orthodoxen Protestanten
„ wider die Neuerungen Bahrdts, Semmlers,
„ u. a. m. sind gemacht worden. Wie sträubt sich
„ die ganze Natur wider die heutige Modelehre der
„ Duldung! Jedweders Geschöpf in der Natur
„ ist für seine Selbsterhaltung beflissen, es wider-
„ setzt sich jedes nach seiner Art dem, der es zer-
„ stören will. Nur du, o schönste Braut Jesu!
„ nur du allein sollst den Pfeilen deiner tollsinni-
„ gen Feinde ohne alle Gegenwehre bloß dargestel-
„ let seyn! nicht einmal mit dem Schwerdt des
„ Wortes soll man dein schon blutendes Herz, und
„ die ewige Wahrheit retten dürfen! welche grau-
„ same Duldung, grausamer als aller Tyrannen-
„ mord! u. s. w.“

Sollte nicht die nach dem Geiste des westphälischen Friedensschlusses festgesetzte, und bisher ausgeübte Duldung zu fernerer Aufrechthaltung der

Ruhe

Ruhe und des Friedens im Reiche sowohl, als in der Kirche unendlich ersprießlicher seyn, als diese von den Aufklärern erdichtete Toleranz, welche der erlangische Possenreisser mit einer jüdischen Sautragerey zu vergleichen keinen Anstand nimmt.

„ Vor einiger Zeit schreibt er im 53sten Realblatt:
„ Den 12. Julius 1785 gieng ein Jud in der Pfalz
„ in der Gegend von Landau über Feld, und
„ trug ein Schwein auf dem Rücken. Ein ihm
„ begegnender Bürger bezeugte ihm über diese un-
„ gewöhnliche Gesellschaft seine Verwunderung.
„ Jau, erwiederte der Israelite, es ist die To-
„ leranz!“ — Nu für den Erlanger und seines gleichen Aufklärer, die insgemein ganz thierische Menschen sind, mag eine solche schweinene Toleranz endlich wohl passen! Aber sollte es ein Katholik, oder ein Mönch wagen, zwischen der heiligen Toleranz, und einer jüdischen Sautragerey eine Vergleichung zu machen; wehe ihm!

Thier-

Thierische Menschen.

Der thierische Mensch, sagt Paulus, versteht das nicht, was des Geistes Gottes ist.* Denn die sinnlichen Ergötzlichkeiten machen die Seele dumm, und berauben sie ihres Verstandes. Wer also seine Glückseligkeit in den sinnlichen Ergötzlichkeiten, in einer niedlichen Tafel, und besonders in dem Genuße fleischlicher Wollüsten suchet, der ist sicher der thierische Mensch, von welchem der Apostel redet, der von göttlichen Dingen nichts verstehet. Diese Wahrheit muß sehr wohl eingesehen haben der vortrefliche Herr Professor Schlettwein, weil er gleich auf der ersten Seite seiner wichtigen Beyträge zu der Gerechtigkeit ꝛc. sich also ausdrückt: „Es giebt einen innern Menschen, der an der Wahrheit, und an ununterbrochenen Fortschritten in der Erkenntniß derselbigen Lust empfinden kann, u. s. w. Aber es giebt auch einen äußern, oder thierischen Menschen, der durch überwiegende Stimmung zum Kitzel der körperlichen Organe hingezogen wird, nur Materie fürs Fleisch zu suchen, und in alle „die

* 1. Kor. 2, 14.

„ die Situationen sich zu drängen, die ihm den
„ Genuß der Materie für den Körper versichern,
„ oder erleichtern können. Ist der innere Mensch
„ dem thierischen so unterjocht, daß er die ma-
„ teriellen Genieſſungen über alles schätzt, und sei-
„ ne geistige Fähigkeiten ganz der Erweiterung des
„ thierischen Genießungskreises aufgeopfert, so ist
„ der Mensch ein sittlicher Sklav, ein Sinnling,
„ ein thierischer Geist. "

Ist es nun mit einem Menschen so weit gekommen, und hat der thierische Theil die Oberhand über den geistigen genommen, so scheinen ihm die Religion, die Offenbahrung, ein anderes Leben nur eitel Hirngespinste zu seyn; die Sorge und Bemühung sein Gewissen zu reinigen, sich vor Sünden zu hüten, seinem Fleische wehe zu thun, und sich alles dessen zu berauben, was Gott würde mißfallen können, wird von ihm für Thorheit und Aberglauben gehalten. — Ist dieß nicht das lebendige Bild unserer Aufklärer? Ach! ihre in die Sinne begrabene Seele sieht nicht über diese hinaus. Giebt es nicht unter denselben eine Menge Philosophen, große Raisonneurs und tiefsinnige Rechenmeister, welche in den Wundern dieser sichtbaren Welt weder die Weisheit, noch die Macht, noch auch die Majestät des Schöpfers wahrnehmen; die nur eine rohe, blinde, und von dem ungefähren Zufalle getriebene und bewegte Materie darinnen erbli-

erblicken? Die Landplagen, mit welchen Gott die Sünden der Menschen bestraft, Krieg, Pest, Hungersnoth, Erdbebn, Ueberschwemmungen, unordentliche Witterung, allzugroße Hitze oder Kälte, nichts von dem allem ist vermögend, solchen thierischen Menschen die Geistesaugen zu öffnen; weil sie in diesen Begebenheiten nur die Natur und Staats-Klugheit erblicken wollen, ohne zu bedenken, daß die Hand Gottes sowohl die eine, als die andere leitet, und sich unter diesen äusserlichen Dingen verbirgt, um nur von den Augen des Glaubens bemerket zu werden. So nemlich geschieht es, daß jene, welche sich klug zu seyn dünken, und sich als Aufklärer, als starke Geister ansehen, darüber zu Thoren, und beynahe zu unvernünftigen Thieren werden; eine gerechte und angemessene Strafe für diejenigen, welche ihre Vernunft und ihren Verstand, die sie als die größesten Gaben Gottes ansehen sollten, zur Verachtung Gottes mißbrauchen.

Was für große Fortschritte solche thierische Gesinnungen zu machen pflegen, wenn man nicht nur seiner verworrenen Vernunft, sondern auch seinen Fleischeslüsten den freyen Zügel schiessen läßt, kann ein jeder, der nur Augen hat, an den heutigen Aufklärern bis zur Ueberzeugung wahrnehmen.

„ Ich zittere vor Schröcken, schreibt ein ganz
„ neuer Schriftsteller, da ich hören muß, der Geist

„ des

„ des Fleisches empöre sich in unsern aufgeklärten
„ Zeiten so offenbar wider den Geist Jesu Christi,
„ daß man bereits die freywilligen Leibskasteyungen
„ und äusserliche Bußwerke zu mißrathen, ja gar
„ zu verbiethen kein Bedenken trägt, unter dem Vor-
„ wande, die wahre Buße müße im Herzen bestehen.
„ Wie läppisch! muß denn nicht auch die wahre
„ Freundschaft von Herzen gehen? Wie, wenn
„ man seinem Freunde hierüber kein äusserliches Lie-
„ besstück mehr erweisen dörfte? — Da gemei-
„ niglich das Fleisch sündiget, ists denn nicht billig,
„ daß auch das Fleisch abgestraft werde? — Ist
„ denn die Buße des Leibes eine Hinderniß der
„ Buße des Herzens? ist jene nicht vielmehr die
„ beste Beförderung dieser? hat der Apostel un-
„ recht, da er seinen Leib kasteyet, und ihn nicht
„ zärtelt, sondern hart, wie ein Knecht behan-
„ delt? Redet nicht der heilige Geist durch den
„ Paulus, da er sagt: die, welche Christo an-
„ gehören, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen
„ Lastern und Begierlichkeiten? hat der Sohn
„ Gottes unbillig befohlen, ihm zu Liebe sich selbst
„ zu verläugnen? Ist es Gott nicht gefällig,
„ wenn wir das Bild Jesu Christi des gekreuzigten
„ an unserm Leibe tragen? Werden wohl andere
„ selig werden, als die, welche dem Fleische nach
„ dem gekreuzigten Heiland ähnlich werden befun-
„ den werden, u. s. w. "

Allein alles, was dieser geistreiche Author von der Fleischesbezähmung nnd Kreuzigung schreibt, sind unsern Aufklärern eitel spanische Dörfer; das Kreuz Christi ist ihnen Thorheit nnd Aergerniß. Einen lustigen Romanen, einen unflätigen Zimmermann dafür her, auf diese verstehn sie sich besser. Erich Servati läßt ein paar solche junge Waldesel aus der Schule des Freymüthigen auftretten, deren der erste betheuret, er wolle lieber ein Türk, als ein Katholik seyn, und darauf dieß allerliebste Liedchen absingt:

Die Türken haben schöne Töchter;
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frey'n:
Ich möchte schon ein Türke seyn.

Wozu ihm sein Kamerad eben so thierisch akkompagnirt:

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben:
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und — — *

Dieß alles, fährt der muthwillige Säugling an der 57. S. fort, haben wir der Aufklärung zu verdanken:

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf der Bannstrahl für die Lust,

Ohne welche nach seinem thierischen Wahn selbst das Paradieß eckelhaft wäre. — — Ja, ja, ihr

* Ländl. Briefwechsel, 1stes Päckgen S. 54.

ihr junge Böckgen! dies ist Muhameds Paradies, der Türken Himmel. Eine glückliche Himmelfahrt, ihr türkisch und thierisch denkende Helden!

In so einer Schule müßen wohl auch für das türkische Paradies jene zwey blutjunge, und von Rechts wegen noch unter dem Birkenzepter stehende Eleven aufgeklärt worden seyn, von welchen die Zweybrückerzeitung unterm 7ten Hornung dieses laufenden Jahres 1786 folgendes meldet. „Im Sächsischen ist ein Fräulein von N ** zehn „und ein halb Jahr alt, von einem Mägdlein „entbunden worden; Mutter und Kind aber sind „bald nach der Geburt verstorben. Der Vater ist „ein Junker von 15 Jahren.“ — Das heiße ich doch gar zu frühe aufgeklärt seyn! Daher gehören auch jene drey Wienermädchen, von welchen laut der Augspurgischen Ordinaripostzeitung unterm 3. März 1786. folgendes aus Wien berichtet wird: In dem hiesigen allgemeinen Krankenhause befinden sich dermal drey Mädchen von NB. sehr jungen Jahren, die als Opfer der Wohllust wahrscheinlicher Weise sterben werden, u. d. m. — Scheußliche Früchten der thierischen Aufklärung!

Noch ein tragischers Beyspiel solcher thierischen Menschen liefert uns der bey thierischen Menschen so beliebte Herr Zimmermann, III. Th. S. 160 ich giebe es möglichst kurz. „ Herr „ Damer, ältester Sohn des Lords Milton, „ war fünf und dreyßig Jahre alt, als er sein „ Leben mit den Grundsätzen schloß, nach welchen „ er gelebet hatte. Er war mit der einzigen Toch„ ter des Generals Conway, einer äußerst rei„ chen Erbinn, verheurathet. — — Sein Haus, „ sein Wagen und Pferde, seine Kleider übertra„ fen alles, was man in London sah, durch ihre „ Pracht und Eleganz. Seine sehr reiche Einkünfte „ waren bey weiten nicht hinreichend die Abgaben „ zu bestreiten, er borgte hundert und zwanzig „ tausend Pfund Sterling. — — Seine Lage „ brachte ihn in Verzweiflung. Er gieng also „ in ein berühmtes Hurenhaus, ließ vier Damen „ von diesem Gelichter dahin kommen, brachte „ verschiedene Stunden mit ihnen zu, dem Schein „ nach mit der größten Lustigkeit. Um Mitter„ nacht bat er die vier Damen, sie möchten weg„ gehen; und zwey Minuten nachher, zog er eine „ geladene Pistolen, die er den ganzen Nachmit„ tag bey sich getragen hatte, aus der Tasche, „ und schoß sich todt. “ Wer würde es glauben, daß es jemals in den rohesten geschweige in unsern aufgeklärten Zeiten, einen solchen thierischen Menschen gegeben habe, wenn uns nicht ein Zim-

mermann versicherte? „Ists aber ein Wunder, „da man in unsern aufgeklärten Zeiten, wo doch „die ganze Welt mehr, als jemals unter dem „Bösen liegt“ * oder wie andere lesen, ganz mit dem Feuer thierischer Lüste angesteckt ist, junge Laffen mit sich in solche Gesellschaften führet, wo sie nichts anderes sehen oder hören; wo die geile Brunst der Begierlichkeit ihre rasende Flammen in die Herzen der Anwesenden ausstreuet? denn wie eine feurige Kohle die andere anzündt, so entflammen in solchen Zusammenkünften einander die Kinder des Asmodäus, über welche sich Gott durch den Propheten mit diesen Worten beklagt: Ich habe sie ersättiget; sie aber haben Ehebruch begangen, und im Hurenhause Unzucht getrieben. Sie sind den hitzigen Springhengsten gleich geworden; ein jeder wieherte nach seines Nächsten Weib. ** Billig ruft demnach der eben zuvor belobte Schriftsteller in Anbetracht solcher thierisch gesinnten Menschen auf;

O Cives, cives, quæ vos dementia cepit!
O Menschen, Menschen! wollt ihr denn
Thiere seyn?

* I. Joann. 5.

** Jerem. 5. v. 7. 8.

„ Man deutet mit dem Finger auf Menschen
„ unter euch, die sich schämen, für Christen,
„ ja die sich schämen für Menschen gehalten
„ zu werden. Sehet dort die bewegliche Pflanze,
„ den Doktor Apistus, hier die selbstgängige
„ Maschine, einen la Metrie! — Aber fliehet
„ vor dem zweyfüßigen Saugthiere mit auf-
„ rechtem Gesichte, so eben aus seiner Höhle
„ bricht, und in eurer Stadt, die es für einen
„ Wildgarten ansieht, auf Beute lauret. * —

Dieses läßt mich nun gar nicht zweifeln, daß der Weltbürger zu Kempten eine gleiche Gesinnung von thierischen Menschen hege, weil er über außerordentliche Neugierde der Spanier, auf eine niegesehene Gattung wilder Menschen am 9ten Jenner 1786 diese merkwürdige Anmerkung machet: „ daß die Spanier doch immer noch
„ wilde Menschen zur Sättigung ihrer Neugierde
„ aus Amerika kommen lassen, indessen so viele in
„ den Sälen ihrer Escuriale und Aranjujeze her-
„ umtretten, die in andern aufgeklärten Ländern
„ billig zur Schaue dürften ausgestellet werden.
„ Müßen es denn lange zottichte Haare am Leib,
„ oder Schuppen auf der Haut seyn, die den wil-
„ den Menschen ausmachen, giebt es nicht auch
„ Paviane mit hochfrisirten Toupees, und im

Mo-

* Ländl. Briefwechsel II. Päckgen. S. 112.

„ Modekleid? " — — Ja gewiß nicht nur in Spanien, sondern auch im aufgeklärten Teutschlande. Als ein solcher ist sicher anzusehen der Amtsverwalter zu St.** V. ** einem ** Amtsflecken, von welchem die Zweybrücker Zeitung vom 31. Jän. 1786 meldet, es habe ein von ihm geschändetes, und nachher verlassenes Mädchen seine an sie erlassene Buhlbriefe vor Gericht produziert, in deren einem sich St. ** auf eine sehr unerbauliche Weise über die Ehre lustig macht, und in einem dritten ausdrücklich sagt: „ Nicht wahr, es ist doch „ eine herrliche Sache um die Liebe während dem „ Donnern der Kanonen, dem Gebethe und der „ Andacht unsers E.** " Aus welcher Korrespondenz es sich ergiebt, daß sie sich am Fronleichnamstage Lieb gehabt haben. Die Regierung, wie billig, soll über diesen mehr als thierischen Fleischbengel sehr aufgebracht seyn. Wer weis, wenn es mit der thierischen Aufklärung so fort geht, ob nicht auch in unserm Teutschland, welches die Engländer in allem nachäffen will, der Weiberhandel und Verkauf zur Mode wird. Ein ganz frisches Beyspiel hievon lieferte England im letztverflossenen Aprilmonat, wo, laut der zweybrückischen Zeitung, zu Plimouth ein Mann seine Frau an einen Kapitain von einem Kauffahrtheyschiff für zwey Guineen verkaufte, u. a. m.

Ja, wenn wahr wäre, was die Erlangische Realzeitung Nro. 94. den 2. December 1785 wahrscheinlicher Weise nur erdichtet, so gäbe es wohl auch unter dem österreichischen Regular-Klerus dergleichen thierisch- und ganz irrdisch gestimmte Menschen. „Man sagt, schreibt er Seite 802. „daß in Wien noch viele Klostergeistlichen nach „ihrer Aufhebung seufzen, und sich schon hienieden ein besseres Loos wünschen, weil die irrdische Glückseligkeit, wie jüngst einer derselben „sagte zur ewigen vorbereitet." Ach wie sehr irren solche sinnliche Menschen, möchten sie doch zu dem verlohrnen Sohne im Evangelio auf eine Weile in die Schule gehen. Auch dieser junge Verschwender glaubte, nachdem er aus seines Vaters hause mit seinem Erbantheil entloffen, und in ungebundener Freyheit gleich einem jungen Waldesel herumschwärmte, in einem leibhaften Paradies zu seyn. Aber leider! wie bald hat sich das Blatt gewendet, und ihn in die äußerste Noth, ja bis in die niedrigste Klasse der Thiere versetzet. Es waren nicht mehr delikate Gerichte, es war nicht einmal Brod, was er sich in seinem elenden Zustande wünschte; sondern es war das schlechte und geringe Futter, das man den Schweinen giebt, womit er seinen Magen anzufüllen sich sehnte, und man versagte es ihm, er durfte es nicht einmal anrühren. Dieses ist das lebhafteste Bild thierischer Menschen; Sie werden durch die

lange

lange Gewohnheit zu sündigen ganz dumm und sinnlos, sie beklagen sich nicht über die Strenge des göttlichen Gesetzes, oder des Gesetzes der Natur. Seit langer Zeit haben sie die Gränzen des einen und des andern überschritten. Sie beklagen sich über die Gesetze der allgemeinen Ehrbarkeit, die sie gern abschaffen möchten, um eine Cynische Freyheit dafür einzuführen. Der Zustand der Thiere ist, ihrer Neigung nach, dem ihrigen vorzuziehen. Sie beneiden das Schicksal der unreinsten Thiere. Sie möchten sich gern, wie diese, in dem Kothe und Schlamme herumwälzen, sie möchten gern, wie diese, leben und sterben können. Aber Chymärische Wünsche; Wünsche die eben so eitel, als schändlich sind! Kann sich wohl ein Mensch, kann sich ein Christ so weit, bis zur Thierheit herabwürdigen? und dennoch beobachtet man dieses nicht selten selbst so gar bey Leuten, die sich aufgeklärt dünken, ja sogar an Frauenzimmern, deren zarte Nerven sonst nur gar nicht thierisch gestimmt zu seyn scheinen. Das unter sehr spezioesen Titeln, Rübriken und Versprechungen im Spatjahr 1783 angekündigte **Frauen-Journal, der Schönsten in Teutschland gewiedmet, von einer Frauengesellschaft**, mag statt einer Perle dienen.

* Man hat Gott Lob! in Erfahrung gebracht, daß eine Rotte schlechter Aufklärer unweit Frankfurt am Mayn, unter der Masque der sogenannten Rosendamen aufgetretten sind.

Diese edle Damengesellschaft greift unter der Rubrik, Damenbiographie, das Schöpfungswerk mit folgenden Worten ganz thierisch an. „Dieser heißt es Seite 77. dieser Gott hat die Welt, „und alles, was außer ihm auf der Welt ist, erschaffen; aber wenn und wie dies geschehen sey; „dies bleibt ein Geheimniß; welches der Menschenverstand nie ergründen wird, und auch nicht „zu ergründen braucht. Mir wenigstens liegt gar „nichts daran, ob die Welt fünf, oder fünfzig„tausend Jahre schon stehe, ob sie aus nichts „oder wie itzt die Nüße und Nespeln aus einem „Saamen entstanden sey. Genug, daß ich „weis, ich war nicht, ein Vater und eine Mut„ter hat mich erzeugt, ich war ganz klein und ohnmächtig, so wie alle Pflanzen und Thiere, „ich wachse wie Pflanzen und Thiere, und ster„be ab, wie Pflanzen und Thiere, aber ich „höre so wenig auf zu seyn, als Pflanzen und „Thiere: Pflanzen und Thiere gehen nach ihrem „Absterben in tausend andere mir theils be„kannt, theils unbekannte Gestalten über; „ich auch. — Ich war, und weis nicht wie? „Ich bin und weis nicht wie? Ich werde also auch „seyn, aber ich weis nicht wie? Sehen sie das Re„sultat aller meiner Nachforschungen, und sagt „jemand, daß er mehr davon weis, als ich, so ist „derselbe entweder ein Betrüger, oder ein Thor. „Man kann darüber vieles dichten, aber aus die-

„sem

„ sem folgt noch nicht, daß dasjenige auch wahr „ ist, was gedichtet wird, oder was der Jude „ Moses davon geschrieben haben soll.“ Ist das nicht der Aufklärung zur Schande ein thierisches Raisonnement? Sollte man nicht solchen Schriftstellerinnen, oder vielmehr Schriftstellern statt der Feder die Spindel und den Spinnrocken in die Hände geben? *

Ich könnte alles dieses durch Beyspiele noch weiter beweisen, wenn es die Sache erheischte, und der Wohlstand erlaubete. Allein da zum Ueberfluß schon oben unter dem Titel Materialisten über diese Materie etwas vorgekommen, und weiter unten beym Titel Zweifler auch noch etwas vorkommen dürfte; so breche ich hier ab, und frage nur noch, ob es recht und billig seye, daß Leute, welche eitel thierische Gesinnungen angenommen haben, sich unter dem Vorwande der Aufklärung zu Tyrannen aufwerfen? — — — Daß ganz thierisch gesinnte Menschen gar leicht

* Man glaube ja nicht, daß ich dergleichen Burlesquen, wie das Frauen-Journal ist, wirklich gelesen hätte; Nein mit solchen Possen werde ich mich gewiß nicht abgeben. Die angezogene Stelle habe ich nur aus einem mit lateinischen Lettern gedruckten Bogen geborget.

in Tyrannen ausarten, ist eine bekannte Sache; daß aber Leute, welche sich aufgeklärt dünken, so weit gehen, das ist ganz unbegreiflich. Indessen tyrannisiren sie in unsern Tagen sowohl über die Religion, als den Verstand.

Es sind zwar die Fürsten, welche die wahre Religion offenbar verfolgten, nicht mehr da, aber an ihrer Stelle sind die heutige Aufklärer, als kleine Tyrannen, in der Welt aufgestanden, die ihre Richterstühle in den Gesellschaften errichten, alle Anwesende vor dieselbe fodern, und sich alle Mühe geben, damit sie die Irrthümer, die sie ausbreiten, annehmen und unterschreiben. — Im litterarischen Fache geht es um kein Haar besser. Die Sätze sind den Lehrern vorgeschrieben; die Gottesgelehrtheit hat ihre gemessene Schranken, und was etwann ein schmeichlerischer Hofmann, oder interessirter Staatist hinzuflicket, das solle als ein Lehrsatz angenommen werden. Ist dies nicht eine Tyranney des Verstandes? Nur in Glaubenssachen darf man noch freydenken; in allem übrigen soll man sich nach den Meinungen der lärmenden Aufklärer schmiegen. Ist das nicht das fürchterlichste Faustrecht der heutigen Litteratur? Man verbanne nur noch die lateinische Sprache, wie es wirklich das Ansehen gewinnet; so werden wir die Wahrheit in dem Alterthum, in den erlauchtesten Schriftstellern nicht mehr finden können, und endlich in eine ganz thierische Dummheit verfallen. Dies muß also

wohl

wohl eine Verborgene Absicht unserer Herren Aufklärer seyn, daß man nicht allein thierisch handele, sondern auch thierisch denke.

Doch genug, ich war zwar Anfangs gesinnet, diesen Herren einen besondern Titel über ihre angemaßte Tyranneyen zu weyhen; um jedoch die Wuth dieser empfindlichen Thiere wider mich nicht gar zu sehr zu reizen, und weil schon im ersten Bande unter dem Titel Despoten, der fast eben so viel sagt, etwas dergleichen ist abgehandelt worden, so beschließe ich den Buchstaben T. und wende mich zum

V.

Verleumder.

Und wirklich ist es sehr gut geschehen, daß ich die Herren Aufklärer mit der Titulatur Tyrannen verschonte; denn wie leicht hätte es können geschehen, daß sie mich einer Verleumdung bezüchtigten, da doch dieses schändliche Laster insgemein nur ihnen eigen ist? Gewiß sie, diese gepriesene liebreiche Menschenfreunde, sind es, welche sich nach dem geheiligten Wahlspruch der Verleumder, Calumniare audacter, semper aliquid hæret, ganz genau reguliren. Sie wissen nämlich aus der Erfahr-

niß

niß, daß man heut zu Tage nur im bürgerlichen Stande die Verleumder und Pasquillanten hart bestrafe; die Aufklärer aber, die unter dem Namen der Kunstrichter und Recensenten eben das verdienten, ungestraft durchgehen lasse. Unterfängt sich hingegen Jemand anderseits auf ihre grobe Verleumdungen nur in einem etwas raschern Tone zu antworten; so entsäiben sie sich nicht, die Obrigkeiten und selbst die höchste Reichsgerichte dawider anzuflehen, wie ich durch Beyspiele beweisen könnte: denn nur wider Gott und seine heilige Kirche, wider ihre Vorsteher, wider die Geistlichkeit und Möncherey kann man schreiben, was man will, auch die allerunverschämtesten und gotteslästerlichsten Verleumdungen, wie Zimmermann. Dieses zu hindern, wäre wider unsere gesittete Zeiten, wider die Freyheit im Denken, wider die heilige Toleranz.

Wie ungerecht und unverschämt die privilegirten Verleumder, d. i. die Journalisten unsers Jahrhunderts nicht selten zu Werke gehen, ist eine weltkündige Sache. „Sie nehmen von jedem, wer „es immer ist, unter unbekannten Namen eingesendete Data an, und sezen geschehen seyn sol„lende Thathandlungen in öffentlichen Druck mit „Namen und Zunamen derjenigen, die sie ausge„übt haben sollen, und dieses unter dem Titel „der Publizität. Wie sehr die Menschheit unter

„die-

„ diesem Irrthum leidet, hat mancher erfahren,
„ dessen Ruf und ehrlicher Name in solchen Jour-
„ nalen für Jahrhunderte gebrandmarkt worden
„ ist. Es ist äußerst ungerecht, und es ist die
„ höchste Beleidigung der Menschheit, auch Schwach-
„ heiten von Menschen zu entdecken; ich will nicht
„ sagen Laster: und dieses noch dazu unter der
„ äußersten Ungewißheit. Jeder heimtückisch ver-
„ leumderische Bösewicht wagt es, dem ehrlichen
„ Manne Thathandlungen anzudichten, die sein
„ böses Herz erfunden hat, und dann steht der
„ ehrliche Mann auf dem Pranger der Welt.
„ Wenn er öffentlich schon vorgestellt ist, dann
„ erlauben ihm die Herren Journalisten, daß er
„ sich vertheidigen darf. Das heißt einem den
„ Prozeß machen, wenn man ihm den Kopf vom
„ Rumpf gehauen hat. Eine Verleumdung in ei-
„ nem Zirkel von sechs Freunden gesagt, entehrt:
„ aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt
„ mitgetheilt — entehrt nicht. Wenn ich einem
„ Tagwerker, sagt Sailer, ein Viergroschenstück,
„ daß er sich im Schweis seines Angesichts erwor-
„ ben hat, heimlich entwende, so ist es eine him-
„ melschreyende Sünde; — wenn ich aber einem
„ Manne, den ich nicht kenne, der mich mit kei-
„ ner Sylbe, mit keiner Miene beleidigt hat,
„ durch eine schiefe und verblümte Nachricht die
„ Ehre raube, — da macht sich der Menschen-
„ freund

„ freund nichts daraus, sondern zählt sich noch „ überdas unter die Aufklärer, u. s. w. " *

Scheint nicht diese vortrefliche Stelle ganz passend auf den frankfurtischen und erlangischen Zeitungsschreiber, wie auch auf den Erzverleumder Zimmermann verfertigt zu seyn? Fürwahr auf so eine Weise behandelten die zween ersten den verdientesten Herrn D. Merz Domprediger zu Augsburg, indem sie ihn als einen theologischen Klopffechter, als den intolerantesten Ketzermacher, und unmenschlichsten Seelenwürger der ganzen ehrlichen Welt durch die gröbsten Lügen und Verleumdungen darstellten. Einen viel kürzern Prozeß macht der letztere, nämlich der ruchlose Herr Zimmermann, der im zweyten Theil seines gottlosen Werks über die Einsamkeit Seite 399. nicht nur dem Herrn Doktor Merz, sondern auch der Halbscheide der löblichen Reichsstadt Augsburg allen Menschenverstand rund abspricht, da er also raset: Deutschlands größter Dummkopf, Pabst Pius des Sechsten vielgeliebter Sohn, der Hannswurst, Streitprediger und Exjesuit, Aloysius Merz in Augsburg, stößt itzt zwar, noch mächtiger als nie, in seine Streitdrommete. Aber wäre Aloysius Merz nicht so dumm, und das Licht dieses Jahrhunderts in der einen Hälfte von Augsburg nicht so

* Herr Karl von Eckartshausen.

so klein, so möchte man wohl fragen: Wer in Augsburg gottloser sey, Aloysius Merz, oder die Polizey, die seine Streitdrommete duldet? Ihr Herren Aufklärer, wie muß man eine solche Sprache nennen? — Vielleicht Duldung, Menschenliebe? — Ich dächte, handgreifliche Lügen, erzgrobe Lästerungen und unverantwortliche Verleumdungen.

Es bleibt eben wahr, was man schon so oft gesagt hat, daß die Herren Aufklärer, die einerseits die Duldung bis gen Himmel erheben, andererseits doch die allerunduldsamsten sind, und sich gar kein Gewissen daraus machen, wenn sie nicht nur Privatpersonen, sondern selbst infulirte Kirchenvorsteher samt ihren unterhabenden Gemeinden auf die unerlaubteste Art verleumden; wie z. B. der Petershausische Schandfleck, Franz Uebelacker, der sich in seinem gar nicht gutgerathenen Schnickschnack: Wer sind die Reichsprälaten ꝛc. vergeblich bemühte, der Welt, die er vielleicht für eben so dumm hielte, als er selbst ist, weis zu machen, die Klöster haben alles nur aus einem verfluchten Hochmuth und Habsucht zusammen geraubet, ihr Hochheitsrecht erschlichen, und ihre Aebte sich als Reichsprälaten eingedrungen, und zu hochwürdigsten freyen Blutrichtern gemacht. Könnte wohl die niederträchtigste Verleumdung selbst schwärzer

verleumden? — Herr Franz! zu Stellen von dieser Gattung werden Proben, unwiderlegliche Proben erfodert, oder sie sind ein Calumniant und Verleumder von der ersten Klasse; der sie wohl auch bleiben werden.

So eine abscheuliche Sprach, die nur der unverschämtesten Verleumderungsseuche eigen ist, führen bereits auch die noch in ihrem Keime brütende Religionslehrer zu Leipsig, welche schon im 6. §. ihres Sendschreibens an die Christenheit, betreffend die Wiedervereinigung derselben, so viele handgreifliche Lügen und Verleumdungen wider die Jesuiten (sie werden wider andere Orden gewiß bald auch kommen) auf einander thürmen, daß man darüber erstaunen muß. Daher sie der allen Widergläublern so verhaßte Herr Doktor Merz in seiner höchstnöthigen Warnung ꝛc. billig also zu Rede stellet: „Wie „heißen diese Distrikte und Länder, wo (nach „dem Vorgeben der vereinigten Religionsleh„rer) die vertriebenen Jesuiten heimlich am Ruder „sitzen?“ — Wo ist der Beweis, daß ein Je„suit Projekte gemacht habe, die protestantische „Unterthanen auszusaugen? — — Sollen dann „willkührlich niedergeschriebene Assertionen, und „schalkhafte Verleumdungen bey unsern aufge„klärten Zeiten statt der Beweise gelten? Sind „nicht alle Züge eine Zusammenstoplung alter

„und

„ und neuer Läſterungen, die wider die Jeſuiten „ ſind ausgeſchüttet worden? Sollen ſolche Fa„ natiker, ſo einfältige Träumer und vorſetzliche „ Läſterer oder Verleumder aufgelegt ſeyn, Re„ ligionslehrer abzugeben? u. ſ. w.“

Dieß iſt nämlich insgemein der letzte ohnmächtige Verſuch der unterliegenden Religionsfeinde, daß ſie aus Verzweiflung, die ihnen entgegengeſetzten Vernunftsgründe entnerven zu können, den moraliſchen Karakter ihrer Gegner durch ſchändlich erdichtete Verleumdungen angreifen und beſtreiten. So machten es ſchon vor der Stiftung des Chriſtenthums die eiferſüchtigen Juden, Phariſäer und Schriftgelehrten, welche wider die Lehre des Heilandes nichts mehr zu ſagen wußten, * und ſich nicht mehr vor ihm ſehen zu laſſen getraueten, nachdem er ihnen ſo oft den Mund geſtopfet, und die Larve abgezogen hatte. Was war alſo zu thun? Allerley falſche Gerüchte wider ihn ausbreiten; ihn in ſeiner Abweſenheit verleumden; ihn in Verhaft nehmen zu laſſen, um ihn in ihrer Gewalt zu haben: das war ihre Sache; und das thun auch noch heut zu Tage die Feinde ſeines Namens und ſeiner Kirche. Man greift die Religion und ihre Diener von allen Seiten an, und kaum einer von denen, die ſie angreifen, läßt ſich öffentlich ſehen. Ihre Vertheidiger, wie ein Nerz ꝛc. zei-

* Joh. 7, 26.

gen sich; man kennet sie; aber ihre Feinde verbergen sich. Verleumderische Auslegungen unter verdeckten Namen; ersonnene Anekdoten und Fabeln; falsche und nicht zusammenhängende Schlüsse, die tausendmal widerlegt worden, und immer wieder vom neuen vorgebracht werden; das ist es, was man von solchen Verleumdern sieht und höret.

Indessen wollen diese unbekannten Winkellehrer, denen man heut zu Tage so gern folget, als Aufklärer und Verbreiter des reinesten Lichtes angesehen seyn. Warum suchen sie denn Leute, die einen untadelhaften Wandel führen, einen reinen Glauben haben, und nur der strengsten Wahrheit beypflichten, so gewissenlos zu verleumden, und in ein böses Geschrey zu bringen? Warum schreiben sie ihnen ohne alle Ursache böse Absichten und strafbare Bewegungsgründe zu? Man kann sich schwerlich enthalten, seinen gerechten Unwillen gegen dergleichen Verleumder an den Tag zu legen. Unser Heiland giebt den seinigen in den nachdrücklichsten Worten zu erkennen, weil er der Verführung Einhalt thun mußte: Ihr Natterzucht! sagt er beym Matthäus, wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Kann man nicht das nämliche unsern aufklärenden Verleumdern sagen? Ihr Ottergezüchte, ihr machet euch ein Vergnügen daraus, alles, was euch widerspricht, zu ver-

vergeifern und zu vergiften. So lange ihr so gesinnet seyd, und euch von eurem grausamen Aufklärungsstolze beherrschen lassen werdet, wie werdet ihr ein gutes Wort reden können? Wie wird es möglich seyn, daß euer Mund nicht die unverantwortlichsten Verleumdungen ausstößt? Aus dem Ueberfluße des Herzens redet der Mund.

Aber vergebens! dieses ganz frisch aufkeimende Ottergezüchte der Aufklärung wollen nichts von Christi Evangelio oder seiner Kirche hören. Sie gleichen denen, von welchen sie abstammen, das ist, allen vor ihnen hergehenden Sektirern und Feinden der christkatholischen Kirche, welche nach der Anmerkung des oftbelobten Herrn D. Merzens eben auch durch Verleumdungen ihren Sturz zu befördern suchten. „Um ihr Ansehen herabzusetzen, „und sie als eine irrige und abergläubische Kirche „vorstellen zu können, dichteten sie ihr die abscheu„lichsten Lehren zu, oder verunstalteten dieselbe „auf die gräulichste Weise. Dadurch machten sie „Leuten, die weder das Wesen der katholischen „Kirche, noch ihre Lehren kannten, selbe äußerst „verhaßt. Ist aber so ein Betragen nicht ein neuer „Beweis ihrer Rechtschaffenheit? Ihre Feinde „müssen also gar wohl einsehen, daß man ihr „nicht beykommen könne, außer man verleumde „sie, und stelle ihre Lehre und ganze Verfassung „in einer andern Gestalt vor, als sie in der That

„ist. Da die Unkatholischen sowohl in Frankreich,
„als andern Ländern die Bossuetische Auslegung
„der katholischeu Lehre gelesen, und selbe in
„ihrer wahren Beschaffenheit eingesehen haben,
„staunten sie, und sagten frey: wenn die katholische
„Lehre so beschaffen war, wie sie hier vorgetra-
„gen wird, so haben unsere Voráltern gar sehr
„gefehlet, da sie sich von der katholischen Kirche
„getrennet haben."

Wer über diese Materie noch etwas mehrers von den Herren Aufklärern zu wissen verlanget, lese im ersten Bande den Titel lieblose Lästerer, und im zweyten etwan die Titel Mönchs- und Prälatengeißeln, Ordensfeinde ec. nach; denn ich gehe der geliebten Kürze wegen weiter, und zeige, das die sonst auch angesehensten Herren Aufklärer eben so unverschämte Verfälscher als Verleumder sind.

Verfälscher.

Verleumden und Verfälschen bieten sich wie Zwillinge die Hände, dieß sehen wir in den Schriften der heutigen Aufklärer bis zum Eckel. Es ist auch kein Wunder was die Verfälschungen

anbe-

anbetrifft; denn die Herren vom Aufklärungsschrote geben sich selten die Mühe, die heiligen Väter, oder andere Werke von Wichtigkeit ganz zu durchlesen: finden sie eine Stelle, die in ihren Kram nur zu taugen scheint, so muß sie hineingeschmiert seyn, ohne zu überlegen, ob sie wirklich daher passe oder nicht. — Doch könnte man ihnen dieses noch verzeihen, wenn sie nur nicht oft die Stellen so umschmelzten, verfälschten wollte ich sagen, daß sie sich nicht mehr gleich sehen. Ein und anderes Beyspiel nebst denen, die schon unter den Titeln Betrüger, Falsarii, freche Lügner ꝛc. sind angeführet worden, werden meinen Worten Kraft geben.

Man hat z. B. die Herren Aufklärer, und insbesondere den Herren Eybel in Betreff des päbstlichen Primats mit der Stelle des heiligen Bernhards l. 3. de considerat. c. 8. an den Pabst Eugen, der vorhin sein Jünger war, und dem er nur gar nicht schmeichelte, schon so oft beschämt; und dennoch fahren sie fort, sich auf das Ansehen dieses Vaters zu berufen. Oder war nur einer vom Eybel an bis auf den jüngsten Aufklärer so ehrlich, daß er bekannt, und gesagt hätte: wir sind betrogen worden? Statt dessen kommen sie mit neuen Verfälschungen, und eben so ungetreuen Allegationen aufgezogen, und lassen sich im Meistertone verlauten, sie werden sich im

Aufklären nicht irre machen lassen. Was ist mit diesen Herren anzufangen? Ein Wiener in der Piece, der Pabst und seine Rechte, schlägt diesen Weg ein, um solche Helden wenigstens in etwas irre zu machen; er beruft sich von dem verfälschenden auf den ehemals richtigen Herrn Professor Eybel, der über den Primat des Pabstes ꝛc. ganz anders, und wunderschön raisonirt. *„Und „hiemit, fährt der aufrichtige Wiener S. 29 „fort, bin ich Ihnen auf die Authorität des hei„ligen Hieronymus contra Jovinianum nichts „mehr schuldig; obwohl ich sie noch einer kleinen „Untreuheit (Verfälschung) oder Schlauigkeit, „oder wie man es immer nennen mag, beschuldi„gen könnte, daß sie die Worte des Ketzers Jovi„nian dem heiligen Hieronymus in den Mund „gelegt, und die Widerlegung des heiligen Hie„ronymus, die pünktlich darauf folget, sorg„fältigst verschwiegen. Doch ich will Ihnen die „Ehre gerne lassen, mit dem irrgläubigen Jo„vinian gleiche Gesinnungen zu haben."

Eben so ließ sich dieser betrügerische Herr Fragensteller auf dem faulen Pferde erwischen, da er S. 21. siegjauchzend niederschrieb: Endlich hilft uns Ambrosius mit den dem Petrus anvertrau-

* Tom. II. Introduction in Eccles. I. ad §. 148.

trauten Schafen auch heraus, und zwar mit einem Texte aus dem Werke von der Würde des Priesterthums. Aber der dienstwillige Wiener hilft ihm getreulich wieder hinein, indem er ihm zeiget, das dieses ein unächtes, und dem heiligen Ambrosius unterschobenes Werk ist, wie selbst sogar unsere Halbgelehrten wissen. Schöpfet man aus solchen trüben Quellen die reinen Grundsätze der heiligen Väter, wie es der Herr Author S. 6 hoch und theuer versprochen hat, so mag man sich freylich sonder viele Mühe überall heraushelfen.

„Doch sagt der Wiener, wenigstens hat er es in „diesem Werkchen meines Wissens nicht gewagt, „was er in einem andern unter der Aufschrift: „Was ist ein Bischof? unternommen hat. In „diesem verfälscht er den Text Pius des II., und „anstatt, daß er hätte schreiben sollen: Glaube „nicht allzeit den Verleumdern des römischen „Stuhles, schrieb er: Glaube nicht allzeit „den Lehrern des apostolischen Stuhles. „Auf diese Art in den Tag hineinschreiben, heißt „das nicht die Güte des Publikums misbrauchen, „und die Wahrheit geflissentlich untergraben?“

Nichts zu melden von der Brochüre: über Eybels gottlose Lehre von der Ohrenbeichte, (vermuthlich selbst von Eybeln) welche den Inhalt, Author, Verleger, und Approbation des bischöflichen Konsistoriums zu Augsburg fälschlich angab, und folglich in einem Federzuge ein vierfaches Falsum begieng.

Aber wundern wir uns nicht; dieser ist ja der bekannte und alltägliche Kunstgriff unserer aufgeklärten Völkerlehrer, die sich den großen Beruf gegeben, finster zu machen, was licht war, indem sie nur das wissen, was ihnen zu ihrem heiligen Vorhaben zu taugen scheint; das übrige aber untereinander zu mischen, zu verdrehen, zu verstümmeln und zu verfälschen suchen. Gewiß sollte einer nur die vielen Verfälschungen, die sich Herr Eybel in der berüchtigten Brochüre von der Ohrenbeichte erlaubte, nach Verdiensten rügen, so könnte er ein ganz hübsches Bändchen schreiben. So zitirt er z. B. auch hier den heiligen Ambrosius, und zwar in etwas glücklicher als oben; flicht aber etwas von einer Genugthuung in den Text hinein: in dem lateinischen Texte, den er S. 31. selbst angeführt, steht kein Wort davon. Anderswo beruft sich Herr Eybel auf des alten Tertullians Buch von der Buße, aber auf eine so hinterlistige Art, daß er unerfahrne Leser irre macht, und sie glauben läßt, Tertullian habe weiter nichts gelehret, als daß man Gott die Sünde zu beichten habe; da doch Tertullian deutlich erkläret, was er durch die Worte, quia delictum Domino nostro confitemur, weiter verstehe, nämlich: Man muß sich vor den Priestern niederlassen, und zu den Knien der Geliebten des Herrn hinfallen. — Die Genugthuung wird durch die Beichte vorbereitet;

aus

aus der Beichte entstehet die Buße, und durch die Beichte wird Gott besänftiget. Eybel muß wichtige Ursachen gehabt haben, warum er alles dieses hinweggelassen, und diesen Text so schändlich verstümmelt hat. — Auf eine eben so schändliche Weise verfährt er mit dem heiligen Cyprian, aus dessen Buche de Laplis er nur so viel herausschreibet, verstümmelt und verfälschet, als er vonnöthen hat, den Leser mit den Worten Cyprians zu berücken, wie der sogenannte Herr Ritter von Scharfenstein weitläufiger darthut. Sogar den an sich selbst ziemlich unrichtigen Paul Sarpi läßt Eybel nicht einmal unverfälscht. Sarpi unterscheidet L. 4. pag. 385. sorgfältig die Väter des trientischen Konciliums von den Theologen, die bey selbem zugegen waren; von jenen erzählt er uns, daß sie diesen, nämlich den Theologen, ausdrücklich befohlen haben, mit Beseitigung aller unnützen Fragen, die Aussprüche aus der heiligen Schrift, aus den apostolischen Traditionen und gutgeheißenen Koncilien ꝛc. herzuholen: über diese aber, nämlich über die Theologen, klagt er, daß sie dem Befehle der Väter wenig nachgekommen seyn. Hier also bedienet sich Eybel nach seiner Gewohnheit einer offenbaren Verfälschung, und bürdet mit seiner heuchlerischen Ehrfurcht all dasjenige den trientischen Vätern auf, was Sarpi nicht einmal von den Theologen mit Grund und Wahrheit schreiben konnte. Oder heißt vielleicht

nach dem eybelischen Wörterbuche Tridentini Theologi die Väter des trientischen Kirchenraths? — O Aufklärung!

Freylich! wenn ein Mensch, der diese und dergleichen Stellen liest, in der Kirchengeschichte nicht bewandert ist, und nicht weiß, in welchen Umständen, und aus was für Ursachen die heiligen Väter oder andere Schriftsteller dieses geschrieben haben, dem muß es schier nothwendig vorkommen, als wären sie mit Eybel und Konsorten einerley Meynung. Allein sobald man aus der unverfälschten Kirchengeschichte die wahre Beschaffenheit der Sache weiß, so wird man erkennen, daß uns Eybel und seines gleichen Aufklärer mit diesen aus ihrem Zusammenhange herausgerissenen, verstümmelten und verfälschten Stellen nur ein Blendwerk vormachen wollen.

Dem Herrn Landrath Eybel galoppiren in der Verfälschungsbahne, ohne jedoch denselben zu erreichen, auf ihren Kleppern mit verhängtem Zügel nach der Herr Professor Obernetter und Herr Johann Friedel von Wien. Dem ersten fällt ganz unvermuthet in den Zaum der Herr Verfasser der zweyten Gegenantwort auf die Antwort des Herrn Philibert Obernetters betreffend die Zugabe zu dem Etwas, und redet denselben im raschen Tone also an: „Verzeihen „Sie, Herr Professor! wenn ich Ihnen sagen

„muß"

„muß, es sey durchaus nicht wahr, daß ich „selbsten zulasse, daß der Landesherr den Bischö„fen zu befehlen das Recht habe, jene Gesetze, „die er für schädlich hält, zu widerrufen. Oder „auf welchem Blatte schrieb ich denn dieses? „Das allein sagte ich S. 53 wie ich schon zwey„mal angemerkt habe, daß der Landesherr Zwang„mittel genug bey Handen habe, die Gesetze der „Bischöfe, wenn sie unbillig, schädlich und „widersprechlich betrieben werden sollten, rück„gängig zu machen. Von Widerrufung der „Bischöfe auf Befehl des Regenten, und „wenn dieser nur einseitig die Kirchengesetze „für schädlich hält, meldete ich nicht eine Sylbe. „Herr! heißt das nicht meine Worte verdrehen, „und ein ganzes Publikum auf die unerlaubteste „Art täuschen? Was soll man nun (ich bediene „mich ihres eigenen Ausdrucks) was soll man nun „von so einem Manne halten? — Mein Argu„ment bleibt also immer noch in seiner ganzen Stär„ke, weil sie nichts dagegen einzuwenden gewußt ha„ben, als nichtswerthe Wortverdrehungen."

Dem letztern, nämlich dem Wiener Friedel, zeigt Herr Doktor Merz mit seiner gewöhnlichen Geistesgelassenheit, daß er in dem angeführten Schreiben Pius VI. an Merzen eine kleine, und nicht viel bedeutende Verfälschung angebracht habe; indem er anstatt die Apostrophe, so der Pabst an

Mer-

Merzen machte, also zu übersetzen: Wohlan also mein Sohn! fasse neuen Muth, verachte großmüthig die boshaften Verleumder, die ihre Augen von dem Lichte der Wahrheit abwenden; sie so übersetzt: die deine Augen von dem Lichte der Wahrheit abwenden. —

„Nu! das muß man dem redlichen Deutschen um „so mehr verzeihen, weil er diese unschuldigen „Wörtchen ganz sicher den Schulmeistern zu Bour„gofont abgelernet, und zweifelsohne von ihren „Abstämmlingen eine starke Pension zu genießen hat„Und was soll es endlich viel zu bedeuten haben „ob man sage: die Augen der Merzischen Geg„ner sind verblendet; oder aber: die Augen „Merzens sind verblendet? Freylich! wenn „Merz einmal so eine Uebersetzung gemacht hätte, „würden alle seine Gegner so heftig in die Trom„pete gestoßen haben, daß man ihren Schall in „ganz Deutschland hätte hören können. Aber „wenn unsere Aufklärer so stark im Lügen, im „Verfälschen und Lästern sind, als die Zöglinge „der bourgofontanischen Rotte, so heißt dieß in „ihrer Sprache Rechtschaffenheit und Auf„klärung."

Soll nun dieses in unsern Tagen wirklich Aufklären und Licht verbreiten heißen; so haben sich die deutschen Aufklärer gewiß so gut als die bourgofontischen um die Aufklärung verdient gemacht; denn diese Herren citiren auch oft, und sehr oft

grund-

grundfalsch: manchmal stehet in der allegirten Stelle keine Sylbe von dem, was sie sagen; manchmal aber findet man gerade das Gegentheil davon, womit man sie am beßten widerlegen kann. Diesen Fehler haben sie nicht nur mit den noch katholisch seyn wollenden, sondern noch mehr mit den glaubensgegnerischen Aufklärern gemein, von derer Verfälschungen schier gar nicht zu reden ist; weil man kaum an ein Ende kommen würde: Daher sind ihre Moralbücher fast eben so gefährlich, als schädlich und gefährlich die von ihnen verfertigten Kirchengeschichten und Uebersetzungen sind. Wie erbärmlich sie schon manchmal verschiedenen Vätern, besonders griechischen, mitgefahren, und sie in ihren Versionen dermaßen verfälschet haben, daß sie sich schier nicht mehr gleich sahen, ist eine längstens weltbekannte Sache. Ein ganz frisches und auffallendes Beyspiel hievon sehen wir an den Homilien des heiligen Chrysostomus. Ein Protestant Herr Andre Cramer, übersetzte sie in das Deutsche; Herr P. Vital Mösel Benediktiner zu St. Peter in Salzburg verbesserte sie jüngsthin nach dem Originale. Nun kam diese verbesserte Uebersetzung einem Gelehrten der lutherischevangelischen Kirche in die Hände; er verglich sie mit der Cramerischen Uebersetzung, und fand zu seiner Erstaunung, was für lose Streiche der Uebersetzer Cramer gespielet habe. Gewiß es lohnt sich der Mühe, den ganzen für meine Schranken etwas zu

weit-

weitschweifigen Brief, so wie ihn der lutherische Gelehrte, der aber nunmehr katholisch ist, an Möseln geschrieben hat, zu durchlesen. Der Wißbegierige findet denselben in der Piece; Was ist von dem Controversiren zu halten? vollkommen eingeschaltet.

Aus solchen handgreiflichen Verfälschungen läßt sich nun der Schluß machen, was wir uns zu den Schriften der Aufklärer, absonderlich der protestantischen, zu versehen haben; als welche nicht nur die Geschichte der vorigen Jahrhunderte verfälschen, sondern sogar noch die neueste, und vor wenigen Jahren verübte, vor mehr als hundert und tausend Augenzeugen erwiesene Thatsachen von London und Werthheim mit stirnloser Unverschämtheit wegläugnen. Es gilt nämlich bey ihnen noch immer der Denkspruch der alten Schwärmer: Si fecisti, nega. — Ja doch, solche Schriftsteller und Geschichtschreiber muß man im aufgeklärtesten Jahrhunderte haben, welche die gelinde Ruthe der strafenden Kirche in ihrer Hand immer als ein feuriges Schwert zum Schrecken der irrenden abmalen; welche nur immer das vergrössern, was sie bey gewissen Leuten verhaßt machen kann; und hingegen das verschweigen, was ihr und ihrem Oberhaupte vor ihren Feinden selbst Ehre machen müßte. O Zeiten! o Sitten! Wo ist die Treue? wo die Aufrichtigkeit unserer Väter? Ach

giebt

giebt man uns denn heute mehr eine andere, als eine nach der Mode, das ist, eine verfälschte Geschichte in die Hände? Und hierauf gründet sich die heutige Aufklärung. Es sollte mir ein Leichtes seyn, dieß durch noch mehrere Beyspiele zu erweisen. Allein da dieses zweyte Bändgen ohnehin um ein merkliches stärker, als das erste anwachset, so gehe ich weiter, und zeige zum Beschluß des Buchstabens V nur noch ganz kurz, daß die Herren Aufklärer gemeiniglich auch Verschwender sind.

Verschwender.

Der Reichthum der Klöster, welcher doch bey den meisten im wahren Verstande sich nicht realisirt, ist schon von jeher der lüsternmachende Gegenstand habsüchtiger und neidischer Leute, besonders unersättlicher Verschwender. Leider! seufzet recht herzbrechend der Herr Landrath Eybel in seinen sieben Kapiteln von Klosterleuten §. 32, leider macht den Kredit des Staats nur der Reichthum der Klöster aus.— Und warum? warum haben im Fall der Noth allzeit die Klöster vor andern Kredit gefunden? — Das, mein ökonomisirender Herr Landrath, ist eine andere Frage, die sich ein jeder Vernünftiger selbst, aber

allzeit

allzeit zur Beschämung der Aufklärer, beantworten kann. Schon dieß gereicht einem Hause, einer Familie, einer Gemeinde zum größten Ruhme, wenn man von ihr sagen höret: Sie hat Kredit. Warum aber haben gerade die Klöster und Gemeinwesen den größten Kredit? — Spekuliren Sie, Herr Landrath! nach Belieben: „Am Ende, sagt „ihr Rekapitulator F. g. Lieberecht, wird es „allemal dahinauskommen, daß der Kredit des „Staates durch die kluge Sparsamkeit der verschiedenen Stände befestiget, durch den ausschweifenden Luxus und Verschwendung hingegen geschwächt, untergraben, und endlich ganz „zu Grunde gerichte werde. So lange also der „Luxus und die Verschwendung bey Ständen „wächst, und beynahe nur in den Klöstern seine „Schranken findet, wird auch der öffentliche Kredit nur auf den Klöstern beruhen."

Um aber zu wissen, wie weit der Luxus und die Verschwendung heute zu Tage angewachsen sey, braucht man mehr nicht, als ein gesundes paar Augen zum sehen; und was sieht man, als daß beynahe das ganze Leben aufgeklärter Galanthoms lediglich aus einem unsinnigen Spiele, das manchmal das ganze Erbtheil verzehret, aus immerwährenden Ergötzungen, welche oft das Vermögen ganzer Familien verschlingen, aus üppigen Gastmahlen, welche einen unsäglichen Aufwand erfodern, aus

kost-

kostspieligen Schauspielen, die den Müßiggang und die Sünde so vieler elenden und niederträchtigen Geschöpfe ernähren, aus einem unmäßigen Pracht und Kleiderprunk, an dem das Blut und der Schweiß von tausend Unglücklichen klebet, zusammengesetzt ist?

Gleichen nicht solche verschwenderische Aufklärer jenem jungen Thoren bey Lukas am 15ten, der sein ganzes Vermögen mit Prassen verschwendet hat? Kaum hatte sich dieser muthwillige Jüngling aus den väterlichen Augen und Hause entfernet, als er schon seine Freyheit mißbrauchte. Er erschien in einem prächtigen Aufzuge, der seine Absichten zu erkennen gab, und ihm gar bald eine große Menge Freunde und lüderliche Weibsleute, wie er sie werth war, verschaffte. Große Gastereyen, Bälle und Konzerte, Schwelgereyen von allerley Art war dasjenige, womit er wechselweise alle Augenblicke seines Lebens zubrachte. Er widmete ihnen die Täge und Nächte, und alles schmeichelte seinen Begierden. Er war bey seiner Glückseligkeit höchst vergnügt; seine Freunde lobten seinen Geschmack, besungen seinen Ruhm und erhoben seine Pracht. — Das Leben, welches dieser Verschwender führte, und wornach er so geseufzet hatte, war also für ihn voll Reize; aber wie lange? — Ach! es war von einer gar kurzen Dauer. Sein Geld nahm gar bald ab, und ward

wirklich alle; seine ganze Glückseligkeit sammt seinen Maulfreunden verschwand, und der aufs äußerste gebrachte Verschwender wußte seines Elendes weder Mittel noch Ende.

Hier haben wir ein lebendiges Bild so vieler berühmten Verschwender in unsern aufgeklärten Zeiten. Sie führen sich prächtig in ihrer Equipage, köstlich in ihren Gastereyen, in den Bällen und Redouten; Frauen und Kinder wollen es andern vom höhern Range gleich, wo nicht gar bevor thun ꝛc. Dieß alles kostet Geld; das Vermögen schwindet allmählich; die Einkünfte und Besoldungen wollen nicht mehr zureichen. — Wie räth und hilft man sich? — Den einmal angenommenen Staat und Pracht einzuschränken, verbeut das Point d'Honneur; den niedlichen Tisch und die bequeme Lebensart schmälern will man nicht; zu mehrern und strengern Arbeiten ist man zu träge; — man verfällt also auf tausenderley Entwürfe, Geld aufzubringen, es sey mit Recht oder Unrecht; man vergreift sich endlich, wenn man Gelegenheit hat, an fremden Gütern, an Pupillen- Staats- und Herrschaftskassen, und treibt das saubere Spiel so lange, bis man zuletzt ertappt, oder sonst banquerot, zum Gassenkehren, oder wohl gar noch höher befördert wird. Häufige Beyspiele hievon liefern uns fast täglich die öffentlichen Zeitungsblätter. Bittere Früchte des Luxus und der Verschwendung!

Eine andere Gattung der Verschwender will eine Pracht in herrlichen Gebäuden zeigen. Die Wohnung ihrer Aeltern, in welcher sie selbst sind gebohren und erzogen worden, ist für sie nicht hinlänglich. Der Vater wohnte in einem mittelmäßigen Hause; der Sohn muß einen prächtigen Pallast haben. Er denkt dadurch den Leuten etwas weis zu machen; es dahin zu bringen, daß man seine ersten mittelmäßigen Glücksumstände und seine geringe Herkunft vergessen soll. Er bildet sich ein, er werde seinem Namen eben so viel Glanz und Ansehen verschaffen, als er seinen Gebäuden Größe und Umfang giebt; er richtet aber damit oftmals nichts aus, als daß er sich Verachtung und Haß, oder gar das Schicksal eines gewissen verschwenderischen Bauherrns über den Hals ziehet, welcher endlich so weit kam, daß er einen grosen Stein in der Stadt herumtrug, und schrie: Kauft! kauft! Als man nun fragte, was er mit dem Steine sagen wollte, antwortete er: Dieß ist der Probstein von dem Hause, das ich verkaufen muß. So weit haben es freylich auch schon manche aufgeklärte Verschwender gebracht; nur ist der Unterschied, daß sie nicht so laut dazu schreyen, wie jener.

Wie vieles ließe sich nicht allererst von den grosen und privilegirten Verschwendern unserer aufgeklärten Zeiten sagen! Ich will mich in dieß heickle

heickle Detail eben nicht einlassen, sondern begnüge mich, das treffende Raisonnement eines Rechtsgelehrten und Publicisten im deutschen Reiche anzuführen. In der Piece, Was ist der Staat? schreibt er §. 44. also: „So lange man in Deutschland Höfe antrifft, wo eine große Menge Jäger, „Komödianten, und Komödiantinnen u. s. w. — „unterhalten werden; wo man kosibar leben, „prächtig bauen, und alles haben will, was nur „immer dem Gelde wehe thut; wenn man nicht „für den andern Morgen sorgt, immerfort saußt „und schmaußt, so lange noch Geld und Kredit „da ist; wo man dem Lande mehr Kräfte als mög„lich, den Kreditoren mehr Geduld als christlich „ist, zumuthet; so lange Fürsten es den Königen „gleich thun wollen, dem hundert tausend nach „nur auf neue Meublirung einiger vorhin schon „auf das prächtigste ausgezierten Zimmer aussetzen; „noch mehr auf Erbauung prächtiger Lustgärten, „Komödien- und Opernhäuser, und auf Unter„haltung der hiezu gehörigen öffentlichen Lehrer „und Lehrerinnen der mannigfaltigen Verführungs„künste verwenden; so lange man nur den Bauern „alle Hazardspiele verbiethet, an manchem Hofe „aber oft einer an einem Abende sein ganzes Ver„mögen an Mann bringen kann; so lange vom „Bürger bis auf die Herren übermäßiger Kleider„pracht und Schwelgerey in Speiß und Trank „herrschet; so lange auch Stände von geringer

„Bedeutung, die in Schulden bis über die Ohren
„stecken, nichtsdestoweniger da einen Pferdestall,
„und Garten von vielen tausend Gulden erbauen,
„hier den jährlichen Ertrag eines Theils ihrer
„Herrschaften von mehrern tausend Gulden an
„Früchten und Heu dem Wildprät in Wald hin-
„ausführen, auch sogar einer jungen Gräfinn von
„vier bis fünf Jahren schon eine Gattung eines
„besondern Hofstaats im verkürzten Schuh zuge-
„ben sieht; wenn man einen Monarchen von sechs
„oder sieben Dörfern von Macht, Pracht und
„ordentlichen Marschallstafeln sprechen höret;
„und mehr, dann zwey Drittheil der Einkünfte
„weltlicher Regenten und Herrschaften auf solche
„Art durchgeputzt werden, so kann freylich der
„übrige Theil der Landeseinkünfte nicht mehr hin-
„länglich seyn, jenes zu bestreiten, was die Pflich-
„ten eines Regenten, sey er groß oder klein, gegen
„Gott, gegen den Staat und gegen sich selbst
„erfodern."

„Die Staatsbedürfnisse (Verschwendungen
„sollte es vielleicht heißen) steigen immer höher,
„heißt es; und da die öffentlichen Einkünfte zu
„Bestreitung (solcher Verschwendereyen) nicht
„mehr hinreichen wollen, so muß man auf neue
„Quellen denken, solche zu vermehren. Opern,
„Komödien, Bälle, freye Tafeln, große Spiele,
„für jeden Prinzen und Prinzeßinnen eine beson-

„dere

„dere Hofstaat, überflüßiger Pracht und Meub-
„lirung neuer auf Millionen sich erstreckender
„Luftschlösser und Garten, überkostbare Feuer-
„werke und Jagden, in viele tausend hineinlau-
„fende unnöthige Salarirung fast unzählbarer
„Hofmüßiggänger, prächtigste Kutschen, Pferd-
„züge u. s. w. dienet alles bey so verderbten Sit-
„ten, zum Glanze, Ehre und Ruhm grosser Her-
„ren; diese müssen beybehalten werden." — Wie mancher arme Unterthan könnte hiezu sagen, was jener Bauer sagte, der sich in der Residenz eines kleinen Fürsten, wo öfter Bälle gegeben, und Opern mit vielen Kosten aufgeführt wurden, bis an die Thüre hindrängte. Als ihm die Schildwache zurückstieß, bat er dieselbe mit diesen Worten: Laß er mich hinein! ich wollte halt auch gern sehen, wie der gnädige Landsherr unser Geld verthut.

Ist nun auf eine solche Art die Kasse endlich erschöpt: wohinaus dann? Wo nimmt man Geld? — Da ist bald Rath geschafft. Aufgeklärte Ministers und Räthe, welche die ordentlichen Einkünfte verschwenden und durchjagen helfen, sind flugs mit dem schönen Projekt bey der Hand: Man besteure die Pfaffen: man plündere die Kirchen und Klöster, man ziehe die dummen Stiftungen der alten Abergläubler ein! — Und dieß alles unter dem menschenfreundlichen

Vor-

Vorwande, der Armuth und der leidenden Menschheit unter die Arme zu greifen: wie dann auch unter dem schönen Ausdrucke: Zum Beßten des Landes; welcher nach der Auslegung des Antiquitätenschreibers, fast allezeit eine Handlung anzeiget, die man nicht gerne nennen will, oder kann. Im eigentlichen Verstande aber bedeute diese Redensart so viel, als diese und jene Gelder zur Beförderung der Absicht des Hofes anwenden, z. B. den übertriebenen Staat und Pracht fortsetzen zu können.

Aber mit ihrer Erlaubniß, ihr flinken Herren Nothhelfer! das Ding geht nicht sogleich an. — Wenigst dem vertrauten Mönche will es durchaus nicht in Kopf. „Denn, sagt er, entweder sind „die Güter den Klöstern (und Kirchen) als Ge„schenke und Stiftungen zugefallen, oder sie haben „solche durch ihren Fleiß und Sorgfalt erworben: „Sind dieselben erster Gattung, weiß es — die „ganze Welt — daß es Güter des Heiligthums „sind, von welchen nicht eine durch Fahrläßigkeit „(oder Verschwendung) durch übertriebene „Pracht in Schulden gerathene Familie ihren Un„terhalt haben soll; nicht eine schmeichelnde Hof„katze, nicht ein üppiger Junker, noch weniger „die Kammer-Renten außsaugende Tonkünstlerinn „und unnütze Theatergöttinn, die bey einem ein„zigen Auftritte oft mehr kostet, als ein Abt sammt

„ seinem zahlreichen Konvente in einer Woche (man
„ dürfte schier sagen, in einem halben Jahre)
„ verzehret; sondern es sind Güter, welche nach
„ der Lehre des heiligen Paulus nur die Diener
„ des Altars zu genießen haben. — Haben aber
„ die Klostergüter die häusliche Wirthschaft der
„ Mönche zum Ursprung, so sind solche ja außer
„ allen Zweifel ein Eigenthum derselben, wie ein
„ jedes Werk der Hände seines Meisters ist."

Was endlich den Kirchenzierrath anbelangt, so will und muß ichs den sonst verschwenderischen, und nur da ökonomisirenden Aufklärern zugeben, daß es NB. in der großen oder äußersten Noth Gott gefälliger sey, den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, als die Kirchen auszieren; was folget aber hieraus? Vielleicht daß der Kirchenschmuck ohne Verdienste, oder gar unerlaubt und Gott mißfällig ist? Keinesweges. — Denn erheischte es nicht die ganz natürliche Ordnung, daß man viel ehender jene ungeheuren Geldsummen, die auf Erbauung und Einrichtung herrlicher Palläste, auf Schmuck und Kleiderpracht, auf ein zahlreiches Gefolge, auf die niedlichsten Gastmahle, auf Schauspiele, auf Maitressen und in einem Nu verschwindende Ergötzungen zersplittert werden, zum Nutzen der Armen und der leidenden Menschheit verwendete? Zudem, wie viele große Verschwender besitzen nicht wahrhaft überflüßige

Güter,

Güter und Schätze, die sie oft und in der aufgeklärten Zeit gemeiniglich, nur zur Eitelkeit, zur Pracht und Ueppigkeit mißbrauchen; darf man ihnen darum selbe abnehmen, um neue Pfarren, Schul- Gebähr- und Findelhäuser zu stiften? — Wäre dieses, o so hätten die durch ihre Ersparniß vermöglichen Gotteshäuser nichts mehr zu befürchten.

Doch genug hievon, sonst möchte ich tiefer in diese Materie hineinkommen, als etwa meinen Lesern lieb seyn dürfte. Um also Wort zu halten, schreite ich weiter zum Buchstaben W.

W.

Weichlinge.

Und hier fallen mir gleich anfangs nach den Verschwendern die Herren Aufklärer als Weichlinge in das Auge; wie denn diese zwey Laster Verschwendung und Weichlichkeit jederzeit sehr nahe aneinander gränzen, und wechselweise einander befördern.

Christus der Weltheiland spricht beym Matth. am 7, Vers 13. 14: Gehet durch die enge Thüre hinein; denn die Thüre ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige finden ihn. Und bey Lukas am 7. V. 25. sucht er seine Jünger von aller Weichlichkeit abzuziehen, indem er von dem Johannes redend fragt: aber was seyd ihr hinausgegangen zu sehen: Einen Menschen, der mit weichen Kleidern angerhan ist? Siehe! die in weichen Kleidern und in Wohllüsten leben, sind in den Häusern der Könige, nicht in der Versammlung meiner Jünger anzutreffen. — Die Herren Aufklärer hingegen behaupten, der Weg, der zum ewigen Leben führet, sey ein breiter oder geräumiger Weg, und bey weitem nicht so schmal, wie ihn die Pfaffen machen: auch die Thüre, oder der Eingang zum Himmel sey groß und weit; man gehe leicht hinein, ohne sich einen Zwang anzuthun, und ohne es fast gewahr zu werden. Man gehe hinein, indem man allen seinen verderbten Neigungen, allem seinem Hange, allen seinen Vorstellungen, allen seinen Leidenschaften folget. Wer nun aus beeden hat recht? Daß der Sohn Gottes sich an den angezogenen Stellen etwan verredet habe, läßt sich ohne grobe Gotteslästerung nicht einmal gedenken; so bleibt also weiter nichts übrig, als daß man eingestehe, die aufgeklärten Weichlinge irren hierinnfalls gar sehr.

Indessen gehen sie auf diesem breiten und gemächlichen Wege, den sie nun einmal angetreten haben, ganz sorglos fort, ohne sich einen Zwang anzuthun; ohne zu sehen, wo sie hingehen, und ohne zu bedenken, was sie thun. Sie denken, reden, und thun daselbst alles, was ihrer Sinnlich- und Weichlichkeit schmeichelt. — Dieser Weg ist auch in unsern aufgeklärten Zeiten viel volkreicher, als jemals. Die Menge derer, die darauf gehen, macht daß sich die einen auf das Beyspiel der andern berufen, und damit rechtfertigen, daß sie sich wegen der Gefährlichkeiten, die ihnen bisweilen einfallen, einen Muth einsprechen, daß sie sogar einander zureden, ermuntern und fortschleppen, um auf einem so bequemen Wege, wo alles lachet, und mit Blumen bestreuet ist, desto geschwinder weiter zu kommen. Und wollte Gott! es giengen nur die, welche nach dem Ausdrucke des Heilandes in den Häusern der Könige wohnen, auf dem Wege der Weichlichkeit einher! Aber leider! auch die, so nur ein ganz mittelmäßiges Vermögen haben, thun es ihnen, so viel sie können, nach, und oftmals mehr, als sie können, wie wir oben an den Verschwendern beobachtet haben. Ja was zu beweinen ist, selbst diejenigen so ihres Standes wegen einen weichlichen und wohllüstigen Leben entsagt haben, kehren zu demselben bisweilen wieder auf eine Art zurück, die wider den Wohlstand ist, und wenig erbauet. — O ihr Men-

schen-

schenkinder! ihr verkehrten Aufklärer! ruft hierüber ein namenloser französischer Schriftsteller auf; wird denn die Wahrheit, daß der breite Weg der Weichlichkeit zum Verderben führet, niemals einen Eindruck in eure Herzen machen, und niemals der Gegenstand eurer ernsthaftern Betrachtung seyn? „Wo gehet ihr hin, ihr Thoren und „Unsinnigen? Worauf wird diese Sinnlich- und „Weichlichkeit hinauslaufen? Was wird das „Ende dieses breiten und gemächlichen Weges seyn? „Das Verderben, die Hölle, eine ewige Strafe „und Marter."

Doch warum bediene ich mich der Bedrohung eines Sterblichen wider solche Weichlinge, da das fürchterlichste Wehe die unsterbliche und ewige Wahrheit im Evangelio wider dieselben donnert: Wehe euch, die ihr gesättiget seyd! Luk. 6. Der Heiland redet hier nicht von denen, die sich zu Ausschweifungen der Unmäßigkeit im Essen und Trinken verleiten lassen; die Juden und Heiden selbst hatten einen Abscheu davor. Er redet also von denen, die ihr ganz weichliches Leben in den Ergötzlichkeiten einer täglichen guten Mahlzeit, wie der reiche Prasser zubringen, und ihrem Appetite nichts versagen; die eine völlige Unempfindlichkeit gegen Gott, eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen den Himmel und ihre Seligkeit, einen unüber-

windlichen Eckel vor den Religions- und Bußübungen von sich blicken lassen: Wehe euch, die ihr itzt lachet (Ebend.) Der Gottmensch redet auch hier nicht von denen, die sich unanständigen oder verkehrten Freuden, schändlichen Ergötzlichkeiten, welche die Heiden selbst misbilligten, ergeben; sondern er redet von jenen Aufklärern, die sich auf eine überaus weichliche Art nur mit ihren Ergötzlichkeiten beschäftigen; die nur daran denken, wie sie sich alle Bequemlich- und Gemächlichkeiten verschaffen wollen, und deren Leben nichts anders, als eine Kette von weichen Belustigungen ist. Er redet von jenen, welche die Ordnung, die Gott für das gegenwärtige und zukünftige Leben gemacht hat, umkehren; indem sie dieses so kurze Leben, das Gott zu einer Zeit der Prüfungen, der Buße, der Thränen und des Leidens bestimmet hat, zu einer Zeit des Genusses, der Freuden, der Ergötzlichkeiten, der Ruhe und der Weichlichkeit machen. Er redet endlich von jenen gleißnerischen Weichlingen, die unter der Decke des Religionseifers und der Kirchenverbesserung alle Bußübungen und Abtödtungen nur lediglich auf die Ordensleute, die sonst ohnehin zu nichts taugten, hinüberschieben; da sie indessen ihr Leben in der strafbarsten Weichlichkeit und im Müßiggange, bey Spielen, bey herrlichen Mahlzeiten, in einer beständigen Zerstreuung und einer Eitelkeit und sinn-

lichen

lichen Begierde, die bey ihnen zur Gewohnheit geworden ist, zubringen.

Hieher passet gewiß die erbauliche Unterredung zweyer aufgeklärten, aber sehr weichlichen Frauenzimmern bey Herannahung der Ostern. — Madame, sagte die eine, Ostern kömmt heran, und giebt Gelegenheit zum Nachdenken: wir sind große Sünderinnen; was wollen wir aber thun? — Ey nun, antwortete die andere, wir wollen unsere Bedienten fasten lassen. — Bravo Madame! das heißt nach den Regeln der heutigen Aufklärung gesprochen. Sie dürfen sich auch ihres Ausspruches eben so wenig schämen, als jener vornehme, aber doch aufgeklärte Weichling, der zu sagen gewohnt war: Mein Vater aß viel, meine Mutter aß lange; beyde hatten Muse dazu, und ich will beyden gleichen. — Ach! wenn solche Weichlinge ihre schlechten Grundsätze, nach welchen sie in den Tag hineinleben, bey dem Lichte der Religion untersuchten; o wie würden sie sich nicht vor dem Fluche, den der Heiland an den oben angezogenen Stellen wider sie ausstößt, fürchten! Sie würden gewiß fürohin die Abtödtung, die Selbstverläugnung und die Kreuzigung ihres sündlichen Fleisches, diese Zierde der ersten Christenheit, für keine überflüßige, übelangebrachte, und für Weltleute sich nicht

geziemende Strenge ansehen, wie die Weichlinge bey diesen aufgeklärten Zeiten des Irrthums davon zu reden pflegen.

Ich sage gefliſſentlich des Irrthums; denn dieß ist ein Irrthum, den schon zu seinen Zeiten Ambrosius bestrit. Ich höre (schreibt er an die Kirche Vercelle) daß es einige unter euch gäbe, welche zu behaupten sich erfrechen, die Abtödtung wäre ein Ueberfluß, und die Selbstverläugnung ein Unsinn. Aus welcher Schule der Ruchlosigkeit (ruft er in seiner Betrübniß auf) sind diese neuen Epikurer zu unserm Unglücke hervorgetreten, welche sich mit einer so ausgelaſſenen Kühnheit die Weichlichkeit zu predigen, und die unbezähmte Freyheit der Sinne zu rathen, unterfangen? Wiſſen denn diese Unseligen nichts von dem ausdrücklichen Befehle Gottes, daß alle seine Schüler (*) sowohl, als Ordensmänner, sich der Verläugnung ihrer selbst, und dem Kreuze Jesu Christi unterwerfen müssen; und daß sie nur unter dieser Bedingung als ächte Jünger dieses groſsen Lehrmeisters können angesehen werden? Denn alle diejenigen, die sich von diesem so nöthigen Gebothe ausnehmen, und sich der Weichlichkeit ergeben, sind des Herrn, wie er selbst sagt, nicht würdig (**). Kurz, es kann diesen Weichlingen, wenn

(*) Matth. 16. 24. (**) Matth. 10. 38.

wenn sie nur einmal vom Evangelium etwas gehört oder gelesen haben, unmöglich unbekannt seyn, daß das Himmelreich Gewalt leide; daß man es nur mit den Waffen der Abtödtung durch viele über sich selbst erfochtene Siege gleichsam mit stürmender Hand erobern müsse; und daß sich die von der Welt gleichsam vergötterte Weichlichkeit endlich in die schrecklichsten Peinen verwandeln werde.

Allein Weichlinge, deren die Herren Aufklärer nur gar zu viele heranziehen, sind nicht nur in Ansehung des ewigen Heils, das sie ohnehin nicht viel zu rühren scheinet, sondern auch in Bezug auf die menschliche Gesellschaft und das gemeine Beßte, auf welches man doch in der Zeit der Aufklärung so ängstlich dringet, oder doch zu dringen scheinen will, überhaupt nichtswerthe und verabscheuungswürdige Leute. Man höre hierüber den vortrefflichen Herrn Professor Schlettwein in seinen wichtigen Beyträgen zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster ꝛc. raisonniren; wo er zeiget, daß die herrschende Sinnlichkeit und überwiegende Hang nach Gütern der Einbildungskraft nichts anders sey, als ein stetes Bestreben und inneres Ringen nach Scheingütern, nach Bildern und Gestalten, welche die Einbildungskraft und Begierden der Menschen reizen und erhitzen. An diese gereizten und erhitzten Begierden schließen sich als ein unzertrennliches Gefolge an die Weich-

(*) Schlettw. Th. 2. S. 24.

lich-

lichkeit und Eitelkeit; jene strebet nur nach dem Genusse ohne Anstrengung, und diese suchet ihre Lust in den Eindrücken, die sie durch den Schein auf die Sinne anderer macht. „Wie kann (fährt „er nun Seite 11 fort) in solchen Seelen Lustgefühl „seyn, die Gerechtigkeit befördern zu helfen? — „Wie Lustgefühl, die Kraft und Thätigkeit, und „alles Eigenthum zur Verminderung des Mangels „an Lebensgenießungen, und zur Ausbreitung „eines glücklichsten Menschenlebens anzuwenden? „Wie Lustgefühl, an der täglich wachsenden Er„kenntniß der wahren Ordnung und der Gesetze, „die Genießungen des Lebens in größerer Menge „hervorzubringen, und immer mehrern Menschen „Antheil daran zu verschaffen? Wachsthum der „Weichlichkeit ist Abnahme und Tod der Gerech„tigkeit, Güte und Weisheit, Vergrößerung des „Mangels an Genießungen für das menschliche „Geschlecht, Vergrößerung der Kalamitäten, und „Ueberschwemmung der Staaten mit Noth und „Jammer und Fluch. Wie ists doch möglich, „Brüder! die Weichlichkeit und Eitelkeit, zu „deren Ausrottung wir alle mit unserer ganzen „Kraft wirken sollten, durch unsere Liebe, Ach„tung und Theilnehmung immer in größere Flam„men zu setzen? Und was haben wir, wenn „wirs thun, und durch Sinnlichkeit und Eitel„keit so viele physische und wirthschaftliche Män-

„gel in der Gesellschaft ausbreiten, für uns für „Vortheile zu erwarten? Ist das Vergnügen, „das sie uns gewähren, auch so viel werth, daß „wir die Vervielfältigung der Genießungen des „Lebens dafür aufopfern? Nein, theure Mitmenschen! der Sinnling, der Weichling und der „Eitle gewinnen auch für sich selbst nichts. Sie „entmannen ihre Seelen, machen ihre Fähigkeiten „zur Erkenntniß der Wahrheit alle Tage stumpfer, „und ihre Herzen zur Freude an der Wahrheit „und an ihrem schönen Gefolge, dem Guten, unempfindsamer." Hierauf macht er jene die Menschheit ganz herabwürdigende Folgen der Weichlichkeit durch die evidentesten Gründe sichtbar; woraus er den eben so evidenten Schluß ziehet, daß solche traurige Folgen nothwendig den Menschen treffen, der sich der Weichlichkeit überläßt, und nur sinnliche Lust zu seinem ersten Zwecke macht. Thätigkeit und Geschäfte, die eine Anstrengung der Seelenfähigkeiten und der Leibeskräfte erfodern, werden ihm zum Eckel; er verliert alle Kraft zum ernstlichen Nachdenken über Ursachen und Folgen, über Verhältnisse zwischen dem Gegenwärtigen, Vergangenen und Zukünftigen; über die Gesetze, die Gott zum dauerhaften und ewigen Glück der Menschen in die Natur gelegt hat, und seine Organen werden aller zum Denken, Thun und Ertragen erfoderlichen Elastizität gänzlich beraubt.

Wie

Wie soll nun die menschliche Gesellschaft, auch nur im politischen Verstande betrachtet, glücklich seyn können, wenn die fast überall überhandnehmende Weichlichkeit die Kräfte zu Realitäten täglich mehr vermindert? Gewiß mit unsern aufgeklärten Weichlingen ist es beynahe so weit gekommen, daß sie, will nicht sagen, um Jesu Christi oder ihres ewigen Heils willen, nicht einmal des gemeinen Beßten wegen nur die mindeste Beschwerlichkeit erdulden wollen. Sobald sie vom Leiden hören, so seufzet schon ihre Natur; sie vergrößern ihre Schwäche; alle ihre Sinne empören sich, und die Vernunft selbst, die von der weichlichen Eigenliebe verführet wird, giebt ihnen allzeit Entschuldigungen wegen ihrer Trägheit an die Hand. Wenn sie alle Tage einige Stunden mit dem Putze zubringen; eitle Bücher und Romanen lesen; zuweilen einer Messe beywohnen; von der Messe zur Gesellschaft; von der Gesellschaft zur Tafel; von der Tafel zum Spiele; vom Spiele zur Komödie; von der Komödie zum Tanz; vom Tanz zum Nachtessen, und darauf zu Bette gehen, glauben sie Wunder gethan zu haben. Wie? Ist dieß die Tagordnung eines heidnischen Weichlings, Epikur, oder christlicher Herren und Frauen? — Ist dieß die Lebensart abgetödteter Jünger eines gekreuzigten Meisters, oder vielmehr eines berüchtigten Reichen, der sich in Purpur und feine Leine-

wand kleidete, täglich niedliche Tafel hielt, und das Seinige, wie die Welt spricht, mit Ehren verthat; itzt aber seiner Weichlichkeit wegen in der Hölle prasselt? — Ich dächte, es lohnte sich doch der Mühe, daß Weichlinge, diese sonst so aufgeklärten und witzigen Geister über diesen Punkt etwas ernstlicher nachdenkten. Doch was nenne ich sie witzige Geister? Weit gefehlt! den unsere Aufklärer sind gemeiniglich nur witzig, wenn es auf Schimpfen, Lügen, Lästern, Spötteln, Satyrisiren, oder endlich auf Zotten- und Possenreißen ankömmt. Fast in allen übrigen Fachen sind sie eitel fade Witzlinge.

Witzlinge.

Nichts ist gefährlicher, als über Gegenstände der Religion, und über die weisesten Anordnungen Gottes Witzeln und Vernünfteln. Die Vernunft, mit Wissenschaft geschmückt, ist zwar die würdige Schwester der Offenbarung; eine Schwester, sage ich, und keine Gebietherinn; aber vergebens würden wir alle Kenntnisse ihr beygesellen, wenn der Menschenwitz zu bestimmen hätte, was und wie viel der Unbeschränkte hätte offenbaren sollen.

In-

Indessen ist es bey unserer aufgeklärten Zeit etwas gemeines, daß halbgelehrte Witzlinge oder wohl gar Frauenzimmer über Glaubenswahrheiten Ausspräche zu thun, und zu entscheiden sich erfrechen; sie fodern sogar, daß man ihren unüberlegten Ausspräuchen Glauben beymesse, da doch sie kaum Gott und dem Ansehen seiner untrüglichen Kirche noch etwas glauben wollen. So haben die beständigen Fragen Warum und Wie ihren Glauben verwirret und geschwächet, und hingegen den Unglauben in die Welt gebracht; sie erhalten ihn, und breiten ihn immer mehr und mehr aus. Fast alle Wissenschaft solcher ungläubigen Witzlinge bestehet darinn, daß sie fragen, warum Gott dieses gethan, und jenes nicht gethan hat. Sie verirren sich bey dieser Untersuchung, und verderben zugleich diejenigen, die sie mit darein verwickeln. Die erste Antwort auf alle ihre Fragen ist leicht, und es sagt sie uns die gesunde Vernunft: Gott ist nicht verbunden, uns von seinem Verhalten Rede und Antwort zu geben; genug, daß er geredet hat. Seine Wege sind übrigens viel zu erhaben, und unser Verstand ist in viel zu enge Gränzen eingeschlossen, als daß er sie erreichen könnte. Unser Theil ist hier auf Erden ein gehorsamer Glaube, dem es schon genug ist, daß er auf so deutlichen Beweisen beruhet, welche die Fragen der Witzlinge weder zu verdunkeln, noch umzustoßen vermögen.

Es wird eine Zeit kommen, und man muß sie erwarten, da die Ursache von allem wird bekannt werden; und diejenigen werden alsdann glücklich seyn, die nicht gewitzelt, nicht alte längst abgedroschene und beantwortete Einwürfe eingestreuet; sondern Gott auf sein Wort geglaubt haben.

Wie über die Glaubenswahrheiten, so vernünfteln die heutigen Witzlinge über Gegenstände, die ganz außer ihrer Sphäre sind. Solche Witzlinge zu beschämen, spricht Jesus Christus: Welcher unter euch kann seiner Länge eine Elle zusetzen? Luk. 12, 25. Lasset uns sehen, ob wir nicht etwa durch vieles Nachdenken und Klügeln z. B. unsere Länge um einige Linien vermehren könnten. Ach wir lassen es uns nicht einmal einfallen, es zu versuchen, und wir würden einen jeden, der im Ernste daran dächte, für einen Thoren halten. Wenn wir nun an unserm Körper, der einen Theil von uns ausmacht, vermittelst unserer Witzeleyen nichts ausrichten können; wenn wir gestehen müssen, daß es Thorheit seyn würde, uns im Ernste mit solchen Gedanken zu beschäftigen; welchen Nutzen, welche Kraft und Wirkung können also wohl jene Witzeleyen haben, die Gegenstände betreffen, welche von uns entfernt, über uns, und uns unbekannt sind? Indessen ist doch die Welt, besonders die heute so aufgeklärt seyn wollende Welt voll von solchen Witzlingen,

weil

weil sie sich für weise halten, unaufhörlich mit dergleichen unerreichbaren Gegenständen beschäftiget sind, und ganz ernstlich miteinander von der Witterung, dem Winde, dem Regen, den Stürmen und Ungewittern, den Erdbeben, den Ursachen des Kreuzes, dem Schaden und Verluste, der Theurung und Hungersnoth reden; gleich als ob diese Witzeleyen nicht eben so eitel, eben so thöricht und eben so ohnmächtig wären, als diejenigen, die sie von der Länge und Größe ihres Körpers haben würden. O Witzlinge! die ihr Begebenheiten einrichten wollet, die nur von der Allmacht Gottes abhängen.

Noch unausstehlicher ist der unreife Witzgeist der Aufklärer im literarischen Fache; sie loben sich deshalben einander auf das allerübertriebenste und unverschämteste; sie kleiden, wie ein Gewisser sagt, ihren zerbrechlichen Rohrstab, damit man ihre Blöße und Schwäche nicht gleich merken soll, in einen Harnisch von uneigentlichen, hyperbolischen und dunkeln Redensarten ein, und machen von dieser und jener öfters ganz unnützen Sache und witzigem Einfalle eine solche Pralerey und Wunderaufheben, daß man meynen sollte, das Wohl der ganzen Welt hienge davon ab. Wenn man es aber beym Lichte besiehet, und diesen mit leeren Worten geglätteten papiernen Harnisch wegnimmt,

so bestehen ihre so hochgerühmten Witzigkeiten und Einfälle in wahren Kleinigkeiten, Kindereyen, Tändeleyen und Possen, die den witzigen Geist dem Auge des Weisen, der ihm das Gewand abzuziehen weiß, als einen bloßen Gecken darstellen. — Ach! wie viele solche witzige Sächelchen unserer Aufklärer verdienten (die Herren Witzlinge mögen gleich süß oder sauer dazu sehen) wo nicht unter den gelehrten Unrath, doch gewiß unter die gelehrten Possen und Tändeleyen geworfen zu werden! denn einige witzige Einfälle wollen es nicht ausmachen, ihr Daseyn zu rechtfertigen: es ist aber auch nicht möglich, daß dergleichen wahre Schnurren von verständigen Männern und ernsthaften Kunstrichtern unter die seltenen und reifern Produkte des menschlichen Verstandes gerechnet werden könnten.

Unterdessen gehen doch diese witzigen Produkte unserer Aufklärer so gut, als andere Modewaaren ab. Es verhält sich nämlich, wie der schon so oft belobte Antiquitätenschreiber behauptete, mit demselben gerade so, wie mit dem Handel der Drechsler mit Spielsachen für Kinder, oder allenfalls wie mit dem Handel mit Nürnbergertand, oder Berchtoltgaden-Waare. „Man suchet, so „lange die Waare abgeht, von der Thorheit der „Leute Nutzen zu ziehen, und einen Theil seiner

„Nah-

„ Nahrung daher zu nehmen. Wohl dem, der
„ sich ehrlich nähren kann! die Zeiten sind schlecht,
„ man muß allerhand versuchen; will eines nicht
„ gehen, so gehet das andere. — Man giebt kleine
„ Büchelchen in Berlokenformat, Lotteriespiele
„ zum Zeitvertreib bey müßigen Stunden mit
„ Sinnbildern, Sammlungen von Romanen,
„ Anekdoten und witzige Einfälle, Wörterbücher
„ von allen möglichen Künsten und Wissenschaften
„ heraus: man schreibet Landbibliotheken für leere
„ Köpfe, neue Aussichten in alte Gegenden, Ele-
„ mentarbücher mit Kupfern von nichtsbedeutenden
„ im gemeinen Leben, besonders unter Kindern be-
„ ständig vorkommenden, jedermann ohne dieß
„ schon viel besser bekannten Kleinigkeiten und
„ Schnurren, Schauplätze der Künste und Hand-
„ werker, worinn man das niemals finden wird,
„ was man suchet, gelehrte Modekalender mit
„ Sinngedichten oder anakreontischen Werken, und
„ mit Bildniß unserer großen ästhetischen Genies,
„ u. a. m. — Und sicher erreicht man seinen Zweck.
„ Es ist gangbare Waare: sie gehet ab, wie warme
„ Semmel. Man verdient ein Stück Geld da-
„ mit. Die folgende Messe wieder was anders.
„ Es gehet eben so gut. Gute nützliche brauchbare
„ Bücher bleiben liegen; warum? Es ist kein
„ Meßgut, keine gangbare Waare. Nach dieser
„ nur wird allein gefragt. "

Es ist auch kein Wunder; denn die Welt ist dermal voll thörichter Witzlinge, welche sich nimmer würdigen, ernsthafte Werke zu lesen. Geistreiche Bücher haben ein viel schlimmeres Schicksal, als die Romanen. Liest man noch zuweilen aus jenen etwas, so geschieht es nicht zur Bildung des Herzens, oder der Seelenverbesserung, sondern lediglich zum Zeitvertreib, oder der geschminkten Schreibart zu liebe: jene hingegen, nämlich die Romanen, sind in ihren Einflößungen und Eindrücken weit fruchtbarer, weil die verdorbenen Grundsätze der Welt in witzigen Köpfen weit mehr, als die anbethungswürdigen Wahrheiten des Evangeliums zurücklassen. „Man hält „itzt (sagt ein berühmter Redner Deutschlands) „die erdichteten Geschichten, die fabelhaften von „einer Wesenheit entfernten Begebenheiten von „Angola, von Pamela, von Almahde, von „Ismen und Isnomias, von Thagenes und „Chariklern, des Daphnis und der Chloe, des „Cupidens und der Psiche, des Clitophons „und der Leucippe, und was immer in den Fachen dergleichen schimmernder Lügen ist; diese, „sage ich, hält man nun werther, und der Lesung „würdiger, als Lobreden auf die Heiligen Gottes, „deren Lebensthaten die beßten Bekräftigungen „der unzuverfälschenden Wahrheiten, der reine„sten Anleitungen zur Tugend, die richtigsten

„Wir-

„Wirkungen der heiligen Liebe Gottes und des „Nächsten, die überzeugendsten Beweisthümer „der ächten Religion sind. Diese zu lesen schätzt „man die Zeit zu kostbar, damit man sie der un„verantwortlichsten Verschwendung üppiger Blät„ter widme. Man hielt es sich zum Schimpfe „und zur Unehre, wenn man in derer Ablesung „von jemand betreten würde; man rümpfet die „Nase, wenn von ihnen die Rede geschieht; man „verweiset sie vom Angesichte als schwermüthige „Lobsprüche, welche dem witzigen Geiste den „Geschmack versäuren.“

Es wäre endlich diesen **Witzlingen** noch zu verzeihen, daß sie sich so gerne an witzigen Tändeleyen belustigen; man könnte ihnen dies Vergnügen wohl gönnen, wenn sie nur wenigstens bey solchen Gelegenheiten mit ihren Geckereyen zu Hause blieben, wo ein Leser Ernsthaftigkeit von ihnen erwartet. Möchten sie meinetwegen immerhin gecken und haseliren, wie sie wollten, wenn sie sich nur nicht unterstünden, noch dazu andere ernsthafte, gesetzte, und der Religion ergebene Leute zum nicht geringen Nachtheile des Christenthums zu verachten, und sich über sie mit ihren witzigen Neckereyen lustig zu machen; denn es geschieht gewiß niemals um der lieben **Wahrheit** willen, von der sie gemeiniglich offenbare Feinde sind, wie sichs gleich zeigen wird.

Wahrheitsfeinde.

Es ist schon ein altes, aber richtiges Sprüchwort: Wer die Wahrheit geiget, dem schlägt man den Fiedelbogen auf dem Kopf entzwey. Und dieß bewähret sich vorzüglich in unsern aufgeklärten Tagen; nichts ist verhaßter als die Wahrheit, besonders wenn sie die Leidenschaften, die Thorheiten, die albernen Handlungen und die verkehrten Grundsätze der sogenannten Aufklärer, diese vorgeblichen Freunde und wirklichen Feinde der Wahrheit, zu bestreiten suchet. Schimpf, Spott, Lästerung, Verleumdung, Haß und Verfolgung sind das gewöhnlichste, was ein aufrichtiger Wahrheitsprediger zu gewarten hat: ja er muß sichs nicht befremden lassen, wenn man ihm sogar den Namen eines Enthusiasten, eines Fanatikers, eines Empörers, eines Wahnsinnigen und gefährlichen Menschen, der ausgerottet zu werden verdienet, beyleget. Denn man sucht alles mögliche hervor, einen solchen zu stürzen, ihm zu schaden, ihn der ganzen Welt verächtlich zu machen, und seine beßten Meynungen auf der schlimmsten Seite vorzustellen, auch sogar die Großen wider ihn aufzubringen.

Hierü-

Hierüber läßt sich demnach der oftbelobte Antiquitätenschreiber billig also heraus: „Die „Wahrheit hat heutiges Tages nirgends „mehr eine bleibende Stätte, am allerwe„nigsten bey Hofe, wo ihr die Schmeicheley „den Weg gänzlich verhauen hat. So lange, wie „sie noch in fremder Tracht und unbekannter Weise „erscheinet: so lange sie noch in spaßhaften oder „witzigen Ausdrücken aufgezogen kömmt: so lange „wird sie noch einigermaßen geduldet. Sobald sie „sich aber in ihrer ordentlichen Gestalt und Klei„dung zeiget: sobald verstopfet jedermann seine „Ohren vor ihr, und sie muß sofort den Stab „weiter setzen. Niemand unterstehet sich also mehr, „sie an den Höfen einzuführen. Man läßt lieber „die Sachen gehen, wie sie wollen."

„In vorigen Zeiten gab es noch zweyerley „Art Leute, denen es erlaubt war, den Großen „die Wahrheit zu sagen, und welche dann und „wann noch Gelegenheit hatten, bey den Großen „etwas auszurichten, oder einen schlimmen und „gefährlichen Vorsatz zu hintertreiben. Das waren „die Geistlichen und sogenannten Hofnarren; „welche letztern aber gewiß viel klüger und vernünf„tiger waren, als unsere heutigen größesten „Staatsminister. Man vergebe es mir, daß ich „diese beyden sonst so sehr verschiedenen Gattungen „von Leuten hier zusammensetze. Es geschiehet,

„wie

„wie ich aufrichtig betheure, nicht aus Spott;
„denn die Ehrfurcht gegen den geistlichen Stand
„wird mir, wie es ohnedieß eines jeden recht-
„schaffenen Christen Schuldigkeit ist, bis an das
„Ende meiner Tage heilig bleiben; sondern es ge-
„schiehet bloß aus Liebe zur Wahrheit. Diesen
„sage ich, würde es nicht verübelt, wenn sie sich
„zuweilen unterfiengen, ein Wort zu seiner Zeit
„zu reden, und dem Herrn von einem bösen Vor-
„haben abzurathen; weil die weltlichen Bedien-
„ten, aus Furcht, auf die Finger geklopft zu wer-
„den, sich dergleichen nicht unterstehen durften."

„Allein auch dieses ist vorbey; die Großen
„wollen nunmehr von niemanden mehr Vorstel-
„lungen anhören. Das würde ihre Hoheit ernie-
„drigen. — Die letztern, nämlich die Hofnarren,
„sind wenigstens in der Art lange nicht mehr
„Mode gewesen, und die Geistlichen werden nicht
„mehr als ein besonderer Stand, sondern als an-
„dere Bediente und Unterthanen betrachtet, wel-
„che man nach Belieben und bloßer Willkühr ein-
„und absetzet, ohne darauf zu sehen, ob man
„auch hiezu Befugniß habe, und ob den Schafen
„mit einem solchen Hirten gedienet sey oder nicht.
„— Wie sollten sich also die Geistlichen erkühnen
„dürfen, die Wahrheit zu predigen." Mit diesem ehrlichdenkenden Protestanten ist vollkommen einverstanden ein französischer Schriftsteller, da er schreibt:

schreibt: „Selten darf sich die Wahrheit den „fürstlichen Thronen nähern; und wer wehret es „ihr? Die Staatskunst. Die Großen der Erde „nämlich lieben die Ruhe: überlästig mithin ist „jenes Licht, daß dadurch ihre Ruhe, mit Ent„deckung des Irrthums, könnte gestöret werden. „Daher die feinen Schleyer, derer sich die „Wahrheitsfeinde bey Hofe gebrauchen, alles, „was häßlich ist, sauber heraus zu kleiden. Wie „verblendet man insgemein die Herrscher! Man „setzet sie außer Stand, in ihren Ansprüchen eine „Ungerechtigkeit, in ihren Ausschweifungen eine „Schändlichkeit, in ihren unrechtmäßigen Besi„tzungen eine Unbilligkeit zu erkennen (*).

Wo ist nun auf solche Art die liebe Wahrheit noch zu finden? Ich würde mir den Auftrag verbethen, sie in gegenwärtiger Aufklärungszeit aufzusuchen: denn nicht nur von den Höfen, sondern auch aus Privatfamilien wird sie heute fast gänzlich verdrungen. Es wäre auch noch einigermaßen erträglich, wenn die Herren Aufklärer nur in politischen Dingen ihr so übel mitführen; aber sie machen es den längst entschiedenen Glaubenswahrheiten um kein Haar besser; sie unterstehen sich mit einem freydenkerischen Voltaire, Rousseau, und den neu entstehenden Glaubensvereinigern,

(*) Latour Dupin. III. Theil.

gern, das ganze Kirchensystem überhaupt zu verwerfen. Sollen denn diese erlauchten Herren nicht wenigstens einsehen, daß sie auf solche Art nicht nur etwa ein menschliches, sondern göttliches Ansehen verwerfen, den sonnenklaren Worten eines Gottmenschen widersprechen, und die apostolische Kirche entweder für eine Betrügerinn, oder eine Lehrerinn der Falschheit halten, da sie doch vom Völkerlehrer Paulus ausdrücklich die Säule und Grundveste der Wahrheit genennet wird? Ja machen nicht solche freche Wahrheitsfeinde Christum selbst zum Lügner, da dieser mit so deutlichen Worten ihr seinen und des heiligen Geistes Beystand alle Tage bis zum Untergange der Welt verheißen hat?

So muß man sich denn nicht verwundern, wenn auch die größten, erstaunlichsten und unumstößlichen Wunderwerke, welche im Angesichte der ganzen Welt gewirket, von den erlauchtesten Männern gesehen, erwäget, und als unläugbare verzeichnet, und von den scharfsinnigsten Nationen als ungezweifelt anerkannt worden, von den Federn dieser aufgeklärten Wahrheitsfeinde nicht mehr gesichert sind: denn einige aus ihnen, sagt der Verfasser der Rede wider das Lesen böser Bücher, „gehen so weit, daß sie die Wahrheit aller jener „Thaten ohne Ausnahme abläugnen, welche aus „überzeugenden Gründen als Wunderwerke angegeben und bewiesen werden; andere aber, welche

„sich

„ sich wegen der unzählbaren Menge der unver-
„ werflichsten Zeugen, an die Wesenheit der Ge-
„ schichte nicht wagen dürfen, bearbeiten sich den,
„ noch nach allen Kräften, dieselben herunter zu
„ setzen. Und obwohl man es ihnen so oft bis zum
„ Augenschein bewiesen hat, daß die Wunderwerke
„ unserer Religion von einer unendlich höheren
„ Macht herkommen müssen, als alle erschaffene
„ Dinge insgesammt besitzen, so finden sie dennoch
„ nichts daran, was die Kräfte der Natur über-
„ steigen soll. Oft sogar geben sie dieselben als
„ schlaue Erfindungen, als feine Betrügereyen
„ witziger Köpfe an, durch welche sie gewußt hät-
„ ten, den einfältigen Haufen zu hintergehen."

So nämlich macht auch die gründlichste Wahrheit auf solche Herzen, die durch eine Leidenschaft verblendet sind, keinen Eindruck mehr. Gott würde, wenn er es den Aufklärern, diesen Wahrheitsfeinden recht machen wollte, für einen jeden aus ihnen insbesondere ein Wunder thun, ja er würde es in der Art und auf die Weise, wie sie es ihm vorschrieben, thun müssen. Aber so macht es der Schöpfer der Welt nicht. Er kann sich von seinen Geschöpfen keine Gesetze vorschreiben lassen. Seine Wege sind weit erhabener, majestätischer, ihm anständiger, und unabhängender. Er thut um der Wahrheitsfeinde willen gewiß keine Wunder, weil man sie bey einer solchen Ge-

müthsbeschaffenheit, nicht in der Absicht sich zu überzeugen, sondern sie zu bestreiten, verlanget. — Kann man nicht solchen widerspenstigen Wahrheitsfeinden mit dem Heilande im Evangelio sagen: O verkehrtes und ungläubiges Geschlecht! ihr verlanget noch ein Zeichen; ihr seyd, wie ihr sprechet, noch nicht überführt. — Ach! wenn euch andere Wunder zugestanden würden, so würdet ihr eines nach dem andern bestreiten; ihr würdet sie alle verleumden und lästern, und euch auf keines ergeben. Derjenige, den die schon längst geschehenen Wunder nicht überzeugen, will nicht überzeugt werden. Es bleibt ihm weiter nichts übrig, als fortzufahren sich zu verstocken, seine Sünden zu vermehren, und gerichtet zu werden.

Unterdessen muß man nicht glauben, daß ich die nächste beßte Gauckeley abergläubig bewundert, und nicht untersucht wissen wollte; nein, dafür bewahr mich Gott! Man muß oft sachte gehen, und recht scharf alles beurtheilen: unterschobene Thaten würden sonst wahren Geschichten einen kläglichen Stoß beybringen. Denn in welchem Weltalter hat nicht der Irrthum einige Wunder gekünstelt, um bey denjenigen, welche ihm folgten, sich in ein Ansehen zu bringen? — Aber was waren dieß für Wunder? — Wunder, welche hin und wieder in den heidnischen Geschichten angetroffen werden; Wunder, welche mehrentheils abgeschmackt, lächerlich

cherlich und unanständig sind; Wunder, vor welchen man keine Augenzeugen aufweisen kann; Wunder, die zu untersuchen, oder welche zu widersprechen, sich niemand die Mühe gab: Wunder endlich, durch welche eben jene, die sie gethan haben, oder als geschehen seyn sollende behaupten wollten, am allermeisten sind beschämet worden. — Nein, ganz anders sind die Werke des Herrn beschaffen; weder die Menschen, noch die Teufel, können etwas erdichten, das denselben gleiche; und diese wollen die Wahrheitsfeinde zur Zeit der so gerühmten Aufklärung läugnen, da sich diejenigen, so sie von den Apostelzeiten her gesehen, nicht unterstanden haben, es zu thun, und es auch nicht haben thun können? Fürwahr! wenn man Wunder, welche diejenigen, so sie gesehen, und die ganze Welt bekehret haben, nach siebenzehnhundert oder auch wenigern Jahren läugnen, oder dem Teufel und der Taschenspielerey zuschreiben will: so läßt es schwer, zu sagen, welches von beyden am thörichsten sey.

So unbeschnittene und harte Herzen haben nun einmal die heutigen Aufklärer gegen die göttlichen Wahrheiten. Eine Fabel, ein nichtiges Lehrgebäude, das von einem Menschen ist erfunden worden, macht leicht einen Eindruck auf sie; aber die ewigen Wahrheiten, die Wunder der göttlichen Allmacht, welche von denen, die sie

gesehen und gehöret haben, verkündiget werden, können den harten Sinn dieser Wahrheitsfeinde nimmer überwinden, und sie dem rühmlichen Joche des Glaubens unterwerfen. Diese Ungläubigen sehen in der Schrift, in den Glaubenslehren, in den Verordnungen der Kirche nichts als Widerspruch; sie werden von der geringsten Schwierigkeit geblendet; sie treffen keine Antwort darinn an; sie untersuchen alles; sie streiten über alles; sie verlieren sich in ihren Nachforschungen, und können sich nicht durch allgemeine Betrachtungen erheben, welche ihnen von dem, was ihnen dunkel ist, verschiedene Ursachen bekannt machen, und ihnen zu erkennen geben würde, daß es noch viele andere geben kann, die sie nicht wahrnehmen. Ein demüthiger und die Wahrheit aufrichtig liebender Mensch hingegen kann viele Dinge gar leicht mit einander vereinigen. Denn ist einmal die Hauptsache recht gründlich bewiesen, so macht es ihm keine Unruhe mehr, wenn er gleich nicht alles erklären, und von allem Rechenschaft geben kann. Wohl einem solchen in seinem letzten Augenblicke! Selig ist der, der die Lügen und Spitzfindigkeiten verachtet hat, um sich an die Wahrheit zu halten: sie wird ihn in diesem schrecklichen Augenblicke selig machen, und mit ewiger Ehre und Herrlichkeit krönen. Wehe aber in diesem letzten Augenblicke

jenen

jenen vermessenen Wahrheitsfeinden, welche das lügenhafte Gesetz ihres Eigendünkels und Witzes dem Gesetze Gottes und seiner geoffenbarten Wahrheit vorgezogen haben; sie mögen übrigens nach dem Aufklärungsbrauche noch so viel Rühmens von der Redlichkeit und den Sitten, von der Reinigkeit des Wortes und des Dienstes Gottes, von dem Eifer für die Wiedereinführung der ersten Kirchenzucht, und sogar von dem Namen der reinsten Wahrheitsliebe machen; mit diesen schönen Worten, und mit diesem Aeußerlichen können sie zwar die Menschen betrügen; ich aber, spricht der Herr, ich kenne euch; Joh. 5, 42. Ja Herr, du kennest sie, und weißt es, daß sie nichts weniger, als Freunde der Wahrheit sind.

Endlich darf man eben nicht so sehr wundern, daß die Herren Aufklärer der lieben Wahrheit nur gar nicht gut zu seyn pflegen, weil sie gemeiniglich, wie wir schon anderswo gesehen haben, freche Lügner, Verfälscher ꝛc. und, wie wir gleich sehen werden, auch Widersprecher ihrer selbst sind: Widerspruch und Wahrheit aber können sich wohl niemals miteinander betragen, und dieß ist eine Wahrheit, die den Herren Aufklärern unmöglich angenehm seyn kann; allein sie mögen sich erinnern, daß auch unangenehme Wahrheiten darum nicht aufhören, Wahrheiten zu seyn.

Widersprecher ihrer selbst.

Sich selbst, und sich untereinander widersprechen war jederzeit die schreckliche Mordfackel in den Händen der Sektirer, womit sie immerhin die ärgerlichsten Zwiste anzetteln. Sie thaten es dießfalls den Juden und Capharnaiten nach, welche, indem sie in den Worten des Heilandes Widersprüche zu entdecken suchten, sich selbst in solche verwickelten: Da stritten sie untereinander, und sprachen: wir kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Joh. 6, 53. Diese verschiedenen und sich widersprechenden Meynungen hat man auch bey den beeden vornehmsten Häuptern der vermeynten Lehrverbesserung wahrgenommen. Nach fünfzehnhundert Jahren eines einmüthigen Glaubens unter den Christen, in Ansehung dieses großen Geheimnisses, treten Luther und Calvin auf, und wollen den Glauben der Kirche verbessern; alle beyde sagen, sie wären außerordentlich von Gott gesandt, und mit dem heiligen Geist erfüllet, die Schrift zu erklären, und alle beyde widersprechen einander in diesem Punkte ganz und gar, da doch der heilige Geist unmöglich ein Geist des Widerspruchs seyn kann. Luther behaup-

behauptet, wider den Glauben der Kirche, das Brod bleibe im heiligen Abendmahle, und wider den Kalvin, der Leib Jesu Christi wäre in demselben wirklich gegenwärtig. Kalvin versichert hingegen, wider die Kirche und Luthern, das Brod wäre nur ein Bild und eine Vorstellung des Leibes Jesu Christi, der davon abwesend, und eben so weit entfernt wäre, als es der Himmel von der Erde ist. So gedenket Kalvin mit einem einzigen Worte das Geheimniß zu zernichten, das er hat begreifen wollen, aber nicht begreifen können.

Auf eine eben so widersprechende Art giengen auch die ältern Ketzer zu Werke. Arius hatte eine andere Bibel; er las darinn: Christus war nicht Gott. Nestorius hatte eine andere Bibel: er las: In Christo sind zwo Personen. Eutyches hatte wieder eine andere Bibel; er las: Christus hat nur eine Natur. Und wie sehen die Bibeln der heutigen Aufklärer aus? „Diese „durchstreichen, nach der Anmerkung des oftbe„lobten Erichs Servati, alle Wunder, verläug„nen die Geheimnisse, zernichten die Mächte der „Hölle, verwandeln die Geschichten in Allegorien, „die Weißagungen in Abhandungen, die ganze Offen„barung in orientalische Poesie. Wie viel Köpfe, „so viele Bibeln; wie viel Bibeln, so vielerley „Christus. Wer kann mit so mannigfaltigen „Widersprüchen die Einigkeit der allgemeinen, und „die Allgemeinheit der einigen Kirche zusammen

„reimen?" Alsdann gehet er dem Freymüthigen mit diesen Worten zu Leibe: „Mit welchem Rechte dürfen Sie, mein Herr! die freymüthige Bibel in der Hand, sich selber einen „Biblischkatholischen taufen? Sie hörten auf, „katholischbiblisch zu seyn, und schöpfen sich nun „einen Namen, der mehr Unsinn enthält, als alle „spanische Titulaturen; denn biblischkatholisch, „das ist, freymüthigbiblisch und katholisch zugleich „sind zweyerley Prädikate, die einander so entgegen stehen, als besonder und allgemein, zerstreut und versammelt, nirgends und überall." Wer sieht aber nicht, daß dieß eitle Widersprüche sind?

Eine solche Fertigkeit, sich zu widersprechen, mag wohl vielleicht der Freymüthige in der Schule eines Eybels erlernet haben. Dieses Herrns System über den Unterschied der geistlichen und bürgerlichen Gewalt, und die Rechte des Landesfürsten in geistlichen Sachen, ist beynahe ein vollständiger Inbegriff von handgreiflichen Widersprüchen, wie ein neuerer Kanonist, oder der Herr Rekapitulator der sieben eyblischen Kapitel bis zur Ueberzeugung darthut. Ich will zur Probe nur ein paar solche Widersprüche herausheben. — Herr Eybel hält in seinem System dafür, ja er ist gänzlich überzeugt, daß sowohl die geistliche als weltliche Macht ihrer Gattung ober-

oberherrlich, und eine von der andern unabhängig sey. Diese Meynung findet auch bey mir und allen ächten Kanonisten Beyfall; denn sie ist sowohl in der heiligen Schrift, als in den ältesten Vätern gegründet, und muß als eine allgemeine Lehre in unserm Jahrhunderte angesehen werden. — Nun halte man die allgemeinen Begriffe, die aus der Oberherrlich- und Unabhängigkeit beyder Mächte ganz ungezwungen und ganz natürlich herfliessen, mit jenen besondern Rechten zusammen, die Herr Eybel der landesfürstlichen Macht einräumet, so wird man deutlich erkennen, was ungeheurer Widerspruch sich zwischen beeden befinde.

Einen nicht minder auffallenden Widerspruch reibet dem Herrn Eybel einer seiner Landsleute, nämlich ein Wiener, in der Piece, der Pabst und seine Rechte, so nachdrücklich unter die Nase, daß es kein Wunder wäre, wenn er die Schnuppen bekäme. „Es ist vielleicht keine neue „Anmerkung, schreibt er Seite 88, daß man von „den Widersprüchen des Werkes sicher schliessen „könne, daß der Verfasser (*) (Eybel) kein „großer Freund der Wahrheit sey, und in dem „ganzen kleinen Werkchen unsers lieben Herrn „Fragenstellers giebt es derer mehr, als zu viele.

(*) Der Piece: Was ist der Pabst?

„ Zum Beyspiele; auf der 38sten Seiten hat der
„ Pabst in Ansehung der Regierungsgeschäfte
„ keine besondere Gewalt; und sogleich darauf
„ Seite 39 giebt ihm die Freygebigkeit des Herrn
„ Authors das Vorrecht, dasjenige zu ersetzen,
„ was andere in ihrer Schuldigkeit unterlas-
„ sen haben, und für die Einigkeit besonders
„ zu sorgen. Entweder hat sich der Herr Fra-
„ gensteller im ersten Ausdrucke, keine besondere
„ Gewalt, oder im zweyten, besonders sorgen,
„ versprochen: einer davon ist falsch; oder der
„ Pabst müßte zu gleicher Zeit eine und keine be-
„ sondere Gewalt erlangt haben.

So sind auch die Anschläge des angemaßten Reformators in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts eben so widerspre-chend, als unartig und lieblos sie sind. Er fodert z. B. da er eben zuvor alle Klosterfrauen mit Stumpf und Stil will ausgerottet wissen, daß diejenigen, die aus wahrem Eifer für Gott zwischen vier Mauren eingesperret, von der ganzen Welt abgesöndert, solchem dienen wollen, ihre gethane Gelübde erneuern sol-len. Was heißt nun das anders, als wieder Klo-sterfrauen machen, und ein andersmal behaupten, man soll keine Klosterfrauen dulden, außer die dem Nächsten und dem Staate dienen? Offenbarer

Wider-

Widerspruch! So gehts nämlich jenen, die keinen Beruf zum Reformiren, und dabey keine gute Absicht haben.

So gehts auch den neuaufstehenden vereinigten Religionslehrern. Hat wohl die Welt jemals etwas sich widersprechenderes gesehen, als diese Vereiniger? Die Protestanten sollen nach ihrem System nicht katholisch, und Katholiken nicht protestantisch werden, und dennoch miteinander vereinigte apostolische Christen heißen. Ist dieß nicht theils handgreiflicher, theils lächerlicher Widerspruch? „So eine uneinige Vereinigung, oder vereinigte Uneinigkeit, sagt Hr. „Dr. Merz, gab es schon damals, da die Trennung schon wirklich erfolget ist, und sogar den„ höchsten Stufen erstiegen hat.“ Und weiter unten Seite 118 zeigt er dem Herrn M. Masius, der so vieles von wahrer Eintracht, Einigkeit, einerley Sinne, und Wachsthum seiner neu zu errichtenden Kirche daher schwatzt, daß er sich mit seinen eigenen Waffen tödte. „Denn wem, sagt „Merz an der bemerkten Stelle, wem ist unbe„kannt, daß die unkatholischen Christen von der „allgemeinen und apostolischen Kirche sich getren„net haben? Sie waren also diejenigen, welche „das Band der Liebe und Einigkeit zerrissen, den „Frieden gestört, Spaltungen verursacht, und „das Reich Christi vermindert haben: sie waren

„die

„diejenigen, welche vorgaben, die allgemeine „Kirche sey in verschiedene Irrthümer gerathen, „und von der Hölle begwältiget worden: sie wa„ren es, welche von der unfehlbaren Kirche fo„derten, sie soll sich ihrem Urtheile unterwerfen: „sie (die Getrennten) behaupten, sie verstehen die „Schrift besser, als die Kirche Christi, welcher „doch ihr Stifter seinen beständigen und unfehlba„ren Beystand so oft und so klar versprochen hat: „sie weigerten sich also bey dem Richterstuhle der „Kirche zu erscheinen, und sich ihrem Ausspruche „zu unterwerfen: sie setzten den Privatgeist auf „den Richterstuhl, welcher im Grunde nichts an„ders, als der Geist des Widerspruchs ist.

Doch wer würde die Widersprüche alle zählen können, in welche die Aufklärer durch ihre thörichten Erdichtungen verfallen, und sich dabey eben so unverschämt, als unbesonnen betragen? wie oft widerspricht so ein Neuerer dem andern? wie oft stimmt er mit sich selbst nicht überein? wie oft wird eine von seinen eigenen Stellen von der andern widerlegt? — Sie verwerfen die Entscheidungen und Aussprüche der Kirche als Menschenworte, und sie entscheiden doch selbst als Menschen, und verfluchen diejenigen, die ihnen nicht glauben. Sie wollen in der Kirche kein Oberhaupt erkennen, und machen sich doch selbst zu einem. Sie verwerfen den Nachfolger in der

apo-

apostolischen Würde, und erkennen doch den Nachfolger in der Krone, und wenn es auch eine Weibsperson wäre, für das Haupt der Religion. Was würde nun nicht geschehen, wenn man einen Gottlosen dem andern, einen Neuerer dem andern, einen Aufklärer dem andern entgegen setzte? Wir würden eben so viel Lehrgebäude, als Menschen, und eben so viel Widersprüche als Lehrgebäude haben. Der Haß nämlich, der sie einmal eingenommen hat wieder eine Religion, welche das Verderbniß ihres Herzens verdammet, und wider einen Gott, welchen sie auch gegen ihren Willen als einen Rächer des Lasters erkennen müssen, läßt sie ihrer selbst nicht mächtig seyn, sondern spornet sie an, das äußerste zu versuchen: und da sie von dieser Wuth getrieben ihren Muth zu kühlen trachten, so fällt die Sache natürlich gar oft dahin aus, daß sie in die gröbsten Widersprüche verfallen, und mit der Lehre der Kirche, des Evangelii, und mit sich selbst in einem beständigen Widerspruche leben; mithin sich genöthiget sehen, die Sprache, nach den verschiedenen Personen, mit welchen sie reden, beständig zu verändern. Wie soll man wohl solche Leute nennen? — Ich dächte, Zwitter und Zweyzüngler.

3.

Zwitter und Zweyzüngler.

Seyd einfältig wie die Tauben, sprach Christus der göttliche Lehrmeister zu seinen Jüngern, Matth. 10, 16. Er redete von einer solchen Einfalt, die alle Falschheit, alle Lügen, alle Argliſtig- und Zweydeutigkeit ausschließt, und wollte also sagen: alle euere Worte und euer ganzes Verhalten müssen von Einfalt und Aufrichtigkeit zeugen. — Wie viele Herzen haben diese Aufrichtigkeit und diese Freymüthigkeit zum Christenthume geführet? Dagegen sind der Gottlose, der Ketzer, der Neuerer und der Aufklärer, nach der Bemerkung eines ungenannten, französischen Schriftstellers fast in allem, was sie thun und vornehmen, falsche Zweyzüngler und Zwitter.

„Ihre verborgenen Griffe und heimlichen Wege,
„ihre Parthey zu verstärken, sind voller Betrü-
„gereyen, ihre Lehre wird auf eine zweydeutige
„Art vorgetragen. Die Falschheit ist in ihrem
„Herzen, die Lügen auf ihrer Doppel-Zunge,
„und der Meyneid bey ihren Eidschwüren. Sie
„läugnen Dinge, die gewiß geschehen sind; sie
„verfälschen die Schriftsteller; sie zanken über
„einen Ausdruck; sie verleumden den Geringen,
„und

„und schmeicheln den Größern; und haben dabey „keine andere Absicht, als ein Blendwerk zu ma„chen, zu überraschen und zu betrügen.“ Kurz, bey den Christen sind dergleichen Proteusse Chri-sten, bey den Katholiken sind sie Katholiken, und reden ihre Sprache. Sind sie bey andern, oder ändern sich diese, so ändern sie sich ebenfalls, denken, reden und handeln, wie sie.

Es kömmt nämlich, wie ich schon anderswo in einer gedruckten Schrift angemerkt habe, bey solchen Aufklärern meist darauf an, in was für Hände sie fallen. Haben die Leute, mit denen sie in Verbindung stehen, Religion, so haben sie auch welche: haben sie Tugend, so sind sie tugendhaft, so, so mit. Ist aber ihr Herr, ihr Gönner, ihr Wirth, ihr Freund, ihr Gesellschafter ein Freygeist, so sind sie geschwind und ohne Weitläuftigkeit auch Freygeister mit, und daher kömmt es eben, daß es unter den heutigen aufgeklärten Zwittern so viele Freygeister giebt: Freygeister aus Dienstbarkeit und Sklaverey: Freygeister aus Komplisance und feiner Lebensart; Freygeister aus delikatem Gaumen und hungerigem Magen. So nehmen sie nach und nach schier unvermerkt ihre verkehrten Grundsätze an, „und erschrecken „selbst vor dem Laster nicht mehr, wenn es nur „von außen eine gute Miene hat, es mag übri-

„gens

„gens noch so unrichtig, noch so zweydeutig und „und schändlich hergehen.“ Und weil es endlich doch immer ein Zwang wider zerschiedene Ausschweifungen ist, wenn man noch an eine Religion denkt; so bestreiten sie bald diesen, bald jenen Glaubenssatz; greifen bald diese, bald jene Kirchenverordnungen an; bis sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigen, und vollends alle Religion für Thorheit und Aberglauben, für Unsinn und Pfaffengeschwätz erklären, um fernerhin ohne Zwang, ohne Zweydeutigkeit leben, und alles, was der Brief vermag, anstellen zu können.

So pflegten es die ersten Christen, welche uns diese Zweyzüngler so oft als Muster darstellen, nicht zu machen. Sie glaubten mit dem Herzen, und bekannten frey und offentlich mit dem Munde, was sie im Herzen glaubten: sie bekannten nicht eine zwey- drey- und vierfache Kirche, sondern eine einzige, heilige, allgemeine und apostolische, welche die Lehre Christi ganz rein ohne Stümmelung beybehalten hat, wie Herr Dr. Merz wider die zweyzünglerischen Religionsvereiniger sehr wohl anmerket. „Sie trugen nicht, wie man zu „reden pflegt, auf beyden Achseln, sondern pflichteten allen Glaubenslehren der apostolischen Kir„che ohne mindeste Ausnahme bey: und verwar„fen im Gegentheile alle, die diesen zuwider wa„ren: lieber wollten sie alles, und ihr Leben selbst

„in

„in die Schanze schlagen, als nur eine einzige „apostolische Lehre verläugnen.“ Merken sichs die aufgeklärten Zwitter! dieß war der Geist der ersten Christen. Großer Gott! wie weit ist der Geist der Aufklärer, der neuen Religionslehrer, dieser Zwitter davon entfernet und unterschieden? Richten sie nicht vielmehr ihre Schüler auf Verstellungen, Hinterhaltigkeiten, Doppelzüngeleyen, und Zweydeutigkeiten recht künstlich ab? Haben sie nun einmal ausgeleeret, so machen sie es, wie jener Neubekehrte am Hofe des letzten Großherzogs aus dem Hause Medicis, den ein durchreisender Engländer als seinen Landsmann fragte, was er hier für Geschäfte hätte, und von ihm zur Antwort erhielt: Ich stelle Sr. Hoheit die Katholiken vor, und empfange dafür jährlich hundert Thaler: oder kurz zu sagen: ich mache um jährliche hundert Thaler den Zwitter.

Es ist beynebens auch ganz gewiß, daß die heutigen Aufklärer und Verfasser so vieler neuen Pieçen den Mantel nur gar zu gerne nach dem Winde hängen, aus fremden Schriften vieles, was in ihren Kram taugt, ausschreiben, und mehr den Umständen itziger Zeiten oder ihrem Interesse, als der Wahrheit zu dienen trachten. Aus diesem Grunde ist auch der Herr Eybel unter die Zwitter billig zu zählen. Er führet zum Behuf seiner gott-

losen Lehre von der Ohrenbeichte §. 43. den 30sten Kanon des Gratians im Traktate von der Buße an. Aber erlaube mir dieser zweydeutige Herr, wie hat er den Gratian hier für sich anführen können, der doch in seinem kanonischen Rechte gar kein Ansehen behauptet; indem seine Sammlungen voll unterschobener isidorianischer Waaren strotzen? Nun dieser von ihm sonst allenthalben verworfene Gratian muß für seine elende Sache auf einmal wieder ein Zeuge seyn. Wie heißen die Leute, die bald einen verwerfen, wenn er ihnen das Wort nicht redet, bald ihn wieder anführen, wenn er ihnen günstig zu seyn scheinet? Nicht wahr, **Wetterhähne, Zwitter, Proteusse und Zweyzüngler.**

Als einen solchen **Wetterhahn** erklärte vor einiger Zeit auf eine sehr sinnreiche Art der Herzog von Choiseul den berüchtigten **Voltaire**. Dieser pries den Herzog als seinen Gönner über alle maßen, und überhäufte ihn mit Sinn- und Lobgedichten, so lange derselbe in großem Ansehen am Hofe stund. Sobald aber Choiseul fiel, so hörte auch **Voltaire** auf, ihm die vorige Hochachtung zu bezeigen. Der Herzog merkte dieß. Als nun sein neues Haus Chantelouz gebauet ward, und man den Herzog fragte, was für einen Wetterhahn man aufs Dach setzen sollte, sprach er: setzt einen **Voltaire** darauf. Dieß geschah auch. Fürwahr mit unsern **Aufklärern** könnte man sehr vielen Häusern aushelfen.

Einen solchen zeigte uns neulich auch in der Person des berüchtigten Exmönchen Franz Uebelackers sein ungenannter Korrespondent, da er denselben gleich im ersten Buche vor dem Beschlusse also anredet: „Bruder sind sie nicht der abscheu„lichste Zweyzüngler, der Weißes und Schwar„zes aus einem Munde spricht? müssen sie nicht „zum schlechtesten Manne werden, wenn man „ihre Lebensperiode zusammen hält, und mitein„ander vergleichet? verdienen sie mehr Glauben, „als der Proselyt, der durch öffentliche Schmäh„schriften seinen Uebergang zu einer andern Kirche „zu rechtfertigen sucht? Gewiß nicht. Ich dächte, „es sollte sie noch viel freyer ihrer eigenen Ehre „wegen reuen, diesen Schritt gewagt zu haben."

Aber ja wohl reuen! der Unverschämte legte nachher seinen scheußlichen Karakter an den Tag, und zeigte der Welt, daß er ein wahrer Zwitter, ein Geistlicher und zugleich ein Weltmann sey. Er erschien öffentlich zu Freyburg in einem grünen Rocke mit gelber Weste, gelben Beinkleidern, gewixten Stiefeln, und einem runden mit weissen Federbusche aufgethürmten Hute (*). — Wie doch,

(*) Dieses Anekdötchen erzählte mir neulich ein freyburgischer Jurist Herr Rh** mit dem Zusatz: Herr Uebelacker habe hohe Zeit gehabt sich aus dem Staube zu machen, weil ihm sonst

Herr Franz! können Sie denn kein Aufklärer seyn, ohne Ihren Stand zu verläugnen und zu entheiligen? oder wer hat denn Sie degradirt, exekrirt und ihres Priesterthumes entsetzet? — Je nun, es mag wohl nur etwan geschehen seyn, um der dummen Welt zu zeigen, daß die Aufklärer, als Zwitter, eine doppelte Person vorzustellen wissen.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so halte ich dafür, daß sich dieses auch viele und aufgeklärte Geistliche dürften gesagt seyn lassen. Solche gesalbte Stutzer treten nicht selten in einem so zweydeutigen Anzuge einher, daß es sich schwerlich errathen läßt, ob sie zur geistlichen oder weltlichen Fahne gehören. Wie? Ein Soldat, ein Diener darf sich der Uniform oder Livree seines Herrn, ohne denselben zu beleidigen, nicht schämen, und ein Gesalbter des Herrn soll sich seiner geistlichen Kleidung schämen? Beleidiget er nicht dadurch seinen höchsten Herrn und dessen zärtliche Braut, die Kirche, aufs empfindlichste? — Dergleichen geistliche Zwitter mögen zusehen, ob sich der Herr, wenn er als Richter dermaleinst kommen wird, ihrer nicht auch schämen, und wie zu den thörich-

ten

---

sonst der dortige Herr Präsident auß Freyburg, wo doch sonst vieles frey hingehet, hätte ausschaffen lassen.

ten Jungfrauen mit donnernder Stimme sprechen werde: non novi vos, ich kenne euch nicht. — Doch genug! ich will einen so verhaßten und kitzlichen Stoff nicht weitläufiger bearbeiten, und denke, sapientia pauca, Gelehrten sey es leicht zu predigen. Was übrigens uns anbelangt, so sollen wir uns allzeit aufs sorgfältigste hüten, weder in der Lehre, noch in unserer Lebensart jemals Zwitter und Zweyzüngler zu seyn. Wir sollen Gott unserm Herrn mit Eifer dienen, ihn und wegen ihm unsern Nächsten mit aufrichtigem Herzen lieben; ihm aus Gründen und Ueberzeugung, mit einem vesten und unbeweglichen Glauben beständig anhangen, und keinen Glauben haben, der sich nach einem jeden Winde der Lehre ändert; keinen Glauben, der sich nach den Oertern, nach den Zeiten, nach dem Menschen, nach dem Glücke, und nach den Umständen richtet; und so können wir zuversichtlich hoffen, von dem barmherzigsten Gott dermaleinst gnädig angesehen und ewig belohnt zu werden. Itzt nur noch ein paar Worte von den Aufklärern als Zweiflern, und dann werde ich schließen.

Zweifler.

Eine aufrichtig-gläubige Seele glaubt dem Worte Gottes, und findet die Ruhe ihres Verstandes darinnen. Ohne den Abgrund des Reichthums seiner Weisheit und Wissenschaft erforschen zu wollen, macht sie sich hier auf der Welt seine Barmherzigkeit zu Nutze; sie hoffet auf seine Belohnung, und fürchtet sich vor seinen Strafen. Ein Ungläubiger hingegen, der fast immer von nichtigen Zweifeln herumgetrieben wird, wird auch nicht glauben, wenn gleich einer von den Todten auferstände. Luk. 16, 31. Denn wie Paulus zu den Römern (Kap. 11, 33) anmerket, wie würde die Erscheinung eines Todten, welcher es am Zusammenhange, an Verbindung, und an Authorität fehlt, bey einem Ungläubigen der Leidenschaft zu raisoniren und zu zweifeln Einhalt thun können, wenn ihr das Wort Gottes, welches von Adam, von Mosen, von JesuChristo an bis auf unsere Zeiten ist fortgesetzt worden; wenn dieses so lehrreiche, so helle, von so vielen Wundern unterstützte, und auf eine so in die Augen fallende Art verkündigte Wort seinen Zweifeln nicht Einhalt thun kann?

Und was ist denn der Schild, mit dem sich der Zweifler gegen das Drohen und Blitzen des

Allmächtigen decket? — Vielleicht, sagt er, ist unsere Seele nicht unsterblich; vielleicht ist kein anderes Leben; vielleicht hat uns Gott ohne Zweck und Absicht erschaffen, und vielleicht wird nach diesem Leben weder Gerechtigkeit noch Strafe, noch Belohnung seyn! Wie? Ein Vielleicht ist also alles, worauf sich der Zweifler verläßt? — Ist dieß nicht ein gottloser und affektirter Zweifel wider das ausdrückliche Wort des Schöpfers, wider das reineste Licht seiner Vernunft, wider das innere Gefühl seines Herzens, und wider die unaufhörlichen Bisse seines Gewissens. — Dieses elende Vielleicht ist also der Schild, unter welchem er, seiner Meynung nach, die Gesetze desjenigen, dem er sein Daseyn zu verdanken hat, getrost verachten, seine Drohungen verlachen, ihm trotzig entgegen, und unerschrocken in seine Ewigkeit eingehen kann, und von seiner Gerechtigkeit und Allmacht nichts zu fürchten? — Aber, o wie schwach wird dem Zweifler dieser Schild auf dem Sterbebette vorkommen! Je mehr er sich dem entscheidenden Augenblicke nähern wird, desto mehr wird er ihm entwischen. Endlich wird ihm denselben der Tod rauben, und ihn auf immerdar der schrecklichen Gerechtigkeit eines rächenden Gottes übergeben. Welcher Unsinn! welche Verzweiflung!

Und dennoch, wer sollte es glauben? dennoch giebt es wirklich unter den Aufklärern solche

Leute. Statt aller, da ich ohnehin zum Ende eile, mag uns der Freymüthige zur Probe dienen. Er nennet sich im Vorberichte zum zweyten Stücke des dritten Bandes mit außerordentlicher Freymüthigkeit nicht mehr den Freymüthigen, sondern mit deutlichen Lettern den Religionszweifler; und diese Benennung entspricht, nach seinem ganzen Umfange, dem eigenen Bekenntnisse. Er zweifelt, ja er versichert, er sey nicht im Stande, die Zweifel abzulegen: er bittet öffentlich um Beruhigung des Herzens und des Verstandes. Man weiß wahrhaftig nicht, ob man dabey mehr seine Freymüthigkeit oder die Schwäche seiner zweifelnden Vernunft bedauren soll. Erich Servati wäre bereit gewesen, diesen Zweifler zu beruhigen, wenn er nur hätte ausfindig machen können, was er noch glaube. Da er aber aus desselben Schriften bis zur Ueberzeugung wahrnahm, daß der Freymüthige es mit niemanden, als nur mit sich selbst halte, und an die Stelle der wahren Kirche für sich ein Kartenhäuschen baue, das von jeglichem Stoße der Leidenschaft, oder Hauche seines widrigen Verstandes einfällt, aber alle Tage wieder anders, mit zitternder Hand zusammengepfuscht, dasteht; so äußerte er seine Meynung über diesen beynahe verzweifelten Kranken in einem Schreiben an Herrn Kaspar Ruef, Lehrer am akademischen

Gym-

Gymnasium zu Freyburg im Breisgau, mit folgenden Worten (*):

„Ihr Freymüthiger, mein Herr! zweifelt „also nach der strengsten Sceptikertheorie; be„zweifelt so die Sache, als die Beweisgründe, „und bekennt hiemit, daß er kein Katholik mehr „sey. — Ein Katholik gründet seinen Glauben „auf den Felsen der Kirche, dieser auf den Geist „der Wahrheit. Sie verlassen den Felsengrund, „und bauen auf eitel Sand, zimmern ein schwan„kendes System, das nicht nur die Höllenpforte, „sondern jede neue Modifikation der Werkzeuge „ihres Denkens, jeder Stoß der Leidenschaften, „jeder Wechsel des Alters zu erschüttern, und um„zustürzen droht. Wie unstät und wandelbar ist „des Menschen Sinn! heute verwirft er, was „er vormals für eine Chimäre hielt. So ergeht „es ihm in Ansehung der Religion, wenn er je„mals den unfehlbaren Richterstuhl verkennt, „welchen der Heiland allen Zweifeln entgegen „gestellt hat; wenn er keine rechtmäßige Ausle„gerinn der Schrift, keine unverfälschte Besitze„rinn der Erblehre in der Kirche Christi mehr „annimmt. Ihr trauriges Loos erreget mein „innigstes Mitleid! ich sehe sie, wie sie ohne Leit„faden in einem Labyrinthe von Zweifel zu Zwei„fel

(*) Länd. Briefwechsels II. Päckgen. S. 53.

„fel irren; wie ohne Steuerruder und Compaß
„in der stürmischen See der Menschenmeynungen
„herumtreiben; wie ohne einen sichern Wegwei-
„ser, unter sternlosem Nachthimmel, über un-
„wirthbare steile Klippen dahin gleiten. O gebie-
„then sie dem strauchelnden Fuße zu halten, und
„denken sie eine Minute: ists auch wahrscheinlich,
„daß Gott die Wahrheit seiner Religion so unsicht-
„bar, den Weg dahin so gefährlich, und hiemit die
„Erreichung des Heils unmöglich machen wollte?
„Nein, ich kann es von ihm nicht glauben, nicht
„von dem beßten Menschenvater, der seinen ein-
„gebohrnen Sohn sandte, um uns die bestimmte
„Wahrheit zu zeigen: nicht von dem weisesten Re-
„ligionsstifter, welcher, als das Licht, der Weg
„und das Leben der Welt, keine Finsterniße, ver-
„führische Irrwege, bekränkende Ungewißheiten,
„und keine Zweifel zurück ließ. u. s. w.“

Doch wollte Gott, die Freymüthigen allein wären solche affektirte Zweifler! Es giebt aber, leider! nur gar zu viele unter den Aufklärern; der Halbgelehrte unter ihnen, der durch so viele verleumderische und ärgerliche Schriften und Reden auf seine geistlichen Führer schon bereits ein Mistrauen eingesogen hat, fragt: was, und wem soll man denn endlich glauben? und wird ein Zweifler. Dessen ungeachtet, wenn man sie sprechen hört, haben alle diese Herren Religion: mag

seyn,

seyn, aber nicht allemal eine bestimmte, sondern nur eine schwankende und mit tausend Zweifeln verwebte. „Was liegt daran, sagt Erich Servati; der hat doch ein Haus, wenn er schon „mit seinem Baue nicht ganz fertig, heute aufrichtet, morgen niederreißt; und der babyloni„sche Thurm heißt auch eine Spitze ein Thurm.“

Solche Zweifler erinnern mich eines gewissen alten Obristen, welcher, da sein Fürst die Liste der Offizire nach den Rubriken: Name, Alter, Geburtsort, Religion u. s. w. foderte, in die Kolumne Religion schrieb: noch nicht resolvirt. Als nun der Fürst sich erkundigte, warum er noch zu keiner Religion resolvirt wäre, antwortete er: Gnädigster Herr! ich weiß nicht, welche die rechte ist, und werde auch nicht ausmachen, worüber die Theologen so viele tausend Jahre streiten. — Wie viele noch nicht resolvirte Zweifler würden wir unter den heutigen Aufklärern antreffen, wenn sie ein so aufrichtiges Bekenntniß, wie dieser alte Offizier ablegen wollten. Aber nein; sie verkleistern sich, und härmen sich in Geheim mit ihren marternden Zweifeln ab. Ihre zufriedene oder wohl triumphierende äußerliche Mine müsse uns nicht hintergehen; sie sind wegen des Ewigen und Zukünftigen, welches sie zu verachten scheinen, weit unruhiger, als man es glauben kann. Sie verachten uns, und spotten unserer Leichtgläubigkeit.

Aber

Aber ihrer Verachtung ungeachtet, sind sie bey ihren Zweifeln unruhig, bestürzt, und sogar oftmals erschrocken. Sie können ihre Unruhe zwar eine Zeitlang verbergen; wenn aber die Stunde herbeykömmt, so sehen sie sich oftmals, wie ihr Stammvater Voltaire genöthiget, sie bekannt zu machen. Man gönne also diesen schwachen Geistern das tolle Vergnügen, über die Religion und Offenbarung zu voltairisiren. Kommen sie einmal früh oder spät auf das Sterbebette; ich verwette alles, sie unterschreiben einen reumüthigen Widerruf an den Pfarrer von St. Sulpiz, oder schicken einen Courier nach dem andern nach dem nächsten Kapuzinerklösterchen; denn in diesem entscheidenden Augenblicke findet das Zweifeln nicht mehr statt: Glauben oder Verzweiflung tritt dafür ein.

Aus diesem Grunde legt Erich Servati dem Freymüthigen, und allen andern Religionszweiflern das traurige und verzweiflungsvolle Ende des Wetterhahns von Vernay, über welches seine Freunde einen Schleyer zu ziehen sich vergebens bemüheten, mit sehr pathetischen Worten ans Herz. „Man weiß, schreibt er in obenge„dachtem Päckgen S. 139, daß der achtzigjährige „Spötter aller Offenbarung am Ende der irreli„giosesten Laufbahne sich der Religion wieder in „die Arme geworfen, zu beichten verlangt, und „gegen jeden Verdacht des Wahnsinnes oder der

„Ver-

„Verstellung mit eigenhändiger Unterschrift pro-
„testirt hat. (Sieh Les Heloiennes ou Lettres
„provincial-philosoph.) Allein man weiß auch,
„leider! daß er zuletzt sein Wort nicht halten kön-
„nen, oder nicht wollen. Das Urtheil des Herrn
„überwog die Güte seiner Kirche, die ihm, in
„Ansehung jener Unterschrift, die Lossprechung
„anerboth. Es verwehrte, daß die Gnade nicht
„mehr durch den Trupp der Philosophen, die das
„Vorzimmer wie Prätorianer bewachten, bis zum
„Sterbebette des alten Sünders dringen könnte;
„und als endlich der Priester nach vielen Versu-
„chen dennoch vorkam, rasselte der Patriarch der
„starken Geister; lästerte, wie sein Held, der ab-
„trünnige Julian, und blies die Seele aus. —
„O daß alle sogenannte Philosophen diesem
„Trauerspiele beygewohnt hätten! Die
„Wuth der Medusa, oder Orestes kann mit
„mit des sterbenden Voltaires nicht in Ver-
„gleich kommen. So sprach nachmals der Arzt,
„der Augenzeuge und vergebliche Tröster seiner
„Leiden. — Auch mir sey es erlaubt, fährt
„Erich Servati fort, einen ähnlichen Wunsch bey
„einem ganz unähnlichen Auftritte zu thun: o daß
„alle Freymüthiggesinnte (alle Religionszweif-
„ler) sich vor dem Krankenbette eines Freymü-
„thigen (*) im vorigen Jahre eingefunden hätte!

Ich

(*) Dieser Herr drohte noch am Vormittage den

24sten

„ Ich kenne den Unterschied zwischen voltairischen
„ Freydenkern und freyburger Freymüthigen;
„ der Irrthum der letztern ist weder so himmel-
„ stürmend, noch gleich berühmend; aber im
„ Grunde finde ich beyderseits Zweifler; und das
„ Schicksal der Zweifler ist ja der einzige Gegen-
„ stand meiner Betrachtung. Selbst die Unähn-
„ lichkeit,

24sten August auf öffentlichem Katheder, daß das nächste Stück des Freymüthigen die sakramentalische Beichte bestreiten und umstoßen werde. Und siehe! am Abend des nämlichen Tages lag er todkrank nieder. Die Aerzte sprechen ihm vergebens Muth ein; er hält sich für verscherzt. Kurz er will sterben; aber zuvor eine Beichte thun; und zwar, ungeachtet es im Freymüthigen geschrieben steht: „ Der Mo-
„ nachismus ist mit allen seinen Bestandtheilen
„ nichts, als ein künstliches Gewebe von Aber-
„ glauben und Schwärmerey;" will er einem Zöglinge des Erzschwärmers, des stigmatisirten Franzens von Assis, einem Kapuziner beichten. Da man dafür hielt, daß er abrede, drohte er sich selber aufzurichten, und zum rothen Kreuze zu kriechen. Er beichtete also wirklich einem Kapuziner, empfieng die heiligen Sterbsakramente; er genas aber, und bekannte, daß er es mit hellem Verstande gethan. Die ganze Stadt Freyburg ist Zeuge.

„lichkeit, die man dabey entdeckt, dienet zur Be-
„stättigung des Satzes, daß Verzweiflung oder
„Glaube das Ende des Scepticismus mache.
„Dort war es Verzweiflung und Tod, hier thätiger
„Glaube und neues Leben u. s. w.“

Man lasse uns hierinn die ewige Vorsehung anbethen, die über alle, aber besonders über die letzten Augenblicke unsers Lebens wacht, und die selbst sogar das Krankenlager sterbender Zweifler noch in einen Lehrstuhl der Wahrheit für die Lebenden umzuschaffen weiß. Die Herren Aufklärer mögen hier ihre Betrachtung über solche Begebenheiten anstellen, die nicht selten vor ihren Augen erneuert worden. Wer aus ihnen hielte es nicht lieber auf dem Sterbelager mit dem in sich zurückgehenden Freymüthigen, als mit einem in der fürchterlichsten Raserey und Verzweiflung dahin sterbenden Voltaire?

Ach! möchten doch solche aufgeklärt seyn wollende Zweifler dem Lichte unsers göttlichen Meisters folgen, das uns dasjenige bekannt macht, was in der Ewigkeit vorgeht! Möchten sie das uns im Evangelio geoffenbarte Schicksal des armen Lazarus und des reichen Mannes ernstlich beherzigen! Lazarus verließ dieses Leben, wurde von den Engeln Gottes aufgenommen, und von ihren Händen geführt, und in die Schoos Abrahams getra-

getragen. Luk. 15, 22. Lazarus, dieser Arme, den man auf der Welt nicht einmal ansehen mochte, vor dessen Anblicke man sich entsetzte, und dessen Schwären die Hunde leckten, wird von den Engeln bedient, und ist ihr Mitbürger geworden. — Der wohllüstige und unmenschliche Reiche hingegen wird, indem er dieses Leben verläßt, von den Teufeln ergriffen, deren Beute und Opfer auf ewig er wird. — Läßt sich aber ein vermeyntlicher Aufklärer vom Schwindelgeiste so weit hinreissen, daß er solche Wahrheiten bezweifelt; so muß er nicht nur die heilige Schrift, sondern die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes, alle auf der Welt vorhandene Denkmäler, und noch oben darein seine eigene Existenz bezweifeln. Mit dergleichen Zweiflern aber will ich weiter nichts zu schaffen haben; denn man kömmt mit ihnen kaum an ein Ende.

Beschluß.

Die Frage: Wer sind die Aufklärer? (*) ist nun beantwortet. Wer Augen hat, wird sie aus der Schilderung, die ich von ihnen machte, hin-

(*) Ich will hier noch einmal wiederholen, was ich gleich im Eingange dieses Werkchens erinnert habe, nämlich, daß ich immer nur von un-

hinführo leicht erkennen. Es sind nämlich die Philosophen unserer aufgeklärten Zeit; es sind die sogenannten starken Geister; es sind Männer, ja, manchmal noch unbärtige Bursche, welche von unerfahrnen Lesern, oder von ihres Gleichen Witzlingen ohne Ursache für große und unvergleichliche Schriftsteller, ohne Ursache für die witzigsten Köpfe unsers Jahrhunderts angegeben werden; es sind Leute, welche sich an nichts kehren; es sind zügellose Skribenten, vermeynte Gelehrte, deren geringe Fähigkeit doch oft eben so große Verachtung verdiente, als ihr durch die niedrigsten und schändlichsten Leidenschaften verderbtes Herz, welches sie fast auf jedem Blatte ihrer Werke verrathen; es sind Leute, wie ein gewisser sagt, und wie wir im Verlaufe dieses Werkchens gesehen haben, welche unter dem Vorwande, das Aeußerliche der Religion zu verbessern, die Lehre der Kirche, ihre Gewalt, ihr Ansehen, ihre Untrüglichkeit selbst bestreiten, die Hirten und Vorsteher der Kirche tief herabsetzen, und die Verkündiger des göttlichen Gesetzes in Verachtung bringen; es sind Leute, welchen jene so schimmernden Vorzüge der Reli-

---

unächten und ausartenden Aufklärern rede; denn die wahre, und der Religion oder den guten Sitten keinen Nachtheil bringende Aufklärung weiß ich so gut als einer zu schätzen.

gion, ihre göttliche Stiftung, ihre unschätzbaren Opfer, ihre reine Sittenlehre, ihre mächtigen Hilfsmittel, ihre heldenmüthigen Beyspiele, ihre kräftigen Verheißungen und Drohungen, ihre herrlichen Kämpfe und Siege, und selbst ihre unläugbarsten Wunderwerke den Stoff zu ihren täglichen Spöttereyen geben müssen; es sind Leute, welche die Gebether der heiligen Kirche, die Altargaben und Opfer, als lauter Erfindungen der mönchischen Habsucht; ihre Zucht, ihre Rechte und Gesetze als eine Kette von Misbräuchen; ihre Ceremonien als ehrwürdige Possen und Hanswurstereyen; ihre Geheimnisse als einen Inbegriff von Betrug und Aberglauben; ihre Konzilien und Versammlungen als die Quelle alles Gezänkes und der Unruhen im Staate; ihre Geistlichen, die Mönche und Nonnen als einen Haufen schädlicher Insekten, lüderlicher Halunken und fanatischer Schwärmer; sogar ihre Martyrer und ihre Apostel als eine Rotte ausgesuchter, boshafter und hartnäckiger Meutmacher; ihre göttlichen Bücher, ungeachtet des Zeugnisses der ganzen Christenheit, des großen Inhalts, der Uebereinstimmung, des Zusammenhanges, der erhabensten Begriffe als ein Werk der rohesten und verächtlichsten Nation, als eine Sammlung von Ungereimtheiten, Widersprüchen und Unwissenheiten aller Welt zum Gespötte machen. Kurz: es sind Leute, welche als

Auf-

Aufklärer unsers Jahrhunderts passiren wollen. Was für Menschen! Welche Leute! Welche Eben-theuer!

Dessen ungeachtet ist das der Hub der Aufklärung, und was sie immer Großes und Erhabenes aufzuweisen hat. Ach! mit einer so entsetzlichen Aufklärung bedrohete schon ehemals der israelitische Gesetzgeber Moses die widerspenstigen Kinder Israels; nämlich der Herr werde sie mit Wahnwitz, mit Blindheit und Unsinn des Gemüths schlagen, und sie werden im Mittage, wie ein Blinder im Finstern tappen. Deut. 27, 28. 29. Des Tages werden sie in die Finsterniß laufen, und im Mittage werden sie tappen, als wenn es in der Nacht wäre. Job. 5, 14. Hätten nicht diese unseligen Aufklärer sammt ihren blinden Anhängern triftige Ursachen, jenes klägliche Lied des Propheten anzustimmen: Wir haben auf Licht gewartet, und siehe! da ist Finsterniß; auf Glanz, und wir haben im Dunkeln gewandelt. Wir haben an der Wand getappet, wie die Blinden, und darnach getastet, als wenn wir keine Augen hätten. Wir haben angestoßen im hellen Mittage, wie in der Finsterniß, und sind im Dunkeln gewesen wie die Todten. Isai. 59, 8. 9.

Aber ja wohl seufzen, ja wohl ihre Blindheit beweinen, ja wohl ihre bisher in der Finsterniß gethanen Fehltritte bereuen! vielmehr dichten und trachten sie diese verdammliche Aufklärung immer mehr und weiter auszubreiten, und, wenn es möglich ist, alles mit ihrer verderblichen Seuche anzustecken, wie sie dann schon sehr weit um sich gegriffen hat. Sie kann billig jenem Senfkorne verglichen werden, welches wuchs, bis es ein großer Baum wurde, so daß die Vögel des Himmels auf seinen Aesten ruheten. Luk. 13, 19. Lasse man nur die vorgebliche Aufklärung, die im Anfange so unbedeutend, als ein kleines Senfkorn schien, so ganz ungestört fortwachsen, und beförderе noch dazu ihren Wachsthum, so wird sie endlich ein Baum, der seine Aeste weit ausbreitet, und wohin, nicht die Vögel des Himmels, sondern die kriechenden Thiere der Erde und die Schlangen der Hölle, das heißt, die Sünden und Laster, die Gottlosigkeiten, die Unreinigkeiten, die Kirchenräubereyen, die Irrthümer und die Gotteslästerungen kommen; ja welche dahin kommen, nicht daselbst zu ruhen, sondern allda alles in Unruhe zu setzen, die größte Wuth und Grausamkeit daselbst auszuüben.

Wer soll nicht aufschauern bey dem fürchterlichen Wachsthume dieser verkehrten Aufklärung?

Wer soll nicht schon zum Voraus unsere Nachkömmlinge bejammern? „Denn welche elende „Grundsätze, sagt hierüber der vortreffliche Herr „Karl v. Eckartshausen, flößt man der Ju„gend nicht ein, welche bestimmt ist, einst das „menschliche Geschlecht zu beherrschen und zu er„leuchten? Wie sehr wird ihr Geist nicht verfin„stert! wie sehr ihre Herzen auf Irrwege geführt! „und doch ist die Erziehung die Hauptpuppe un„sers Jahrhunderts. Ich glaube, das allgemeine „Gefühl unserer Schwäche kann durch nichts so „augenscheinlich bewiesen werden, als durch die „Wuth zu erziehen und verbessern. Wir sehen ein, „daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die „Verbesserung im Keime anfangen. Neunjährige „Politiker, zehnjährige Dichter, zwölfjährige „fingerlange Philosophen sind die Produkte unserer „magischen Erziehung. Wir wollen den Herbst „nicht abwarten, sondern Blüthe und Frucht „zugleich haben. Alles soll Mann im Kinde seyn, „und alles wird im Manne Kind, u. s. w." —

Welcher Unsinn! Scheint nicht der berüchtigte Herr Zimmermann im ersten Theile seines Lügenwerkes über die Einsamkeit S. 166 diesen einigermaßen eingesehen zu haben, da er wider seine Gewohnheit dem großen Einsiedler Antonius Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und seine prophetischen, auf unsere aufgeklärten Zeiten sehr gut passende Worte zu rühmen und anzuführen

beliebt: Es kömmt eine Zeit, da die Menschen Narren seyn werden; und wenn sie einen Menschen sehen, der kein Narr ist, so werden sie sich gegen ihn auflehnen, als wäre Er, weil er nicht wie sie ist, der einzige Narr in der Welt. Dieß, nach der Anmerkung Zimmermanns, sagt der heilige Antonius vortrefflich. — So mag nun auch wohl vortrefflich gesagt seyn jenes, mit welchem der Weltbürger zu Kempten den 7ten April 1786 sein Wochenblatt Nro. 42 beschloß; es lautet allerliebst also:

Nimm hier und dort ein Plätzgen aus;
Was ist dieß Erdenthal?
Was ist es? Halb ein Narrenhaus,
Und halb ein Hospital.

Das hätte ich doch nimmer geglaubt, daß es mit unserm spiegelhellen Säkulum so aussähe; wenigstens würde ichs mir niemals erlaubt haben, so etwas als ein Zunftgenoß der vorgeblichen Aufklärer zu schreiben.

Allein, wird vielleicht jemand fragen, ob ich mir nicht wirklich noch etwas mehrers wider das Aufklärungswerk, und wider alle Aufklärer sammt und sonders erlaubt habe? ob denn ich der fürchterliche Ismael sey, dessen Hand wider alle ist? Schöpf. 16, 12. Nein, der bin ich nicht, sonst würde mancher Aufklärer oft ganz unvermuthet eine derbe Ohrfeige, der Menschenliebe unbeschadet, davon tragen.

Ob

Ob aber nicht die Herren Aufklärer sämtlich ihre rüstigen Hände wider mich aufheben werden, das ist eine andere Frage. Ich weiß es, welcher Kritik ich mich freygebe, und welchem unversöhnlichen Hasse von manchen Journalschreibern und Kritikern ich mich aussetze. „ Allein was kümmert „ es mich, kann ich mit Herrn Karl v. Eckarts„ hausen sagen; der rechtschaffene Mann sucht „ den Beyfall seines Unternehmens in dem Herzen „ der Wenigen gutdenkenden, und den Lohn seiner „ Handlungen in der Zufriedenheit seiner eigenen „ Seele auf. Sie mögen mit Schimpfwörtern „ mich in ihren Journalen brandmarken, und wie „ Henkersknechte mit Geißel ihrer Kritik in ihren „ gelehrten Zeitungen durchpeitschen." Sie mögen mich einen Ausschreiber, einen Zusammenstopler nennen, hat nichts zu bedeuten; denn es ist doch auch ein Meisterstück, wenn aus vielen kleinen Stückchen ein ganzes zusammengesetzt wird, wie wenn ein Baumeister aus vielen Steinen ein Gebäude aufführet. Sie mögen mich — was — je nun; sie mögen aus dieser Schrift machen, was sie wollen. wenn sie nur zuvor auch allen jenen, die ich in diesem Werkchen anführte, und die diesen vermeyntlichen Riesen so derbe Schlappen versetzten, die Finger werden gelähmt haben. — Unterdessen, da es seit einiger Zeit unter den Gelehrten, denen ich mich bey weitem nicht beyzähle, sehr zur

Mode geworden ist, allerhand Fragen aufzuwerfen, die sich theils von selbst beantworten, theils aber von solcher Beschaffenheit sind, daß an deren Beantwortung der gelehrten Welt eben so viel, und öfters noch weniger gelegen ist, als an der Untersuchung, ob Adam aus einem rothen oder schwarzen Erdkloße geschaffen sey? ob Heinrich der Vogler in der Schlacht bey Merseburg mit den Hunen einen schwarzen oder weissen Hengst geritten habe? u. dgl. mehr; so glaubte ich, die Frage: Wer sind die Aufklärer? welche dem Publikum, um diese Herren kennen zu lernen, unendlich interessanter seyn muß, aufwerfen, und nach meiner aufrichtig deutschen Denkungsart beantworten zu dürfen. — Will man mich aber noch weiter treiben; so antworte ich, was ich gleich im Anfange sagte; nämlich: Wenn es brennt, hat jeder nicht nur Erlaubniß, sondern natürliche Pflicht zu löschen. Oder ich antworte mit dem berühmten Lord Dorell: Wenn der Feind die Stadt einnehmen will; in allgemeiner Gefahr des Vaterlandes ist jedermann von Natur befehliget, für dasselbe zu fechten; unsere natürliche Pflicht umgürtet uns das Schwert, und die Treue schreibt unsere Nämen in das Kriegsregister ein. — Wird nun die Stadt Gottes, die Kirche Jesu Christi von den Aufklärern von allen Seiten her aufs grim-

grimmigste angefallen und beängstiget; soll wohl ein ehrlicher Christ, will nicht sagen Katholik, zu solchem Muthwillen als ein müßiger Zuschauer dastehen? Zu was Ende haben wir Zungen, zu was Ende Federn? Das Stillschweigen ist in diesen Umständen kein geringeres Laster, als der Hochverrath und die Neutralität. Die Kirche, diese eifersüchtig geliebte Braut Gottes, da selbe von den Aufklärern unmenschlich grausam angegriffen wird, nicht vertheidigen und nach Kräften beschützen wollen, wäre eben so viel, als sich gegen dieselbe mit ihren Feinden verbinden. Und diese Pflicht bindet noch vielmehr, als jeden andern, die Oberhirten der Kirche, nämlich die Bischöfe, als aufgestellte Wächter in Israel. Ihnen liegt es vorzüglich ob, die Wuth, mit welcher die falschen Philosophen und vorgeblichen Aufklärer unserer Zeiten die ewigen Wahrheiten und anbethenswürdigen Geheimnisse unserer heiligen Religion anfallen, Einhalt zu thun: ihnen liegt es ob, ihren Untergebenen die Verwägenheit und Schwäche der Vernunftschlüsse solcher Aufklärer zu zeigen und aufzudecken: ihnen liegt es ob, ihre Schäflein von einer vergifteten Weide zurückzuhalten; ich will sagen, denselben zu wissen zu machen, daß es ihnen nicht erlaubt sey, sich mit dem schädlichen Lesen solcher abscheulichen Aufklärungsschriften, oder vielmehr solcher Werke der Finsternisse abzugeben.

— Ein schönes und nachahmungswürdiges Beyspiel gab dießfalls der hochwürdigste Bischof zu Augsburg, welcher den 31sten Christmonat vorigen Jahres ein sehr erbauliches und mit apostolischem Eifer abgefaßtes Cirkularschreiben wider jene Schriften, „welche entweder die Grundvesten aller „Religion, als da sind die Lehren von dem Da„seyn eines Gottes, der Freyheit der Menschen „und Unsterblichkeit der Seele; oder die Grund„wahrheiten der christlichen, z. B. jene von der „göttlichen Sendung Jesu Christi ꝛc. oder die ei„gentlichen Lehren der christkatholischen Religion „auf mancherley Weise bestreiten, und mit ausge„dachtem Muthwillen lächerlich zu machen suchen, „ergehen zu lassen, und den nachgeordneten Seelsorgern, wie auch den weltlichen Obrigkeiten die „strenge Pflicht, das Lesen, Verbreiten und Beförderm solcher seelenverderblicher Schriften nach allen „Kräften zu verhindern, nachdrücklichst ans Herz „zu legen geruhet hat.

Ach! hätte die Kirche mehrere dergleichen Bischöfe! hätte sie mehrere Bathyanen, die selbst dem Monarchen nachdrücklichste Vorstellungen zu machen unerschrocken genug sind! hätte sie mehrere Bischöfe, die so beschaffen wären, wie der Kardinal Erzbischof von Mecheln, welcher auf das Andringen des brüßler Generalgouvernements, hinfüro nach dem Verlangen des Kaisers keine Mandate oder Hirtenbriefe, weß Inhalts sie auch

seyn

seyn mögen, ohne vorher erhaltene Erlaubniß von der Regierung, drucken oder abkünden zu lassen, mit apostolischer Freyheit antwortete: „Den Bischöfen sey das Pfand des Glaubens, und alles, „was die Lehre in Betreff des Gottesdienstes und „der Ausübung der Pflichten des Christenthums „angeht, durch Christum anvertrauet; und „kraft dieser Sendung seyen sie, wie die Apostel, „durch einen göttlichen Befehl zu der großen „Pflicht des Unterrichts angewiesen, und deßhalb „bloß Gott und seiner Kirche verantwortlich. „Sie könnten also ohne Aufopferung der ihnen „zustehenden Gewalt ihre Hirtenunterrichte „nimmer dem Urtheile der weltlichen Macht „unterwerfen, weil sie in ihren Bißthümern in „Betreff der Lehre, so weit selbige auf Glauben „und Sitten Beziehung habe, die einzigen, aus„schließenden und ersten Richter seyn u. s. w.“

Hätten sich die Kirchenhirten schon vor etlichen Jahren mit vereinigten Kräften dem unter dem Vorwande der Aufklärung hereinbrechenden Irrthume als ehrene Mauren entgegen gestemmet, so würde derselbe nimmer so ungeheure Kräfte erhalten, und sich nicht so erstaunlich verbreitet haben. Allein, da die Oberhirten, die Bischöfe manchmal selbst der verkehrten Aufklärung in öffentlichen Hirtenbriefen das Wort reden, so kann es freylich nicht anders seyn, als daß der Irrthum alle Dämme, wie ein daherrauschender Strom durchbricht.

Von

Von dieser Gattung mag wohl jener Hirtenbrief eines ansehnlichen Bischofes seyn, worinn die Litaney von der Mutter Gottes, das Salve Regina und der Rosenkranz ziemlich verdächtig gemacht wurden, und wovon die Zeitungsblätter vor einiger Zeit einen Auszug lieferten. Freylich werden dergleichen Hirtenbriefe, wie z. B. von K. — L. S. in den Recensionen der Herren Protestanten als Wunder der Aufklärung himmelan erhoben; aber Männer, welche ihr Augenmerk unverrückt auf die katholische Vaterlehre geheftet haben, denken ganz anders davon.

Ists demnach ein Wunder, wenn solche noch altkatholisch denkende Männer mit dem Anmerkungenmacher über die Toleranz sagen und schreiben, es brauche heut zu Tage nicht vieles Schreckens von Seiten der Feinde, manchem Bischofe eine Furcht einzujagen? „Das süsse Vergnügen, einem mächtigen Freunde zu gefallen, „kann leicht einen und den andern, oder auch den „dritten dahin vermögen, bey Unterdrückung der „Wahrheit zu schweigen, oder wenns noch mehr „kosten sollte, selbst aus bemäntelten Ursachen zu „verrathen. — Aber zum Glücke, ihr gläubigen „Schafe! machen sie die katholische Kirche nicht „aus. Sie hören auf eure Hirten zu seyn, wenn „sie sich vom Oberhirten, der Petrus Nachfolger ist, abtrennen. (Seite 82)

Ists

„Ists ein Wunder, wenn sie mit eben diesem Author weiter unten S. 89 seufzen: „O könnten „wir unsere adelichen Bischöfe mit jenen eifrigen „und gelehrten Bischöfen Frankreichs, einige „vorzüglich unsern augsburg- und wirzburgischen „ausgenommen, vertauschen! Warum muß doch „in der Kirche der Adel jederzeit dem Verdienste „vorgehen? War es in dem vorigen noch heiligen „Zeitalter auch so? Und warum denn keine Re„form? Hätten wir heute noch einen heiligen „Bonifacius zu Maynz, einen Rupert zu „Salzburg, einen Symbert oder Uldarich zu „Augsburg, einen Gebhart zu Konstanz, ei„nen Wilibald zu Eichstädt, einen Kilian zu „Wirzburg, einen Wolfgang zu Regens„burg, einen Korbinian zu Freysing, einen „Adelbert in Böhmen, einen Virgil in Kärn„then, einen Bruno in Kölln u. s. w. Lauter „heilige Bischöfe, und was heute zu bewundern „ist, lauter Mönche! Die Gerechtigkeit erheischt „es, dem Orden des Benedictus das weltbe„kannte Verdienst einzugestehen. Warum aber „itzt gar keine Mönche mehr auf die Bischöfstühle, „denen sie doch in alten und neuen Zeiten so viel „Ehre machten? Warum soll ein demüthiger „Kapuziner weniger zum Bischofe taugen, als ein „ahnenstolzer Ritter u. s. w.

Ists

Ists ein Wunder, wenn über die Hirtenbriefe solcher Bischöfe scharfe Recensionen und freye Reflexionen in die Welt hinausgeschickt werden, wie z. B. von einem Weltpriester in Oesterreich über den Pastoralbrief des hochwürdigsten Bischofs zu Laybach? Ist es endlich ein Wunder, wenn zum Hohn und Spott solcher läßigen, schlummernden, oder wohl gar die unächte Aufklärung befördernden Bischöfe satyrische Hirtenbriefe verfasset und in die Welt ausgestreuet werden? Werden nicht dergleichen gar zu tolerante, und zu allem durch die Finger sehende Bischöfe so gar von einem paritätischen Magistrat zu Augsburg beschämt und zu Schanden gemacht; als welcher den 27sten August des abgewichenen Jahres 1785 ein sehr geschärftes Dekret ausgefertiget wider jene Bücher und Schriften, die der Tugend, den guten Sitten und der christlichen Religion nachtheilige Eindrücke erwecken, oder wodurch leichtsinnige und nicht genugsam bevestigte Gemüther irre gemacht, zum Laster gereizet, und zum Unglauben und Verachtung der geheiligten Religion verführet werden? — Und ein Bischof, wie der zu Laybach, soll die so schädliche Preßfreyheit in seinen Schutz nehmen, und nur vermeyntlich eingeschlichene Misbräuche in seinem Hirtenbriefe rügen? „Warum, fragt der obenbelobte „Weltpriester in Oesterreich in seinen freyen

„Re-

„ Reflexionen über besagten Pastoralbrief,
„ warum ereifert sich der hochwürdigste Herr Bi-
„ schof nicht vielmehr über die Misbräuche, die
„ aus der Preßfreyheit, und über die Aergernisse,
„ die aus so vielen, dem Ansehen der Geistlichkeit
„ und des apostolischen Stuhles höchst nachtheili-
„ gen Brochüren ganz offenbar entstehen? Stünde
„ ein solcher Eifer einem katholischen Bischofe
„ nicht besser an? u. s. w.

Ach! stünde es mir, als einem Schafe zu! ich würde die geistlichen Oberhirten, die Bischöfe beschwören, durch eben die Liebe, worauf sich die Aufklärer, als Menschenfreunde berufen, durch die Kraft des Blutes Jesu Christi würde ich sie beschwören, daß sie den Irrthum und das Ver-derbniß durch ihr gefälliges Nachgeben, daß sie zu rechtfertigen scheinet, oder durch eine Unthätigkeit, die den Religionsfeinden die Freyheit läßt, den Schafstall des Herrn auszurauben, nicht begünstigen; sondern daß sie bitten, erwahnen, und, wenn es nöthig ist, ehender sich selbst aufopfern sollen, um die irrenden Schafe selig zu machen, oder doch wenigstens zu verhindern, daß sie die andern nicht mit sich in den Untergang hinreissen. — Ach! möchten doch die Oberhirten der Kirche, da das Blöcken eines unmündigen Schafes kaum zu ihren Ohren dringt, wenigstens

die

die Stimme der Hirten aus den vergangenen Jahrhunderten nicht enthören! z. B. die Stimme eines heiligen Hilarius von Poitiers: In gefährlichen Zeiten stille schweigen, ist nicht Klugheit und Mäßigung, sondern Kleinmuth und Mistrauen. Die Stimme eines heiligen Cyrillus von Alexandria: Welche Feuersflammen werden brennend genug seyn, um die Nachläßigkeit eines Bischofs abzustrafen, welcher den Irrthum überhand nehmen läßt, und aus Furcht, sich Feinde zu machen, zu den Neuerungen, die sich in der Glaubenslehre einschleichen, seine Augen zuschließt? Die Stimme eines heiligen Pabst Zölestin: Wir machen uns der Ketzerey der Nestorianer schuldig; wenn wir ihren Irrthum durch unser Stillschweigen begünstigen. — Es heißt die Bosheit befördern, wenn man unterläßt, wo es seyn kann, sie zu bestrafen. Die Stimmen der heiligen Päbste Anastasius und Damasus, der Heiligen Ambrosius, Thomas u. s. w. welche nicht minder herzerschütternd tönen.

Aber auch in den Ohren der Großen und Mächtigen der Erde sollen diese gewaltigen Stimmen erschallen. Möchten sie doch dieselbigen nicht enthören! möchten sie sich der Christenheit und ihrer getreuen Unterthanen erbarmen! falsche

Apo-

Apostel, betrügliche Lehrer, Bestürmer der Religion, vorgebliche Aufklärer trachten denselben den wahren Glauben, das Leben der Seele, die ewige Glückseligkeit zu rauben, und selbst in den Staaten gefährliche Verwirrungen zu verursachen. Möchten sie doch diesen so schädlichen Ungeheuren ihr ganzes Ansehen, und ihre ganze Macht entgegen setzen, und eher nicht ruhen, bis sie dieselben außer Stand gesetzt haben, ihrem Volke und der wahren Religion ferner schaden zu können! Möchten sie sich und ihre Völker wider die Pest, die sich in unsern Tagen in alle Theile der Welt ergießet, sorgfältigst bewahren! Möchten sie beherzigen, welche Verwüstungen der Aufklärungs- und Neuerungsgeist, der unter allen Gestalten in einem Schwalle gottloser und ausgelassener Schriften erschienen ist, schon wirklich angerichtet habe! O wie viele tausend Seelen haben diese ärgerlichen Schriften Jesu Christo entrissen! Wie viele Tugenden haben sie im Keime und in der Geburt erstickt! welches Verderbniß haben sie über die Sitten verbreitet! Alles haben sie angegriffen; sie haben versuchet, alles zu zerstören, und nichts in Ordnung gebracht.

Man fragt manchmal, wie hat sich dieser junge Mensch, diese so fromme, so sittsame, und so sorgfältig erzogene Person so geschwind geändert?

Wie ist dieses gegen die Andacht so fühlbare, und von dem Thaue des Himmels so durchdrungene Herz, in so kurzer Zeit trocken und dürre geworden? — Man gestehe es nur, die verführerischen Schriften der Aufklärer haben sie in einen so betrübten Zustand versetzet. O schädliche, o höllenwürdige Aufklärung! Sie brauchet alles, um desto gewisser zu verführen; die heilige Schrift, die Kirchenväter, die Geschichte, die Kirchenversammlungen. Es giebt kein Mittel, dessen sie sich nicht bediente, ihre Irrthümer einzuflößen; die Sprache der Lehrverbesserung, der Strenge und der Liebe; erbauliche und verführerische Bücher; Streitschriften, Verstellungen, Lügen, Zweydeutigkeiten, Ausflüchte, Spöttereyen, Satiren, Beschimpfungen, Verleumdungen, Angriffe von aller und jeder Art. Großer Gott! wie ist es möglich, daß unbehutsame und unerfahrne Leser allen diesen Fallstricken, und unzähligen andern von der Art entgehen, wenn sie nicht immer an deine Worte denken: Sehet zu, daß ihr nicht verführet werdet. Matth. 24, 4.

Möchten die Großen der Erde, die Fürsten und Landesregenten, die Vornehmsten und Häupter des Volks alles dieses ernstlich zu Gemüthe nehmen! Wie leicht würde es ihnen seyn, dem Unwesen abzuhelfen! Wie sehr könnten sie durch ihre Tugenden und durch ihre Beyspiele das Reich

erwei-

erweitern! Da sie sich in einem erhabenen Bezirke befinden, so ziehen sie die Blicke des Volks auf sich. Welchen glücklichen Eindruck machet nicht auf den Verstand des Volkes das Beyspiel eines demüthigen Großen, der sich vor der göttlichen Majestät in den Staub seines Nichts hinwirft, das Evangelium Jesu Christi genau beobachtet, und sich als einen getreuen Vasallen seines Gottes im Himmel, und als einen gehorsamen Sohn seines Statthalters auf Erden bekennet und erzeiget! Kurz: welcher seine ganze Macht nur verwendet, um Gott tiefe Huldigung, und seiner Kirche gehöriges Ansehen zu verschaffen. Geschähe dieses, o so würde gewiß zu allen Zeiten zwischen den Dienern der Gesetze, und den Dienern der Altäre jenes glückselige Verständniß, das zur Erhaltung der Ordnung, und zum Heile der Völker so unumgänglich nöthig ist, herrschen.

Die Herren Aufklärer werden hierüber lachen, und alles, was ich hier sagte, eitel fromme Wünsche nennen. Das mögen sie immer; ja sie mögen sogar, wie mir gute Freunde prognostizieren, einen ganzen Guß der Schmäh- und Lästerungen über mich ausschütten. Hätte ich eine zwey oder drey Bogen starke Piece geschrieben, welche mit Verleumdungen und Satyren wider die Religion und Geistlichkeit, mit zweydeutigen Worten, mit geilen Geschichten und gottlosen

Ausdrücken gewürzt wäre; so würde ich in ihren Augen liebenswürdig seyn, und sie würden nicht unterlassen, mich zu loben, und himmelan zu erheben. Da ich aber Wahrheiten, und nicht selten derbe Wahrheiten schreibe, so werden sie auch nicht unterlassen, mich nach Gewohnheit zu schmähen, zu schimpfen und zu lästern: wenigstens hoffe ich diese Ehre im nächsten Wochenblatte zu lesen. Indessen schlägt mich die Furcht gar nicht zu Boden; denn wer heut zu Tage die Wahrheit schreibet, muß dreyfaches Erz vor der Brust haben; er muß es nicht übel nehmen, wenn man ihn missversteht, und wenn man auch etwa zuweilen mit Steinen, oder andern noch weniger edlen Materialien nach ihm wirft. Dessen ungeachtet ist doch gewiß Wahrheit in jedem Bogen, gegen den die Aufklärer schimpfen, schmähen und fluchen werden. Es ist ja jedermänniglich bekannt, daß solche Leute, wie unsere Aufklärer sind, wenn sie die Gründe und die Beweise, die man ihnen entgegen gesetzt hat, nicht umstoßen können, mit Verachtung über den Author herabstürzen, und sodann aus voller Kehle in die Welt hinausschreyen, daß ein solches Büchlein, eine solche Tändeley und Sudeley keiner Widerlegung bedarf. — Mag seyn, daß hier und da eine kleine Unrichtigkeit sich eingeschlichen hat; aber schrieb ich dann, um einen naiven, zierlichen und blühenden Styl zu zeigen?

Mag seyn, daß hin und wieder verhaßte Wiederholungen vorkommen; aber hat nicht die ganze Absicht des Werkchens mich fast unumgänglich dazu verleitet? Zudem schadet es ja nicht, sondern es ist vielmehr nützlich, wenn eine gute Wahrheit mehr als einmal gesagt wird. Mag seyn, daß vieles nicht lange genug überdacht, gewiß das meiste nicht gut genug gesagt und geschrieben ist; aber muß mans nicht der heutigen Denk- und Schreibfreyheit, und was noch mehr ist, der dringenden Wahrheit zu gute halten? Kurz: ich schreibe nicht, den Herren Aufklärern zu gefallen, oder sie zu bekehren; sondern ich wollte Wahrheiten schreiben, die bey ihren Kindern und Kindskindern wirken, und sie vielleicht klug machen können, wenn sie dermaleinst lesen werden, wer die Aufklärer gewesen sind. Trost genug also für mich, daß unter den hier angebrachten Wahrheiten keine ist, die nicht in der Erfahrung bestättiget, und so beschaffen wäre, daß ich mir solche nicht vor Gott auch alsdann, wenn ich im Begriff stünde, wirklich in die Ewigkeit überzugehen, zu verantworten getraute. Ja fürwahr beruhigender Trost für mich gegen alle höhnische, tückische und boshafte Anfälle, gegen alle Lästerungen und lieblose Urtheile.

Sollte sich aber Einer aus diesen Herren würdigen, und so weit herablassen, dieses Werkchen

zu widerlegen, so wird er demselben eine ganz unerwartete Ehre erweisen, und einen Kredit verschaffen, den ich nicht hoffen konnte, und den sich die Herren Aufklärer gewiß nicht wünschen. Doch bitte ich zum Voraus, daß er nicht nach dem nagelneuen Plane des großen Aufklärers Johann Friedel, der acht vollständige Streitreden des Herrn Dr. Alovs Merz wider den Herrn Abt Jerusalem mit einem dreymaligen Ha! Ha! Ha! widerlegt hat, zu Werke gehen; sondern die von mir in diesem Werkchen aus verschiedenen Authoren angeführten Stellen fein ordentlich, und Satz für Satz widerlegen wolle. Sollte er aber etwa denselben statt der Gründe nur Schmäh- und Lästerworte, nur satyrische Ausdrücke, eckelhafte Machtsprüche und nichtsbeweisende Spöttereyen entgegen setzen, so wird es mir eben sowohl, als dem erlangischen Lügenbeutel erlaubt seyn, zu sagen: Wir werden uns niemals so weit herabwürdigen, und Beschimpfungen widerlegen, die ohnehin schon das Zeichen einer bösen Sache an sich tragen (*); wenn ich nicht vielleicht gar schweigen, und mich mit den Worten unsers Heilandes an seine Jünger trösten werde: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen lästern und verfolgen,

(*) Erlanger Realzeitung Nro. 86. Anno 1786 den 4ten November.

folgen, und alles Böse von euch sagen, und über euch lügen wegen meiner. Matth. 5. — Hingegen soll mir auch der Beyfall, den mir vielleicht ein redlicher Katholik, ein wahrer Menschenfreund, ein ernsthafter und gesetzter Gelehrter schenken wird, viel angenehmer und unendlich schätzbarer seyn, als der Beyfall von einer ganzen Welt voll Aufklärer. Kurz: herzlich, ja unaussprechlich wird es mich freuen, und reichlich werde ich mich für meine Arbeit belohnet halten, wenn auch nur ein einziger Mensch (meinetwegen ein Alltagskopf) mir für diese Schrift danken, mich segnen, und sagen wird: sie habe ihn aufgeklärt, das ist, er habe daraus ersehen, wer die Aufklärer sind.

ENDE.

(*)

Die

wahre Aufklärung

unter dem Kreuze Jesu;

ein Anhang zu der Frage:

wer sind die Aufklärer?

Vorspruch.

Da ihr das Licht habt, glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichts seyd. Johan. 12, 36.

Eingang.

Im Anfange hat Gott den Himmel und die Erde erschaffen. Schöpf. 1. 1. So fängt Moses die Geschichte der Schöpfung an. Der von Gott begeisterte Geschichtschreiber wollte uns durch diese Worte nicht undeutlich zu verstehen geben, der allmächtige Baumeister habe die ganze sichtbare Allheit, ohne Beyhilfe eines Werkzeuges durch einen einzigen Wink seiner unumschränkten Macht aus dem unermeßlichen Raume des Nichts hervorgezogen. Lese ich in diesem vom göttlichen Geiste in die Feder des Moses gesagten Buche weiter, und spüre der Beschaffenheit der Erde, da selbe noch, so zu reden, in der Wiege lag, etwas wißbegieriger nach; so kömmt mir die auffallende Stelle zu Gesichte, welche berichtet, die Erde habe, alles Schmuckes entblößt, unter

einer schwarzen Hülle dichter Finsternissen geschmachtet: Die Erde war ungestaltet und leer, und Finsterniß war über dem Abgrunde. Exod. 2. Solchen fürchterlichen Gräuel der Finsternisse bey Seite zu schaffen, erscholl die Machtstimme des Allgewaltigen, sprechend: Es werde das Licht! und das Licht ward, Kap. 3. und machte die Gegenstände der unerschaffenen Allheit sichtlich und kennbar.

Brüder! mich deucht, was dort bey der Schöpfung der Welt geschah, das sey bey der Wiederherstellung und Ergänzung der Welt wiederholet und erneuert worden. Unsere Stammältern, welche die göttliche Meisterhand im vollkommensten Glanze der ursprünglichen Gerechtigkeit gebildet hatte, verbreiteten durch ihre Sünde die gräulichsten Finsternisse über das ganze Menschengeschlecht. Der falsche Götterdienst verunreinigte nachher fast alle Völkerschaften; die Erkenntniß des wahren Gottes war gleichsam in einen Winkel des Erdbodens, und zu dem einzigen Judenvolke verwiesen; die Gerechten, die Patriarchen, die Propheten, die heiligen Könige dieses auserwählten Volkes seufzten nach der Sendung desjenigen, durch den die ganze Welt sollte erleuchtet, aufgeklärt und geheiliget werden.

Der barmherzigste Allvater ließ endlich das allgemein sehnlichste Flehen und Seufzen sein lieb-

volles

volles Vaterherz durchdringen, und sprach wie dort bey der ersten Schöpfung der Welt: es werde das Licht! und siehe! Jesus Christus, der schon von Ewigkeit her vor dem Aufgange des Morgensterns im Glanze der Heiligen geboren; der der Abglanz des ewigen Vaters, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott ist; Jesus Christus, sage ich, dieses wesentliche, unerschaffene und ewige Licht ließ sich unter der Hülle der Menschheit auf die Erde, die in den schrecklichsten Finsternissen darbte, herab, um auf den Leuchter des Kreuzes gesetzt zu werden, und von selbem aus ab dem erhabenen Spitze des Golgathas den Gräuel der schwarzen Sündennacht auf dem ganzen Erdkreise zu zerstreuen, und alles mit dem Schimmer seines ganz göttlichen Lichtes aufzuklären. Das Kreuz ist also, wie es der heilige Rupert im ersten Buche über die Evangelien nennet, jener große Leuchter, der mit dem Glanze seines Lichtes die ganze Welt erleuchtet (*). Das Kreuz ist der brillirende Thron desjenigen, der von sich selbst mit unfehlbarer Wahrheit bezeuget, er sey das Licht der Welt. Joh. 8, 12. Am Kreuze ziehet dieser göttliche Licht-Sohn die in

denen

(*) Crux candelabrum est totum mundum fulgore Luminis sui illustramus. S. Rupertus loco citato.

denen Finsternissen des Irrthums herumschwärmende Menschenkinder, wie der Schimmer des Lichts die flatternden Mücken an sich, laut seines wesentlich wahrhaften Versprechens: Wenn ich von der Erde werde erhöhet seyn, will ich alles an mich ziehen. Joh. 12, 32.

wenn nun ich von dem großen Geheimnisse der wahren Aufklärung unter dem Kreuze Jesu zu reden beginne; so erwarte nur keiner aus meinen Lesern, daß ich mit rednerischem Prunke und Wortgepränge aufziehen werde, nein; der Gegenstand, der unsere ganze Aufmerksamkeit heischet, ist viel zu erhaben, als daß ihn eine eitle Beredsamkeit erreichen könnte, maßen es eben das Kreuz Jesu, als die Quelle und der Ursprung des wahren Lichtes, und der ächten, der ganz göttlichen Aufklärung ist. Dieses soll meine, und meiner Leser Einbildungskraft ganz beschäftigen: gleichwie es über unsere drey Seelenkräfte einen dreyfachen Stral seines göttlichen Lichts verbreitet; denn es kläret auf

I. unsern Verstand durch einen hellen Stral des Glaubens;

II. unser Gedächtniß durch einen belebenden Stral der Hoffnung;

III. unsern Willen durch einen feurigen Stral der Liebe:

oder kürzer: der Glaube im Verstande, die Hoffnung im Gedächtnisse, die Liebe in dem Willen sind jene göttlichen Lichtstralen, mit welchen das heilige Kreuz auf unsere Seelenkräfte wirket, und die drey Theile meiner heutigen Rede oder der wahren Aufklärung bestimmet.

Drey Betrachtungen, welche dienen werden, den Ungläubigen durch den Glauben zu beschämen, den Gläubigen durch die Hoffnung zu ermuntern, und endlich den Glaubighoffenden mit Liebe anzuflammen, mithin den Menschen zum Heile aufzuklären.

Diese Aufklärung, wenn ich nicht irre, dürfte unsern Seelen ein bischen zuträglicher seyn, als jene scheinbare und betrügerische, mit der sich unser Jahrhundert brüstet, und immerhin spricht, man liebe die Wahrheit; aber was für eine Wahrheit? Eine Wahrheit der Wissenschaft: eine Wahrheit des Systems; eine pur menschliche Wahrheit, die oftmals weiter nichts, als Lügen ist. Die Wahrheit Gottes aber, die geoffenbarte Wahrheit, die Wahrheit, die von der Kirche gelehret wird, will man weder glauben noch hören? dagegen liest und hört man alles, was wider diese heilige Wahrheit, wider die Religion, und wider das Ansehen der Kirche seyn kann, begierig; die unrichtigsten und widersprechendsten Vernunft-

nunftschlüsse, die abgeschmacktesten Fabeln, die unwahrscheinlichsten Satyren werden auf das Wort paßionirter Leute, welchen daran gelegen ist, sie auszubreiten, geglaubt; und das solle Aufklären heißen? O elende, o erbärmliche Aufklärung! die über das reine Religionslicht die schrecklichsten Finsternisse verbreitet, und dasselbe beynahe ganz ausputzet.

Wohlan dann, ihr Eifrigkatholischen, da ihr am Kreuze Jesu das Licht habet, so glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichts seyd. Glaubet an das Licht; hoffet auf dieses Licht; liebet dieses; und es wird in eurer Seele einen Strom himmlischer Tröstungen ausgießen, welche machen werden, daß ihr den Weg des Heils mit Freuden laufet.

Allein wer wird mir würdige Gesinnungen, und sattsampassende Ausdrücke geben, um diesen wichtigen Stoff mit Geistieskraft abhandeln zu können? Du selbst, o anbethenswürdiges Kreuz! o geheiligtes Holz! o Quelle des ewigen und wesentlichen Lichts! erleuchte meinen blöden Verstand, stärke mein schwaches Gedächtniß, entzünde meinen herzlich guten Willen, damit ich jedermänniglich überzeugend belehren möge, wie sie an jenen glauben, auf jenen hoffen, und jenen ohne Ziel und Maaß lieben sollen, der in deinen

Armen seinen göttlichen Geist hat ausgeathmet, und in dessen heiligsten Namen ich anfange, nämlich im Namen Jesu Christi des Gekreuzigten.

Der erste Theil.

Das Kreuz kläret unsern Verstand durch einen hellen Stral des Glaubens auf.

Nur durch Erhaltung seiner ursprünglichen Unschuld könnte der Mensch die Einsichten behalten, die er mit seinem Wesen empfangen hat. Sein Verstand war gemacht, die Wahrheit zu erkennen. Sie zeigte sich ihm auch, so zu sagen, im ersten Blicke. Allein diese glückselige Wissenschft, die keine Frucht eines mühsamen Studierens war, beruhete auf seinem Gehorsame gegen des Schöpfers Gesetze. Kaum hatte er dasselbe übertreten, so war die sittliche Blindheit die ersie Strafe seiner Empörung; plötzlich ward er mit Finsterniß umgeben; ein dichter Vorhang entzog ihm die Wahrheit; schreckliche Unwissenheit umwölkte das Licht seines Verstandes; und wiewohl ihm ein schwacher Schimmer übrig blieb, so schien es doch, wie der heilige Augustin anmerket, als wäre er ihm nur deswegen gelassen worden, damit er die ganze schauervolle Tiefe des Abgrundes, in welchen er sich gestürzt hatte, erkennen möchte.

So

So entsprang in uns, meine Brüder! jene Unwissenheit, welche uns verhindert, über uns Gott, in uns unser Herz, außerhalb uns unsere Welt, und unter uns unsere Feinde recht zu erkennen. Eine Unwissenheit, vermöge welcher wir das, was eine Verachtung verdienet, hochschätzen, und was einer Hochschätzung werth ist, verachten: eine Unwissenheit, wegen welcher wir das Böse gut heißen, und dem Guten den Namen des Bösen beylegen: eine Unwissenheit endlich, welche indem sie uns alle Bildnisse und Begriffe im Kopfe verwirret, die Ursache ist, daß wir den Endzweck mit den Mitteln verwechseln, und dorthin unsere Glückseligkeit versetzen wollen, wo man nichts dann Elend finden kann. Wehe uns Armseligen, wenn nicht die unermeßliche Güte Gottes sich gewürdiget hätte, uns von einem so schreckbaren Abgrunde herauszuziehen! was hätten wir anders zu erwarten gehabt, als das unvermeidliche Unglück, von Finsterniß in Finsterniß, von den Finsternissen eines sehr kurzen Lebens in die Finsternisse des ewigen Todes zu fallen?

Allein, laßt uns die Zähren einmal abdrocknen, die uns ein billiger Gram bey der Erinnerung unsers Elendes aus den Augen presset. Allen Schaden, den uns Adams Lüsternheit unter

dem

dem tödtenden Baume zugefüget hatte, ersetzet uns die Güte des Erlösers an dem lebendigmachenden Kreuzbaume. Diesen können wir Christen zu unserm größten Troste als den Baum des wahren Lebens ansehen; denn haben unsere ersten Eltern in einer Baumfrucht den Tod hineingeschlucket, so schmecken wir in einer andern Baumfrucht das Leben; und zwar kein hinfälliges, kein kurzes, kein mühseliges, sondern ein unsterbliches, ein ewiges, ein göttliches Leben. Ich gestehe es, daß die anererbten Finsternisse unsers Verstandes sehr dichte sind; wir haben an dem Kreuze das Licht, welches uns, wenn wir blind sind, erleuchtet und aufkläret.

Und dieß mag wohl die Ursache gewesen seyn, daß David, da er dieses so schöne Licht, welches dem Gnadengesetze vorbehalten war, mit seinem prophetischen Auge vorhinein sah, schon in seinen Tagen sagte: Tretet zu ihm, und lasset euch erleuchten. Pslm. 36. 6. Tretet zum Kreuze, sage ich, so wird die Unwissenheit, die euern Verstand umnebelt, aufhören: tretet zum Kreuze, so werden die Zweifel, die euch ängstigen, gehoben werden: tretet zum Kreuze, so werden die Irrthümer, die euch blenden, verschwinden: tretet zu ihm, und lasset euch erleuchten. Oder ist es nicht dem also, meine Zuhörer! daß

nicht der göttliche Mittler selbst dieses sattsam zu verstehen, da er denen verbosten Juden seinen Kreuztod vorsagte, sprechend: Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, alsdenn werdet ihr erkennen, wer ich bin, und daß ich nichts von mir selbst thue, sondern sage, was mich mein Vater gelehret hat, Joh. 9. 28. Was heißt dieses anders, als sagen; „Wenn ihr „mich als einen Uebelthäter und Gotteslästerer „werdet verurtheilt haben; wenn ihr mich die „härtesten Strafen werdet haben ausstehen lassen, „und mich am Kreuze den Geist aufgeben sehen; „alsdenn werdet ihr erkennen, daß ich der Mes„sias, der neue Adam, der Heiland der Men„schen, der Sohn Gottes bin; daß ich Gott „selbst, meinem Vater gleich, und derselbe „Gott, der er ist, bin; daß alle meine Hand„lungen und Worte göttliche Handlungen und „Worte sind; daß ich nichts von mir selbst thue, „ohne mit meinem Vater vereiniget zu seyn und zu „wirken; und daß ich nichts lehre, als was ich „von meinem Vater gelernet habe, mit einem „Worte, ihr werdet erkennen, daß ich das „Licht der Welt bin."

Brüder! unser Heiland hat vielleicht niemals etwas so erhabenes, so unbegreifliches, und den Verstand so sehr übersteigendes gesagt, als was er an dieser Stelle sagte. Indessen sehen wir die

Er-

Erfüllung davon vor unsern Augen am Kreuze, an welchem dieser liebreicheste Heiland Jesus wirklich gehangen hat. O was für ein rührender und erstaunenswürdiger Anblick! aber auch was für ein unergründliches und verehrungswürdiges Geheimniß unsers heiligen Glaubens! Betrachtet ihr Völker des Erdbodens, ihr Juden und Heiden, betrachtet euern Heiland am Kreuze vor euren Augen hangen! bethet ihn an, und erweiset ihm die ihm schuldigen Ehrenbezeigungen! er hängt zwischen dem Himmel und der Erde, um beyde vermittelst seines Kreuztodes miteinander zu versöhnen. Dieses war der im Rathe Gottes bestimmte Augenblick, um in Jesu Christo, dem einzigen Mittler, alle Dinge zu erneuern, die im Himmel, als auch die, so auf Erden sind; weil es Gott gefallen hat, daß alle Fülle in ihm wohnen solle, indem er durch seine Vermittlung alles mit sich hat versöhnen, und durch sein vom Kreuze herabströmendes Blut sowohl das, was auf der Erde, als auch was im Himmel ist, hat beruhigen, und in Ordnung bringen wollen. —

Und fürwahr, nur seitdem der Gottmensch am Kreuze verschieden ist, hat man an ihn, an seine Lehre, an seine Geheimnisse geglaubt. Der Fürst dieser Welt, der Satan gab sich zwar alle nur erdenkliche Mühe, es zu hintertreiben; allein Jesus Tod hat ihn selbst aus der Welt hinaus-

gestoßen, Joh. 12. 31, seine Macht eingeschränket, seine Orakel stumm gemacht, seine Götzenbilder, seine Altäre und seine Tempel zerstöret. Wer hätte es jemals geglaubt, daß Europa, Asia und Afrika, welche von so viel verschiedenen Völkern bewohnet wurden, ihren Göttern und ihrem Aberglauben entsagen würden, um einen zu Jerusalem gekreuzigten Menschen anzubethen? — Und doch ist dieß eine Sache, welche die Gottlosigkeit nicht läugnen kann, daß Jesus ist gekreuziget worden, daß seine Jünger in seinem Namen, und in der Kraft seines Kreuzes, die Abgötterey ausgerottet haben; es ist eine Sache, die an sich alle menschliche Denkensart übersteigt. Was für einen Eindruck muß es nicht auf unsern Verstand machen, wenn wir die Geschichte der Welt aufmerksam lesen, und sehen, durch wie viele Wunder der Weisheit und Allmacht Gottes das Gebäude unserer Religion ist aufgeführt worden.

Fürwahr du hast, o göttlicher Heiland! dein Versprechen erfüllet: Wenn ich von der Erde werde erhöhet seyn, so will ich alles zu mir ziehen. Joh. 12, 32. Du hast alle Völker des Erdbodens zu dir gezogen, und über sie das wahre Glaubenslicht verbreitet; und zwar eben damals, als du an einem Kreuze starbst. Man muß also hinführo nicht mehr fragen, wer dem Kreuze

eine

eine so erstaunliche Kraft beygelegt habe. Es konnte dieses kein Menschenwerk seyn. Nein; ein Gottmensch, und den man nicht eher für Gott hielt, als bis er ist gekreuziget worden, mußte es seyn. Nein, so weit erstreckt sich die Macht der Menschen nicht; es würde ihnen nicht einmal in die Gedanken gekommen seyn. Die Beweise, die dieses Geheimniß begleitet haben, müssen gewiß sehr auffallend gewesen, und das Licht, das auf die Herzen gewirket, muß sehr mächtig gewesen seyn, um bey der ganzen Welt einen dem Verstande so unbegreiflichen Glauben zu erlangen; das Kreuz, und der an demselben angebethete Jesus ist also unser Glaube, und zu gleicher Zeit die Rechtfertigung und der Beweis unsers Glaubens. Ein Beweis, der alle übrige Beweise voraussetzet, und die Vollkommenheit und ein kurzer Inbegriff derselben ist. Denn hier bekömmt der Verstand von allen Seiten ein reines und unbeflecktes Licht; ein Licht, welches seine Begriffe stärket, seine Wissenschaften erweitert, und sich nach seinen Kräften und nach seinem Bedürfnisse richtet. Nur ein verwegener Freygeist darf das Geheimniß des Kreuzes in einen Zweifel ziehen, und behaupten, es wäre wider die Vernunft. Nein, Die Vernunft verliert nichts von ihren Rechten; sie ergiebt sich nur einem Ansehen, welches dem Irrthume unmöglich unterworfen seyn kann. Sie

begnüget sich an der Deutlichkeit, so sie in denjenigen Gründen entdecket, welche sie zum Glauben bewegen.

Ich sage Deutlichkeit. Und in der That gründet sich das Kreuzgeheimniß auf so herrliche Zeugnisse und Begebenheiten, daß es eine Thorheit seyn würde, sie zu verwerfen. Es ist von einer langen Reihe der Propheten vorhergesagt worden, und der Erfolg hat ihre Weissagungen bestättiget. Es ist von den Aposteln in dem klügsten Jahrhunderte des römischen Reiches geprediget, in den größten Städten des Erdbodens, und vor den Augen aller Völker errichtet worden. Die Jünger Jesu Christi haben, als sie dasselbe verkündigten, bezeuget, daß sie nur ihr Zeugniß von solchen Sachen ablegten, welche sie mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehöret, und mit ihren Händen betastet hatten. Sie haben noch überdas dieses Zeugniß bis auf den letzten Odem ihres Lebens behauptet, und es alle mit ihrem Blute versiegelt. Wir dürfen also nur dich, o anbethenswürdiges Kreuz! anschauen, um von unserm Glauben überführt und überzeugt zu seyn. Du bist die Fahne des Königs im Himmel, das Zeichen seines Sieges auf Erden, und das Schrecken der Teufel in der Hölle geworden. Du bist das Verlangen der Apostel, die Ehre der Martyrer, die Stärke der Schwachen, der Trost

der

der Betrübten, das Vergnügen reiner Seelen, und der untrügliche Maaßstab wahrer Tugenden geworden. Mit einem Worte, du bist die unumstößliche Grundveste unserer heiligen Religion; denn von deiner Spitze breitet sich ein ewiges Licht aus, vor welchem die Unwissenheit und der Unglaube nie wird bestehen können.

Um dieses in einem recht sichtbaren Contraste darzustellen, lasset uns einen flüchtigen Blick auf die vor der Ankunft des Erlösers vergangenen Zeiten werfen. Wie? Kann man wohl sagen, daß die blinden Heiden die wahre Tugend erkannt haben? Sie, die diesen Namen nicht selten bey Wirkungen der lasterhaftesten Grundsätze verschwendeten? — Zwar sahe man an ihnen äußerlich manchmal einen Eifer für die Gerechtigkeit, eine Verachtung des Reichthums und der Lüste, eine Mäßigung im Glücke, eine Geduld im Unglücke, eine Großmuth, eine Herzhaftigkeit, eine Uneigennützigkeit, wie z. B. von einem Virginius, Attikus, Kato, Paulina und Lukretia; allein was waren diese Tugenden anders, als Prunktugenden und Tugendlarven, welche die Augen des Pöbels blendeten? Was war der Ursprung dieser Tugenden anders, als Hochmuth, Stolz, Eigenliebe, Ehrsucht und Menschenfurcht? Betrübte, leidige Tugenden! die mit dem Gifte ihrer traurigen Quelle nothwendig an-

gesteckt seyn mußten: gleich denen Wässern, die aus einer vergifteten Brunnquelle fließen, und welche, obgleich die Kunst ihnen tausend verschiedene Gestalten giebt, wodurch das Auge belustiget wird, dennoch ihren Gift beybehalten.

Dieß waren die Blendwerke der vermeynten Weisen der alten Zeiten: und diese sind auch die Blendwerke der vermeynten Weisen der gegenwärtigen, aufgeklärt seyn sollenden Zeiten. — Was sage ich? Vermehren nicht diese letztern die alten Irrthümer täglich durch neue, welche sie sich zueignen? Wer kann alle Arten von Irrungen beschreiben, zu denen sie sich die abscheulichen Grundsätze aushecken? Ist wohl eine Meynung so seltsam, so unsinnig, so vernunftwidrig, die nicht in unsern Zeiten ihre Vertheidiger fände? — Ach für wie viele ist das helleste Geheimniß des Kreuzes noch immer ein dunkles Geheimniß? Wie viele scheinen nichts davon zu begreifen? — Und wer sind denn diejenigen, die sich in unsern Tagen erkühnen, sich wider dich, gekreuzigter Jesu! zu empören, und deiner Lehre zu widersprechen? — Es sind von ihrem blinden Eigendünkel betäubte Witzlinge, die nicht einmal das Herz haben, sich zu zeigen, und sehen zu lassen; die nur im Finstern lehren, und nur solche Piecen ausstreuen, unter welche sie sich nicht einmal ihren Namen zu setzen getrauen. — Es sind stolze und

ungläubige Geister, die sich, wie ehemals die Juden, am Kreuze ärgern, und es, wie die Heiden, für Thorheit halten. 1. Kor. 1, 23. — Es sind falsche Philosophen, welche, weil sie alles begreifen wollen, fein sauber nichts begreifen. — Es sind wahngetäuschte Klügler, welchen dieses Geheimniß wider die Vernunft zu seyn scheinet, weil es über ihre eingeschränkte Vernunft ist. Und ist nicht eben dieses das Kennzeichen, welches sie von den Lehrgebäuden und Erfindungen der Menschen unterscheidet? Wie? Sie begreifen die Werke seiner Macht und Weisheit nicht: und sie wollen die Werke seiner Liebe, seiner Gerechtigkeit und seiner Barmherzigkeit begreifen? — Ach sie hörten davon reden; die ganze Religion verkündiget es ihnen; sie erblicken das Bild des gekreuzigten Jesu allenthalben: aber alles dieses ist für sie eine verborgene Sprache, wie ehemals für die Apostel. Luk. 18, 34. Sie finden sich sogar bey der Vorstellung des Leidens des Heilandes ein; sie wohnen eben dem Opfer bey, das auf die Schädelstädte gebracht wurde, und es scheint, daß sie nichts davon begreifen; sie sind zerstreuet, und unempfindlich dabey.

Noch nicht genug: selbst in der Mitte der Christenheit sind andere Völker in einem noch bedaurenswürdigen Zustande. Sie werden, so zu sagen, als Feinde des Lichts gebohren. Weil

es ihnen von allen Seiten in die Augen fallen muß, so waffnet man sie von ihrer Kindheit an wider dasselbe. Man lehret sie mit großem Fleiße die unglückliche Kunst, sich von ihm nicht überwinden zu lassen. Ihre Augen können durch keinen neuen und unerwarteten Glanz geöffnet werden: sie sind gewohnt, ihn zu ertragen. Sie werden sich durch das Geschrey derer, die sie auf den rechten Weg rufen, nicht rühren lassen. Sie rufen sie ebenfalls auf den Weg des Verderbens, auf welchen sie sich begeben haben; und das billige Mitleiden, das man mit ihrer Verirrung hat, haben sie auch mit denen, die auf dem rechten Wege einhergehen. Himmel, welche Irrthümer! welche Blendwerke! welche Finsterniß! welche Macht! welche erbärmliche Aufklärung der Zeiten! So nämlich ist ein hoher Verstand nur selten eine wahre Ursache der heilsamen Aufklärung. Er ist oftmals nur ein aufrührischer Unterthan, welcher seine eigene Einsichten wider denjenigen, welcher sie ihm geschenkt hat, brauchet, und welcher, indem er sich selbst bewundert, alles, was er nicht kennet, verachtet. So ziehet alsdann ein Irrthum den andern, ein Laster das andere nach sich; wie Wellen, die einander forttreiben, schnell daher rauschen, und die Dämme zerreissen. So stürzet ein jeder Schritt, den man thut, immer tiefer ins Verderben. So

gebiehrt

gebiehrt jeder Tag neue Misgeburten. Man erstaunet selbst über seine eigenen Gräuel. Man weiß nicht mehr, wo der Glaube geblieben ist. Man thut die Augen auf, und es glänzt kein Strahl des Lichts mehr. Man sieht zwischen Gott und sich nichts als ein unendliches Gewölke, durch welches man nicht mehr dringen kann. Kurz: unvermerkt hat das Herz in der Ruchlosigkeit einen eben so großen Fortgang gemacht, als der Verstand in der Unwissenheit.

Ganz anders verhält sichs mit denen, die ein redliches, aufrichtiges und demüthiges Herz zum Glauben haben. Diesen sagt die Kirche durch ihre Lehrer und Prediger: Da ihr das Licht habt, so glaubet an das Licht; und sie glauben das, was sie die Kirche lehret, ohne Zweifelhaftigkeit, und unterwerfen sich dem, was sie befiehlt, ohne Einschränkung. Sie erheben ihre Augen zum Kreuze Jesu Christi, des göttlichen Stifters dieser untrüglichen Kirche: und sie sehen an selbem keine Aergernisse, wie der Jude, keine Thorheit, wie der Heide; sondern sie erblicken auf diesem Leuchter ein sicheres und gewisses Licht, das die Menschen zu ihrem Zwecke, zum Erlöser, zur Wahrheit und zur ewigen Seligkeit führet. Sie erblicken ein allgemeines Licht, das die ganze Welt erleuchtet, und dem alle Menschen folgen sollen. Ein reines Licht,

das weder eine Theilung, noch eine Vermischung leidet. Ein solches Licht, das über die Sinne, über die Vorurtheile, und über die Vernunft erhaben ist. Ein solches Licht, das aller Augen sehen können, die es nur sehen wollen, und welche sich nicht hartnäckiger Weise wegwenden, um es nicht zu sehen. Selbst die Staubwirbel, die man um das Kreuzlicht zu erregen sucht, können nicht zu ihm kommen, vielweniger machen, daß man es nicht siehet. Sie können höchstens die, welche sie erregen, verblenden. Mit einem Worte: am Kreuze finden Wahrgläubige alle Ehre; am Kreuze allein das Heil, weil am Kreuze der Heiland ist.

Allein, meine Brüder! da wir am Kreuze das Licht des Glaubens haben, und auch an dieses göttliche Licht wirklich glauben; sollen wir nicht bey demselben einsehen, daß, da Christus gekreuziget ist worden, auch der Christ müsse gekreuziget werden, um seinem göttlichen Lehrer, seinem Urbilde ähnlich zu werden, und mit ihm dermaleinst zu herrschen? Die Christo angehören, spricht der Apostel, kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden. Gal. 5, 24. — Aber, leider! wir erheben das Kreuz mit prächtigen Worten, und beschimpfen es mit scheußlichen Werken: wir preisen es mit der Zunge, und schieben es mit der Hand von

uns.

uns. Ach wie oft bezeichnen wir mit dem Kreuze unsere Stirne, da doch unser Herz sehr weit davon entfernt ist! Wie viele giebt es nicht, die einen Splitter des allerheiligsten Kreuzholzes bey sich tragen, beynebens aber Feinde des Kreuzes sind? Wie viele verehren, küssen, schätzen, und bethen an die geheiligte Ueberbleibsel des Kreuzes, und tragen doch kein Bedenken, Christum ihnen selbst wiederum zu kreuzigen. Hebr. 6. 6. Wie? Sind diese nicht billig Feinde des Kreuzes sowohl als des Gekreuzigten zu nennen? Denn schätzten sie das Kreuz: so würden sie den Gekreuzigten nimmer beleidigen; maßen ja das Kreuz nur darum in so hohen Ehren gehalten wird, weil an selbem derjenige gehangen hat, dem allein alle Ehre gebühret. Ist aber das Kreuz, welches zuvor ein Fluch war, eben deßwegen, weil Christus daran gehangen, dermal ein heiliges Geheimniß; und wird es darum so hoch geachtet, weil der Gottmensch dasselbe mit seinem Blute besprenget, mit seinem Leibe geheiliget, und durch sein Leiden gleichsam vergöttert hat; warum achten wir denn so wenig auf sein Beyspiel? warum suchen wir es nicht an unsern sündhaften Leibern auszudrücken? —

Dort, als Jesus vor dem Landpfleger Pilatus stund, schrie das Volk unter der Führung seiner Obersten zusammen: Kreuzige, kreuzige ihn!

ihn! Matth. 27, 22. Brüder! lasset uns dieses Wort des Heils wider uns selbst sprechen; z. B. unser träger Körper beklagt sich, scheuet die Arbeit, verlanget die Ruhe — kreuziget ihn. Unser lüsternes Fleisch empört sich, die Laster zeigen sich, und wollen herrschen — kreuziget es. Eine unordentliche Empfindung der Liebe, des Hochmuths, des Hasses, des Widerwillens, der Rache, des Murrens erhebt sich in unsern Herzen — kreuziget sie. Es trifft einen aus uns Verfolgung, Verleumdung, Krankheit; er gehe allen seinen Feinden entgegen, und sage: Ich bins, den ihr suchet: kreuziget, kreuziget ihn! ich bin dazu gebohren, und ein Christ geworden; das Kreuz, das Kreuz gehört für mich Sünder! das Kreuz ist das einzige Mittel, mich zu erretten, und selig zu machen; im Kreuze besteht mein Glück und meine Ruhe; denn nur hiedurch kann ich meinem Heilande nachahmen, und verdienen ewig mit ihm zu herrschen. — Ach wie glücklich wären wir, wenn wir also dächten, also handelten, und wirklich der Welt und uns selbst gekreuziget wären! Dann würden wir wahrhaftig Christen seyn, und Jesu Christo dem Gekreuzigten angehören; dann würden wir wahrhaft aufgeklärt seyn.

Sehet Brüder! so ist der Plan der christlichen Religion, der ächten Aufklärung beschaffen.

Sie

Sie trägt die unangenehmsten, aber auch zu gleicher Zeit die reizendsten Wahrheiten vor; leiden, der Welt, sich selbst absterben, wenn es seyn muß; auf eine schmähliche Art, und unter den Martern sterben; aber um wieder aufzustehen, um ewig zu leben, zu herrschen und zu regieren. — So erwirbt uns der Triumph des Kreuzes einen Triumph über uns selbst, indem er über unsere blöde Vernunft das reineste und ganz göttliche Licht des Glaubens verbreitet, und die Flüchtigkeit unsers Verstandes durch die unveränderlichen Regeln eben dieses Glaubens standhaft, beharrlich und aufgeklärt macht.

Wohlan dann, meine Brüder! da ihr am Kreuze das reine, helle und göttliche Licht sehet, so glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichts seyd. Da, beym Kusse des anbethenswürdigen Kreuzes übet eueren Verstand! da bestrebet euch, denselben aufzuklären! da betrachtet alles ernstlich, was euch der Glaube von dem Gottmenschen lehret; alles, was uns die Religion von ihren Geheimnissen wissen läßt! lernt alle Beyspiele der Heiligen, alle Pflichten eures Standes! — glaubet, meine Brüder! glaubet mit ganzem Herzen an dieses untrügliche Licht! denn in einem Jahrhunderte, da die Feinde des Glaubens so zahlreich und mächtig geworden sind, muß der Glaube sich an

seinen Jüngern desto stärker und lebhafter zeigen; und gleichwie der Stral des Lichts, so von dem Kreuze fällt, allein im Stande ist, unsern Verstand mittelst des Glaubens wahrhaft zu erleuchten und aufzuklären; so kann auch nur der vom Kreuze belebende Lichtstral unser Gedächtniß mit wahrer Hoffnung beleben, wie itzt die Abhandlung des zweyten Theiles darthun solle.

Der zweyte Theil.

Das Kreuz belebet unser Gedächtniß mit der Hoffnung.

Der Mensch, der durch die Sünde seinen ursprünglichen Adel verloren, hat von seiner ganzen Glückseligkeit weiter nichts, als das materne Andenken desselben in seinem Gedächtniß übrig behalten: er kann auch zu dieser auf keine andere Weise wieder gelangen, als durch die Verdienste des Gekreuzigten, die er sich durch ein tugendhaftes und gottgefälliges Leben eigen zu machen beflissen seyn muß. Weil aber der Mensch allzu eigennützig ist, als daß er die Tugend aus Liebe zur Tugend selbst ausüben wollte; so war es nöthig, seine Schwachheit durch die Hoffnung einer zukünftigen ewigen Glückseligkeit zu stärken. Denn so lange der Mensch auf Erden lebt, ist er nur durch das Vergnügen, welches er

hoffet,

hoffet, glücklich, und durch dasjenige, so er genießt. Sein Geist wird bey Ungewißheit des endlichen Erfolges wechselweise bald von der Furcht, bald von der Hoffnung hingerissen: folglich je größer er seine Hoffnung seyn läßt, desto mehr vergrößert er auch seine Glückseligkeit.

Allein, meine Brüder! wo leuchtet der Stral dieser schönen Hoffnung uns deutlicher in die Augen, als bey dem Kreuze Jesu, bey dessen Anblicke wir in unser Gedächtniß zurück bringen, daß der gütigste Erlöser mit seinem Blute unsern auch geringsten Handlungen einen unendlichen und ewigen Lohn erworben und verdienet habe? maßen der himmlische Vater seinen so geliebten Sohn, der in keinem Stücke etwas anders gethan hat, als was seinem Vater wohlgefällig war, Johan. 9. 30, nur darum am Kreuze zu sterben bestimmet hat, um durch ihn am Kreuze das große Geheimniß der Versöhnung zu erfüllen und zu bewerkstelligen.

Am Kreuze dann hat der Gottversöhner den brennenden Zorn seines göttlichen Vaters besänftiget: am Kreuze hat er dessen aufgehobenen Nacharm entwaffnet: am Kreuze hat er sein väterliches Herz gerühret, und ihn seiner alten Erbarmnisse erinnert: am Kreuze hat sich der Heiland die Herrschaft im Himmel und auf Erden, das Recht über die Herzen zu regieren, die Leben-

digen und die Todten zu richten, von den Engeln und von den Menschen angebethet zu werden, und seinem Vater ein vollkommenes Volk, das mit ihm in der Ewigkeit herrschen soll, zu bilden erworben. Da hat der neue Adam Jesus Christus der alten Schlange den Kopf zerquetschet, und den Tod an eben dem Orte überwunden, wo er uns in der Person unsers Stammvaters des Lebens beraubet, und in Staub verwandelt hat; damit nämlich das Todesurtheil, welches über uns ist gefället worden, durch den Gerechten an eben dem Orte zernichtet wurde, wo es an dem ersten Sünder ist vollstreckt worden: da, sage ich, am Kreuze auf dem Golgatha (*), wo, nach einer alten Tradition der Juden (**), unser erster Vater Adam, das Haupt aller Menschen begraben lag, hat der am Kreuze sterbende zweyte Adam, das Haupt aller Erlösten, uns schmach-

ten-

(*) Das lateinische Wort Calvaria, und das griechische Cranium bedeuten nur einen Theil des Hauptes. Das hebräische Golgatha drückt es ganz aus, um gleichsam das Haupt des menschlichen Geschlechts anzuzeigen.

(**) Zeugen dieser Tradition sind Origenes tract. 35 in Matth.; Tertullianus in einem Manuscripte; Athanasius serm. de pass & de cruce; Basilius, Ambrosius, Chrysostomus, Epiphanius u. a. m.

tenden Adamskindern die heilsamste Quelle der gründlichsten Hoffnung des ewigen Lebens eröffnet.

Brüder! mit welcher Munterkeit belebet das schimmernde Licht des Kreuzes unsere Hoffnung! welche entzückende Aussichten verschaffet es unserm Gedächtnisse! Aussichten für die gegenwärtigen und für die kommenden Zeiten; für das Leben und für den Tod. Und fürwahr, nach so vielen Sünden, nach so vielen Rückfällen in die vorigen Sünden; mitten unter so vielen Fehlern, die wir täglich begehen; bey so vielen Gefahren, die uns allenthalben aufstoßen, hatten wir auch einen Beweggrund nöthig, uns nicht der Verzweiflung zu überlassen, sondern uns zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern, ohne welches man ihm nicht gefallen kann. Wo aber finden wir einen stärkern, als an dem heiligen Kreuze, welches die Gesinnungen eines gänzlichen Vertrauens nothwendig in uns erregen muß, da wir den mehr als vollgültigen Werth unserer Erlösung an demselben erblicken? Was war geschickter, uns bey der Ausübung der heroischsten Tugenden zu unterstützen, als eine lebhafte Vorstellung von der Glückseligkeit des Himmels, und eine feste Hoffnung, daß sie einst unsre Belohnung seyn werde? Finden wir aber nicht beydes an dem Kreuze in Betrachtung alles dessen, was unser Heiland erduldet, um nicht nur allein für sich in seine Herr-

lichkeit einzugehen; sondern auch unsere Seele wieder in den vortrefflichen Zustand, in welchem sie war erschaffen worden, zu setzen, sie wieder lebendig, und wie uns der Glaube lehret, eben derselben Herrlichkeit theilhaftig zu machen? Unsere Uebel waren vorhin von einer ganz andern Natur und Beschaffenheit; unsere Strafen waren bloß Strafen, die unsere Sünde bestraften, ohne sie auszusöhnen; bloße Martern, die den Sünder marterten, ohne ihn zu reinigen: nachdem aber der göttliche Erlöser dieselbe auf sich genommen, hat er sie am Kreuze erhoben, geadelt und vergöttert. Sie sind durch die Verdienste des Kreuzes ein Verwahrungsmittel wider die Sünde, die man zu begehen geneigt seyn würde, und eine Genugthuung für die Sünde, die man begangen hat, geworden. Sie sind die reinste Ehrfurchtsbezeugung, die wir Gott darbringen können. Sie sind die Quelle der größten Verdienste, die wir bey Gott erlangen können. Was wir also auch immer zu leiden haben, leiden wir nicht mehr als Kinder Adams, sondern als Glieder Jesu Christi, durch den wir Kinder Gottes geworden sind. Oder wer will daran zweifeln, nachdem Jesus der wahre Friedensstifter und Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Gerechtigkeit des beleidigten Gottes am Kreuze vollkommen Genüge gethan, und uns Menschen, die wir Sklaven und Sünder waren, befreyet, erkauft und versöhnet hat? O un-

aus-

ausſprechliches Geheimniß! o heilſames Kreuz! kann ich dich wohl ſehen, ohne von der Dankbarkeit erweichet und durchdrungen zu werden? ohne zu verſpüren, daß in meinem Herzen die Freude und Hoffnung aufleben? O was für ein lebhaftes Vergnügen iſt es nicht zu denken, daß, wenn ich etwas zu leiden habe, wenn ich meine Schmerzen mit Jeſu Schmerzen zu vereinigen, den unter dem Kreuze eingegangenen Verbindungen meines Ortes nachzukommen, und mir das Verdienſt des Leidens meines Heilandes zuzueignen weiß, ich alsdenn, anſtatt in meinen Leiden allein zu ſeyn, mit dem leidenden Jeſu, und durch ihn mit Gott und mit den ſeligen Einwohnern des Himmels vereiniget bin; ich habe Theil an ſeinem Kreuze, und an dem großen Geheimniſſe der allgemeinen Verſöhnung, die am Kreuze iſt geſtiftet worden. Mit welchem Vergnügen, mit welchem Troſte belebt nicht dieſer Gedanke unſere Hoffnung in den Trübſalen! Wie? leidet man noch, oder wuchert man nicht vielmehr mit ſeinem Leiden, wenn man alles dieſes reif überdenket? Wie? Läßt uns nicht auf ſolche Weiſe das Kreuz vermittelſt der Hoffnung zukünftiger und ewiger Güter die gegenwärtigen verachten, und über unſere unſichtbaren Feinde triumphiren?

Unter unſern ſichtbaren Feinden ſind wohl die gefährlichſten die verführeriſche Welt und das ein-

pörische Fleisch; wider diese härtet uns die auf das Kreuz Jesu gestützte Hoffnung ab, und bringet uns durch ihre Niederlage, wie der H. Gregorius (*) davon redet, die Krone zuwege; indem sie aus unserm Geiste und Herzen die Zaghaftigkeit, die diesen Verführern so dienlich ist, verbannet, und hingegen uns jenen unüberwindlichen Muth eingeistert, der ihre Versuchung wie einen Dunst und Rauch zerstreuet. Gewiß, eine Seele, die von der Vortrefflichkeit der ewigen Glorie und der unzergänglichen Freuden durchdrungen, und zu Gott, durch die Hoffnung, ihn einst zu besitzen, erhoben ist, fühlet nichts als Verachtung, oder wenigstens nur Gleichgiltigkeit gegen alle Geschöpfe. So groß auch der Vortheil seyn mag, den ihr die Welt in den Verrichtungen, in den Aemtern, in den Ehrenstellen, in der Hochachtung, in der Freundschaft, in der Verbindung, und in dem Genusse der Geschöpfe vorstellet, so vermögen doch alle diese Gegenstände nicht den mindesten Eindruck in ihr Herz zu machen; dieweil sie solche in Betrachtung der ewigen Glückseligkeit, die sie erwartet, vielmehr für eine Last, als für eine Erleichterung, und vielmehr für ein Werkzeug, das fähiger ist, ihrem Heile zu schaden, als selbes zu befördern, ansieht.

Sehet,

(*) Lib. IV. in I. Reg. IV. n. 10.

Sehet, meine theuersten Brüder! solche reine Gesinnungen, solchen Muth und Herzhaftigkeit vermag der bedächtliche Anblick des Kreuzes einer christlichen Seele einzuflößen! Wenn wir nämlich in unser Gedächtniß zurückbringen, daß Jesus vornehmlich an demselben durch seinen Tod die Welt und das Fleisch überwunden, und uns den Weg zu gleichen Siegen gebahnet habe. Er war auch von diesem Siege so gewiß versichert, daß er von ihm schon bereits vor seinem Leiden als von einer vergangenen Sache redete; Seyd getröst, sprach er zu seinen furchtsamen Jüngern, ich habe die Welt überwunden. Joh. 16, 33. Welche Furcht soll uns also abhalten, uns an das starke Werkzeug des göttlichen Sieges, an das Kreuz zu halten, und alle unsere Hoffnung auf selbes zu steuren? Gesetzt auch, die Welt, das Fleisch und ihr bezaubernder Anhang, habe sich mitten im Christenthume mit eben so viel Pfeilen gewaffnet, und ihre Wuth wäre eben so groß, als die Wuth des Judenthums und der Abgötterey: so wird doch das Kreuz an allen Orten und zu allen Zeiten über sie siegen. Lasset uns dann niemals vergessen, uns mit diesem Kreuze zu bewaffnen! lasset uns unter dieser Fahne ohne Unterlaß streten! so wird unsre Hoffnung niemals zu Schanden werden; sondern uns, wie den göttlichen Anführer, dem wir nachfolgen, eben so über die unsichtbaren als über die sichtbaren Feinde siegen lassen.

Wahr ists, schwach sind unsere Kräfte, in Vergleichung mit des Feindes Kräften. Jedoch was sind auch seine Kräfte, in Vergleichung mit deinen, o heiliges Kreuz! begehret er uns, daß er uns möge sichten, wie den Weitzen, Luk. 22. 31. so bist du Kreuz Gottes unsere einzige Hoffnung: du allein wirst uns als ein undurchdringlicher Schild wider die feurigen Pfeile des Bösewichts bedecken. Denn, wenn es wider die Macht der Finstenniß, das ist, wider den Teufel zu thun ist, so müssen wir, wie ein gewisser Heiliger davon redet, wider den Wind seiner Versuchungen den großen Segel, welcher die Fahne des Kreuzes ist, ausspannen, indem wir mit dem Propheten aufrufen: Der Herr mache sich auf, und seine Feinde werden zerstreuet werden. Psalm. 47. Er öffne uns die Augen, und entdecke uns, nicht zwar ein himmlisches Kriegsheer, wie ehemals dem Diener des Propheten gezeiget worden, 4. Reg. 6. 17.; sondern den Gott der Kriegsheere selbst, der für uns am Kreuze die Macht der Hölle zerbrochen, und durch das bloße Zeichen desselben sie noch täglich zerbricht und zerstreuet.

Erfahren hat es der große Gottesdiener und Stammvater der Einsiedler Antonius. Welche Stürme, welche Ungewitter mußte er aushalten! Es erschüttert sich die ganze Wüste; Berge und

Büchel scheinen über einander zu fallen, und die Natur durchaus in Unordnung zu kommen: er sieht Gespenster, Furien, Abentheuer in der Menge. Und wie verhält er sich in solchen heftigen Anfällen? welches sind die mächtigen Waffen, womit er sich so schrecklichen Angriffen widersetzet? — Er bezeichnet die Stirne mit dem heiligen Kreuze; und die Hölle ist beschämet, überwunden, in die Flucht geschlagen.

Solche Streiche, meine Brüder! führet die Hölle manchmal auch auf uns, wenn sie sich es in den Kopf setzet, uns eine Unschuld zu entreissen, durch die ihre Absichten hintertrieben werden. — Tausend Gott dienende Christen sind eben so schrecklich in Mitte der Welt, als Antonius in der Wüste versichet. Und was ist ihr undurchdringlicher Schild? was ihre unüberwindliche Rüstung? — Kreuz des Sohnes Gottes! du bist für sie und für uns das nämliche, was du vorhin für den Antonius, und hernach für den Constantinus gewesen bist; eine sichere Gewährleistung herrlicher Siege. Uns eben sowohl, als dem Kaiser, hat der Himmel jene Worte gesagt: In diesem Zeichen sollst du überwinden. Es müssen beyde einen hartnäckigen Krieg aushalten: der Kaiser wider die Feinde seiner Krone, wir wider die Feinde unsers Heils: Constantinus zum Schutze seines Thrones, wir zum Schirme unsrer Seele.

Constantinus wider den Maxentius, wir wider den Asmodäus: jener, damit er zum Reiche gelange, wir, damit wir den Himmel verdienen. Wir ziehen beyde unter der Fahne des Kreuzes; und bey dem Anblicke dieses heiligsten Zeichens nimmt unsern Feinden ein übernatürlicher Schrecken an, sie nehmen die Flucht und leiden Niederlagen. Mit dem Kreuze überwindet Constantin ein mächtiges Heer; mit dem Kreuze besiegen wir die allerentsetzlichste Verfolgung des Satans und seiner Handlungen. Vom Siege des Monarchen rechnet man den gewünschten Frieden, sowohl im Reiche, als in der Kirche; von unserm Siege können wir auf die selige Ruhe in unserm Gemüthe und Herzen rechnen. Wir sowohl, als er, stellen unter dem Kreuze erstaunliche Schauspiele vor: Constantin das Schauspiel eines christlichen Kaisers, wir das Schauspiel christlicher Kämpfer. In diesem Zeichen sollst du überwinden.

Fasse also einen Muth, christliche Seele! schaue auf das Licht, das dir am Kreuze leuchtet. Ergreif den Anker der Hoffnung, der an demselben hängt. Ein einziger Tropfen jenes göttlichen Blutes, das von dem Kreuzbaume träufelt, ist hinlänglich, dir den Glauben Abrahams, die Keuschheit Josephs, die Geduld Hiobs, die Sanftmuth Moses, die Heiligkeit Davids, die

Liebe

Liebe der Apostel, die Stärke der Martyrer, die Reinigkeit der Jungfrauen, und die Vollkommenheit aller Heiligen und Engel im Himmel zu erwerben. Ermuntre dich, meine Seele, und sey versichert, das kein Anfall des Fleisches, der Welt und des Satans so heftig sey, daß du ihn nicht aushalten; kein Laster so tief eingewurzelt, daß du es nicht ausrotten; keine Sünde so ungestüm daß du sie nicht vermeiden, und keine Tugend so erhaben sey, daß du sie nicht unter dem Schirme des Kreuzes erreichen könntest. Hier unter dem erquickenden Schatten des Kreuzes magst du immer getrost sitzen, dein Herz erweitern, deinen Muth ermannen, deinen Feinden Trotz biethen, und mit einem unerschrockenen David sprechen: Wenn schon ein Heerlager wider mich stünde, so soll sich mein Herz doch nicht fürchten. Ps. 26. 3. Ich nehme vom Kreuzbaume, an welchem Tausende hangen (Hohel. 4. 4.), den Schild des Glaubens, den Helm der Gerechtigkeit, und das Schwert des Geistes. (Ephes. 6. 16. 17.) Mit diesen Waffen des Lichts will ich meine Feinde, die Fürsten der Finsterniß, verfolgen, sie ergreifen, und nicht wiederkehren, bis sie zerschlagen und vertilget unter meine Füße fallen. Ps. 17. 38. Sehet, meine liebsten Brüder! welche Rüstung, welche Waffen, welche Kraft und Stärke uns das heilige Kreuz wider uns

sere

sere Feinde darbeut; ja nicht nur wider diese, sondern auch sogar wider die schädlichen Ausbrüche der Natur selbst, wie die vier Welteleimente, das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde schon öfters hievon das untrüglichste Zeugniß abgeleget haben. Ich müßte hier einer neuen Rede den Anfang machen, wenn ich zu Beyspielen auslaufen wollte. Allein dieß ist nicht nöthig; genug wenn ich noch zeige, daß das vom Kreuze stralende Licht nicht nur unsere Hoffnung in der gegenwärtigen, sondern noch vielmehr in der kommenden Zeit, nämlich in der Stunde unsers Hinscheidens aus dieser Welt belebe und ermuntere.

Freylich ist nach dem Ausspruche des weisen Sirachs (K. 41.) das Andenken des Todes schrecken- und grauenvoll: O Tod, wie bitter ist dein Gedächtniß dem Menschen! Aber nur dem eitlen, dem auf die schnöden Güter dieser Welt vertrauenden Menschen; nur dem Feinde des Kreuzes, der schon bey dem bloßen Namen des Todes auffschauert, erzittert und bebet. — Ganz anderst verhält sichs mit denen wahren Verehrern und Liebhabern des Kreuzes. Das Andenken des Todes erinnert sie nur an den Zustand ihrer Gefangenschaft, worinn sie gegenwärtig seufzen, und verkündiget ihnen den glücklichen Tag ihrer Erlösung. Ihr Gedächtniß beschäftiget sich nur mit der angenehmen Hoffnung auf die unendlichen

Verdienste und überflüßige Genugthuung, die Jesus für sie am Kreuze geleistet hat. Sie heben bey der Herannäherung des Todes ganz getröst das wankende Haupt empor, und rufen mit gebrochener Stimme: O herrliche Erlösung! die uns von den Banden dieses sterblichen Leibes los binden! die uns auf immerdar von der Tyranney des Teufels, der Welt, des Fleisches und aller Leidenschaften freymachen, und uns von den Trübsalen, der Furcht, der Strenge und allen Widerwärtigkeiten des gegenwärtigen Lebens erlösen wird, um uns mit allen Gütern des zukünftigen Lebens zu überschütten.

Brüder! sehet einmal einen solchen Sterbenden an, betrachtet ihn etwas genauer, und bemerket wohl seine ganze Verfassung. — Mit christlichem Heldenmuthe, mit bewundernswürdiger Gelassenheit wendet er alle Mühe an, sich die kostbaren Augenblicke dieser letzten Krankheit recht zu Nutze zu machen. Mit heiterm Antlitz sieht er sie als das Ziel seiner Laufbahne, als das Ende alles seines Elendes, und als die peremptorische Prüfung seiner Treue an. Welche Sanftmuth, welche Geduld, welchen Gehorsam, welche Ergebung in den Willen Gottes; ja welche Freude, welches Vergnügen läßt er nicht von sich blicken! Er tröstet die, so um ihn herumweinen, und stellet

sie nach Möglichkeit zufrieden. — — Und woher erhält er denn diese Kraft, diese Stärke, diese Geistesgegenwart? — Von dem Kreuze, das er in den Händen hält, daß er zärtlich küsset, und bey dessen Anblicke ihm alles, was er leidet, viel zu wenig zu seyn scheinet. Er freuet sich, indem er bedenket, daß sein Leib dem Leibe seines gekreuzigten Heilandes einigermaßen ähnlich wird, daß er bald sterben und begraben werden soll, um einmal wieder herrlich und keinem Leiden mehr unterworfen zu seyn, aufzustehen. Mit einem Worte: so sehr die Kräfte seines hinfälligen Körpers abnehmen, so sehr wachsen die Kräfte seiner ganz gründlichen Hoffnung; denn ihm schwebet vor Augen und in dem Gedächtnisse das unschätzbare Kleinod, welches den guten Streitern vorbehalten wird. Er weiß, daß der Tod, dem er unterliegt, ein Triumph ist. Er sieht die Gestalt der Erde unter seinen Füßen hingehen. Der Tod, welcher die Menschen von allem, was sie haben, entblößet, wird ihn mit allem, was er nicht wünschet, bekleiden. Deßwegen stirbt er auch ohne Unruhe; oder wenn er betrübt wird, so wird er es nur, so wie Jesus Christus am Kreuze es war. — Ja er kann sogar gewissermaßen auf seinem Sterbebette wie jener am Kreuze sagen: Es ist alles vollbracht! Joh. 19. 30. „Ich habe nach meinen Kräften gestritten, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret,

ret, ich bin der wahren Kirche zugethan geblieben, und ich sterbe in ihrem Schooße. Ich habe mich in den Stand begeben, in welchen mich Gott berufen hat: ich habe die Pflicht erfüllet, die er mir auferleget hat. Ich habe die Prüfungen, die er mir zugeschickt, ausgehalten, und von seiner Hand das Glück und das Unglück mit Danksagung und Ergebung in seinen Willen angenommen. Wenn ich mich mit Sünden beflecket, so habe ich mich mit dem Blute meines Heilandes und in dem Sakramente der Buße gewaschen. Wenn ich noch eine Schuld zu bezahlen habe, so hat sie mein Heiland für mich am Kreuze bezahlt. Ich vereinige meine Leiden mit den seinigen. Ich setze meine ganze Hoffnung auf ihn, und habe weiter nichts mehr zu thun, als zu sterben, und sterbe auch gerne mit ihm."

Wie? Kann man wohl ein Zeuge von einer so großen Zuversicht und von so brünstigen Reden seyn, ohne dergestalt davon gerührt zu werden, daß man Thränen darüber vergießet, und sich auch ein solches Glück wünschet? O was sollen wir nicht thun, um uns in den Stand zu setzen, in der Stunde des Todes eben so denken und reden zu können! O wie selig ist der Tod, der ein solches Leben beschließt, und welches bey solchen Gesinnungen in Umarmung des Kreuzes vollbracht wird! Wie? Heißt dieß nicht am Kreuze jenes heilsame

Licht haben, welches unser Gedächtniß sogar noch bey der hereinbrechenden Nacht des Todes erleuchtet, und mit der zuversichtlichsten Hoffnung belebet, daß wir Kinder Gottes als Kinder des Lichts hier sterben, und dort in der Ewigkeit als Kinder der wahren Aufklärung werden aufgenommen werden: Da ihr das Licht habt, so glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichts seyd. Denn seyd versichert, meine Brüder! wenn das Kreuz Jesu sein göttliches Licht über uns ausgießet, so läßt es uns einen reinen und heitern Tag genießen, und verschafft unsern Seelen eine Ruhe und einen Frieden, die nimmer aufhören, sondern ewig dauern werden. Komm dann in unsere Herzen, o heiliges Licht! wenn du in denselben scheinest, so hüpfet unsere Seele nebst allen ihren Kräften vor Freude. Wenn du nur einen Augenblick verschwindest, so fallen wir in Finsternisse, in ein verdrüßliches Wesen, in Traurigkeit und Betrübniß. O Kreuz! du Licht unsers Verstandes durch den Glauben! du Licht unsers Gedächtnisses durch die Hoffnung! aber auch du Licht unsers Willens durch die Liebe; wie ich noch zu zeigen und zu erörtern habe.

Der dritte Theil.

Das Kreuz flammet unsern Willen mit Liebe an.

Groß ist der Glaube, groß ist die Hoffnung, welche uns das heilige Kreuz einflößet; aber noch viel größer als diese ist, nach dem Ausspruche des Apostels, die Liebe*, mit welcher das Kreuzgeheimniß unser Herz entflammet, wenn anders unser Wille demselben zu entsprechen sich nicht weigert; maßen es ein richtiger Satz ist, daß den Menschen nichts nützlicher, aber auch nichts schädlicher seyn kann, als der frey Wille, je nachdem er einen guten oder schlimmen Gebrauch davon machet, weil nach der Beschaffenheit der gewählten Gegenstände sich das menschliche Herz, wie die Magnetnadel nach seinem geliebten Polarsterne zu richten pflegt. Wählet der Wille schlechte, irdische und zergängliche Güter; so wird auch das Herz verschlimmert, irdisch und schnöde. Wählet hingegen der Wille edle, erhabene und vollkommene Güter, die mit den unermeßlichen Begierden des Herzens ein Verhältniß und Gleichheit haben, so wird auch das Herz im gleichen Grade geadelt, erhaben und zur Vollkommenheit gebracht; denn nach dem Maaße, wie sich das Herz zu Gott schwinget,

* Major autem horum est charitas. 1. Kor. 12, 12.

und sich mit demselben vereiniget, entstehen in ihm jene großen und edelmüthigen Empfindungen, die nothwendig als Folgen einer wahren Liebe anzusehen sind.

Brüder! welche neue Menge von Begriffen, die aus einer so reichen Materie entsteht, zeiget sich mir; jedoch ich erinnere mich der bestimmten Gränzen meiner Rede. Man erlaube mir nur, damit ich mein Gemälde ausarbeiten möge, noch dieses hinzuzusetzen, daß das heilige Kreuz durch Mittheilung seines Lichtes unsern Willen, und folglich unser Herz mit der edelsten und erhabensten Liebe anflamme.

Wer die Liebe, sagte einst Chrysostomus, in ihrem ganzen Verdienste, in ihrer höchsten Vollkommenheit zu sehen begierig ist, der betrachte den heiligen Paulus. Ohne der Denkensart eines so großen Kirchenvaters zu nahe zu treten, sey mir erlaubt, diese erlauchten Worte auf das Kreuzgeheimniß anzuwenden, und zu sagen: Wer die Liebe in ihrem ganzen Umfange, und auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit schauen will, der betrachte das Kreuz, und an demselben Jesum die gekreuzigte Liebe. Könnte ich doch hier meiner Rede jenes Feuer, jene heilige Salbung geben, von welchem fromme Seelen entzückt gegen den Gekreuzigten brannten, und ihre Liebesflammen auch andern mittheilten! Hätte ich doch

die

die geistvolle Einbildungskraft eines kreuzliebenden Paulus! lägen mir doch solche Worte im Munde, mit welchen ich, gleichwie er, Jesum Christum am Kreuze meinen Zuhörern vorstellen möchte! Am Kreuze, sage ich, als an dem auserwählten und seligen Baume, dessen Aeste Sprossen des Lebens sind. Hier gebeut er uns, als ein König; hier unterrichtet er uns als ein Lehrer; hier urtheilet er als ein Richter; hier verschonet er als ein Vater; hier stirbt er als ein Erlöser; hier sieget er als ein Gott; hier durchdringet er alle unsere Seelenkräfte mit seinen Liebesflammen, als die Liebe im ausnehmenden Verstande. — Hätte ich doch die feurigen Ausdrücke eines seraphischen Bonaventura: „Sterbliche, würde ich mit ihm aufrufen! Sterbliche eines jeden Geschlechts, eines jeden Alters, und aller Stände! wendet eure Augen, eure ganze Aufmerksamkeit auf das Geheimniß des Kreuzes. Er allein, der an demselben hängt, ist tausendmal würdig, der Herr und Eigenthümer unsers Willens und Herzens zu seyn. Ihm allein sollen wirs übergeben, und zwar für ewig: dich allein will ich lieben. *) Geht es nach meinem Willen, so soll alle Herzen das Feuer der Liebe entzünden." (**)

(*) Te *solum diligam*, oratio Devotissima.
(**) S. Bonavent. in prolog.

Wahr ists, eine über alle Maaßen große Liebe äußerte der göttliche Heiland gegen uns Menschen, da er sich uns unter dem reizenden Bilde eines guten Hirten darstellte, sprechend: Ich bin ein guter Hirt. (Joh. 10, 11) Allein die am Kreuze vollendete Liebe ist aufs höchste, und zu einem Grade getrieben, wovon man bey dem Geschöpfe kein Beyspiel antreffen kann. Hier hört alle Vergleichung zwischen Jesu und einem Hirten auf. Ein Vater kann seinem eigenen Sohne nicht befehlen, daß er für seine Heerde sterben solle. Er würde lieber die ganze Heerde verlieren, als eine so geliebte Person hingeben, und sie dadurch erhalten wollen. Nur Gott kann seinem Sohne einen solchen Befehl ertheilen; weil nur Gott, indem er an seinen Sohn diesen ersten Befehl, nämlich den Befehl zu sterben, ergehen ließ, auch zugleich einen zweyten, nämlich den Befehl wieder aufzustehen, an ihn konnte ergehen lassen. Wohlan! laßt uns in dieses Geheimniß der Liebe etwas tiefer hineindringen, und in demselben unser Glück und unsere Pflichten etwas genauer wahrnehmen.

Nach den Absichten des himmlischen Vaters konnten wir mit ihm nicht eher ausgesöhnt werden, als bis seine Gerechtigkeit befriediget war. Da nun der Mensch selbe zu befriedigen nicht vermochte, so hat er, um sie völlig zu Frieden zu stellen, gewollt, daß sein Sohn eines schändlichen und grau-

samen

sainen Todes am Kreuze sterben sollte. Er hat ihm denselben angekündiget. O welches Geheimniß! welche Liebe! der Vater befiehlt aus Liebe zu uns seinem Sohne, den er unendlich liebet, für uns zu sterben. Er hätte, um seine durch die Sünde verletzte Ehre zu retten, die sündigen Menschen so gut wie die gefallenen Engel zum ewigen Feuer verdammen können; aber anstatt uns seiner Gerechtigkeit aufzuopfern, opfert er ihr seinen eigenen Sohn auf, welcher für unsere Sünden dargegeben worden ist, und durch die Aufopferung seines Lebens Gott mehr Ehre wieder gegeben hat, als ihm die Sünde raubte; ja mehr, als die ewige Verdammniß aller Menschen ihm hätte Ehre bringen können. Er hat seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dargegeben. (Röm. 8, 32) Ein so kostbarer Tod wurde erfodert, um sowohl die Beleidigung wieder gut zu machen, welche Gott durch die Sünde war zugefügt worden, als auch für den Menschen die Vergebung seiner Sünde zu erlangen. Wir wollen uns also beym Anblicke des Kreuzes allzeit nur recht lebhaft vorstellen, was die Sünde ist, um derentwillen ein Gott Mensch werden, und am Kreuze sterben mußte. Wir wollen uns recht vorstellen, was für ein großer Undank es ist, noch zu sündigen, nachdem wir mit so großen Kosten von der Sünde sind befreyet worden. O tiefes Geheimniß! o Liebe, unbegreifliche Liebe, die ihrem

Sohne befiehlt, für empörische Unterthanen zu sterben! Können wir wohl ein Herz haben, das bey einer so übergrossen Liebe des gütigsten Allvaters weder in Verwunderung geräth, noch von Gegenliebe entzündet wird?

Und wie verhält sich bey einem von Anbeginn so unerhörten Befehle der Sohn Gottes? Antwort: Wie es eine unermessliche, eine pur göttliche Liebe erheischet. Er hat seinem Vater nicht gezwungen, sondern freywillig und aus Liebe gehorchet. Er hat an allen Absichten, an allen Gesinnungen, und an dem ganzen Willen seines Vaters Theil genommen. Er hat die Billigkeit, die Weisheit, und die unendliche Liebe desselben eingesehen. — Wie mich mein Vater kennet, und ich meinen Vater kenne, so gebe ich mein Leben für meine Schafe. (Joh. 10, 15) Wie sein Vater uns geliebet hat, so hat er uns auch geliebet. Wie sein Vater gewollt hat, daß er für uns am Kreuze stürbe, so hat er auch für uns wirklich am Kreuze sterben wollen; denn sein Tod ist auf seiner Seite ein vollkommen freywilliger Tod, und die bloße Wirkung seiner Liebe gewesen. Die Juden überantworteten zwar ihn dem Pilatus zum Kreuztode; in der That aber überantwortete er sich selbst, um seine Liebe und seine göttlichen Aussprüche in die Erfüllung zu bringen. Der Sohn Gottes hat uns geliebet, spricht der Völkerlehrer, und sich

selbst zu einer Gabe und zum Schlachtopfer dargegeben, Gott zu einem süßen Geruch. (Ephes. 4. 2) Jesus Christus hat die Kirche geliebet, und sich selbst für sie dargegeben. (v. 25) Für uns also, für die Kirche, deren Glieder wir sind, hat sich Jesus zum Kreuztode überantwortet: Wir können also billig mit dem Apostel sagen: Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben hat. (Galat. 2. 20) Die Macht seiner Feinde, die Bosheit der Teufel, die Grausamkeit der Henker vermochte nichts wider ihn, sondern allein die Liebe. Da er also die Macht hatte, das Leben zu lassen, und es auch wieder zu nehmen; so ist er um unserer Sünde willen in den Tod gegeben worden, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferstanden. (Röm. 4. 25) Was heißt dieß anders, als der Tod, den er gelitten hat, wirke in uns, und bedeute den Tod der Sünde, für welche er genug gethan hat; und das Leben, welches er wieder an sich genommen hat, wirke in uns, und bedeute das Leben der Gnade, die Versöhnung mit Gott, und die Rechtfertigung, in welche er uns wieder versetzet hat?

Brüder! so hat Jesus Christus am Kreuze sich uns ganz gegeben; sein Leben, sein Tod, seine Auferstehung, seine Herrlichkeit, alles gehört unser.

Ach, warum gehöret alle unsere Liebe, unser ganzes Herz nicht ihm! Warum gehöret alles, was wir sind, nicht ihm! Daß es uns doch möglich wäre, unserm gekreuzigten Heilande, unserm Herrn und Gott, Leiden für Leiden, Blut für Blut, Liebe für Liebe, Leben um Leben zu geben! Man stirbt für seinen Fürsten, für sein Vaterland; man stirbt aus Nothwendigkeit der Natur und zur Strafe für die Sünde; könnte man sich aber auf der Welt mehr wünschen, als die Ehre und das Glück, für jenen zu sterben, der aus Liebe für uns am Kreuze gestorben ist?

Allein noch nicht genug; auch die dritte Person der anbethenswürdigsten Dreyvaltigkeit, der vom Vater und Sohn ausgehende heilige Geist nimmt Theil an dem unbegreiflichen Liebesgeheimnisse des Kreuzes. Dieser göttliche Geist stellet uns Jesum den Gekreuzigten als den huldreichsten König und geliebten Bräutigam unserer Seele dar, und verlangt, daß wir von den Flammen der zärtlichsten und ehrfurchtvollesten Liebe gegen ihn brennen sollen. — Töchter Zions, spricht er zu uns in dem Hohenliede (Kp. 3. v. 11), gehet heraus, kommet und sehet den König des Friedens auf dem Throne des Kreuzes, und der Krone, damit ihn meine Mutter gekränet hat am Tage seiner Hochzeit, am Tage der Freude seines Herzens. Sehet ihn, den liebvollen Bräutigam,

den ich für euch in dem keuschen Leibe einer Jungfrau gebildet habe! sehet die Krone, womit die Synagoge, seine Mutter, ihn gekrönet hat, und die er mit Freuden trägt, aus Liebe gegen euch! sehet das Brautbette des Kreuzes, nahet euch demselben, und wenn ihr ihn zum Bräutigam erwählet, so folget ihm. Er erwartet euch mit sehnlichster Begierde, mit ausgestreckten Armen, um einen ewigen Bund mit euch zu schließen. Am Kreuze wird diese geheimnißvolle Verbindung vollzogen, und im Himmel bey Freuden einer ewigen und göttlichen Liebe wird sie vollkommen seyn.

Christliche Seelen! welche glückliche Nachricht! Das Kreuz zeiget euch den zärtlichsten Bräutigam, der vom Himmel gekommen ist, um euch zu werben, um euch anzuhalten, um euch zu erhalten. O göttlicher Bräutigam voll Liebe und Annehmlichkeiten! um welch einen theuren Preis verkaufest du uns? Durch das Kreuz willst du unsere Seelen als deine geliebte Bräute erwerben, und ihnen alle Gnaden mittheilen. Wie viel kostet es dich, uns deiner würdig zu machen! O daß wir dir, zärtlicher Bräutigam! deine ganze Zärtlichkeit und Liebe vergelten könnten! Entflamme unsere Herzen, verwandle uns in dein Bild! Könnten wir wohl etwas anders als dich lieben und hochschätzen? Könnte uns wohl etwas schwer vorkommen, wenn wir das Unterpfand deiner Liebe, das Kreuz, betrachten?

trachten? Welches Unglück, wenn uns die Sünde auch nur einen Augenblick von dir trennte! welche Verzweiflung, wenn sie uns auf immer und ewig von dir trennte! Welches Glück hingegen, dich in deinem Glanze deiner Herrlichkeit zu sehen, und in deinem Reiche ewig mit dir vereiniget zu seyn! — Ach! wir fallen dir zu Füßen, und bekennen, daß wir einer so erhabenen Verbindung unwürdig sind! Da du aber mit deinem Reichthume und mit deinen Schätzen den unermeßlichen Zwischenraum, der zwischen uns und dir ist, ausfüllen willst, so wollen wir uns wohl hüten, deine Gunst auszuschlagen. Wir weihen dir alle Empfindungen unserer Zärtlichkeit, und alle Liebe unsers Herzens. Ja wir folgen dir, o göttlicher Blutbräutigam! auf Golgatha und ans Kreuz nach. Nur bitten wir um die Gnade, daselbst uns deinem Kreuze durch unser Leiden, und deiner Liebe durch unsere Gegenliebe ähnlich zu machen, ja mit dir aus Liebe sterben zu können.

Und wie? Wer sollte sich weigern, aus Liebe gegen Jesu zu sterben? Wer sollte nicht mit einem kreuzliebenden Paulus ausrufen: Was soll uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst? Hunger oder Blöße? Gefahr oder Verfolgung, oder Schwert? Röm. 8, 13. — Von der Liebe Jesu des Gekreuzigten, sage ich, der eine einzige liebende Seele mehr liebt, als alle neun

Chöre

Chöre der Engel, als alle selige Geister zusammen die heilige Dreyfaltigkeit im Himmel lieben können. Ist es möglich, daß noch einer gefunden werde, der eine so übergroße Liebe nicht hinwiederum liebe. — Fürwahr ein solcher Mensch, der Jesum nicht liebt, müßte als das größte Wunder auf dem ganzen Erdboden angesehen werden; ja es müßten vor dem Anblicke desselben, als vor einem unerhörten und verabscheuungswürdigen Abentheuer die Himmel staunen, die Sonne sich umwenden, die Sterne erblassen, der Mond erlöschen, die Erde aus ihren Angeln reißen, die Felsen spalten, die Steine zerspringen. Ein so abscheuliches Ungeheuer wäre der Mensch, der Jesum am Kreuze nicht liebte. — Und dennoch muß man, leider! mit klemmendem Grauen wahrnehmen, daß nicht nur einer, nicht nur etliche Menschen, sondern beynahe die ganze im Laster ersoffene Welt jene so große Liebe nur mit giftigem Hasse vergelte.

Gewiß, wenn jemals Jesus zur Zielscheibe und zum Zeichen, dem man widersprechen wird, gesetzet worden (Luk. 2. 34), so war es am Kreuze, und ist es noch. Widersprachen ihm in den vergangenen Jahrhunderten die Juden und Heiden; so widersprechen ihm in dem itzigen aufgeklärten Jahrhunderte nicht weniger die Schismatiker, die Ketzer, die Sektirer, die Zweifler, die Philosophen, die Deisten, die Religionsspöt-

ter,

ter, die Freydenker, die großen und starken Geister. — Sie widersprechen Jesu Christo dem Gekreuzigten, da sie seinem Geiste, der von seiner Kirche vorgetragenen Lehre nicht folgen, und ihr Verhalten nicht nach seinen Grundsätzen und Gesetzen einrichten; ja sogar auch andere sich darnach zu richten verhindern. Sie widersprechen ihm, da sie das geoffenbarte Licht nicht sehen wollen, die Augen gestissentlich vor demselben zudrücken, und sich überall hinter das Licht führen lassen. Sie widersprechen ihm, da sie nur niedrige und kriechende Begriffe von dem, was über ihre physikalischen Begriffe ist, haben; da sie an dem Menschen nur Materie, an der Tugend und dem Laster nur Vorurtheile, in der Kirche nur Politik, in der Ordnung der Welt nur ein blindes Ungefähr, in den Absichten der Schöpfung nur die gegenwärtige Welt sehen, und daraus den Schluß machen, alles dasjenige, was man ihnen als etwas weit edlers und erhabeners sagt, wäre widersprechend und unmöglich. Sie widersprechen ihm, indem sie so vieles von Verbesserung, von Aufklärung und Wahrheit reden; in der That aber die Stimme der rechtmäßigen Lehrer enthören; alles, was das Siegel Gottes und den Karakter seiner Kirche, der wir zu gehorchen schuldig sind, an sich hat, verwerfen, und hingegen alles, was ihre Neigung, die sie zur Unabhängigkeit haben, schmeichelt, mit

geben Arten umfangen, und ihren Verstand weiter mit nichts beschäftigen, als gezwungene Erklärungen, falsche Auslegungen, und verführerische Trugschlüsse aufzusuchen, bey welchen sie hartnäckiger Weise beharren, sie mögen so unwahrscheinlich, so abgeschmackt und so lächerlich seyn, als sie nur immer wollen. Sie widersprechen ihm, da sie sich alle Mühe geben, sein Evangelium und seine Diener in ein böses Geschrey zu bringen, denen evangelischen Räthen einen ganz widrigen Sinn beyzulegen; die feyerlichen Klostergelübde einer Sünde und unerlaubten Ausschweifung wider das Naturrecht zu beschuldigen, und denen Landesregenten das Schwert wider dieselbe zu zucken, einrathen. Sie widersprechen ihm, indem sie den heiligen Gesetzen der jungfräulichen Schamhaftigkeit und der ehelichen Glückseligkeit andere ganz widersprechende entgegen setzen, die sie durch Brochüren ausbreiten, die sie der Poesie einverleiben, die sie auf den Schaubühnen bekannt machen, und durch ihre Lieder einflößen. Sie widersprechen ihm endlich, da sie die kostbare Hinterlage der Kirche, die Aussprüche ihres sichtbaren Oberhauptes, die ältesten Traditionen, die von Urzeiten her eingeführten Uebungen, die löblichen Andachten und heilsamsten Gebräuche verwerfen, verachten und verhunzen; da sie, um Begebenheiten umzustoßen, weiter nichts, als die Träume ihrer Ein-

bil-

Bildungskraft, die Hirngespinnste ihres verderbten Herzens, und einige metaphysische Vernunftschlüsse, in welchen sie sich verlieren, daher schwätzen. — Wie, frage ich noch einmal, glauben etwa diese stolzen Frevelgeister eine Religion, die einen so in die Augen fallenden Karakter der Größe und Wahrheit an sich hat, zernichten zu können, wenn sie über dieselbe spotten, oder sie verachten? — Eine Religion, sage ich, die bis zum Anfange der Welt, welcher der Anfang der wahren Religion ist, zurückgeht, welche alle Theile von der Schöpfung der Welt an bis an ihr Ende miteinander verbindet. Ach! bey einem so hellen Lichte, in einer so wichtigen Sache, und um Beweise, die von Begebenheiten hergenommen sind, zu zernichten, wird ein bischen mehr erfodert, als menschliche Vernunftschlüsse. Begriffe und Vorstellungen, die bloß von unserm Willen abhängen, können unsere Religion nicht erschüttern; sie ist auf gar zu veste Gründe gebauet.

Brüder! möchten wir doch den gekreuzigten Heiland durch unsere Lobeserhebungen und durch unser aufrichtiges Zeugniß wegen den entsetzlichen Widersprüchen, die ihm so viele freche Reden, so viele verderbte Lehren, und so viele gottlose Bücher zufügen, schadlos halten! Möchte doch die Gleichgültigkeit dieser unseligen Aufklärer unsere Liebe und unsern Dank verdoppeln! Möchte doch

ihr

ihr Unglaube den Eifer und das Verdienst unsers Glaubens vermehren; möchte doch unser brennender Eifer sie dergestalt erbauen, daß sie dem vom Kreuze herstralenden Lichte die Augen öffneten, und sich wahrhaft bekehrten! Ach wie unglücklich sind jene, welchen, indem sie sich in den übrigen Wissenschaften auszeichnen, die Wissenschaft des Heils unbekannt ist! Aber noch tausendmal unglücklicher sind jene, welche, indem sie die Geschicklichkeit besitzen, die Wissenschaft des Heils zu lehren, nur den Weg des Verderbens mündlich oder durch Schriften lehren; nur seelenverderbliche Misgeburten ausbrecken: und nichts als Unreinigkeit, Ketzerey oder Ruchlosigkeit einflößen.

Ihr großen Genies, ihr feinen Geister, ihr naiven Schriftsteller dieses Jahrhunderts, welche Ehre, welches Verdienst, ja was für ein Trost sogar noch im Todbette würde es nicht für euch seyn, wenn ihr eure trefflichen Talente, eueren scharfsinnigen Verstand eure angenehme Schreibart anwendet, um unsern Schöpfer, unsern Heiland, seine Liebe, seine Religion und die Tugend immer mehr bekannt zu machen, und es bey uns dahin zu bringen, daß wir sie liebten.

Es brüsten sich freylich insgemein dieß rüstigen Helden mit dem prächtigen Namen eines ehrlichen Mannes. Allein was für elende Begriffe machen sie sich von der Ehrlichkeit! Ich weiß wohl, daß

es die Welt und tausend starke Geister, die nach dem Geschmacke unserer aufgeklärten Zeiten denken, mit diesen Worten eben nicht mehr so hoch aufnehmen. O Tugend! o ehrwürdiger Name der Ehrlichkeit! man giebt euch allbereits keine weiteren Gränzen mehr, als die Augen der Menschen, den Nutzen des Publikums, die Furcht der Strafen. Man pflegt den ehrlichen Mann bloß nach dem äußerlichen Werth stiller und friedfertiger Handlungen zu beurtheilen. Man läßt schon alle diejenigen für rechtschaffene und ehrliche Leute gelten, welche in dem gemeinen Wesen keine Unruhen anstiften, auf keiner offenbaren Ungerechtigkeit sich betreten lassen, und ihre Hände niemals mit den Thränen oder dem Blute ihrer Brüder besudeln. Alles übrige, es mag noch so unrichtig, noch so zweydeutig und schädlich zugehen, wird mit dem erträglichen Namen einer Schwachheit bedecket; und wer es so weit bringt, daß er allenthalben den Menschenfreund vorstellet, der wird allemal seine Lobredner finden, die sogar seine Schwachheiten unter die Tugenden zählen. — Was für Zeiten! welche unselige Aufklärung haben wir also, mein Gott! erlebet! und wie groß ist nicht heut zu Tage die Blindheit der Menschen! Man bewundert Prunktugenden, welche unsere Väter würden verabscheuet haben; und man höret Leute, die sie mit Verachtung würden abgewiesen haben, als er-

lauchte Lehrer an. Betrübte Gelehrsamkeit! Möchte sie uns doch nur wenigstens einen Abriß von derjenigen machen, die wir unsern Lehrern im Glauben schuldig sind! denn weit anders urtheilet hievon das ächte Christenthum; was sage ich aber Christenthum? Weit anders urtheilten sogar die Heiden von der Ehrlichkeit eines Mannes. Sie ließen der Tugend und der Heiligkeit der Sitten ihr völliges Recht wiederfahren; sie machten sich von ihr einen viel würdigern Begriff, als es nunmehr diejenigen thun, welche sich Kinder der Kirche nennen, und welche den ehrlichen Mann so oft in dem Munde (das Herz weiß nichts davon) führen, damit sie durch ihn, wie es scheinet, auch dem Laster eine ansehnliche Gestalt verschaffen mögen.

Wem, meine Brüder! wem meynet ihr also wohl, daß solche ehrliche Männer angehören? Jesu oder dem Teufel? — Jesu Christo gehören nur jene an, die ihn vor den Menschen bekennen. (Matth. 10, 32) Jesum Christum aber vor den Menschen bekennen heißt, sich öffentlich mit Mund und Herz für ihn erklären; öffentlich gestehen, daß man einer von seinen Jüngern ist; daß man die Wahrheiten, die er uns geoffenbaret hat, glaubet; daß man seiner Kirche in allem gehorsam ist. Es heißt, seine Gebothe treulich ausüben, seinen Regeln und Grundsätzen nachleben, und alle Pflichten der Religion ohne Menschenfurcht

beobachten. Es heißt, sich selbst verläugnen, die Schätze, die Ergötzlichkeiten, die Ehre dieser Welt, und alles hassen, was das Herz verderben, es von der Liebe Gottes abziehen, und an diese Welt heften kann. Es heißt, sein eigenes Fleisch kreuzigen, sein eigenes Leben hassen, und bereit seyn, es lieber hinzugeben, als die Treue nicht zu beobachten, die wir Gott schuldig sind, wie Jesus Christus in seinem Evangelio so oft wiederholet hat. (Matth. 10. 39. Mark. 8. 35) Es heißt, sich der Sache Jesu Christi wider diejenigen, die sie angreifen, annehmen; seinen Glauben, seine Lehre, und seine Knechte vertheidigen, und sich nach seinem Vermögen den Verleumdungen, die man wider sie ausbreitet, und den Verfolgungen, die man wider sie erreget, widersetzen. Wie? Bekennen die feinen Geister, die ehrlichen Männer der itzigen Aufklärer Jesum Christum auf eine solche Weise? Sie, nach deren Urtheile die Klosterleute nur Müßiggänger sind, die ihr Leben mit Beten, Betrachten und Singen zubringen; die dem Staate zur Last fallen, und die man mit Feuer und Schwert ausrotten soll? Sie, in deren Augen die apostolischen Männer entweder listige Staatsmänner, die den Sündern nur durch eine gelinde Sittenlehre schmeicheln, und ihre Urtheile nach den geheimen Absichten ihres Ehrgeizes oder ihres Eigennutzes einrichten, oder strenge und leutscheue Männer sind, welche die Lebensänderung, das Fasten und

die

die Buße nur aus Eigensinn, Heucheley oder Verzweiflung predigen. Wenn jemand die Welt verläßt, um hinter vier Mauern Gott zu dienen; so heißt es eine Sünde wider die natürlichen Pflichten der Gesellschaft, eine Schwachheit des Verstandes, eine Melankoley oder Verdruß. Wie, spricht man, kann man in der Welt nicht auch Gott dienen, und selig werden? — Will jemand in der Welt ein ordentliches und christliches Leben führen; so ist er die Fabel, das Gespött und sogar der Abscheu derselben: man meidet, man fliehet ihn.

So verkehren, misbrauchen, lästern und verwerfen diese ehrlichen Männer, diese vermeyntlichen Aufklärer, alles, was sie würde selig machen können: **So redet aus der Völle des Herzens der Mund.** (Matth. 12. 34) Denn da ihr Herz so verderbt und vergiftet ist, was kann man von selben anders, als Worte des Todes, Verleumdungen und Gotteslästerungen erwarten? — — Nein, ihr Unglaube kömmt nicht von dem Mangel der Beweise und der Wissenschaft her; sondern das Böse liegt in dem Herzen und in dem Willen: **Sie haben die Finsterniß mehr als das Licht geliebet.** (Joh. 3. 19) Sie haben ein schlechtes, geringes und verächtliches Herz, das sich nur an schnöden Gütern, an Hirngespinnsten und nichtigen Dingen ergötzet. — — Und wie soll bey einer solchen Beschaffenheit die Gott und seinem gekreu-

zigten Sohne gebührende Liebe in Ihren Herzen noch einen Platz greifen können? In ihren Herzen, sage ich, dem sich eine völlige Unempfindlichkeit gegen Gott, eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen den Himmel und ihre Seligkeit, ein unüberwindlicher Eckel vor den Religions- und Bußübungen bemächtiget haben? — Brüder! was soll man von solchen Leuten denken? Wenn wir auch unser Urtheil zurückhalten; so hat doch der Völkerlehrer Paulus schon vorlängst das schrecklichste Urtheil über sie ausgesprochen mit jenen schauervollen Worten: So jemand unsern Herrn Jesum Christum nicht liebet, der sey verbannt, der Fluch sey über ihn. (1. Kor. 16)

Allein, Gott sey unendlicher Dank gesagt, daß er sich bey diesen in der Tugend so lauen, in der Liebe Gottes so erkalteten, und in der ungeheuchelten Frömmigkeit so übel aufgeklärten Zeiten noch einige Funken in Israel, noch einige eifrige Herzen vorbehalten hat, die ihn lieben, und die er hinwiederum liebet. — Und wer sind diese? Uebernehmet euch nicht, fromme Seelen! ihr seyd es, die ihr euer Herz der gekreuzigten Liebe zu weihen und an das Kreuz zu heften pfleget; euch kann ich ohne alles Bedenken, und mit gutem Grunde, insbesondere zurufen, was der Apostelfürst Petrus denen auserwählten Fremdlingen, welche in Pontus, in Galatien, in Kappadocien, in

Asien,

Asien, in Bythinien, ja in der ganzen Christenheit zerstreuet waren, zugeschrieben. (1. Petr. 1.)

Ihr, ihr meine Geliebten! ihr seyd ein von der Liebe Jesu des gekreuzigten auserwähltes Volk: ihr seyd das heilige, das durch das Kreuz erworbene Volk; euch hat das Werkzeug seiner Liebe, das Kreuz, vor so viel tausend andern ausersehen, auf daß ihr durch aufrichtige Gegenliebe, durch öffentliche und feyerliche Verehrung mit vereinigten Kräften den Undank und die Treulosigkeit so vieler neumodischer Halbchristen ersetzen; auf daß ihr die Macht und die Kraft des Kreuzes verkündigen und bekannt machen sollet. (*) Der liebe Vater sage es dem Sohne, die fromme Mutter erzähle es der Tochter; der Bruder rufe es der Schwester zu, und diese lade ihre Gespielinn dazu ein; der Nachbar höre es von seinem Nachbarn, und der Durchreisende von dem Einwohner: er spreche es nach, was er sie sprechen gehört: er liebe, lobe und preise mit ihnen das niemals genug zu lobende heilige Kreuz. Auf solche Art, meine Brüder! werdet ihr nicht nur einfache Verehrer des heiligen Kreuzes, sondern auch sogar Apostel derselben seyn: Apostel, welche durch ihr Beyspiel predigen, und mit Worten die Wunderkraft des heiligen Kreuzes auch andern verkündigen; denn zu diesem Ende hat euch der gekreuzigte Heiland vor-

(*) 1. Petr. 2. 9.

züglich aus den Finsterniſſen in ſein wunderbarliches Licht, nämlich zum hellſtralenden Licht des Kreuzes, als zur wahren Aufklärungsquelle berufen. (1. Petr. 2.)

Beſchluß.

Wohlan dann, da ihr das Licht habt, ſo glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichts ſeyd. Ihr habt am Kreuze Jeſu jenes ganz göttliche Licht, welches euern Verſtand mit einem belebenden Strale der Hoffnung, und euern Willen mit einem feurigen Strale der Liebe vollkommen aufzuklären vermögend iſt, erblicket, wie meine drey Predigttheile etwas weitläuftiger dargethan haben. Hinweg alſo mit jener falſchen, betrügeriſchen und lügenhaften Aufklärung, die allenthalben nichts, als gräuliche Finſterniſſe der ſchädlichſten Unwiſſenheit, nichts als entſetzliche Schatten des gegenwärtigen Todes und fürchterliche Düſternheit der ſeelenverderblichſten Blindheit verbreitet. Ach! meine liebſten Brüder! ſollten wir etwa das Unglück gehabt haben, bisher in einer ſo nachtheiligen und ſo gefährlichen Blindheit zu wandeln, ſo laßt uns hier unſern elenden Stand beherzigen; hier vor jenem Kreuze, an welchem Jeſus das Licht der Welt, um uns zu erleuchten, gehangen hat.

Laßt

Laßt uns ihn auf das eifrigste um sein Licht bitten: Herr! rufe ein jeder aus uns mit dem evangelischen Blinden von Jericho, Herr! mache daß ich sehen möge, Luk. 18. 41. Ja, mein gekreuzigter Jesu! siehe, wir blinden und verblendeten Adamskinder liegen hier beym Fuße deines Kreuzes; wir flehen dich mit aller Inbrunst um dein seligmachendes Licht an: Herr! mache daß wir sehen mögen. Schieß einen Stral von deinem Kreuze herab, der unsern Glauben belebe, unsere Hoffnung ermuntere, und unsere Liebe entflamme, auf daß die Finsternisse, womit unser Verstand, unser Gedächtniß und unser Wille bisher umnebelt gewesen, gänzlich zernichtet und aufgeklaret werden. Nein, liebreichester Heiland! nicht mehr solle sich hinführo der Fürst der Finsterniß unserer dreyen Seelenkräfte bemächtigen! zur Brustwehr wider denselben nehmen wir das lichtstrahlende Zeichen deines Kreuzes, das Zeichen unserer Erlösung und unserer Seligkeit an. Dieses Zeichen sey auf unsere Stirne gedrückt, und in unser Herz geschrieben; es befinde sich an der Spitze aller unserer Unternehmungen, am Anfange und am Ende unserer Handlungen! Zeige uns nur, gütigster Erlöser! (dieß ist unser einziger Wunsch) zeige uns deinen Willen, damit wir ihn vollziehen; unsere Schuldigkeiten, damit wir sie erfüllen; die Gefahren, denen wir ausgesetzt

gesetzt sind, damit wir sie vermeiden. Tröste unsere Seufzer mit jener liebvollen Huld, mit welcher du das Begehren des reumüthigen Mörders am Kreuze erhöret hast: wir bitten darum durch dein vom Kreuze auf uns herabströmendes Blut. Und weil du das Licht sowohl der Wanderer hienieden auf Erden, als auch der Seligen oben im Himmel bist, so gönne uns die Gnade, daß wir dein Licht hier in diesem Leben, wo du uns verhüllet bist, jederzeit zu unserer Geleitschaft, dort aber in dem andern Leben, wo du enthüllet bist, zu unserer ewigen Freude und Belohnung haben mögen; so wird unser Geist nicht nur für die Zeit aufgeklärt, sondern auch für die Ewigkeit verklärt seyn.

Amen.

XX (2 Bde) III. 88.

VI. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widmann, Meinrad

Wer sind die Aufklärer? beantwortet nach dem ganzen Alphabeth

Bd.: 2

Augsburg 1787

Polem. 2973 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777373-0
VD18 12466212-001